W. ST. REYMONT

NIL DESPERANDUM

REYMONT

RAND

W. ST. REYMONT

NIL DESPERANDUM

W·G·KORN VERLAG

W. ST. REYMONT

T.304.561

NIL DESPERAND

I.304.561

W. ST. REYMONT

NIL DESPERAND

PAKOTA

„NIL DESPERANDUM“

ist das Epos vom Werden des polnischen Volkes, ist die erschütternde Schilderung seines Kampfes um die völkische Wiedergeburt.

Gebannt von dem Gestaltungsreichtum und der Farbenpracht dieses Gemäldes, das der polnische Nobelpreisträger in diesem historischen Roman schuf, müssen wir bekennen, daß auch dieses Werk Reymonts in die Reihe der klassischen Werke der Weltliteratur gehört. Hier sind Bilder von homerischer Größe gestaltet, in ihnen erhebt sich der Freiheitskampf eines Volkes zu einem ewig gültigen Beispiel der Weltgeschichte. Die epische Kraft des Verfassers und der Atem des Geschehens machen das Werk zu einem Kunstwerk von vollendeter Schönheit.

„NIL DESPERANDUM“ ist das Epos vom Werden des polnischen Volkes, ist die erschütternde Schilderung seines Kampfes um die völkische Wiedergeburt.

Gebannt von dem Gestaltungsreichtum und der Farbenpracht dieses Gemäldes, das der polnische Nobelpreisträger in diesem historischen Roman schuf, müssen wir bekennen, daß auch dieses Werk Reymonts in die Reihe der klassischen Werke der Weltliteratur gehört. Hier sind Bilder von homerischer Größe gestaltet, in ihnen erhebt sich der Freiheitskampf eines Volkes zu einem ewig gültigen Beispiel der Weltgeschichte. Die epische Kraft des Verfassers und der Atem des Geschehens machen das Werk zu einem Kunstwerk von vollendeter Schönheit.

PAKOTA

Nil desperandum

W. St. Reymont

Nil desperandum

Revolution und Freiheit 1794
in Polen

Roman

Wilh. Gottl. Korn Verlag / Breslau

Aus dem Polnischen übersetzt von Jean Paul d'Ardeschah

II.304.561

STAATSBIBLIOTHEK Warschau Abt. II

Einband und Umschlag von Paquita Kowalski Tannert

Alle Rechte für die deutsche Ausgabe vorbehalten / Printed in Germany

Druck von Wilh. Gottl. Korn in Breslau

1. Kapitel

Das Herrenhaus der Zarembas in Grabowo lag noch schlafbefangen da.

Nur aus der Gesindestube leuchtete Licht auf und erklang ein schallendes Singen. Die gewaltige, gänzlich rauchgeschwärzte niedrige Stube durchzuckte goldiger Lichtschein; in dem Kamin flammte ein mächtiges Feuer, die Tannenscheite krachten lustig und sprühten Funken bis auf die halbrunde Bank, auf der dichtgedrängt nebeneinander die Spinnerinnen mit ihren Spinnrocken saßen, umgeben vom eifrigen Surren der Spindeln.

Das gnädige Fräulein Beate im weißen, mit himmelblauen Florbändern besetzten Häubchen und einer Hornbrille auf der dicken Nase sang, in ihrem tiefen Ohrensessel kaum sichtbar, mit gackernder Stimme die Worte der Muttergotteslitanei, und der piepsende Chor der Mägde fiel immer wieder mit seinem schlaftrunkenen „Bete für uns!" ein.

In der Nebenstube wimmerte ein Kind, die vor dem Feuer behaglich zu Knäulen zusammengerollten Hunde gähnten langgezogen auf, und immer wieder surrten und summten die auf dem Fußboden kreisenden Spindeln dazwischen.

„Franka! Der Faden wird dick!" warnte das gnädige Fräulein, ohne dabei ihr Singen zu unterbrechen.

Ein Bursche mit zerzaustem Haarschopf, im Schafpelz und barfuß lud eine Bürde Holz am Kamin ab und ließ sich auf den gemauerten Feuerplatz nieder. Die Litanei zog sich endlos und beschwerlich in die Länge, wie die Fahrt auf einem Sandweg an einem heißen Sommermittag, das Feuer breitete behagliche Wärme aus, und die Fliegen summten so schlaftrunken in den von der Balkendecke niederhängenden Beifußbüscheln, daß der Schlaf immer wieder die Oberhand gewann und hier und da eine der Spinnerinnen mit der Nase gegen die Kunkel stieß.

„Was habt denn ihr in der Nacht getrieben, daß ihr hier jetzt die Juden spazieren fährt?" erhob sich mit einemmal eine drohende Stimme.

Der Bursche am Feuerherd meckerte laut auf, die zurechtgewiesenen Mädchen begannen um so eifriger ihre Spindeln zu drehen, und die alte Gesindeköchin, Matsiejka, ein mannsfestes Weib und eine böse Zunge, murmelte bissig:

„Der Mond geht jetzt um Mitternacht auf, und jede möchte sich doch an ihm sattsehen . . "

Das gnädige Fräulein warf ihr einen strengen Blick zu, und anstatt zu schelten, sagte sie nur:

„Lauf mal eine hin nachzusehen, ob der junge Herr schon aufgestanden ist . . Wikta soll gehen", entschied sie, denn es sprangen sogleich mehrere Mädchen von ihren Spinnrocken auf.

„Sieh mal so welche an, jede möchte am Honig riechen", zischte Matsiejka, „die Wurst ist aber nicht für den Hund da!"

Wikta meldete alsbald mit einem verschmitzten Gesicht, daß es im Zimmer des jungen Herrn noch ganz still sei.

„Hast du auch gut gehorcht?" forschte das gnädige Fräulein, durch den Bericht nicht sonderlich überzeugt.

„Die wittert doch die Soldaten schon, wenn sie im zehnten Dorf sind."

„Gib Atem zu, Margareta. Du singst ja wie aus reiner Gnade, willst wohl den lieben Herrgott betrügen", fuhr das gnädige Fräulein eins der Mädchen an und blickte unter ihrer Brille grimmig zu ihr hin. „Sidor, nicht schlafen, du Faulpelz, mitsingen!"

Der Bursche legte mit solch gewaltiger Stimme los, daß von irgendwo die Hühner aufgackerten und die Spinnerinnen zu kichern begannen.

„Bist du ein Musikant! Grad wie ein Trompeter auf dem Ziegenschwanz . . " entschied Matsiejka.

„Ihr wißt darüber so viel Bescheid wie ein alter Kochlöffel über die Kirche", verteidigte sich Sidor.

„Still da! — Gefäß wundersamer Andacht —"

„Bete für uns!"

Eine Elster kam plötzlich von einem Deckenbalken heruntergeflattert und versuchte die surrenden Spindeln mit dem Schnabel zu fassen, nach ihr erschien ein rostrotes Eichkätzchen, sprang dem Fräulein auf die Schulter und begann sich eifrig sein Schnäuzlein an ihrer Haube zu putzen; hinterdrein schob sich eine zahme Fischotter zur Stube herein, kroch tänzelnd an die Füße der Herrin heran und sprang darauf, nachdem sie in Gnaden aufgenommen und gestreichelt worden war, auf einen der Hunde, auf dessen Rücken sie unter Gekläff, Gewinsel und Mädchengelächter zum Flur hinausritt.

Da aber inzwischen schon das Frühlicht die Scheiben wie mit Rauhreif zu färben begonnen hatte, trippelte das gnädige Fräulein Beate, nach Übergabe der Beaufsichtigung an die Matsiejka, mit ihrem Eichkätzchen auf der Schulter ins Innere des Herrenhauses davon.

Das Herrenhaus war sehr geräumig, voll verschiedener Anbauten und Schlupfwinkel; auf den schmalen Gängen und in den gewaltig großen Stuben, in denen es nach Lavendel roch, spann sich noch dichte Dämmerung, das gnädige Fräulein bewegte sich darum nur tastend vorwärts, wobei sie jedoch mit unfehlbarer Sicherheit die verschiedenen Türen fand, um hier leise anzuklopfen, dort guten Morgen hineinzurufen, einen Langschläfer auszuschelten und anderwärts wiederum die Mitteilung zu machen, daß der Kapuziner gutes Wetter anzeige. Unterwegs kanzelte sie den Kredenzdiener ab, auch der Hundejunge bekam in der Hauslaube seine Predigt, und nachdem sie mit dem Koch, wie alltäglich, eine Beratung über das Mittagessen gepflogen hatte, sah sie in die Stube des Tafelfräuleins ein.

Das aufgewühlte Bettzeug fühlte sich noch warm an, aber das Fräulein war nicht mehr zugegen. Sie runzelte drohend die Brauen.

Die wird sich noch was zuziehen mit ihren Amouren! Das sollte bloß seine Gnaden, der Herr Schwertträger, erfahren! Jesus Maria! Sie hob beschwörend die Hände. „Und was habe ich erklärt und gebeten, wie einer Ehrlichen habe ich ihr zur Vernunft geredet!" murmelte sie im Weitergehen vor sich hin, als müßte sie schon dem gnädigen Herrn Schwertträger Rede und Antwort stehen, und stieg indessen schwerfällig die Treppenstufen nach dem ersten Stock hinauf in der Richtung der Tür der Eckstube, in welcher Sewer Zaremba untergebracht war. Klopfenden Herzens horchte sie lange, dann machte sie das Zeichen des Kreuzes in der Luft und entfernte sich auf den Zehenspitzen, um den Liebling nicht aufzuwecken, den sie tief in ihr mütterliches Herz geschlossen hatte.

„Laß ihn nur ausruhen, das liebe Kind!" seufzte sie gerührt, nach der Hausapotheke hinabsteigend, um an einen an der gewaltigen burgartigen Tür harrenden Küchenjungen die Mittagsgewürze auszuteilen.

Sewer Zaremba hatte währenddessen schon eine Weile, seine Pfeife rauchend, vor dem Pferdestall gesessen.

Pjetrek, der Stalljunge, stand mit einer hochgehobenen Laterne im Stall, während Mathies die an der Barriere festgebundenen Pferde mit besonderer Andacht putzte und, immer wieder seine Hand mit dem Pferdestriegel an die Stirn hebend, wahre Wunderdinge über seine herrlichen Hengste berichtete.

Es war noch früh am Morgen, der Tag, ganz von Dämmerung umsponnen, erhob sich heiter und kühl; auf den Wiesen lagen die grauen Pelze der Nachtnebel, die Wälder zeichneten sich durch vielfach gebuckeltes Dunkel über den sich dahinziehenden Anhöhen ab, und aus der unübersehbaren Felderebene quollen die Bäume empor wie schwarzer, geronnener Rauch, im Osten aber wölbte sich der Himmel wie schimmerndes Glas, zeigte ein hellgrünes Flimmern, veilchenblaue Streifen und die ersten Feuersgluten der nahenden Sonne.

Auf dem Wirtschaftshof entstand allmählich reges Leben. Menschen bewegten sich hin und her, Grünfutter zum Frühmelken wurde herbeigeschafft, das Knarren der Ziehbrunnen und der Scheunentüren ließ sich vernehmen, irgendwo von der Zufahrtstraße her donnerte die mächtige Baßstimme des Ökonomen ihren Weckruf: „Antreten, Leute, antreten!", die Mühle ratterte an dem noch unsichtbaren Bach, und vom Dorf her kam Rauch gezogen. Die hellhörige Morgenluft trug den Widerhall von Menschenstimmen herüber.

„Befehlen der Herr Lieutenant die Pferde neu zu beschlagen?"

„Laß sie beschlagen, morgen früh bei Tagesanbruch brechen wir auf. Das Herz tut dir wohl weh, abreisen zu müssen, wie?"

„Ih . . . .!" Er reckte sich in seiner ganzen gewaltigen Größe stramm auf und machte ein verächtliches Gesicht. „Melde gehorsamst, daß ich in diesem Augenblick in die weite Welt fort möchte."

„Hast solche Eile, und dabei sagte man mir, daß du die Wikta vom Herrenhof aufs Korn genommen hast?" Er pfiff den Hunden. Die ganze Meute der Hetzhunde, die gerade aus dem Hundegatter herausgelassen war, kam mit freudigem Gewinsel auf ihn zugejagt.

„Auf dem Rasttag ist jeder Weiberrock gut", entgegnete der Bursche, den Hengsten die Mähnen in kleine Zöpfchen flechtend. „Wie es im Krieg ist, mag es sein, aber besser ist's doch, als am Pflug mit dem lieben Vieh unter der Verwalterpeitsche sich die Knochen auszurenken. Ich hab's mir überlegt und mein' bloß . . ."

„Paß auf, daß du bei diesem Meinen nicht eins über den Buckel kriegst von dem Stellvertreter."

„Melde gehorsamst, daß er uns gedroht hat, wir sollten bloß erst wieder vom Soldatenhandwerk heimkehren, dann wollte er uns schon mit den Ochsen zusammenspannen und mit dem Stock die Soldatenlaunen austreiben! Wie kann das sein, wenn wir doch Soldaten sind und ein jeder seine Ehre hat?"

Angst blickte aus seinen Augen.

„Wer im Dienst des Vaterlandes steht, ist freier Bürger! Ich habe dir das doch schon gesagt."

Mathies beugte sich, die Hand seines Herrn dankbar zu küssen, und flüsterte ihm dabei heimlich zu:

„In unseren Dörfern möchten viele Burschen Kantonisten*) werden. Die Dummen haben sich damit vor dem Ökonom verraten, es hat schlimme Prügel gegeben, und der Stellvertreter haben gesagt, daß er jeden, der sich davonmachen sollte, finden wird und totprügeln läßt . . . Die würden gerade zu unserer Batterie passen: lauter feste Burschen, wie ausgesuchtes Volk . . . Heute nacht sind wieder Abgesandte zu Kasper bis von Lublin her gekommen, um wegen der Freiheit nachzufragen, ob das wirklich wahr damit wäre."

„Es ist so. Wer freiwillig Soldat wird, dem wird ewige Freiheit und Ackerland verliehen. Ich hab' dir das doch schon so oft gesagt."

„Dann wird es zum Beispiel so wie in Wronki oder Siemiatycze werden?"

„Und wenn Gott will, im ganzen Reich."

„Zu Befehl!" Er nahm eine stramme Haltung an, machte jedoch keine Anstalten abzutreten.

„Was hast du noch auf dem Herzen?"

„Dann wäre zum Beispiel diese halbe Hufe, die Vater bearbeiten . . ."

„Dein Eigentum!"

Ein Freudenglanz leuchtete in den Augen des Burschen auf, er trat in vorschriftsmäßiger Haltung ab und striegelte seine Pferde weiter, wobei ihm aber eine dicke Träne nach der anderen über die runden Pausbacken rollte.

Sewer wandte sich in der Begleitung der freudig wedelnden Hunde dem Herrenhaus zu.

Es wurde Tag, die Nebel hatten sich von ihren Nachtlagern erhoben und umspannen mit grauen, feinen Spinn-

*) Kantonisten = Militärpflichtige.

weben die Welt, so daß sie wie in Rauch getaucht schien, aus dem nur die dunklen Umrisse der Bäume und Wirtschaftsgebäude hier und da auftauchten. Reihen von Ochsen zogen mit ihren Pflügen ins Feld, das Brüllen der auf die Weide getriebenen Viehherden zerriß die Luft, und irgendwo aus den Nebeln erhob sich Schafsgeblök und das kurze Gebell von Schäferhunden.

Er ging jetzt langsam weiter; immer wieder begrüßte ihn einer ehrfürchtig, seinen Ärmel küssend oder seine Knie umfassend, denn er wurde von den Bauern geachtet und geliebt. Sie blickten zu ihm auf wie zu einem Heiligenbild, alle Dorfmägde waren in ihn tödlich verliebt, und die Burschen wären auf einen einzigen Wink gern bereit gewesen, ihm ans Ende der Welt zu folgen. Er war nicht geneigt zu Vertraulichkeiten oder Rührseligkeit, hatte eine strenge Art, mit den Menschen umzugehen, und stellte hohe Forderungen an jeden, auf den es ankam, aber die Leute nicht zu benachteiligen, hielt er für seine oberste Pflicht, das wußten jene in steter Mühsal, Angst und Unterdrückung lebenden Scharen, darum neigten sich auch die Häupter mit dankbar leuchtenden Blicken ihm zu Füßen. Die verschiedenartigsten Geschichten wurden in der ganzen Grabower Herrschaft über Sewer erzählt, phantastische Mären über seine kriegerischen Großtaten, vor denen seine Majestät der König selbst hohe Achtung hegte, machten die Runde, und man flüsterte sich voll froher Zuversicht die Kunde der bevorstehenden Abschaffung der Leibeigenschaft, dank seiner Verwendung, zu, darum betete auch das Dorfvolk inbrünstig für sein Wohlergehen und hielt ihn hoch in Ehren, gab er ihnen doch den Glauben auf ein erlösendes Morgen. Er aber spann beim Anblick dieser froh aufleuchtenden Gesichter und treuergebenen Augen selige

Träume von der allgemeinen Beglückung und einer Steigerung der Macht der Republik um viele neue Bürger und Verteidiger. Für jeden der Bauern hatte er ein herzliches Lächeln und an die Frauen richtete er gütige Nachfragen über das Wohlergehen der Kinder, den Gang der Wirtschaft und die Alltagssorgen. Er verlangsamte immer mehr seinen Schritt und ließ sich immer stärker von dem Freudegefühl des Geliebtseins, von der Freude seiner Hoffnungen und der Seligkeit dieses köstlichen Septembertages durchdringen. Die Sonne hatte sich schon über die Wälderwand erhoben, und rote Gluten übergossen die ganze Welt, die Vögel stimmten ein lautes Singen an, die Schwalben nahmen ihren dahinschnellenden Flug auf, und von den noch durch leichte Nebelgespinste verhüllten Feldern hallte Viehgebrüll und Menschensingen wider. Ein kühles Lüftchen umspielte sein heißes Gesicht, die Bäume schüttelten von ihren Ästen einen Tauregen auf ihn nieder, und die funkelnde Sonne sah ihm in die Augen.

Nur bis morgen — sann er, und dann vielleicht niemals mehr, niemals werden meine Augen diese geliebten Stätten schauen . . .

Er zuckte zusammen, plötzlich auftauchende Gedanken verdeckten jählings die ihn umgebenden Bilder und verdüsterten seine Seele mit quälender Unruhe. Er ging nun eiligen Schrittes auf das Herrenhaus zu.

Das gewaltige, ewig sperrangelweit offenstehende Einfahrtstor führte auf den großen, grasbewachsenen Vorhof, der von einer Reihe schlanker italienischer Pappeln umsäumt war, aus der Mitte des grünen Rasenteppichs wuchs eine Insel weißer Fliederbüsche von ungewöhnlicher Größe zum Himmel empor — ihr gerade gegenüber erhob sich das Herrenhaus mit seiner auf einer Untermauerung

SB II

erbauten Hauslaube, die mit ihren sechs dickbäuchigen Säulen einen vorgeschobenen Giebelaufsatz trug; das ganze Gebäude war niedrig, seine Wände sorgfältig weißgekalkt und von einer dichten Fensterreihe durchbrochen; über den Mauern türmte sich das Doppeldach wie ein moosbewachsener Hügel empor, über den sich hier und da die frischen Holzschindeln, mit denen es geflickt war, wie eine weiße Flechte hinzogen. Zu beiden Seiten des Herrenhauses dehnten sich die langgezogenen Nebengebäude aus, kaum hinter den Ästen der breitgewachsenen Lindenbäume sichtbar, die vor ihren Fenstern wuchsen; in dem einen Seitenbau befanden sich die Küchen und Gesindestuben, während der andere für die Residenten*) und die Gäste diente; dort hatte man auch Sewers verwundeten Kasper für die Zeit seiner Krankheit untergebracht. Hier führte eine andere arg mitgenommene Hauslaube auf einen großen, dämmrigen Flur, welcher mit allerhand Gerümpel angefüllt war.

Ein paar alte, halberblindete Hunde warfen sich Sewer mit freudigem Winseln entgegen, sogleich knarrte eine plötzlich aufgerissene Tür, ein Frauenrock wehte vorüber, und ehe es ihm noch gelang, etwas zu erkennen, war er auch schon spurlos verschwunden. Sewer blickte durch die gegenüberliegende Tür in den Garten: er sah noch die im Vorüberlaufen gestreiften Zweige der Apfelbäume sich bewegen, aber niemand war schon zu entdecken.

„Bon—dsür, Euer Gnadowski!" rief ihm aus der ersten Stube rechts Pater Hyazinth, ein Reformatmönch**), ent-

*) Residenten nannte man die in den Herrenhöfen wohnenden verschiedenen Adligen, die gewissermaßen den Hofstaat eines polnischen Herren bildeten.

**) Reformat — Franziskanermönch von strenger Ordensregel.

gegen, welcher Kaplan des Herrenhofs und gleichzeitig Resident der Zarembas auf ewige Zeiten war. Er hatte sich damit beschäftigt, am Fensterplatz Steinpilze auszulesen, die ihm soeben gebracht worden waren, und teilte sie mit besonderer Andacht der Güte nach in verschiedene Haufen. Gewaltige Steinkruken standen rings um ihn herum.

„In saecula saeculorum, amen! Ich sage dir, es sind die Gewähltesten der Gewählten. Sieh zu, steck deine Nase hinein, und du wirst ein Dankgebet beten. Das gnädige Fräulein Beate wird im siebenten Himmel sein, sie ahnt diese Sürprise gar nicht! He! he!" und er lachte so herzhaft, daß sein großes, blasses, auf den dreifachen Unterbau seines fleischigen Kinns gestütztes Gesicht erzitterte und sein auf die Knie herabhängender Bauch zuckte. Er hatte Augenbrauen wie beschneite Büsche, eine Nase wie eine Trompete, eingekniffene, schmale Lippen, hervorquellende hellblaue Augen und einen großen Kahlkopf, den eine Franziskanertonsur, welche unter den allzu dicken Nackenwülsten fast ganz verschwand, mit einem spärlichen Haarkranz umgab. Er sprach auf Reformatenart, näselnd und erbarmungslos seine Rede mit Latein spickend, galt als ein vortrefflicher Weinkenner und verstand Met zu brauen, wie sonst keiner. Als Redner und aufgeklärter Mensch stand er ebenfalls hoch im Ansehen.

„Nimm einmal von diesem Schnupftabak da auf der Kachel eine Prise", ließ er sich abermals vernehmen, „er ist schon mit einem feinen Tröpflein gewürzt, desgleichen wie derjenige, den man bei Streikozina in Warschau kauft. — Bartek, du gestutzter Hund — einen Stuhl für den gnädigen Herrn Lieutenant! Verstanden! . . . Macht vorwärts mit euren Netzen!" brüllte er unversehens in

die Nebenstube hinein. „Die Herren Hechte haben sich gestern so artig an der Mühle hervorgetan, daß wir heute ein bißchen fischen wollen. Na, ein Tag wäre das heute, die reine Herrlichkeit! Duftet wie ein altes Kräuterschnäpslein, he he! So werf mir nur noch einen Blick in diesen Schrank hinein, ist es nicht ein nettes Sortiment dickbäuchiger Fläschlein? Alles auf Flaumen gezogen! He, he, he! Sie saugen sich voll mit aqua vitae, und wie sie saugen, sag' ich dir! . . ."

„Ist bei Hochwürden nicht soeben eines der Herrenhofmädchen dagewesen?"

„Ex fructibus eorum cognoscetis eos! An ihren Früchten wirst du sie erkennen!" warf er knurrig hin und verfinsterte sich, eifrig die Pilze mit Salz bestreuend und sie mit der Faust in Krüge festpressend.

Plötzlich erscholl aus dem Innern des Hauses eine lärmige Trompetenfanfare.

„Dieser Schellennarr fängt schon wieder seine exercitia an!" stöhnte der Pater auf. „Verehrtester Trzaska, ich werd Euer Wohlgeboren die Posaunen zerschmettern, wenn Ihr das nicht sofort nachläßt!" schrie er dem Nachbarn zu.

„Er muß wohl für die Sonntagsandacht üben?"

„Laß ihn, Euer Gnadowski, lieber den Teufeln zu ihrer Vesper aufspielen. Mir schwillt schon rein die Leber von dieser Musik. So viel würdige Arbeit gibt's auf dieser Welt für einen ehrbaren Menschen, und dieser Franmaçon belustigt sich hier mit diesem höllischen Getute . . . Ich bin nicht der Meinung, daß solches Geblase der Andacht Weihe verleiht, oder gar dem lieben Herrgott besonders angenehm sein könnte, der Herr Schwertträger haben jedoch seinen Narren an diesem Blaswerk gefressen und lassen es sich teuer kommen, na ja, de gustibus! . . ." murrte

er kläglich, denn er konnte diesen Trzaska, den ehemaligen Hauslehrer und jetzigen Kapellmeister der herrschaftlichen Kapelle, mit dem er in einem fort wegen politischer Ansichten im Streite lag, den ganzen Tag nicht ausstehen.

„Also morgen willst du schon aufbrechen?"

„Die Abfahrt ist beschlossen, ich fahre nur noch hinüber, um vom Oheim Abschied zu nehmen."

„Was meint denn der Vater zu dieser Abfahrt, ist er nicht dagegen?"

„Bei mir ist die Pflicht gegen das Vaterland entscheidend" entgegnete Sewer trotzig.

„Dixi et animam salvavi! .. knurrte der Mönch etwas höhnisch, worauf Sewer, ohne ein Wort mehr zu sagen, verletzt die Stube verließ, um sich auf die andere Seite des Flurs zu Kasper zu begeben

Das Stübchen war klein und arm an Hausrat, aber sehr sauber gehalten und duftete nach allerhand Arzneimitteln. Kasper lag auf einem Berg von Kissen mit einem seltsam verklärten Gesicht, seine Augen hatten ein seliges Leuchten, und auf seinen abgemagerten Wangen war eine lebhafte Röte erblüht, um seine Stirn leuchtete ein blendend weißer Verband. Ein Blumenstrauß steckte an dem über ihm an der Wand hängenden Säbel.

„Wie geht es dir? Bleib ruhig liegen", er setzte sich zu ihm aufs Bett.

„Melde gehorsamst, daß ich schon zu marschieren versucht habe, aber es wird mir noch schwindlig im Kopf dabei."

„Freilich, nach einem solchen Hieb, ein Wunder, daß du ihn noch auf deinen Schultern trägst."

„Ich habe eine Post gehabt und reise morgen nach Warschau ab. Den Zeitpunkt des Aufstandes hat man

auf den Monat November verschoben, das beunruhigt mich sehr."

„Was sich verzögert, läuft noch nicht davon!" murmelte Kasper und streifte das Blumensträußlein mit einem flüchtigen Blick.

„Geeignete Gelegenheiten wiederholen sich nicht. Pflege dich gut, damit du mir schnellstens nachreisen kannst."

„Ich würd' schon gern aufbrechen, und wenn es gleich heute wäre."

„Lüg' mir nichts vor, Brüderchen", warf Zaremba lachend ein, „am liebsten würdest du mir hier auf alle Ewigkeit bleiben. Man hegt und pflegt dich hier, wie der Herr Pfarrer seine Buhle, selbst Blumen bringt man dir her, sieh mal an . . ."

Der Kranke wurde plötzlich rot wie ein Mägdelein und erhob schüchtern seine Augen auf Zaremba.

„Du langst recht hoch, mein Junge, aber nicht darauf kommt es an, sondern, daß die Zungen der Herrenhofmädchen nicht das Ohr des Herrn Schwertträgers erreichen, denn ich werd' dir hier nicht beistehen können. Ist dir denn Fräulein Dosja gut?" fragte er geradeheraus. Anstatt einer Antwort preßte Kasper seine heißen Lippen auf Sewers Hand.

„Ihr habt noch einen weiten Weg zum Ziel! Und die Zeit ist für Amouren schlecht ausgesucht, denn du weißt ja, was unser harrt! Und wer dabei ist, dem soll die Pflicht die einzige Gottheit sein, Mutter, Vater und Liebchen zugleich. Hart ist das Gesetz des polnischen Freiheitskämpen, in seiner Strenge unerbittlich ohne Rücksicht und bis zum letzten Atemzug verpflichtend. Das will ich dir zu Gemüt führen, vergiß es nicht."

„Ich versteh,' Herr Lieutenant!" In seinen Augen funkelte es auf wie über einer Wassertiefe.

Aber Sewer wandte jetzt anderen Dingen seine Aufmerksamkeit zu, und nachdem er ihn unterwiesen hatte, wie er es mit den Bauernburschen beginnen sollte, von denen Mathies gesprochen, begab er sich zu dem Rittmeister Nalencz, um dem ältesten der Grabower Residenten seine Aufwartung zu machen; dieser hatte in dem Seitenbau zwei Stuben von der Gartenseite inne.

Der Rittmeister saß gerade in einem weißen Frisiermantel vor dem Putztisch. Ein ellenlanger Bursche, der die Farben der Zarembas trug und einen Kamm hinters Ohr gesteckt hatte, zog ihm eine gewaltige, weiße Perücke über den kahlen Kopf. Ein Bürschlein putzte am Ofen seinen langen Paradedegen.

„Meine Ehrerbietung dem Herrn Rittmeister. Wie steht es mit der Gesundheit?"

„Gut, aber imaginiere dir, die Zunge ist belegt! Das ist ein schlimmes Vorzeichen, und da mir das Pyrmonter Wasser ausgegangen ist und die Zäpfchen fehlen, so ist der Kasus fertig! — Hab' ich dir, du asinus, nicht gesagt, daß du mir nicht die Locken herabhängen läßt, wie die Judenpeises!" brüllte er den erschrockenen Haarkünstler an. „Ich sehe, daß du wieder eins mit der Peitsche haben mußt. Den Zopf fest einflechten! So, und jetzt rasiere mich und mach, daß du fortkommst! — Wir werden heute Gäste zu Mittag haben."

„Wer beehrt Grabowo denn?"

„Der Herr Starost Prazmowski aus Mszczonow mit Gattin und dem Herrn Lieutenant der Nationalkavallerie Rymkiewicz. Ich denke mir, daß sie wegen Marynja kommen ...."

„Vater hat aber doch beschlossen, sie mit dem Pstrokonski zu verheiraten. Ist die Frau Starostin immer noch so eine schöne Pariser Puppe?"

„Ganz als ob sie aus einem Kupferstich heruntergestiegen wäre, ein erlesenes Marzipanchen. — Dummes Vieh!" brüllte er mit einem Mal auf, da ihm das Rasiermesser einen bösen Schnitt beigebracht hatte. Der Barbier sprang vorsichtig beiseite. „Von morgen an gehst du Mist aufladen. Schweine kannst du abbrühen und schaben, aber keine Menschen!" knurrte er, die Schnittwunde mit einem Papierstreifen verklebend. „Jaschu, putz mir den Degen gut, bis zum trockenen Glanz!" wandte er sich darauf dem Bürschlein am Ofen zu. „Na, weiterkratzen, asinus!" er hielt ihm wieder die Backe hin.

„Aha! dann sind diese Perücke, der veilchenfarbene Frack, die Atlasculotten mit breiter Lampasse, die Weste aus Goldbrokat, die Jabots, Bänder und Orden gegen die Tugend der Frau Starostin gerichtet? Der Rittmeister werden sich noch bei diesen Amouren was zuziehen, das ist sicher. Ich kenne den Herrn Staroften als einen arg eifersüchtigen Gemahl, ein Tiger ist nichts dagegen!" neckte er herzlich, worüber der geschmeichelte alte Herr vor Befriedigung schnaufte, sich blähte und mit den Handflächen auf seine Lenden schlug.

„Er hat einen alten Groll gegen mich, der Staroft, aus den Zeiten, da wir noch mit dem Wojewodensohn Grodzki einem zuckersüßen Meistertöchterlein in Lublin den Hof machten."

„Haben Herr Rittmeister den Wojewodensohn gekannt? Man erzählt über ihn unglaubliche Geschichten."

„Wir waren einander in herzlichster Freundschaft verbunden, durch viele Jahre hindurch, ich besitze sein Konter-

sei auf Elfenbein, einen Koffer Briefe und könnte dir zwei Schock seltsamster Geschichten über ihn erzählen. Das war der erste Kavalier in Polen und vielleicht der letzte dieser Sorte. Mit dem könnten sich euer vergötterter Prinz Pepi*) und Kasimir Sapieha oder Graf Rzewuski zum Beispiel gar nicht messen! Wallachen, die Hengste vorspiegeln wollen! Einzig nur der Kastellan Poniatowski, der Vater Seiner Majestät des Königs, könnte mit ihm in diesem und jenem verglichen werden, aber übertreffen . . . niemals! Diesen Wojewodensohn Grodzki vergötterte die ganze Welt, an allen Königshöfen war er persona grata. Wievielmal der Frauen verführt, hochmögende Ehegatten gefordert und erschlagen, diesem und jenem einen Schabernack gespielt, wieviel Weinfässer er ausgetrunken und Gold unter die Menschen gesät, das würde einer nicht in einem meilenlangen Register unterbringen können. Und jetzt soll er, wie ich höre, bei Przemysl in Galizien auf der warmen Ofenbank sitzen und Gebete plappern. Sic transit Gloria mundi! Und ich, ohne mich herausstreichen zu wollen, bin noch mancherlei und was noch! . . ." Er lachte laut auf, erhob sich, und nachdem er dem Livreemann seinen Frisiermantel hingeworfen, zeigte er sich stolz in seiner noch recht wohlgeformten Gestalt. Der Alte war sicherlich bald an die hundert Jahre alt, hielt sich aber noch stramm und zeigte eine gewisse Biegsamkeit und Kraft, sein mageres, wohlgeformtes Gesicht mit den großen kornblumenblauen Augen wirkte recht angenehm. Seinerzeit war er Rittmeister der Kürassiere am Hof Augusts des Dritten gewesen, genoß den Ruhm des ersten Trinkers, Spielers und Abenteurers sowie

*) Prinz Pepi — Prinz Josef Poniatowski, der Neffe des Königs, der später als Marschall Napoleons eine Rolle spielte und in der Völkerschlacht bei Leipzig seinen Tod fand.

des ersten Fechters und Spundbruders der Republik. Trotz der hohen Jahre blieb er immer noch geneigt zum Pokulieren, zu Händeln und hochtrabenden Komplimenten, wenn ein schönes Fräßchen ihm in den Weg kam. Mit dem Geschlecht der Zarembas verband ihn weitläufige Verwandtschaft, so war er, als er vor dreißig Jahren hier zu Besuch kam, auch dageblieben. Es gefiel ihm gut in Grabowo, und da er dem Herrn Schwertträger beträchtliche Gelder geliehen hatte, dazu noch jede Zeit einem jeden, der es brauchte, bereitwillig mit Geld unter die Arme griff, wenn ihm die Bürgschaft und die Prozente gut dünkten, höfische Manieren, eine glänzende Erziehung, viel Witz und Verbindungen mit den ersten Familien des Landes besaß, so wurde er im Hause der Zarembas als Familienmitglied angesehen. Er stand im Ruf eines Voltairianers und Freimaurers, denn bei passender Gelegenheit mochte er es gern, die Priester zu Narren halten und komische Geschichten über geschehene Wunder erzählen; man ließ ihm dieses durchgehen aus Rücksicht auf sein Alter und seinen bissigen Spott, mit dem er seine Widersacher lächerlich zu machen wußte. Er war es auch gewesen, der einst ganz nackt, nur mit einem Bacchuskranz geschmückt, mit dem Edlen Granowski gemeinsam rittlings auf einer Biertonne durch die Straßen von Lublin gefahren war. Er mochte aber nicht über dieses Geschehnis reden.

„Was für einen Tag haben wir denn heute? Aha, Freitag," rief er mit einem Mal und besah sich im Spiegel. „Man müßte sich für heute eine passende Farbe aussuchen, etwas fastenmäßiges, Exemplum: Hecht in Safrantunke."

„Es gibt aber heute Karauschen in Sahne zu Mittag, Tante Beate hat es mir unter dem Siegel der Verschwiegen-

heit verraten", versuchte ihm Sewer unterzuschieben und verbiß sich innerlich das Lachen über sein besorgtes Gesicht.

„Sieh bloß, das könnte die Farbe wandeln ... Kauschen in Sahne", er überlegte angestrengt und knipste dabei mit den Fingern. „Hm, schwere Wahl. Adam, gib den papstblau gesprenkelten strohgelben Frack her, aber rasch, du Kanaille! Man könnte auch den rosafarbenen mit grünen Streifen, eine ähnliche Weste mit goldenem Streumuster ..." — er wurde unruhig und machte eine ratlose Bewegung — „Adam, he ...!"

Sewer empfahl sich, denn der alte Stutzer machte sich häufig über seinem Putz bis Mittag zu schaffen, ohne sich für einen bestimmten Anzug entscheiden zu können, er zeigte sich dann nicht in den herrschaftlichen Gemächern, besonders wenn Gäste erwartet wurden.

Zaremba sah jetzt in die Nachbarwohnung ein, die als Quartier seiner Wohlgeboren, des Edlen Sulicki, Teilnehmer der Barkonföderation, diente. Er war ein Waffengenosse des berühmten Obersten Zaremba gewesen. Durch den grausamen Russengeneral Drewicz gefangen genommen, wurde er von ihm derartig gefoltert, daß er nachher nie mehr die Gesundheit wiedererlangte und auch etwas wirr im Kopfe blieb. Da er Sulicki in der mit Heiligenbildern behangenen Stube kniend gewahrte, zog sich Sewer rasch zurück und eilte durch den Garten den Fischern nach, die unter Pater Hyacinthens Leitung zum Fischfang aufgebrochen waren.

Hinter dem Herrenhaus breitete sich der Lustgarten aus, auf italienische Art von einem geschorenen Hainbuchenspalier umschlossen und in regelmäßige Quartiere eingeteilt, die von gestutzten Buchsbaumrabatten umsäumt waren, ein länglicher Teich schimmerte neblig wie ein blind-

gewordener, von Kratzern zerfurchter Spiegel, in der Mitte des Gartens und war hier und da mit Büschen, Schilf und Teichlilien bewachsen. In den Quartieren begannen schon die vom Nachtfrost mitgenommenen Georgienen, am Boden kriechende Astern, schlanke Malven und allerhand duftende Kräuter zu welken.

Viele mit gelbem Sand ausgestreute Pfade schlängelten sich in anmutigen Windungen durch den Lustgarten. Es duftete hier nach Minze und Buchsbaum. Elstern spazierten geschäftig auf den Pfaden, und am Teichufer machte sich die Fischotter des gnädigen Fräuleins Beate zu schaffen, als sie jedoch Menschen gewahrte, die mit Netzen und Kübeln auf sie zukamen, stürzte sie sich in das eine der Teichbassins, schoß wie ein Hecht durch das zweite, und in ihren Berechnungen getäuscht, sprang sie ins Dickicht, die Hunde aber stürzten ihr nach.

„Sie werden sie noch greifen", besorgte sich Sewer, auf das kurze Hundegekläff hinhorchend.

„Sie wird sie nach der entgegengesetzten Seite der Teiche locken, und selbst erscheint sie wieder hier bei den Fischen, sei unbesorgt", versicherte Pater Hyacinth.

Jenseits des Lustgartens tauchten sie in das Revier üppig aufgeschossener Bäume, Strauchdickichte und mit Binsen und Schilf bewachsenen Sumpflands. Die Sonne vergoldete hier nur die Schöpfe der Baumriesen, unten am Boden aber hielten sich noch Schatten, Nachtkühle und Nebel verborgen und ließen nur hier und da versteckte Gewässer aufschimmern, die wie matte Pfauenaugen unter den zarten Wimperkränzen rostiger Farnenkräuter aufblitzten. Einen richtigen Weg gab es hier nicht, nur morastige Durchschlüpfe, voll schlammiger Wasserlachen, versperrt von halbvermoderten entwurzelten Baumstäm-

men und einem fast undurchdringlichen Gewirr von Hopfenranken und Brombeergestrüpp, welches das Vordringen noch beschwerlicher machte. Sonderbare hohle Schluchten, die tief in den Schoß der Erde schnitten, flüsterten mit atemlosem Lallen und spien kleine Rinnsale aus, über ihnen wuchsen Birken von einer unsagbaren Schönheit hoch in in den Himmel hinein, ganz in das leuchtende Weiß ihrer Rinden eingehüllt, von einem zitternden Geflüster gelblicher Blätter überrieselt. Hier und da hob sich eine uralte, von Blitzen zerrissene, auf mächtigen Wurzeln sich aufbauende Eiche empor wie eine Gottheit des Ungeheuren, der Einsamkeit und des Bestehens. Es kamen Stellen, wo durch die eng aneinander gepreßten Äste nur ein blasser Hauch der Tageshelle durchdringen konnte, wie durch die Glasfenster alter Kathedralen. Dann wieder zerrissen die grünen Wände jäh und die Augen flogen über Niederungen, die aus sumpfigen, mit strunkigem Unkraut überwucherten Wiesen bestanden. Tannen, die die breiten, grünen Flügel ihrer Äste wie Fächer um sich geschlagen hatten, stellten sich ihnen in den Weg und ließen ihre gotischen Turmspitzen trotzig in den Himmel ragen. Erstaunlich dicke Schwarzpappeln, seltsam verkrüppelt und bucklicht, spiegelten sich buhlerisch in silbrigen, verträumten Wassertümpeln. Lärchen in goldigen Herbstjoppen schwankten in einem gleichmäßigen Wiegetakt hin und her, wie Tänzerinnen. Die Anhöhen hielten schläfrig raunende Kiefern besetzt, um die sich eng verbunden das Volk trauerschwarzer Wacholderbüsche scharte.

„Der Teufel soll eine solche Wildnis holen", fluchte Sewer ungeduldig.

„Der Herr Schwertträger erlauben ja nicht einmal, hier auch nur die Axt anzusetzen, damit man wenigstens ein paar

Schneisen schaffen und das Wasser ablassen könnte. Dank diesen faulen Ausdünstungen haben wir das Sumpffieber als ständigen Gast im Hause."

„Viele Dinge harren hier auf eine Wandlung!" murmelte er mit Bitterkeit. „Was ist doch aber mit dem holländischen Klee geschehen, dessen Samen ich zum Frühjahr geschickt hatte?"

„Er ist prächtig gediehen, man hat drei große Heuschober davon geerntet, aber der Herr Schwertträger haben verboten, ihn zu verfüttern. Er meint, die Pferde könnten von diesen ausländischen Leckerbissen verrecken."

„Ich laß ihn heute nacht den Kutschpferden in die Raufen tun, wir wollen schon sehen . . .", murmelte Sewer trotzig.

Endlich traten sie wieder in die Tageshelle hinaus, ein breites, hier und da von runden Heuschobern und Bauminseln bestandenes Wiesental zog sich dahin wie ein unübersehbares Band; dicht am Park floß der Fluß vorüber, Buchten, kleine Weiher und sumpfiges Wiesenland bildend; die mit Schilfrohr durchwachsenen Gewässer trieben träge dahin und waren wie mit winzigen Silberschuppen bedeckt, die in der Sonne funkelten. Der scharfe Moorgeruch drang kitzelnd in die Nüstern. Ein Schwarm Kriekenten flog aus den Binsen auf, ein Schuß hallte durch die Luft und zwei Enten schlugen schwer zu Boden, nachdem sie plötzlich beigedreht hatten. Pater Hyacinth stieß einen eigentümlichen Pfiff aus, irgend etwas schoß durch die Büsche und nach einer Weile erschien die Fischotter mit den beiden Enten im Maul.

„Siehst du, hab ich es nicht gesagt, daß sie sich einfinden wird?" rief der Mönch triumphierend. „Kluge Basja, gute Basja, schöne Basja!" er tätschelte den dicken Nacken der Fischotter.

„Nun wollen wir die Netze gegen den Strom auslegen, in den Wasserkuhlen finden sich oft erlesene Stücke. Willst du mit uns kommen, Sewer?"

„Ich will etwas seitwärts gehen, vielleicht gelingt es mir noch, etwas zu schießen." Er lud die lange Vogelflinte von neuem, die Fischotter schlängelte sich vor ihm in unaufhörlichen Sprüngen am Boden dahin, aber bei seinen Versuchen, sie zu streicheln, zeigte sie ihre feinen hakenförmigen Zähne und ließ ein drohendes Knurren vernehmen.

Die flachen, langen Kähne wurden leise zu Wasser gelassen, das Netz sank in die Fluten und zeichnete sich auf der glatten Fläche des Flusses nur durch den Halbkreis der Schwimmer ab, die Fischer stießen sich mit langen Stangen weiter, gegen den Strom schwimmend. Sie kamen nur mühsam von der Stelle, denn der Grund war morastig und mit allerhand Schlinggewächsen bewachsen.

„Sewer!" hörte er plötzlich eine Stimme ganz aus der Nähe hinter sich rufen.

Er wandte sich rasch um, denn aus dem Dickicht tauchte die Gestalt Marynjas auf.

„Kaum habe ich den Herrn Bruder eingeholt", murmelte sie noch ganz atemlos.

„Der Pater hat uns so vorwärtsgetrieben, er will noch vor dem Frühstück einen Haufen Fische fangen."

„Dann gehen wir nach den Teichen, geh weg, Basjka!" sie versuchte sich gegen die Liebkosungen der Fischotter zu wehren.

Sie wandten sich am Park entlang in der Richtung der Mühle, deren mehlbestäubte Dächer unter einer Anzahl Baumriesen sichtbar wurden; die Teiche lagen wie in der Sonne spielende Scheiben etwas tiefer, mitten im Wiesen-

land. Nebelschwaden, weich wie Schafwolle, entquollen ihnen und zerflogen in bläulich-grauen Federbüscheln.

„Tante Bisja ist überzeugt, daß der Herr Bruder noch schlafen."

„Der Herr Bruder ist vor Sonnenaufgang aufgestanden", ahmte er neckend ihre zeremonielle Sprache nach. „Daß aber das Fräulein Schwester so frei durch die Welt schlendert, wer hätte das gedacht . . .!"

„Weil ich dich um etwas bitten wollte", begann sie schüchtern.

„Aber Schwesterlein, den Himmel würd' ich dir gerne herunterholen, wenn du ihn haben möchtest!"

„Dann sag mir die Wahrheit über Isa", versuchte sie ihn keck auszufragen.

„Über die Frau Kammerherrin habe ich nichts zu sagen."

„Sie tut mir so furchtbar leid", redete sie unerschrocken weiter, „sie soll so sehr unglücklich sein . . . Der Onkel Kastellan hat es der Mutter geschrieben . . . Der Kammerherr soll ein so schlimmer Tyrann sein . . ."

„Kann sein, aber sie ist dein Mitleid nicht wert."

„Ich habe mir gedacht, daß du durch diese Umstände dich noch mehr quälen mußt."

„Bilde dir nicht Gott weiß was ein." Er schoß auf einen Kiebitz und fehlte. „Reden wir nicht darüber, Schwesterlein. Erzähle mir lieber etwas über dich."

„Wirst du heute beim Oheim Besuch machen?"

„Ich fahre nach dem Mittagessen hin. Ich muß ihn begrüßen und zugleich mich von ihm verabschieden.

„Vielleicht triffst du dort noch die ‚Waise' an."

„Die Cesjka Kobierzycka! Ich habe sie lange nicht gesehen, die muß ja gewiß schon erwachsen sein."

„Sie hat sich sehr sonderbar ausgewachsen! Mama hat sie zu uns eingeladen gehabt, weil es sich doch für ein junges Fräulein nicht schickt, in einem Junggesellenhaus zu wohnen."

„Der Oheim ist ja schon an die achtzig Jahre, ein schöner Junggeselle."

„Das ist gleich, es paßt sich nicht", entschied sie ganz überzeugt. „Sie ist hier im ganzen nur zwei Wochen geblieben. Und was sie sie alle verhätschelt und verzogen haben, es machte einen wirklich ärgerlich, das mit anzusehen, aber die ist so ein Bauer, daß sie es rein gar nicht geachtet hat, wie ein Brummkater ist sie hier herumgegangen, und dem Herrn Rittmeister hat sie einfach ins Gesicht gesagt, obgleich er ihr gegenüber stets die artigsten Kavalierskomplimente in Bereitschaft hatte, daß er herumhopst wie ein Affe auf dem Leierkasten. Schöne Manieren, das! nicht? Und dann ist sie nachts auf einem Klepper, den sie sich von der Weide genommen hat, zum Oheim auf und davon geritten."

„Da mußte sie wohl der Herr Vater auf seine Art haben zureiten wollen, oder was war es sonst?"

„Kein Gedanke! Der Vater war in sie ganz vernarrt und stellte sie allen als Muster vor. Diese Vogelscheuche wollte aber lieber mit dem Pack verkehren, denn es behagt ihr nur in Bauernhäusern . . ."

„Das ist schon wahr, daß sie auch früher immer eine Vorliebe für einen Zeitvertreib hatte, der ihrem Geschlecht nicht ziemt. Eine Waise ist sie, sie hat keinen gehabt, der sie erzogen hätte, so ist sie eben zu einer Wilden aufgewachsen."

„Ich rede nicht aus Haß. Du lieber Gott, nein, nur damit du es weißt, wie es gewesen ist, denn der Herr Vater haben in bezug auf sie gewisse Pläne . . ." Sie sah ihm

scharf in die Augen. Er tat, als verstände er nicht, was sie meinte, lächelte nur ein bißchen und sagte:

„Der Teufel ist nicht so furchtbar, wie ihn die Priester malen."

„Sie ist beim Oheim an dem rechten Platz: unter Hunden, Pferden, auf Jagden und in der Gesellschaft seiner Gevatter, mit denen sie schon Würfel spielen und pokulieren soll. Die ganze Umgegend spricht davon."

„Das Konterfei ist nicht allzu schmeichelhaft."

„Frage Mama, dann wirst du auch noch mehr erfahren", gab sie noch ganz gehässig hinzu.

„Ach, das geht mich gerade so viel an, wie der Schnee vom vergangenen Jahr!"

Sie machten bei den Teichen halt, wo Pater Hyacinth, die umgelegten Schöße seiner Kutte unter den Gurt gestopft und ganz mit Dreck besudelt, an den aus dem Wasser herausgezogenen Netzen über den mageren Fang klagte, dazwischen giftig auf die Fischer einscheltend.

„Marynja, sagen Sie der Frau Mutter, daß ich heute die Messe etwas später lesen muß, wir wollen noch an der anderen Seite des Flusses einen Zug machen. Ich habe es gestern doch mit eigenen Augen gesehen, Hechte waren es, sag ich euch, — die reinen Mastschweine, und ganze Schwärme von Barschen. — Basjka, hinlegen, Basjka!" schrie er der Fischotter nach, die sich mit einem Fisch im Maul aus dem Staub machte.

Ohne des weiteren auf seine Klagen zu hören, wandten sie sich dem Obstgarten zu, der sich von der Mühle bis zu den Nebengebäuden des Herrenhauses ausdehnte; der Obstgarten war groß, vorzüglich in Ordnung gehalten und zeigte guten Fruchtbehang; es lagen ganze, endlos lange Reihen kegelförmig aufgetürmter Haufen von Äpfeln auf

den Wegen, von denen aus man Pflaumenbäume stehen sah, ganz in tiefem Violett und samtigblauem Schimmer, dann wieder waren es Birnbäume, an denen die Früchte wie schwere Ohrgehänge niederhingen.

Hier und da standen schon in herbstlicher Farbenpracht flammende Bäume dazwischen, und goldene Blätter rieselten lautlos von ihren Zweigen auf das niedergetretene, leicht angewelkte Gras, ab und zu schlug ein fallender Apfel schwer zu Boden oder das Summen einer Biene traf ihr Ohr. Die Sonne stand blaß am Himmel, die Luft war still und vom Duft reifender Äpfel durchwürzt. Ganze Scharen Spatzen zogen mit lautem Lärm von Baum zu Baum.

Sie stießen mit einem Mal auf das Tafelfräulein Dossja, die eine Schürze voll aufgelesener Früchte trug.

„Ich wollte euch gerade zum Frühstück rufen", ließ sie sich mit einer wohlklingenden Stimme vernehmen, die weißen Zähne blitzten hinter den roten, vollen Lippen. Sie war ein stattliches Mädchen, schlank gewachsen, weiß im Gesicht, und atmete Gesundheit, Kraft und Freude. Sie errötete unter dem forschenden Blick Sewers und senkte rasch die Augen.

„Jeden Tag wird sie schöner", bemerkte er, nachdem sie sich etwas von ihr entfernt hatten.

„Darum vergeht auch kaum ein Tag, daß sich nicht ein neuer Freier bei ihr meldete."

„Und sie teilt allen Schwarzsauer*) aus!"

„Als sollte ein Königssohn um sie anhalten kommen! Sie ist so wählerisch, daß das allen schon zu denken gibt."

---

*) Schwarzsauer servieren — dasselbe wie einen Korb geben.

„Vielleicht hat sie eine heimliche Herzensneigung?“ wandte er forschend ein.

„Gar keine Spur, sie freut sich, wenn sie einen zum besten halten kann und ihn obendrein noch lächerlich macht.“

Beruhigt, daß man augenscheinlich Dosjas Neigung für Kasper nicht argwöhnte, wandte er das Gespräch dem erwarteten Besuch zu, ganz vorsichtig dabei um die Person des Herrn Lieutenant Rymkiewicz herumgehend. Marynja verriet sich durch plötzliches Erröten und eine auffallende Verwirrung, ohne jedoch zu einem Geständnis Mut fassen zu können, deshalb fragte er sie unvermittelt, als sie sich schon in der Nähe des Herrenhauses im grünen Schatten der Spaliergänge befanden:

„Und würdest du den Mut haben, dich dem Willen des Vaters zu widersetzen?“

„Lieber geh ich ins Kloster, ehe ich jenen nehmen würde, den sie mir aufzwingen!“ brauste sie auf mit der Kraft eines unbeugsamen Entschlusses; sich besinnend, sah sie ihn jedoch gleich darauf tödlich erschrocken an.

„Ich werd' dich nicht verraten, Schwesterchen, du kannst ganz offen mit mir reden, ängstigen brauchst du dich nicht vor mir . . .“

Sie schmiegte sich vertrauensvoll an ihn und gestand ihm ganz leise unter Ängsten, Tränen, Erröten und Seufzen ihr Lieben und ihre Herzensqual.

„Die Mutter schrieb mir über Pstrokonski, da meinte ich, daß du dir diesen erwählt hättest.“

„Ich habe ihn vor zwei Jahren auf einem Winterfest bei der Frau Staroštin Kossowska gesehen und er hat mir gar nicht gefallen, obgleich er ein artiger und schöner Kavalier ist und eine feine Bildung besitzen soll; es waren dort so viele glänzendere!“

„Zum Beispiel Rymkiewicz, nicht wahr, Schwesterchen?“ lachte er leise.

„Du weißt es. Er ist auch Offizier und so reizend! Aber was hat das bei Papa zu bedeuten. Adam ist arm und der Pstrokonski fast ein Magnat, und nun hat sich auch noch der Woiwode von Sieradz Walewski für ihn beim Vater verwandt. Aber ich laß mich nicht an ihn verheiraten, und wenn Gott weiß was geschehen sollte. Der Vater hat nicht einmal Mama gefragt, und hat den Antrag angenommen, ein Glück nur, daß er noch nicht den Hochzeitstag festgesetzt hat.

Das zum Frühstück rufende Glockenläuten durchzuckte die Luft.

„Er wird ihn auch nicht so bald festsetzen“, flüsterte ihr Sewer lebhaft zu, „denn es kommen jetzt stürmische Zeiten, und Gott weiß, was einem im Krieg beschieden wird.“

„Im Krieg! Dann müßten ja Adam und du und der Herr Pstrokonski auch mit!“ Sie erbebte entsetzt bei dem Gedanken.

„Alle werden müssen, die im Herzen Ehre und Vaterlandsliebe haben. Sage es keinem, ich will es dir aber anvertrauen, daß jeden Tag ein böses Unwetter ausbrechen kann.“

„Darum hast du es so eilig, ins Lager zurückzukehren? Hast du schon mit dem Vater gesprochen?“

„Er zürnt und verwehrt mir den Zutritt.“ Er seufzte schmerzlich auf.

„Und Mama sorgt sich nur immerzu, gestern haben sie sich wieder deinethalben veruneinigt.“

Sie betraten eine terrassenartige Erhöhung, die vor dem Hause aus mächtigen Bohlen errichtet war und von einem niedrigen Zaun umfaßt wurde, den Gehänge herbst-

roten wilden Weins schmückten. Eine Glastür führte unmittelbar in den Eßsaal. Alle Hausbewohner des Herrenhofs warteten schon darin auf das Erscheinen des Herrn Schwertträgers. Dosja machte sich unter dem Beistand der Respektfräulein und des Kredenzdieners an der Tafel zu schaffen, der Duft von Kaffee erfüllte die Luft. Der Raum war riesig, und obgleich er vier Fenster nach der Gartenseite hatte, versank er fast ganz in Dämmerung; denn die Balkendecke aus altersgeschwärztem Holz hing über ihnen wie eine dunkle Wolke. In den Ecken blähten sich zwei bauchige, auf Messingfüßen stehende Öfen aus grünen Danziger Kacheln. An den Wänden, die mit einem himbeerroten, schon ganz verschossenen Stoff überzogen waren, hingen in langer Reihe die Bildnisse der Zarembas. Aus verblaßten, uralten Tafeln blickten wie durch Nebel Köpfe in Visierhelmen und Gesichter von Edelfrauen in gewaltigen Nonnenhauben, welche große Kreuze auf der Brust trugen. Diese mochten wohl noch das goldene Zeitalter Polens unter den beiden Siegmunden gekannt haben. Die Zahl dieser Gesichter war groß, einzelne waren ebenmäßig und wohlgetroffen und sahen wie lebend aus, aber es gab auch solche darunter, die das Aussehen von Scheusalen und Gespenstern hatten, sie waren in rote Pelzröcke gekleidet und glotzten starr aus leeren Augenhöhlen in den Saal. Weiter vorne hingen Bildnisse aus neueren Zeiten, auf denen gestrenge Rittergestalten in stählernen Schuppenpanzern mit Pantherfellen und Matronen in gebauschten Roben und flachen gezängelten Stirnhäubchen mit Rosenkränzen in den Händen abkonterfeit waren — über ihren Häuptern sah man bunte Wappenbilder leuchten, von vielfach verschnörkelten und gewundenen Spruchbändern umgeben,

auf denen in roten Lettern weise und hochtrabende Sinnsprüche prangten. Die meisten Tafeln waren aber aus den Zeiten der beiden Sachsenkönige; es reihten sich aneinander Bilder üppiger, lebensfroher Männer mit verwegen dreinblickenden Augen, in gewaltigen Perücken, seidig schimmernden Sergestoffen und Ordensbändern oder mit ringförmig rundherum ausrasierten Schöpfen, in bauschenden Kontuschenröcken und kostbaren Schärpen. Schloßdamen in hochgetürmten Coiffüren, tiefen Dekolletés, mit Schönheitspflästerchen und buhlerischem Lächeln um die feinen Lippen. Die Zahl der Ahnen war groß, denn das Geschlecht der Zarembas reichte in altersgraue Zeiten zurück; wenn es aber auch im alten Polen sehr mächtig und reich gewesen war und den Titel „comes" führen durfte, so hatte es dennoch im Laufe der darauffolgenden Jahrhunderte an Ansehen und Macht verloren, sich vielfach zersplittert und nicht mehr die ehemaligen Würden und den früheren Reichtum sowie die einstige Bedeutung wiedererlangt, hatte sich aber dennoch im Waffenkampf und im Rat als wie in kirchlichen Dingen dem Vaterlande stets verdient erwiesen und war bis zuletzt eines der ersten unter den treu und ehrlich dem Reich dienenden Geschlechtern geblieben. So atmete denn das ganze Haus altväterliche Strenge. Der Herr Schwertträger war nämlich ein Verehrer der Vergangenheit und sammelte eifrig wie zum Trotz der neuen Zeit und Mode in seinem Hause alles, was die anderen sonst als veraltet in die Speicher wegstopften, wo es dem Verderben und Verfall anheimgegeben wurde. Alles war in Grabowo noch alter Mode gemäß: der Hausrat und die Kleidung, die Sitten, die Zucht, die Strenge und die Residentenschar, und da er dabei viel auf Glanz hielt, so war im Hause

Wohlhabenheit und selbst Prunk auf Schritt und Tritt zu spüren. Auf den mächtigen Eichenborten an den Wänden funkelte es von allerlei Luxusgeräten, von silbernen Weinkrügen an bis zu schweren Schüsseln und mächtigen Pokalen, von Kupfergefäßen, leuchtend wie Vollmondglanz, von Silberaufsätzen in wundersam frei getriebener echter Augsburger Marzipanerie und von alten, farbenprunkenden Fayencen. Es fehlte weder an italienischen Tischen in entzückender mit Rosenholz ausgelegter Arbeit, noch an Sitzbänken mit hohen, eichengeschnitzten Lehnen, deren Sitze mit goldgepunztem Leder gepolstert waren, noch an Spiegeln zwischen den Fenstern und an einem zahlreichen Hofhalt aus Residenten und Dienerschaft.

Beim Eintritt in den Speisesaal von der Gartenseite küßte Sewer in ehrerbietiger Weise einigen alten Dämchen zur Begrüßung die gepflegten Hände; es waren ihrer fünf, eine noch älter als die andere, alle wie moosüberzogenes, uraltes Gestein, sie waren Waisen bedeutender Häuser, entfernt verwandt mit den Zarembas und seit undenkbaren Jahren in Grabowo zu Hause. Sie machten den Eindruck aufgeplusterter Glucken, denn sie hatten sich schon in vollen Staat gesetzt für den in Aussicht stehenden Besuch. Eifrig bemächtigten sie sich seiner und klagten um die Wette über die Unpäßlichkeit der Hochwohlgeborenen Frau Schwertträgerin, wobei sie ihm heimlich allerhand Geständnisse über die eigenen Sorgen zuflüsterten. Er hörte ihnen mit gebührender Aufmerksamkeit zu und sah sich dabei im stillen nach einer Rettung um, aber der Rittmeister ließ sich nicht sehen, er hatte wohl immer noch über die Farbe seines Fracks keinen Entschluß fassen können. Der Edle Sulicki stand an einem der Fenster und starrte in gewohnter Weise auf ein und dieselbe Stelle. Trzaska

trippelte um die Respektfräulein herum, machte ihnen süßliche Komplimente und zwirbelte dabei fortwährend seinen geschwärzten Schnurrbart, so daß die Mädchen immer wieder aufkicherten; erst der Edle Brzozowski, des Wappens Korab, der eigentliche Adlatus des Herrn Schwertträgers und seine rechte Hand in allen Dingen, der auf die alten Weiblein zugetänzelt kam und einer jeden seine Schnupftabakdose anbot, wobei er als erster einen gewaltigen Nieser von sich gab, erlöste Sewer, er zog ihn beiseite und flüsterte ihm mit einer leisen Frage in der Stimme zu:

„Liebstes Herz, fährst du denn zu Onuphrius heute, wie hä?" Er war etwas schwerhörig.

„Vielleicht würde mir Onkelchen gütigst Gesellschaft leisten?"

Onkelchen wurde Brzozowski nämlich von allen Hausbewohnern genannt.

„Es möchte schon die Seele in den Himmel, liebstes Herz, aber wie zum Tort haben wir heute Besuch", redete er mit lautschallender Stimme.

„Wie hä? Der liebe Onuphrius begeht heute seine monatlichen Kasteiungen. Ihr werdet euren Spaß dabei haben, die ganze Gesellschaft, liebstes Herz . . . wie hä?" Er schnalzte mit der Zunge, daß es knallte und seufzte dann wehmütig auf. „Der Herr Schwertträger ist nicht dafür, einfach gottlästerliche Sache, meint er. Was wahr ist, das ist schon so, liebstes Herz, wie hä?"

Er schnalzte abermals mit der Zunge, und den Mädchen zublinzelnd, lachte er leise vor sich hin.

Er war der Sproß eines bedeutenden Geschlechtes und hatte bei den Jesuiten in Wilno seine Bildung genossen; sein für ein Herrenleben leidlich ausreichendes Vermögen hatte er in den bewegten Zeiten der Konföderation von

Bar verloren, doch war er trotz den vielen Schicksalsschlägen und seinem hohen Alter noch recht rüstig und machte sich besonders durch seine große Beweglichkeit und das Ebenmaß seiner ganzen Gestalt bemerkbar. Er besaß eine lebendige Einbildungskraft voll mannigfaltigster Einfälle und eine so bedeutende und hinreißende Rednergabe, daß ihn der ganze Adel der Provinz zur Zeit der Landtage förmlich auf den Händen trug und bereit war, wenn er die Weisung gegeben hätte, selbst für den Belzebub zu stimmen. Ein gutes Gläschen und eine lustige Kumpanei verschmähte er nie, schwang nach alter Gewohnheit gern den Würfelbecher, war aber in Geschäften peinlich genau und von einer so erprobten Ehrlichkeit, daß ihn der Schwertträger in allen Dingen sein volles Vertrauen schenkte und das Amt seines Bevollmächtigten übertragen hatte, sich dafür aber vollständig dem Lesen alter Bücher und der Ausübung frommer Praktiken weihend.

„Sieh dir mal die kleine Pelasja Dmowska an, dann will ich dir, liebstes Herz, was lustiges erzählen", begann er, nach einem der Respektfräulein, einem reizenden Mädchen mit rosafarbenen Wangen und einem recht artigen Brustumfang, schielend, aber er kam nicht zu Ende, denn der Herr Schwertträger trat in Begleitung seines Kammerdieners Philipp in den Speisesaal.

Er begrüßte alle aufs gnädigste, küßte Marynja auf die Stirn, ließ dem Sohn die Hand zum Kuß und setzte sich, nachdem er ein kurzes Gebet gesprochen, in einen hohen Armsessel nieder, worauf er erst die Anwesenden aufforderte, Platz zu nehmen. Der Diener band ihm eine Serviette unters Kinn und stellte sich in abwartender Stellung hinter seinem Sessel auf, nachdem er ihm eine Terrine mit Weinsuppe auf einem silbernen Tablett ge-

reicht hatte; die anderen männlichen Anwesenden mußten sich mit einer Biersuppe begnügen, während man den Damen Kaffee reichte.

Das Frühstück ging still und zeremoniell vonstatten, wie ein Gottesdienst.

Der Stuhl Ihro Gnaden, der Frau Schwertträgerin, blieb leer, eine weiße Katze hatte sich auf ihm niedergelassen.

Das strenge Schweigen lastete auf allen recht peinlich, aber nur wenige hätten es gewagt, mit einem Ton die Stille zu unterbrechen.

Der Edle Brzozowski machte einen Versuch, aber der Schwertträger blitzte ihn dermaßen mit seinen strengen Augen an, daß er sofort wieder verstummte. Die uralte Mundschenkentochter, das Edelfräulein Krzywicka, wagte sich jetzt auch einmal hervor und redete über die liebliche Aura des gegenwärtigen Tages, doch auch sie schwieg erschrocken, als sie das finstere, drohende Gesicht des Hausherrn wahrnehmen mußte.

Sewer, der am Tafelende saß, warf ab und zu einen heimlich forschenden Blick auf das Gesicht seines Vaters, er konnte aber nicht viel herausmerken, es war wie mit sieben Siegeln verschlossen und hatte einen harten Ausdruck. Ein paarmal fühlte er seine durchdringenden Blicke auf sich ruhen, und eine seltsame Unruhe, die sich bis zu einem inneren Beben steigerte, bemächtigte sich seiner. Die Kindesjahre erwachten in seiner Erinnerung, ehemalige Verfehlungen und darauffolgende grausame Strafen, an die er nicht ohne einen Schauer zurückdenken konnte, wurden ihm gegenwärtig.

Der Schwertträger hielt seine ganze Umgebung unter einer geradezu eisernen Zucht und kannte auch für die

geringsten Verstöße keine Nachsicht. Er war verschlossen, unzugänglich und voll Absonderheiten, dabei ein eingefleischter Schweiger, fähig, ganze Wochen lang kein einziges Wort über die Lippen zu bringen.

„Heute abend soll Er mit seiner Kapelle auftreten", ließ er sich plötzlich zu Trzaska gewandt vernehmen. „Er gebe acht, daß es eine würdige Sache wird und daß Er dabei nicht zum Narren werde, ein großer Kenner wird Ihm zuhören. Und du wartest auf mich im Bibliothekzimmer", wandte er sich nun dem Sohn zu. „Ich will noch zur Mutter einsehen."

Sie atmeten erleichtert auf nach seinem Fortgang, es entspannen sich lebhafte Gespräche, und Dosja ging um die Tafel herum, einem jeden zugießend und sich mit Herrn Trzaska neckend, der Edle Brzozowski aber ließ sich jetzt laut vernehmen:

„Der Starost Prazmowski ist kein geringer Musik-Connaisseur, er hat einst auf königlichen Assembleen in Versailles gespielt, das werden ihm die Posaunen von Euer Wohlgeboren gewiß nicht sonderlich behagen, wie hä? . . "

Sewer begab sich nach dem Frühstück in das andere Ende des Hauses, wo das väterliche Wohngemach lag. Es war sehr einfach eingerichtet, hatte gekalkte Wände und ein nur geringes Mobilar. Mitten darin stand ein ganz mit Büchern beladener Tisch, über den eine schwere rote Tuchdecke gebreitet war. Bücher standen auch ringsum auf den niedrigen Regalen, auf denen sich ganze Bündel Handschriften, Landkartenrollen und allerhand verstaubte Faszikel häuften. An den Wänden hingen Reihen von Kupferstichen. Bildnisse von Königen und um das Vaterland verdienter großer Männer, dazwischen spreizte sich eine gewaltige, arg mitgenommene genealogische Tafel. In einer

der Stubenecken, hinter einem dickbäuchigen Ofen befand sich, teils von einer spanischen Wand aus grüner Seide verdeckt, das Bett, darüber aber hingen an der Wand ein Kruzifix, eine Totenkerze und einige altertümliche Waffenstücke.

Sewer wandelte in der Stube herum, ging von Fenster zu Fenster und blickte ungeduldig auf den leeren Hofplatz; unangenehme Erinnerungen, die diese Stube in ihm wachrief, erregten ihn, sie waren um so peinlicher, da sich auch jetzt wiederum ein Zorngewitter über ihm entladen sollte. Weder die Macht des Hetmans noch die Ehrfurcht gebietende Nähe des Königs hatten ihn je mit dem geringsten Beben einer solchen Unruhe erfüllt, wie diese Erwartung einer bevorstehenden Auseinandersetzung mit dem Vater.

Jetzt erschien der alte Kammerdiener Philipp, eine Anzahl Pfeifenstöcke und eine brennende Kerze vor sich hertragend.

„Wie ist denn die Laune des Herrn Schwertträgers heute, sag' Er mir mal?"

„Es muß wohl so sein, daß der Herr Sewerek wieder einmal was ausgefressen hat und nach alter Sitte was draufhaben soll", erlaubte sich der Alte scherzhaft zu bemerken, denn er hatte Sewer noch als Kind auf seinem Arm getragen und diente schon ein ganzes Leben lang bei den Zarembas.

„Was Er da für Dummheiten redet", empörte sich Sewer.

Gleich darauf trat auch schon der Herr Schwertträger selbst herein, zündete sich eine Pfeife an und begann im Zimmer auf und ab zu wandeln. Obgleich Sewer eine besondere Lust verspürte, ebenfalls zu rauchen, konnte er sich dazu doch nicht ohne ausdrückliche Aufforderung ent-

schließen und blieb stramm wie bei einer Parade am Ofen stehen. Der alte Zaremba durchlief indessen hitzig das Zimmer, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, und erst nach längerem Schweigen sagte er bissig:

„Der Kastellan hat mir über deine Grodnoer Taten berichtet . . ."

„„Ich habe dort nichts begangen, was gegen die Ehre verstößt", entgegnete er ziemlich keck.

„Ich bin noch nicht so weit, dich darum zu befragen!" herrschte ihn der Alte streng an.

„Er hat mir ausführliche Zeitung gegeben", redete er weiter, „die Conclusion der Sache ist die, daß du dich wie ein Narr aufgeführt hast. Wie ein Narr, sage ich!" wiederholte er und blieb mit einem plötzlichen Ruck vor ihm stehen.

Sewer fühlte sich unter seinen durchdringenden Blicken wie am Pranger, aber er schwieg.

„Den Bischof Kossakowski hast du dir zum Feind gemacht, das alliierte Militär überfallen und ihnen Menschen abgetan. Entspricht dieses der Wahrheit?"

„Es ist schon so, der Bischof ist ein Vaterlandsverräter, den ich dem Henker überliefern würde."

„Schweig, Unsinniger! Es ist nicht dein Amt, über Bischöfe zu Gericht zu sitzen!" schrie ihn der Vater aufgebracht an.

Auch dieses ertrug er verbissen, obgleich die Empörung schon in ihm aufzukochen begann.

„War es ein Zank bei einem Trinkgelage oder sind es gewöhnliche Soldatenhändel gewesen?"

„Die russischen Werber hatten mir den Kasper gestohlen, ich hab ihn mir also zurückgeholt, daß dabei der eine und der andere etwas abbekommen haben, ist gewöhnlicher

Soldatenbrauch. Darauf sind sie in meiner Wohnung bei Nacht und Nebel über mich hergefallen wie über einen Dieb. Ich habe mich ihnen gegenübergestellt und den Offizier, der sie befehligte, mit einem Säbelhieb abgefertigt. Sollte ich mich ihnen vielleicht unterwerfen und mich binden lassen wie ein Schaf? Nach Sibirien hätten sie mich bestimmt geschafft."

„Der Kaspar muß dir wohl sehr viel wert sein, daß du für ihn deinen Kopf aufs Spiel gesetzt hast!"

„Er hat mir das Leben gerettet im letzten Krieg, ich hielt es darum für gerecht, es mit dem gleichen zu halten . . .

„Dafür habe ich ihn dir gegeben, damit er bei einer Gefahr seinen Kopf für dich einsetzt, daß ist seine Hundepflicht."

„Er hat sie treu ausgeübt. Ein tüchtiger Soldat ist er, hat das Verdienstkreuz für seine Tapferkeit erhalten, und vom Prinzen selbst ist ihm zugesichert, daß er nach dem Krieg das Indigenat und die Offizierscharge erhält."

„Er bekommt schon was — Prügel vom Unterstaroſten, verstehst du! Der Bursche ist mein Leibeigener. Ich werde ihm ein Indigenat mit dem Ochsenziemer ausschreiben lassen!" tobte er stark erbittert.

Sewer bohrte seine zornentbrannten Augen wie Habichtskrallen ins väterliche Gesicht, beherrschte sich aber dennoch aus Rücksicht auf Kasper.

„Warum hast du nach dem Krieg das Manifest mit unterschrieben und deinen Abschied genommen?"

„Weil ich es meinem Vaterland und meiner Ehre schuldig gewesen bin."

„Und wozu bist du denn darauf auf Reisen gewesen und wohin?" forschte der Alte unerbittlich weiter.

„Dieses ist nicht mein Geheimnis und ich habe kein Recht, es preiszugeben."

„Ich befehle es dir!"

„Ich habe mein Kavalierwort verpfändet und werde es halten!" entgegnete er trotzig, erblaßte jedoch bei diesen Worten.

Der Schwertträger machte eine jähzornige Bewegung und maß ihn mit flammenden Blicken, auf seine Wangen waren rote Flecke getreten, er rang sichtbar mit sich selbst, um sich von seiner angeborenen Heftigkeit nicht fortreißen zu lassen. Worauf er sich schwer in den Sessel am Tisch fallen ließ, sich in Rauch hüllte und erst nach längerem Schweigen den Sohn wieder zu befragen begann.

„Und was sind denn das für Reisen jetzt, zu denen du dich rüstest?"

„Ich habe eine Zeitung aus Warschau erhalten, mein Regimentschef fordert meine sofortige Rückkehr in den Dienst." Er berichtete zugleich, wie er es den Bemühungen des Generals Dzialynski zu verdanken habe, daß ihm der König seine alte Charge wieder zuerteilt hätte. Der Herr Schwertträger fuhr darauf fort, ihn weiter über die verschiedenen Einzelheiten seines Aufenthaltes in Grodno zu befragen, vor allen Dingen war er neugierig, Näheres über die Lage seines Vetters, des Kastellans, zu erfahren. Sewer gab nur kurzen Bescheid, ohne mit einem einzigen Wort die Angelegenheit der Verschwörung zu berühren. Einem Bericht über den Kastellan versuchte er aus dem Wege zu gehen, doch in die Enge getrieben, erzählte er, was er über ihn wußte, ohne den Onkel dabei zu schonen; er zeigte ihn in seiner ganzen Nacktheit. Der alte Zaremba mußte sich dabei mehrmals an den Kopf fassen, gewisse Einzelheiten ließ er sich selbst mehrmals wiederholen, es war sichtbar,

daß ihm dieses schwarz in schwarz gezeichnete Bildnis recht war und ihm eine gewisse Freude bereitete, denn zum Schluß bemerkte er hämisch:

„Schöne Grundsätze hatte er immer, wenn es sich darum handelte, sie anderen darzutun. Erzähle der Frau Mutter nichts davon, das könnte ihr den Tod geben. Hast du in Grodno auch die Frau Kastellanin gesprochen?"

Er ließ die Augen nach dieser Frage rasch abschweifen. Sewer gab freudig Bescheid. Er schilderte mit herzlichen Worten ihr gefühlvolles Herz und ihren Edelmut.

Der Alte war unter dem Eindruck dieser Worte aufgesprungen, seine Augen begannen zu funkeln und über das ganze Gesicht breitete sich ein heller Glanz, bis Sewer unter dem Eindruck dieser seltsamen Wandlung plötzlich schwieg.

Der Herr Schwertträger wandelte indessen erregt im Zimmer umher, paffte seine Pfeife, lächelte flüchtig vor sich hin, starrte durchs Fenster und schwieg. Er machte in dieser Verfassung einen sehr würdigen Eindruck auf den Sohn, der ihn noch nie so gesehen hatte und sich besonders verwunderte, als ihn der Alte plötzlich fragte:

„Und wie ging es denn zu bei dieser Abfuhr der Herren Allianten?"

Sewer berichtete nun alles aufs genaueste, worauf ihm der Vater sehr befriedigt zurief:

„Da hast du es diesen Hundesöhnen richtig eingetränkt. Ein ganzer Kerl bist du, mein Sohn!"

Die Unterhaltung wandte sich nun öffentlichen Dingen zu, er ließ sich von seinem Sohn genaues über den Reichstag von Grodno berichten, über Angelegenheiten und Menschen erzählen, was Sewer bekannt war, widersetzte sich jedoch immer wieder seinen Schlußfolgerungen, denn er war ein Feind der freiheitlichen Konstitution vom dritten Mai,

dafür pflichtete er ihm aber in seinem Haß gegen den König und seine Ohrenbläser bei, jedoch aus ganz anderen Gründen.

„Die rechte Unterstaroſtengeſellſchaft", ſchloß er verächtlich.

„Und die Republik behandeln ſie als eine Stufe zur Erhöhung ihrer Geſchlechter."

„Schöne Geſchlechter, dieſe Koſſakowſki, Ankwicz und Dziekonſki! Magnaten von fremder Mächte Gnaden, einfaches Kleinzeug, Graurockadel, Pack!"

„Das Kleeblatt der verräteriſchen Targowitzer Konföderation beſteht aber doch aus Vertretern bedeutender Geſchlechter, die im Verrat obenan ſtehen."

„Wonach, ſagſt du, ſtreben die Koſſakowſkis?" warf er jetzt ein, vor Sewer ſtehenbleibend.

„Zur Lostrennung Litauens von Kronpolen, einer Union mit Rußland und einer Herrſchaft unter deſſen Protektorat."

„Rede keinen Unſinn", empörte ſich der Alte.

Sewer legte ihm dar, was allgemein über die Familie*) bekannt war und entwickelte vor ihm die lange Kette von Betrug, Beraubung und Vergewaltigung der Mitbürger, von Todſünden gegen das Wohl des Vaterlandes und erſichtlichem Verrat.

Der alte Zaremba unterbrach ihn nicht, zum Schluß aber ſagte er ſtreng:

„An allem iſt nur der Maienreichstag von Revolutions Gnaden ſchuld."

Sewer verſchluckte ſich faſt vor Staunen und ſtarrte auf ihn, ohne den eigenen Ohren zu trauen.

*) Die allmächtige Familie der Fürſten Czartoryſki, eines der mächtigſten polniſchen Magnatengeſchlechter. Stanislaus Poniatowſki, der König von Polen, war ein Vetter des Fürſten Adam Czartoryſki.

„Jawohl, dieser dritte Mai, das ist ein Tag der Todsünde gegen das Reich und die Freiheit, das ist eine abgekartete Verschwörung der Feinde Gottes und des Vaterlandes, das sind entwürdigende Ketten der Gewaltherrschaft, Mißachtung der vaterländischen Freiheiten und des Geistes der polnischen Republik!" führte er leidenschaftlich weiter aus, indem er die Konstitution und die durch sie verkündeten Reformen beschuldigte und über alle Maßen die alten Zeiten und die goldene Adelsfreiheit pries.

„Man kennt diese Freiheiten", rief Sewer plötzlich aus, ohne sich lange beherrschen zu können, „man kennt sie!"

‚Denn diese goldne Freiheit, Polens Zier,
Behütet ein streng umgrenztes Revier:
Der große Herr ist straflos ganz und gar,
Den Bauernlümmel hängt man immerdar!'

Seine Heftigkeit tat ihm aber sofort wieder leid, denn der Schwertträger warf ihm einen wutentbrannten Blick zu, der ihn traf wie ein Schlag mit einem Streitkolben, und verstummte alsogleich völlig. Die Zeit zog sich für Sewer endlos in die Länge, obgleich ihn die Ungeduld durchbebte, blieb er jedoch am Ofen stehen und wagte sich nicht von der Stelle zu rühren. Eine Uhr ließ von Viertelstunde zu Viertelstunde unermüdlich ihren Ruf erschallen, der Alte tat, als hätte er den Sohn ganz vergessen, paffte seine Pfeife, blätterte in Schriftenbündeln und schien von einer plötzlichen Schläfrigkeit oder Nachdenklichkeit befallen.

„Dir spucken jakobinische Anschauungen im Kopf", ließ er sich auf einmal vernehmen. „Ich weiß schon, mit welcher Art von Francmaçons und Klubisten du in Grodno Freundschaft gehalten hast."

„Wenn die Angebereien des Kastellans beim wohlgeneigten Herrn Vater Glauben finden . . ."

„Dummkopf!" unterbrach er ihn schroff. „Du trägst, wie ich sehe, eine neue Uniform?" fuhr er gütig weiter fort, indem er mit dem Pfeifenstock auf Sewers grüne Artilleriejacke wies. „Und was ist das für ein Kreuz an deiner Brust?"

„Ich habe es in der Schlacht bei Zielence erworben."

„Du hast dich, wie ich sehe, ritterlich geschlagen! Das ist so recht, du bist es deinem Geschlecht schuldig. Wie waren denn die Umstände, unter denen dir diese hohe Auszeichnung zuteil geworden ist?"

Sewer erzählte schlicht nach Soldatenart von dem dreimaligen Sturm gegen seine Kanonen, mit denen er schließlich den Feind in die Flucht gejagt hatte, und legte dabei besonderen Nachdruck auf das mutige Hervortreten Kaspers in dieser Schlacht.

„Und der Prinz selbst hat dir das Kreuz angeheftet?" Die Erwähnung Kaspers überging er dabei vollkommen.

„Beim Appell und vor dem versammelten Korps!"

„Bist du denn diesen Gefahren heil entronnen?"

„Ich habe eine Kugel zwischen die Rippen bekommen; ein gewöhnlicher Soldatenunfall, weiter nichts."

„Du hättest schlimmeren Schaden erleiden können. Gott sei Lob und Dank", er atmete erleichtert auf.

„So viele Würdigere haben dabei ihr Leben lassen müssen."

„Homo non sibi natus, sed patriae, — nicht für uns, sondern für das Vaterland haben wir zu leben", ließ er sich mit düsterem Gesicht vernehmen und überflog den Sohn mit besorgten Blicken, worauf er einen ganz andern Gesprächsstoff wählte und schließlich sehr gnädig hinzufügte:

„Sieh zur Mutter ein und dann fährst du zum Oheim Onuphrius. Hier werden indessen der Starost Prazmowski mit Gemahlin und einem Windbeutel zu Besuch kommen, doch nehme ich an, daß sie nach der Antwort, die ich für sie in Bereitschaft halte, noch heute abreisen werden", er lächelte verkniffen.

Sewer küßte seine Hand, eine Frage unterdrückend, die sich auf seine Lippen drängte.

„Aber, was ich dir noch sagen wollte", rief ihn der Vater schon von der Schwelle wieder zurück. „In Stoki weilt zur Zeit die Cesja Kobierzycka. Entsinnst du dich ihrer noch?"

„Wie sollt' ich nicht, habe ich nicht genug Hosenböden um ihretwillen beim Ausnehmen der Nester an den Bäumen zerrissen!"

„Sie ist jetzt ein erwachsenes Fräulein voll Anstand und Anmut und wäre mir gerade das Rechte für dich . . "

„Jetzt ist nicht die Zeit dazu, daß ich an mich denken soll", entgegnete er, sich wehrend.

„Ich will dich nicht zwingen, zieh es nur in Erwägung", versuchte der alte Zaremba mit besonderer Milde auf ihn einzureden. „Das Geschlecht ist in Großpolen sehr angesehen und ihr Vermögen nicht gering, sie soll das Gut Stoki auch erben. Bruder Onuphrius hat es mir selber gesagt, daß er in Brześć eine Testamentsverschreibung auf ihren Namen gemacht hat. Unser Vermögen würde dadurch bedeutend anwachsen, und wenn einer Grabowo und Stoki zugleich sein eigen nennen könnte, der würde in der Wojewodschaft den ersten Platz innehaben und könnte in Polesien frei über die Landtage verfügen; ein paar tausend Köpfe und Säbel ständen ihm jederzeit zu Diensten! Es werden doch in Stoki wenigstens zehn Meilen Waldgrenzen

sein, die Wälder sind von der Axt kaum berührt und der Bugfluß dicht bei der Hand. Ein herrliches Stück Land, es fehlt nur die Ordnung und der rechte Bewirtschafter. Onuphrius hält seine Leibeigenen locker, das sind schon die reinen Bettlerpeitschen, dazu vernachlässigt er den Boden und gibt alle seine Einnahmen für die Jagd und für seine Gevattern aus. Es würde dort etwas soldatische Zucht recht am Platze sein. Vielleicht ist dir aber schon eine andere unter die Augen gekommen?"

„An Liebschaften habe ich nicht gedacht, es hat sich auch keine Gelegenheit dazu geboten."

„Ist es denn wahr, daß Isa sich von dem Kammerherrn scheiden lassen will?" Er sah ihm mit einem raschen Blick in die Augen.

„Weil er ihr Schwierigkeiten bereitet und sie bei ihren Liebschaften stört, außerdem träumt der sehr geehrte Herr Onkel Kastellan von einem Schwiegersohn mit einem Fürstentitel und von Würden und Beförderungen in Petersburg, die für ihn aus einer solchen Heirat kommen könnten."

Er hatte die tatsächlichen Verhältnisse nur streifen wollen, unter dem Zwang des Vaters jedoch mußte er jetzt, ob er wollte oder nicht, wahrheitsgetreu berichten.

„Reden aus dir nicht etwa Ärger und getäuschte Gefühle?"

„Zugleich aber auch die reinste Wahrheit!" beteuerte er feierlich.

„Es ist kaum zu glauben", murmelte der Schwertträger entsetzt. „Alt bin ich, aber ich schäme mich wahrlich, von einem solchen Handel mit Frauenehre hören zu müssen. Wozu doch dieses Modeleben, französische Romane und die Mißachtung der alten Sitten bringen können!" empörte

er sich und brauste schließlich auf: „Ich würde diese Hungerleider von Savanten Spießruten laufen lassen und ihre Systeme, welche die Menschheit verführen, auf Scheiterhaufen verbrennen! Schlimme Zeiten sind das! Die Tugend ist dem Gelächter preisgegeben, der Glaube in Mißachtung und Gottlosigkeit umgewandelt, Zuchtlosigkeit und niedrige Selbstsucht regieren die Welt. Gegen die Gottgesalbten erheben sich schändliche Verbrecherhände. Den Herrgott verleugnen sie, schänden die Kirchen! ... Fürwahr, eine Sintflut wäre nötig, um all diese Missetaten wegzuspülen!" tobte er zuletzt ganz zornentbrannt.

„Und es wird eine Sintflut kommen", fiel Sewer begeistert ein, „schon sind ihre ersten Wogen im Ansturm, schon bricht die tödlich erschrockene Niedertracht ohnmächtig zusammen, die Tyrannenherrschaft spannt ihre letzten Kräfte an, schon werden Unrecht und Rechtlosigkeit mit dem Beil bestraft, das neue Zeitalter einer tugendhaften Menschheit kommt auf, ein Zeitalter der Natur, der wirklichen Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit!" redete er in einem Atemzug und mit solcher Inbrunst, daß der durch seine Worte betäubte Schwertträger, ohne den wirklichen Inhalt seiner Ausführungen zu begreifen, ihm mit zustimmendem Lächeln zuhörte, worauf er ihn mit herzlicher Güte entließ.

Sewer verließ mit flammenden Wangen das väterliche Gemach. Marynja harrte seiner auf dem Flur.

„Wie war es denn, hat er sich sehr gegen dich erzürnt?" fragte sie arg beunruhigt.

„Wir sind in guter Freundschaft auseinandergegangen."

„Gott sei gedankt! Mama hat schon mit der Mundschenkentochter für dich eine Novenne gebetet. Und ich ... na, die Angst, die ich ausgestanden habe! ... Und von

meiner Angelegenheit hat er nichts erwähnt?" fragte sie ganz leise.

„Er wird den Prazmowski eine Absage zuteil werden lassen."

„Oh, Gott", stöhnte sie auf, und Tränen begannen wie schwere runde Erbsen aus ihren Augen zu tropfen. „Ich habe noch immer ein klein wenig Hoffnung gehabt, und jetzt . . ." sie verbarg das Gesicht in ihre Hände und schluchzte kläglich auf.

Er geleitete sie eiligst in ein abseits gelegenes Nebenstübchen.

„Weine nicht, es ist noch nicht alles verloren. Auch ich hatte einen schlimmen Stand, er hat mich gleich angeschrien wie einen Schuljungen, ich habe gefürchtet, daß er mich zur Stube hinausjagen würde. Und was für Schmeichelreden habe ich über mich ergehen lassen müssen! Ich habe nur immerzu alles ertragen aus Rücksicht auf die Mutter. Erst als er mir die Cesja anzupreisen begann, ist er gnädiger geworden. Darum, weil er seine Absichten dabei hat, als ob ich jetzt das Heiraten im Kopf hätte. Der Oheim hat ihn wohl dazu beredet."

„Sie sahen einander schon seit fast einem Jahr nicht mehr. Und von dem Lieutenant Rymkiewicz hat er dir das so offen gesagt?"

„Er hat sich solcherart ausgedrückt, daß er den Prazmowski eine solche Antwort geben wollte, daß sie gewiß noch heute abreisen würden."

„Und er soll mich doch nicht zwingen!" begehrte sie auf, mit fester Entschlossenheit das tränennasse Gesicht trocknend.

„Hat Mama sich für dich verwandt?"

„Das hat sie; eine Woche hat er deswegen mit ihr nicht geredet."

„Immer das gleiche. Man hat mir auch erzählt, daß er so furchtbar streng gegen die Leute wäre?"

„Es kann gar nicht schlimmer sein. In den Dörfern hört man nur Weinen und Klagen, denn die Verweser machen mit den Bauern, was ihnen gefällt. Und der Brzozowski hetzt sie nur noch auf; er ist der einzige, dem der Vater Glauben schenkt. Fast das ganze Dorf Gorki ist uns davongezogen, fünfzehn Wohnstätten ließ der Vater abbrechen und die Stellen umpflügen. Brzozowski fängt jetzt die Flüchtigen ein und läßt sie prügeln, daß es einem dabei angst und bange wird."

„Weshalb hat er sich denn mit dem Oheim verzankt?" unterbrach er sie, außerstande, ihre Erzählungen länger ertragen zu können.

„Wegen Mama. Der Oheim riet dringend, den Doktor Goltz zu holen, weil doch Mama immer schwächer wird, und er hat sich dem widersetzt, denn er kann ihn doch nicht ausstehen, weil Goltz in seinem Gut Wronki die Bauern von der Leibeigenschaft befreit hat und sie auf Zinsrecht ansiedelt."

„Das wird wirklich immer besser!" Sein Herz war voll Bitterkeit.

Die Geschwister begaben sich gemeinsam auf die andere Seite des Hauses, zur Mutter. Sie saß in ihrem auf die Gartenseite führenden Zimmer auf einem niedrigen Stuhl, der mit vielen Kissen weich ausgepolstert war, ihre Hände hielten den Rosenkranz und ihre Lippen bewegten sich im Gebet. Ihre sorgenvollen Augen hefteten sich jäh auf die Kinder, doch das Lächeln des Sohnes ließ ihr Gesicht sich verklären, und ein leiser Widerschein, wie der Schatten einer Röte, fiel auf ihr durchsichtiges, leicht angewelktes Antlitz, das von einer Haube aus lilafarbener leichter Seide umrahmt war.

Sewer ließ sich ihr zu Füßen auf einen kleinen Schemel nieder, während Marynja sich in der Stube zu schaffen machte, bereit, auf jeden Wink der Mutter herbeizueilen, diese jedoch betrachtete lange mit einem tiefen mütterlichen Blick Sewers abgemagertes Gesicht und glättete mit liebkosender Berührung ihrer blassen Hände sein in Unordnung geratenes Haar und sein derb gewirktes Soldatenhalstuch.

„Du siehst mager aus!" ihre Stimme klang süß und war wie von Duft der Herbstkräuter durchtränkt. „Beate hat sich gefreut, daß du etwas länger schlafen würdest, und du bist schon vor Sonnenaufgang aufgestanden."

„Zu meiner rechten Zeit, Mütterchen", er preßte seine Lippen auf ihre weißen, gebrechlichen Hände.

„Wie geht es denn dem Kasper?"

„Ich rechne, daß er vielleicht in zwei Wochen mir nachfolgen kann."

„Siehst du, und die Dosja hat mir vorgeschwatzt, daß er wohl noch einige Monate wird liegen müssen . . ." Wie ein plötzlicher Argwohn zuckte es in ihren Augen auf, sie wandte sich an Marynja: „Bitte die Tante hierher", worauf sie sich seine Unterredung mit dem Vater wiederholen ließ, als er aber unachtsam dessen Despotismus erwähnt hatte, legte sie rasch ihre Hand auf seinen Mund.

„Es ist dein Vater, liebes Kind, er möchte für euch das Beste", fügte sie hinzu.

„Er möchte uns gegen unseren Willen glücklich machen", brauste Marynja auf.

Sie wies die Tochter mit einem strengen Blick zurecht und begann darauf Sewer eifrig über den Kastellan auszufragen.

Er gab sehr vorsichtig Bescheid, indem er möglichst hier und da einer unmittelbaren Antwort auszuweichen ver-

suchte und allem aus dem Wege ging, was sie hätte betrüben können, dann begann er über seine Reisen in der weiten Welt zu berichten. Er erzählte so anregend und klar, daß die unbekannten Länder, die fremden Städte voller Wunder und sogar verschiedene Abenteuer ganz greifbar vor ihnen aufwuchsen.

„Mein Gott", seufzte die Mutter, „wie viele Jahre habe ich davon geträumt, mit eigenen Augen diese ferne Welt zu sehen!" Ein Schatten von Wehmut legte sich über ihr gütiges opferwilliges Antlitz.

Sie war das Muster einer Matrone alter Art, die ganz nur der Familie, ihren Pflichten und den Gebeten lebte — das Bild einer für jegliche Armut hilfsbereiten Herrin, der die Herzen der Menschen untertan waren. Sie übte Gutes aus tiefstem Mitfühlen mit der Not der Nächsten aus, war der Segen der zahlreichen Untertanen, die unter der strengen Faust des Schwertträgers seufzten, und besaß, trotz ihrer schwachen Gesundheit, häufigen Krankheitsanfällen und dem ewigen Druck, den der Despotismus ihres Gatten auf sie ausübte, eine ungebrochene Seele, die stets bereit war, den Schwachen und Benachteiligten beizustehen. Irgendein heimlicher Kummer schien an ihrem Leben zu nagen. Doch hatte niemand je ihre Tränen gesehen, oder ihre Klagen zu hören bekommen; sie hatte stets ein heiteres Gesicht, gütige Worte und eine freigebige Hand für alle Menschen. So auch jetzt, obgleich die Wehmut unerfüllter Träume ihre alten Wunden von neuem bluten ließ, versuchte sie sofort ihr Vorhandensein abzuleugnen, und aus ihren hellen, wie blaßgeweinten Augen ergossen sich wieder nur fürsorgende und liebevolle Blicke.

Tante Beate schob sich ganz leise zum Zimmer herein, versteckte sich in einer Ecke wie ein ängstliches Mäuschen

und weinte, ihren Liebling dabei mit anbetenden Augen betrachtend, bitterlich, obgleich er gerade nur über französische Postkutschen erzählte.

„Es ist ihm doch nichts geschehen, liebe Tante!" versuchte sie die Marynja zu trösten.

„Aber sie hätten ihn umbringen können wie diesen heiligen König, Gott gebe seiner Seele ewige Ruh, das sind doch böse Menschen, Antichristen und Mörder", murmelte sie ganz in Schmerz aufgelöst.

Er lächelte und erzählte weiter.

Von den Wänden blickten die strengen Gesichter verschiedener Heiligen und die flammenden Augen von Märtyrern auf ihn herab, durch die Fenster aber sah die sonnenbeglänzte Welt herein und Bäume, die mit den wundersamen Farben des Herbstes angetan waren, die drei Seelen hingen indessen an seinen Lippen und versuchten den Durst ihrer Einbildung an seinen Berichten zu löschen; jeden Augenblick überschüttete ihn die Schwester, die Tante und selbst sogar die Mutter mit Fragen über Kleider, Kirchen und Gepflogenheiten, über Menschen und Sitten jener fremden Länder. Besonders war es die Mutter, die aus Sehnsucht nach der Nähe ihres geliebten Einzigen das Ausfragen immer noch in die Länge zu ziehen versuchte, um nur so lange wie möglich sich seiner Nähe zu erfreuen. Sie hatten einander so vieles zu berichten nach den Jahren der Trennung, und auch ihm wurde es ganz seltsam traut und wohl zumute, zu Mutters Knien sitzen zu dürfen wie einst und wie in fernen Kindestagen die Seele mit der unsagbaren Glückseligkeit häuslichen Friedens zu füllen. Er, der in rauhen Schlachten bewährte Soldat, der Jakobiner, der jederzeit bereit war, die Feinde des Vaterlandes und der Menschheit mit eigenen Händen nieder-

zumachen, schien hier in diesem Gemach, in dem er einst das erste Tageslicht erblickt hatte, zwischen diesen Wänden, uraltem Hausrat und ergebenen Herzen seine Kindlichkeit wiederzugewinnen und das heilige Gnadengeschenk der Arglosigkeit und des Vertrauens neu zu empfangen.

Er erzählte ausführlich, sprang dabei auf, um in den gewaltigen Danziger Schrank hineinzuschauen, dessen Türen noch immer so knarrten wie einst, und der voll der verlockendsten Lavendel- und Minzendüfte war; dann zog er an einem der Messinggewichte der in einer Stubenecke stehenden Uhr: sie räusperte sich krächzend und begann mit dumpfer, urewiger Stimme endlose Stunden zu schlagen, wie ehemals; in einer Wandvertiefung befand sich hinter einem verblichenen, grünen Vorhang das Bett der Mutter, daneben das Betpult mit einem dicken Buch darauf zwischen zwei Wachskerzen, und darüber glimmte vor der Tschenstochauer Gottesmutter das ewige Lämplein, wie seit jeher. Selbst diese Heiligengesichter, die so düster von den Wänden auf ihn herabschauten, begrüßte er begeistert, und wie einst überrieselte ihn ein seltsamer Schauer beim Anblick der alten Abbildung der Hölle, auf der rot dargestellte grausame Teufelsfratzen die verfluchten Seelen im siedenden Pech ertränkten, sie dabei mit ihren Forken spießend. Er entdeckte hinter dem Schrank selbst noch einen aus Leder gefertigten Hampelmann, den er emsig an seiner Schnur zu zupfen begann.

„Er zappelt, Mutter, er zappelt!" rief er erfreut, denn der Hampelmann begann ihm seine possierlichen Sprünge vorzuführen, wackelte mit dem Kopf und schmiß seine langen Beine hoch in die Luft. Sewer mußte dabei wie ein kleiner Junge lachen. Dann guckte er sogar hinter den breiten Ofen, der etwas in die Stube hineingerückt

stand, dort, wo er einst die Schätze seiner Kindheit aufzubewahren pflegte, und verstummte vor plötzlicher Rührung, die ihn bei dem Anblick, welcher sich dort seinen Augen bot, überkam. Sie standen dort alle sorgsam versammelt und gehütet: das hölzerne, lederbeschlagene Gestell, das die Gestalt eines Pferdchens hatte, der Leiterwagen, Bälle aus in Pech getauchtem Wollgarn gefertigt, Stecken, die das Aussehen von kleinen Säbeln hatten, Papierhelme mit Federbüschen, seine erste arg mitgenommene Kadettenuniform mit der ganzen Montur und die verschiedentlichsten Trümmer von allerhand Spielsachen.

Tränen füllten seine Augen, und eine Zärtlichkeit ohne Grenzen weitete sein Herz.

„Mütterchen!" murmelte er, sich an ihre Knie schmiegend. Sie schloß ihn fest in ihre liebevolle Umarmung und wäre gern bereit gewesen, ihn auf ihren Schoß zu nehmen und mit Liebkosungen zu überschütten wie einst, ihm aber fehlten die Worte, und nur mit Küssen gab er ihr seine Liebe, seine Dankbarkeit und seine Hingabe ohne Grenzen kund.

„Bleib' bei uns, liebstes Kind!" entrang sich ihren Lippen ein heimlicher Herzenswunsch.

Mit einemmal waren die Trugbilder des Glücks zerronnen: der Mann und der Soldat waren in ihm erwacht.

„Solange das Vaterland in Schande und Not ist, ziemen mir weder Haus noch Glück und Friede", ließ sich aus ihm die harte Stimme der Pflicht vernehmen.

„Ich weiß es, mein Kind . . . ich weiß es . . . ich weiß es . . .", antwortete sie ihm, immer leiser, langsamer und schwerer ihre Worte setzend. Ihr Gesicht wurde bleich wie Leinwand und weißgraue Tränen blitzten in ihren Augen auf, aber sie hielt sie zurück, sie gestattete nicht ihrem Herzen, sich gehen zu lassen, und sagte mutig:

„Gott wird dich mir noch wiederkehren lassen, mein Kind, er gibt dich mir wieder zurück . . .“ Sie mußte plötzlich abbrechen.

In einer Ecke des Zimmers schluchzte Tante Beate leise vor sich hin. Marynja aber hatte den Kopf in den Vorhang der Bettnische eingewühlt und weinte herzzerbrechend.

Zum Glück stürzte gerade ein Dienstbursche ins Zimmer, um zu melden, daß das Pferd des Herrn Lieutenant schon gesattelt sei und an der Säule vor der Hauslaube warte, und hinter ihm drein erschien der Kammerdiener Philipp mit der Nachricht, es seien bereits auf der von Lublin her kommenden Landstraße Herrschaftskutschen sichtbar.

„Das werden gewiß der Herr Starost mit seiner Frau sein, mag Philipp sogleich den Herrn Schwertträger benachrichtigen.“

„Er kleidet sich bereits an und hat befohlen, daß der Herr Sewer die Gäste empfängt.“

„Mein Gott, und das Mittagessen ist noch im Wald!“ stöhnte die Tante auf und stob davon.

Sewer verließ das Zimmer voll herzlicher Rührung, denn die letzten Worte der Mutter klangen in seinem Herzen nach wie eine süße Prophezeiung.

„Vielleicht kehre ich doch wieder! — vielleicht!“ sann er, durch eine Zimmerflucht weiter eilend. Überall war schon die Aufregung der Vorbereitungen zum Empfang der Gäste bemerkbar, der Fußboden dröhnte unter den Fersen der barfüßigen Dienstmägde und den Stöckelabsätzen der Kammerzofen, die mit steifgestärkten Röcken, mit Schärpen und französischen Jupons an ihm vorüberstürzten, denn die Hausherrin hatte befohlen, sie trotz ihrer Krankheit für den Besuch anzukleiden, auch Marynja und die Residentinnen, obgleich sie schon seit frühem Morgen auf-

geputzt waren, vervollständigten noch in aller Eile ihren Feststaat. Im großen Empfangssaal nahmen die Livreediener von den Möbeln die Schutzdecken ab und besteckten den großen Kronleuchter und die Girandolen mit frischen Kerzen, und der Frottierbursche rutschte so eifrig auf seinen Bohnerbürsten hin und her, daß er immer wieder an verschiedene Möbel anstieß und Stein und Bein dabei fluchte.

In der Hauslaube standen schon die edlen Herren Brzozowski, Trzaska und Sulicki und blickten auf die noch leere Landstraße hinaus.

„Wißt ihr nicht, meine Herren, ob der Rittmeister schon fertig ist?"

„Er wird wohl heute nicht mehr auftauchen, seine Culotten sind nämlich geplatzt, er flucht auf die ganze Welt."

„Wie ist denn Hochwürden der Fischfang geglückt?" wandte sich Sewer an den heimkehrenden Pater Hyacinth.

„Gott soll mich behüten! Als wir die Fische hatten, ist das Netz geplatzt, und alles ist zum Teufel gegangen! Einfach ein Unglückstag!" Er seufzte wehmütig und reichte seine Tabakdose herum.

„Dabei ist schon etwas Wahres, denn auch der ‚Emir' hat heute seine Beine von sich gestreckt", verkündete der Edle Brzozowski.

„Das wird aber Vater betrüben! Was hat ihm denn gefehlt?"

„Das liebe Alter, der Gaul hatte seine zwanzig Jahre reichlich auf dem Rücken, und da ist denn die Stunde für die lahme Kunigunde gekommen . . . wie? . . ."

Von dem mit Pappeln bepflanzten Weg, der geradeaus auf das Herrenhaus zuführte, erklang ein Trompetensignal.

„Eine Extrapost oder was für ein Teufel?"

Sie hefteten die Augen auf eine Staubwolke, die sich unter den Pappeln vorwärts schob; nach einer Weile kam im vollen Galopp ein rot gekleideter, reitender Bote herangesprengt und erreichte unter ständigem Trompetengeschmetter das offenstehende Einfahrtstor, durchraste den Vorhof, und sein Pferd vor der Hauslaube mit einem Ruck anhaltend, schrie er:

„Die hochwohlgeborene Herrschaft, der Herr Starost und die Frau Starostin von Mszczonow werden in einem Augenblick hier anwesend sein!"

Es verfloß kein Vaterunser, als im Sonnenschein eine kirschrot und golden schimmernde, riesige, auf Hängegurten schaukelnde Kutsche aufblitzte; sie war mit sechs Rappen bespannt, hatte Vorreiter und hintenauf stehende Lakaien mit weißen Perücken. Ein grün gekleideter Jäger mit einer brezelförmigen Messingtrompete am quer über die Schulter hängenden Riemen ritt im kurzen Galopp neben dem Wagenschlag her, eine ganze Koppel Windhunde am Leitseil mit sich führend.

„Sie kommen angefahren wie zum Besuch auf ein Königsschloß", knurrte Sewer.

„Seit Jahren paradieren die auf diese Weise, liebes Herz. In der Schenke haben sie sich in Staat geworfen und kommen jetzt geradeswegs auf die herrschaftlichen Zimmer. Die Vordergäule sind aus dem Stryjenskischen Gestüt, der Rechte hat einen Rehhuf, wie, hä? . . ."

Die Kutsche schwankte auf den Hof, man konnte hinter den Spiegelscheiben schon die hochgetürmten weißen Perücken der Herrschaften sehen. Die Vorreiter begannen mit den Peitschen zu knallen, die Pferde gelehrig die Beine zu schmeißen und die roten Federbüsche hin und her zu schütteln, und der Jäger gab durch sein Tuten so laut die

Ankunft seiner Gebieter kund, daß alle Hofhunde ein lautes Gekläff und Heulen anstimmten. Mit nicht geringerem Pomp ging das Aussteigen vonstatten; die Lakaien stellten sich an dem Wagenschlag auf und trugen die Staroſtin fast aus dem Wagen hinaus, der Staroſt stelzte die Wagenstufen herab ihr nach, wie ein Triumphator, der seinem Siegeswagen entsteigt, er preßte dabei heftig einen Geigenkasten gegen seine Brust, konnte er doch ohne seine geliebte Geige nicht leben, dann sprang stramm und natürlich der Lieutenant Rymkiewicz aus der Kutsche.

Sewer trat im Namen des Vaters mit einer kurzen Begrüßungsrede vor, und nachdem er der Frau Staroſtin den Arm gereicht hatte, führte er die vornehme Gesellschaft nach dem Empfangssaal, wo sie schon die Herrin des Hauses mit ihrem ganzen weiblichen Hofstaat erwartete. Nach sehr zeremoniösen Begrüßungen und artigen Vorstellungen ließ sich die Gesellschaft nieder, und die Unterhaltung begann sich zu spinnen.

Das Staroſtenpaar zeichnete sich durch höfische Manieren und übertriebene Höflichkeitsphrasen aus; beide waren so prächtig herausgeputzt, daß sie jenen Wachspuppen glichen, die, nach letzter Pariser Mode ausstaffiert, durch französische Seidenhändler auf den Herrenhöfen vorgeführt wurden zur Verführung der putzsüchtigen Damenwelt. Sie waren geschminkt, mit Schönheitspfläſterchen beklebt und dufteten betäubend nach Wohlgerüchen; sie hatten acht auf Zierde der Bewegungen und boten sich annehmlich den Blicken dar, trotz beträchtlichem Alter. Die Frau Staroſtin saß steif wie in einem Panzer da und wiegte nur hin und wieder ihre in der Gestalt eines Blumenkörbchens aufgebaute Coiffüre von einer Elle Höhe. Sie war in tiefem Dekolleté, über und über mit Juwelen

behangen und hielt einen Fächer in der Hand, die ein veilchenfarbener, goldgestickter Handschuh umschloß, stak in einem eng genestelten Leibchen und war von einem pflaumenblauen, mit schimmernden Blumen prachtvoll bestickten, an den Hüften gerafften Kleid umbauscht. Sie ließ die blassen Augen von einem zum andern wandern und plapperte gedankenlos vor sich hin, immerwährend wiederholte sie nur ein und dasselbe wie ein alter, abgerichteter Papagei, während dasselbe tote Lächeln ihre Lippen umspielte. Der Starost stellte eine sehr stolze Erscheinung dar, in seinem strohgelben mit himmelblauen Blümlein bestickten Frack, weißer, golddurchwirkter Weste, weißen Culotten, weißen Knieschleifen und ebensolchen Strümpfen. Er war von hohem Wuchs, fiel durch ein ausdrucksvolles Gesicht auf, das jedoch infolge der zu stark geschwärzten Augenbrauen den Eindruck einer ständigen Verwunderung machte, hatte graue Augen, eine römische Nase und eine weiße Perücke mit üppigen Haarlocken, die hinten in ein Zöpfchen ausliefen; sein Spitzenjabot war überrieselt mit funkelnden Brillanten. Er stützte sich auf den reichen Griff seines Degens, in der Rechten aber hielt er einen prächtigen Federhut, mit dem er vor den Damen mit besonderer Vorliebe galant über den Boden zu fegen pflegte, ihnen dabei hochtrabende Komplimente zulispelnd.

Er spielte die Rolle eines Marquis aus den Zeiten Ludwigs des Fünfzehnten, an dessen Hof er längere Zeit gelebt hatte. Seine Vorliebe für französische Kleidung und Sitten war infolge dieses Aufenthaltes so groß geworden, daß er sich durch die Art seines Auftretens in der ganzen Woiwodschaft von Lublin dem Spott ausgesetzt hatte.

Der ganze Adel machte sich über seine ausländische Wirtschaft und die landwirtschaftlichen Einrichtungen, die er nach französischem Muster bei sich eingeführt hatte, lustig, und es waren über ihn zahllose, darauf bezügliche Anekdoten im Umlauf. Heute jedoch achtete man seiner nicht so sehr, denn der Lieutenant Rymkiewicz zog aller Augen auf sich. Marynja, die neben ihrer Mutter saß, wurde abwechselnd rot und blaß und wagte trotz ihrer sonstigen Entschlossenheit nicht, ihn weder anzuschauen noch anzureden, obgleich sich manche Gelegenheit dazu geboten hätte; selbst die uralten Residentinnen, die eng aneinander geschmiegt auf den Kanapees thronten, blickten auf ihn mit gefühlvoller Bewunderung.

Er war auch ein in des Wortes wahrster Bedeutung glänzender Kavalier: schlank, von ebenmäßigem Wuchs, biegsam und von ausgesucht feinen Manieren, verfügte er über ein reizvolles Gesicht, hatte schwarzes Haar, das, über der Stirn gescheitelt, ihm auf die braunen, funkelnden Augen niederfiel, eine schön geformte Nase und Lippen wie frische Himbeeren. Er war genau nach der Mode der Incroyables angetan, als wäre er unmittelbar aus dem Palais-Royal in die Empfangsräume von Grabowo übergesiedelt; der langschößige Frack, rostrot und himmelblau bestreift, mit einer kurzen Taille und Aufschlägen, die die ganze Brust bedeckten, saß ihm wie angegossen, ein weißes Tuch wand sich um seinen Hals und ließ das Kinn bis zur Hälfte verschwinden, der kleine Paradedegen mit goldenem Knauf bewegte sich hin und her an seinen strammen Beinen, welche wunderschöne Culotten von perlgrauer Farbe eng umschlossen. Obgleich er das Aussehen eines verwöhnten Muttersöhnchens hatte, mußte er ein ausgemachter Pfiffikus sein. Das fiel Sewer an seinen

Blicken auf, die aufmerksam alle und jedes musterten; er benutzte eine passende Gelegenheit, ihn auszuforschen.

Doch der Kavalier redete nur von Dingen, die geeignet waren, ihn in ein besseres Licht zu setzen, also von seinen Verbindungen, seinen Besitzungen im russischen Kordon und seinen Weltreisen. Nicht mit einem Wort tat er weder Marynjas noch des Zieles seines Besuches Erwähnung; auch ließ er seine politischen Anschauungen nicht erkennen. Nachdem Sewer in ihm einen gewiegten Spieler erkannt hatte, wandte er das Gespräch gesellschaftlichen Geringfügigkeiten zu. Er hatte sich nicht geirrt, denn Lieutenant Rymkiewicz wußte mit einemmal allerhand seltene Anekdötchen hervorzusprudeln und gab so witzige Einfälle und kecke Sticheleien gegen verschiedene einflußreiche Persönlichkeiten zum besten, daß sich ihm die allgemeine Aufmerksamkeit noch stärker zuwandte und Marynja schon ganz unverhohlen ihre bewundernden Augen auf ihn heftete.

Indessen hatte sich der Edle Brzozowski neben den Staroſten gesetzt und fragte ihn mit durchaus ernstem Gesicht:

„Wie sind denn dem Herrn Staroſten heuer die Ananasse gediehen? Wie, hä?"

„Sehr gut, ich habe dieses Jahr ein ganzes Schock geerntet."

„Für die Salate ist wohl dieses Jahr auch gut gewesen, warm und reichlich feucht?" Er amüsierte sich köstlich, denn der Staroſt, der sein Interesse für bare Münze nahm, erzählte ihm nun mit tiefer Überzeugung von seinen Neuerungen in der Landwirtschaft, über die gerade die Nachbarn am meisten zu spotten pflegten.

„Der Kampf mit der Finsternis ist schwer", beklagte er sich. „Wie Euer Wohlgeboren bekannt sein wird, habe

ich meine Leibeigenen auf Zinsrecht angesiedelt, habe ihnen Häuser gebaut und eine Schule gestiftet, damit sie aber etwas Schliff von wirklich aufgeklärten ‚Paysans' erhalten, hatte ich ihnen befohlen, kurze Tuchjacken, Culotten, Strümpfe und Pantoffeln mit Holzsohlen anzuziehen. Sie sahen ausgezeichnet aus! Aber die Weiber haben ein solches Geschrei erhoben, daß weder Drohungen noch Bitten etwas genützt haben: sie wollen einfach nicht!"

„Vielleicht würden ihnen goldgestickte Fracks und Perücken besser gefallen haben, wie?"

„Jeder, wenn auch noch so nützlichen Neuerung werden sie einen unüberwindlichen Widerstand entgegensetzen. Die Reinlichkeit in Betracht ziehend, habe ich an den Häuschen Bequemlichkeiten anbringen lassen, sie wollen aber nach alter Manier . . ."

„In freier und frischer Luft, hinter der Scheune, liebstes Herz? So ein niederträchtiges und undankbares Bauernpack!" Er erstickte fast an seinem Lachen, warf aber noch, den Harmlosen spielend, halblaut ein:

„Wenn man ihnen vielleicht Fayencegefäße für die Bequemlichkeit hinstellen würde, dann würden sie sich leichter daran gewöhnen . . . Wie, hä?"

„Darum habe ich gerade den Gutsschmied welche aus Blech anfertigen und verteilen lassen. Und was denken Euer Wohlgeboren, sehe ich da einmal mittags in eins dieser Häuser ein, das Gefäß steht auf dem Herd, und die Frau kocht darin ihre Grütze!" Er machte eine verzweiflungsvolle Gebärde.

„Jesus von Nazareth! Liebstes Herz! Ich kann nicht mehr! Ha! ha!" lachte der Edle Brzozowski laut los, alle Augen wandten sich ihm zu, und der Starost errötete vor plötzlichem Ärger.

Es kam aber zu keinerlei Auseinandersetzungen, denn der Herr Schwertträger in eigener Person betrat, in eine rote Paradekontusche gekleidet, den Saal. Seinen Schnurrbart keck zwirbelnd, kam er eiligst näher, die Hände der Frau Staroſtin zu küſſen, wobei er ſich wegen ſeines verſpäteten Erſcheinens entſchuldigte.

Sewer benutzte dieſe Gelegenheit; er verließ den Saal unbemerkt, holte aus ſeiner Stube Mantel und Terzerol und ſchwang ſich raſch auf den ſeiner an der Hauslaube harrenden Gaul. Gleich hinter dem Einfahrtstor ſchlug er einen Weg ein, der über das Dorf nach Stoki führte.

2. Kapitel

Man hatte gerade zu Mittag geläutet, auf der Dorfſtraße drängten ſich von den Weiden heimgetriebene Viehherden und von der Arbeit zurückkehrende Menſchen, von überallher erſcholl Kindergeſchrei, Schafsgeblök und das Gebrüll von Kühen.

Sewer ritt im Schritt und betrachtete aufmerkſam die Bauernhäuſer, welche beiderſeits der Dorfſtraße lagen und voneinander durch Obſtgärten getrennt waren; die Hütten hockten am Weg wie mürbe Pilze, beugten ſich vor Alter tief zu Boden und ſahen alle gleich elend, windſchief und furchtbar verwahrloſt aus. Nirgends ein ganzer Zaun, ein heiles Wirtſchaftsgebäude, ein unverſehrter Schornſtein. Der Rauch ſtieg aus den Löchern in den Strohdächern oder quoll aus den Fenſteröffnungen hervor, auf der Dorfſtraße blitzten trotz dem trockenen Wetter zahlloſe tiefe Pfützen, und die am Wegrand ſich duckenden Bäume ſahen mit ihrer abgeſchälten Rinde und ihren ausgeſtreckten krüppelhaften

Ästen wie Bettlervolk aus. Auch die Menschen boten kein erfreuliches Bild: kleingewachsen, mit erdigen Gesichtern und düster dreinschauenden Augen, barfüßig, in grauen Leinwandkitteln, die von roten Gurten zusammengehalten waren, huschten sie ängstlich vorüber, ihre zerzausten Köpfe hielten sie tief geneigt. Hier und da wurde vor den Häusern das Mittagsmahl eingenommen. Beim Anblick des jungen Herrn sprangen die Bauern von ihren Schüsseln auf, und als hätte ein plötzlicher Sonnenstrahl alle Gesichter erhellt, begrüßten sie ihn mit freudigem Lächeln; es flogen ihm warme Willkommensworte nach, und immer wieder preßte irgendeiner seine Lippen ehrfürchtig an Stiefel und Knie des Vorüberreitenden, uralte Greise verneigten sich demütig, und einige Frauen mit ihren Säuglingen im Arm knieten sogar vor ihm mitten auf der Dorfstraße nieder; pausbackige, halbnackte Kinder rannten in einem ganzen Haufen unter lautem Hundegekläff hinter ihm drein, so daß er schließlich sein Pferd zur Eile antreiben mußte, obgleich ihn ihre herzliche Zuneigung erfreute und ihm neue Veranlassung gab, seine Aufstandshoffnungen und Pläne um so fester auf das Volk zu stützen.

Er ließ sein Pferd erst an der letzten Hütte des Dorfes, die schon etwas außerhalb lag, haltmachen.

„Wie geht es Euch, Szymkowa?" rief er einer Frau zu, die gerade dabei war, vor ihrem Hause eine Kuh zu melken.

Kaspers Mutter, denn sie war es, die er gerufen hatte, stellte die Milchsatte beiseite, und nachdem sie sich den Mund mit dem Saum ihres Hemdlatzes abgewischt hatte, trat sie, sich demütig verbeugend, näher. Die Frau war reiferen Alters, hochgewachsen, mit einem runzeligen Gesicht und grauen, scharfen Augen, sie hatte ein selbst-

bewußtes Aussehen und schien noch ziemlich rüstig zu sein. Sie blickte auf ihn wie auf ein Heiligenbild.

„Habt Ihr heute schon bei Kasper eingesehen, Szymkowa?"

„Wie sollt ich nicht, junger Herr. Gott sei gelobt, er wird fein besser, mein Armer."

„In zwei Wochen wird er mir nachfolgen können."

„In den Krieg?" ... Ihre Augen nahmen einen seltsamen Schimmer an, aber ihre Stimme blieb ruhig.

„Wie Gott will, Mutter", entgegnete er und schüttete ihr eine Anzahl Dukaten in die Hand. „Hier habt Ihr was auf alle Fälle, denn man weiß ja nicht, wann wir wieder heimkehren ..."

„Was soll ich damit, junger Herr? Haben mir der Kasper und das Fräulein Dosja nicht schon genug gegeben!"

„Steck es weg! Wo ist der Janek und die Mädchen?"

„Der Junge ist mit den anderen fort, das herrschaftliche Korn nach dem Ladeplatz am Fluß zu bringen und die Mädel sind im Herrenhaus, sie helfen dem Fräulein Dosja aus, weil doch heute Gäste da sind."

„Sollte Euch einmal etwas zustoßen, Szymkowa, dann geht geradeswegs zu meiner Mutter, sie wird Euch nicht verlassen. Euer Kasper ist mir doch Kamerad und Freund."

„Oh, mein goldiger junger Herr!" murmelte sie und begann zu weinen. „Wir würden doch für den jungen Herrn unseren letzten Atem hingeben! ... Soviel Güte und soviel Barmherzigkeit für das Volk! ... Und alle würden sie dasselbe tun wie wir, du, mein liebes Jesulein!" gestand sie unter herzlichem Aufweinen.

„Bleibt mit Gott, Mutter!" rief er ihr zu und ritt im vollen Trab davon. Nachdem er weiter abseits am Fluß

noch die Schenke und den sich tief verneigenden Juden hinter sich gelassen hatte, ließ er sein Pferd auf einem breiten, von Bäumen umsäumten Weg dem dunkel sich hinschlängelnden Band der Wälder zutraben.

Der junge Tag hatte sich wundersam sonnig, warm und windstill entfaltet, schimmerte in allen Herbstfarben und duftete nach frisch umgepflügter Erde und welkendem Laub. Die mit Spinnweben umsponnenen Stoppelfelder schimmerten in der Sonne wie mit Diamantstaub überpudert und die Getreideschober leuchteten, als wären sie aus gediegenem Gold aufgebaut. An den Feldrainen entlang und über die Bauernfelder verstreut hockten breitästige Birnbäume in einem Kleid aus golddurchwirktem Amarant, über dem Weg aber neigten sich die Birken in wachsgelben Federbüschen; hier und da machte sich eine Eiche breit, wie ein aus Erz gehauener Riese, oder ein purpurfarben und zitronengelb gefleckter Ahorn leuchtete auf, gefolgt von Schlehdorninseln, über die sich das wundersam umhauchte Violett des Fruchtbehangs ergossen hatte. Die ganze Welt stand da in herbstlichem Prangen; eine seltsame Süße lag in der Luft, leuchtete aus der unsagbaren Schönheit der farbenbunten Bäume und strahlte vom seidigblauen, flach gespannten Himmel nieder, auf dem sich leuchtend weiße Wolken stauten. Das hügelige Land bot eine weite Fernsicht, die ein bläulicher Nebel umflorte, so daß die dunklen Streifen der Wälder, ferne Dörfer, Kirchtürme und aus dem Dickicht gelb verfärbter Bäume hervorlugende Meierhöfe nur undeutlich sichtbar waren. Die Wege schlängelten sich menschenleer dahin, nur selten traf das Knarren eines Bauernwägelchens sein Ohr und hier und da nur konnte er auf den Feldern von grauen langhörnigen Ochsengespannen gezogene Pflüge oder Kuhherden auf der Weide entdecken.

Stille herrschte in der Runde, wie in einem Gotteстempel voll sichtbarer Wunder und gnadenbringender Hoheit.

Sewer kannte dieses Land von Kindheitstagen her und hatte es wohl in der Erinnerung, wie es sich zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter den Augen darbot: in weißen Schneepelzen und in der jubelnden Frühlingspracht, in der Sonnenglut des Sommers und im Regengeplätscher des Spätherbstes — doch heute erfüllten ihn diese vertrauten Bilder mit einer seltsamen Wehmut, etwas ließ ihn schreckhaft erschauern und zudringliche Tränen stiegen ihm immer wieder von selbst in die Augen; in seinem Herzen machte sich dumpfe Unruhe breit, und quälende Sehnsüchte zitterten durch seine Adern. Um so eifriger trieb er sein Pferd zur Eile an. Sein Stichelschimmel sauste dahin wie auf Flügeln, so daß ihm schon die Leber spielte und Schaum seinen Körper zu bedecken begann.

Nach einer guten Stunde solchen Ritts erreichte Sewer eine waldige Anhöhe, von der ein breiter aufgehöhter Weg sich in ein weites Tal senkte, in dessen Mitte das Gut des Oheims, Stoki, lag. Gewaltige Teiche von Reihen schlanker Pappeln eingefaßt, durch verschiedene Kanäle verbunden, gleißten aus dem Talgrund wie silberne glattpolierte Schilde, hinter ihnen erhob sich das einstöckige Herrenhaus mit einer grimmigen Bastion nach der Firstseite zu, rings dehnten sich Obstgärten aus, lagen Wirtschaftsbauten und Äcker, dahinter weitgereckte Dörfer. Ein Windhauch trug ihm von irgendwo aus dem Felderrevier Hifthornklänge und das ferne Gekläff der Meute zu.

„Er geht seinem Vergnügen mit der Flinte nach, wie immer", knurrte Sewer, zum Dorf hinabreitend, das sich an den Teichen ausbreitete. Von einem am Weiher Wäsche waschenden alten Weiblein erfuhr er, daß die Herr-

schaften schon seit frühem Morgen zu einer Treibjagd davongefahren wären. Trotzdem wandte er sich dem Einfahrtstor zu mit dem Entschluß, auf den Oheim zu warten, doch der Stichelschimmel begann mit einem Mal ängstlich zu schnaufen und sich zu bäumen, denn auf einer Säule am Einfahrtstor saß lauernd ein rostbrauner Bär, der beim Anblick des Fremden drohend aufknurrte. An einer Stelle des schadhaften Lattenzauns gelangte Sewer auf den Schloßhof und ritt ungestört an das Herrenhaus heran. Kein Mensch tauchte zu seiner Begrüßung auf, nur ein Rudel Hunde stürzte über ihn her und wollte ihm unter wütendem Gekläff zu Leibe gehen. Erst nach langem Rufen gelang es ihm, einen zerlumpten Burschen herbeizulocken.

„Ist kein Mensch zu Hause?" fragte Sewer, mit den Augen die Fenster überfliegend.

„Was weiß ich, bin kein Diener im Schloß", knurrte der Bauernlümmel, das Pferd am Zügel haltend.

Sewer betrat die breite Holztreppe, die unmittelbar nach dem ersten Stock zu führen schien, denn das Herrenhaus stand auf den hohen Grundmauern der ehemaligen niedergebrannten Burg, und das Erdgeschoß war mit mächtigen, aus Stein gefügten Pfosten versehen, hatte Wände von festungsmäßiger Dicke und mit Quadersteinen eingefaßte Schießscharten; die Spuren eines tiefen Burggrabens waren noch rings an der Hausmauer entlang zu sehen. Das Haus machte den Eindruck italienischer Architektur, war jedoch furchtbar verwahrlost und verfallen. In der Vorhalle, die sich wie eine Kirche hoch emporreckte und bis zur Balkendecke voll Jagdtrophäen hing, räkelten sich auf abgenutzten Wolfs- und Bärenfellen ganze Rudel altersschwacher räudiger Hunde, in allen Ecken lagen Haufen alten Eisens und zusammengerollter Taue, ganze Stapel

Fangnetze und verschiedenerlei Tierfallen. In den geräumigen Zimmern, die reich mit altertümlichem Hausrat und mosaikartig gelegtem Parkett ausgestattet waren, und hier und da sogar noch Überreste prachtvoller Arrasteppiche an den Wänden aufwiesen, mit darauf abgebildeten mythologischen Szenen, herrschte ein unglaublicher Schmutz. Verschiedene Hunde hatten sich hier sogar ihre Lager auf Kanapees und Stühlen, die mit vergoldetem Korduanleder überzogen waren, gesucht; stellenweise bröckelte der Wandverputz ab, und viele fehlende Fensterscheiben hatte man einfach mit Papier verklebt. Überall lagen verstäubte Schriften und zerfetzte altertümliche Folianten herum, sah man zahlloses Waffengerät, Sättel und prachtvolles Zaumzeug, Schabracken, verrostete Kettenhemden und Panzer herumhängen.

Sewer, der seinen Oheim als einen sich wenig um seine leibliche Bequemlichkeit kümmernden Menschen kannte, dem Ordnung im Hause eine ganz gleichgültige Sache war, schlenderte ohne besondere Verwunderung von Zimmer zu Zimmer, bis er schließlich zu dem Aufgang nach der Bastion gelangte und auf einer steilen Wendeltreppe den Bodenraum erklomm, von dem aus sich ein Ausblick über die ganze Umgegend bot. Die Bastion war rund und hatte in jedem Stockwerk nur ein Gelaß, wie erstaunte er jedoch, als er diese Räume säuberlich geweißt, rein und ziemlich artig eingerichtet vorfand, so daß sie den Anschein erweckten, bewohnt zu sein. Er entsann sich ihrer noch als Rumpelkammern mit morschen Fußböden und Wänden, die bis auf die nackten Steine entblößt waren, Fledermäusen, Eulen und allerhand Gespenstern sollten sie zum Unterschlupf dienen, und das Herrenhofgesinde wußte darüber mancherlei zu erzählen.

Lebhaften Schritts betrat er den ehemaligen Bodenraum, mußte aber noch rascher im Gehen innehalten, denn gerade vor ihm erhob sich von einem Sitz ein schlankes rothaariges Jungfräulein, an deren Seite sich ein weißer Windhund schmiegte. Die blauen Augen auf ihn heftend, trat sie ihm mit einem wohlgeneigten Lächeln entgegen.

Durch diese unverhoffte Erscheinung überrascht, begann er sich eifrigst zu entschuldigen.

Sie brach in ein frohes Lachen aus, ihm aus der Nähe in die Augen blickend.

„Euer Wohlgeboren kennen mich nicht wieder?" Ihre Stimme ließ eine Erinnerung in ihm aufzucken, weckte sie jedoch nicht zu vollem Bewußtsein.

„Wahrhaftig! ... ich habe nicht die Ehre", brummte er, verlegen errötend, ohne sich noch immer der Fragenden genau erinnern zu können.

„Kennen, Euer Wohlgeboren, die Cesika nicht wieder?" In ihrer gedämpften Stimme zitterte ein leiser Vorwurf.

„Ich habe das gnädige Fräulein nur als ein so kleines Ding gekannt, und nun hat sie sich als die leibhaftige Erscheinung einer Diana offenbart, wie hätte ich Unglückseliger sie da erkennen sollen?" begann er hochtrabend.

„Und Euer Hochwohlgeboren haben sich gar nicht verändert, nur die eine Narbe über dem Auge ist hinzugekommen. Das hier ist meine Behausung", fügte sie hinzu, seine verwundert umherschweifenden Blicke bemerkend. — „Der liebe Herr Oheim haben es mir gewährt, da man unten nicht wohnen kann und er doch nichts ändern lassen möchte. Setzen Sie sich, Euer Wohlgeboren, zu mir nieder", sie schob ihm einen Holzbock zu und nahm ihm gegenüber Platz.

„Ceſſka! Das gnädige Fräulein Ceſja! Wahrlich, eine ſolche Wandlung hätte ich mir nicht träumen laſſen", ſtaunte er, ſie mit ſoldatiſchem Kennerblick betrachtend.

Das Fräulein war wohlgeraten, zeigte kecke Augen und führte eine entſchloſſene Sprache, und obgleich ſie in einen grauen, ſchlecht ſitzenden Kamelottrock und in ein Jäckchen gleicher Art gekleidet war, bewies ſie beachtenswerte Gemeſſenheit in ihrem Auftreten. Sie errötete nicht einmal unter ſeinem forſchenden Blick, ſaß ruhig da, den weißen, feinen Kopf ihrer Lieblingshündin leichthin ſtreichelnd, und gab vorſichtig gemeſſene Antworten auf ſeine Fragen. Ihr ſonnenverbranntes, bronzebraunes Geſicht, die vollen Lippen, die ſich über dem recht zierlich geformten Näschen ſpannenden Brauen, die ſchlanke Büſte, die raſchen und entſchloſſenen Bewegungen und die tiefe Stimme von einem lieblichen Klang boten einen Eindruck von Geſundheit und Kraft, Heiterkeit und Offenheit. Sie hatte ein leiſes, wohlklingendes Lachen, und aus den hellblauen Augen, die von dunklen Wimpern beſchattet wurden, blitzte Verſtand hervor.

Nach einer längeren Betrachtung ſchien ſie ihm dennoch allzu keck, ſelbſtbewußt und alltäglich. Wie hätte ſie einen Vergleich mit den glänzenden Damen, wenn auch nur der Grodnoer hohen Geſellſchaft, aushalten können?

Ein einfaches Landmädchen, dabei roſtrot wie eine Eichkatze — ſann er, mit einem gewiſſen Widerwillen ihren mit Zöpfen, rot wie Dukatengold, umwundenen Kopf betrachtend.

„Und hat das gnädige Fräulein keine Angſt, ſo allein in der Baſtion zu hauſen?"

„Gegen die Geſpenſter habe ich mein Terzerol", ſie wies auf die Wand über dem Bett, wo ein ganzes Arſenal von

Waffen, Peitschen und Leitseilen untergebracht war. „Unser Kaplan hat es versucht, mir einen Streich zu spielen, er ist hier einmal nachts in einem weißen Laken unter Kettengeklirr und mit einer glühenden Kohle zwischen den Zähnen hereingekommen. Ich habe mich zuerst sehr erschrocken, als mich aber plötzlich der Zorn überkommen ist, habe ich auf ihn die Janitscharenflinte abgefeuert .. Zum Glück habe ich ihn verfehlt, wenngleich er auch von selbst die Treppe dergestalt hinuntergeflogen ist, daß man ihm hernach die Glieder zwei Wochen lang mit Beinwell belegen mußte."

„Das gnädige Fräulein haben einen rechten Kavaliermut."

„Ich bin doch eine Waise und muß mich selbst beschützen, daran liegt es", sagte sie geradeheraus.

Sie begaben sich vor das Herrenhaus, wo sich von der Zugangstreppe aus ein weiter Blick auf die Teiche, das Dorf und die waldigen Anhöhen bot. Das gnädige Fräulein Cesjka begann mit Genugtuung verschiedener gemeinsam begangener Streiche aus längst vergangenen Tagen zu gedenken und breitete sich besonders über einen Vorfall aus, der in der Hausapotheke stattgefunden haben sollte, wo sie beide von der Tante beim Naschen von Süßigkeiten erwischt worden waren. Er unterbrach plötzlich recht lebhaft ihre Ausführungen:

„Ich würde mich auch jetzt ganz gern dort einfinden, denn mein Magen bläst schon den Generalmarsch."

„Zum Teufel! Daß mir das nicht in den Sinn gekommen ist!" Sie war ernstlich erschrocken, griff, wie sie es ehemals getan hatte, nach seiner Hand und rannte, ihn nach sich zerrend, auf die andere Hausseite, wo der Speisesaal lag.

Sie trafen dort die Tante Markowska an, eine alte beleibte und etwas schwerhörige Dame, die in Stoki das weibliche Regiment führte, hauptsächlich aber ihre Zeit damit verbrachte, Gebete zu plappern, Strümpfe zu stricken und sich mit Patiencen und Kartenlegen die Langeweile zu vertreiben.

Sie saß gerade über ihren Karten, und nachdem sie Sewer begrüßt hatte, als wenn sie ihn erst gestern zum letzten Mal gesehen, begann sie feierlichst:

„Herzenzehn neben dem Schellenkönig, Eichelzehn: reelle Liebesgeschichten, der Freier unterwegs und ein Unglück dazu. Eins, zwei und drei ..." Sie hob die Karten ab und stach mit dem dicken Zeigefinger auf sie ein. „Wie geht es der Mutter, kränkelt sie noch immer so wie ein Schaf? ... Was sind denn das da wieder für Sürprisen? Laubkönig, oho! und Schellendame in Freundschaft mit dem Eichelober! Sieh mal an! Der Herzensober in zärtlicher Neigung zur Eicheldame ... Wer hätte das gedacht! Die Teufel haben sie hergebracht, paßt nur auf, na warte, wieder die Eichelzehn? Hüte dich, Cesjka, es liegt dir ein dunkelhaariger Kavalier zuseiten und eine Herzenszehn dazu. ... Eins, zwei und drei! ... Geld und wichtige Neuigkeiten! Ein Zank! Da, siehst du, ein Zank! ..." erzählte sie unaufhaltsam weiter und war dermaßen in die verwickelte Lage ihrer Karten vertieft, daß sie gar nicht einmal merkte, wie Sewer, nachdem er schnell etwas gegessen hatte, wieder vors Haus entschlüpfte.

Das gnädige Fräulein Cesjka, das eine besondere Vorliebe für ernste Gesprächsstoffe hatte, suchte ihn über öffentliche Angelegenheiten auszufragen.

Er begnügte sich damit, sie mit scherzhaften Andeutungen abzuspeisen, bis sie plötzlich in Zorn geriet.

„Euer Wohlgeboren behandeln mich wie eine lästige Fliege."

„Ich habe gedacht, daß Frauen immer Neuigkeiten über Putz und Hausstandsachen mehr von Wert seien . . ."

„Wenn es nottut, kann ich die Hühner abtasten und Kühe melken, das weiß Er, aber andere Angelegenheiten gehen mich auch etwas an, das merk' Er sich."

„Dann bitte ich das gnädige Fräulein, Fragen an mich zu richten, ich werde ihr ergebenst und reichlich Anwort stehen."

Sie errötete, als hätte einer Feuer über sie ausgeschüttet, und wandte den Kopf ab.

„Wenn sich nur das gnädige Fräulein ihrer Ungnade entledigen wollte, würd' ich schon gern alles, wie es sich gehört, erzählen."

„Euer Wohlgeboren behandeln mich wie eine dumme Gans!" brauste sie auf.

„Ich bitte die Majestät des gnädigen Fräuleins Großfähnrichentochter untertänigst um Verzeihung."

Sie durchbohrte ihn mit ihren jetzt tiefblauen Augen wie mit einem Dolch, und den Hunden pfeifend, lief sie mit ihnen auf den Vorhof hinaus zum Bären, der blitzschnell von seinem Sitzplatz auf der Säule herunterrutschte, seine Tatzen auf ihre Schultern stützte und ihr über Gesicht und Hals leckte, wofür er seinerseits durch Streicheln und zärtliche Ellenbogenstöße belobigt wurde.

„Ein hitziges Birkhühnchen, hoho noch einmal," dachte sich Sewer, „die wäre noch imstande, gegebenenfalls nach dem Streitkolben zu greifen!" Er verfolgte ihr Spiel mit dem Bären und mußte über die Pläne des Vaters lachen.

Mit einemmal ließen sich an den Teichen von der Dorfstraße her Trompetenfanfaren vernehmen, und es

tauchte eine große Jagdgesellschaft mit einem vierspännigen Wagen an der Spitze auf. Ihr folgte ein Haufen Reiter. Der Zug kam wie ein Sturm dahergejagt, passierte das Tor und näherte sich in vollem Galopp unter Trompetengeschmetter, Peitschengeknall und Hundegebell in weitem Bogen dem Herrenhaus.

Sewer trat zur Begrüßung des Oheims vors Haus; dieser schloß ihn entzückt in seine Arme, und nachdem er ihn ein paarmal abgeküßt hatte, überließ er seinen Gast den „Gevattern", denn so wurden von ihm seine unzertrennlichen Lebensgenossen und Residenten genannt. Als erster von ihnen schloß ihn der Edle Domaradzki in die Arme, er war ein handfester Kerl von soldatisch breiter Statur und reichte fast bis an die Zimmerdecke, auch galt er als die rechte Hand des bekannten ehemaligen Anführers der Konföderierten von Bar Malczewski und als besonders erbitterter Verfolger des Russengenerals Drewitsch. Hierauf preßte ihn der Edle Trzcinski an sein Herz, ein Schlachtzitz von wahrhaft riesenmäßiger Kraft, der berühmteste Bärenerleger mit dem Wurfspieß und der erste Säbelfechter in der Woiwodschaft Podlesien, dazu ein Raufbold, Spieler und Händelmacher; er war ganz kahlköpfig, sein Schädel von Narben dicht gesprenkelt wie ein alter Fleischerblock, sein Schnauzbart wie ein Strohwisch unter der rübenroten Nase, die mit Warzen besät war. Nach ihm streckte der Edle Chmielinski dem Gast seine langen Dreschflegelarme entgegen, ein schlanker Mann mit einem priesterlich ausrasierten Gesicht, sanftem Blick und gefühlvollem Herzen, denn er ließ gar leicht seine Tränen fließen, dabei war er als unerbittlicher Tyrann, unvergleichlicher Schütze und als Saufaus weit und breit bekannt. Alsdann wanderte Sewer in die Arme des Edlen Bogatko, dem

vierten der Kumpane, einem Mann, den die sündigen Gluten vergangener Tage niedergebeugt hatten; sein Gesicht war mit einem graugesprenkelten, wild wuchernden Bart bis hoch hinauf an die Augen bewachsen, seine Beine krumm wie Faßreifen. Schließlich riß noch ein hoher, magerer Franziskanermönch nach ihm die Arme weit wie Torflügel auf, er hatte einen eingefallenen Bauch und rote, volle, leuchtende Backen.

„Meine Seligkeit!" rief er, Sewer herzlich umarmend, „seht mal, wie der Junge sich macht! Was für ein Soldat er geworden ist! Gib mir noch einmal dein Mäulchen her!"

Und abermals mußte er von Hand zu Hand wandern wie ein Becher voll edelsten Malvasiers; die Zärtlichkeiten wollten kein Ende nehmen, denn diese ganze würdige Gesellschaft hatte ihn tief in ihr Herz geschlossen. Es waren alles weltverlassene Waisen, alte Soldatenseelen und heimatlose Gesellen, die durch bittere Schicksale und menschliche Niedertracht ihres Vermögens verlustig gegangen waren. Sie hatten zu ihrem Glück in Stoki eine sichere Zufluchtsstätte gefunden, denn Onuphrius Zaremba besaß eine besondere Vorliebe für außergewöhnliche Menschen: ein jeder seiner Gevatter stand in einem feindlichen Gegensatz zum Recht, auf jedem lasteten ungesühnte Verurteilungen und Kondemnata*), jeder hatte jedoch auch seine besonderen Kenntnisse eigner Art, die er zum Dank gern dem hochherzigen Freund für Gastfreundschaft und Schutz zur Verfügung stellte. Der Edle Domaradzki war ein Pferdekenner, wie es kaum einen zweiten gab; der Edle Trzcinski hingegen, ein Orakel in Dingen alter Jagd-

*) Kondemnata = in contumatiam erlassene Gerichtssprüche bei irgend einem Gerichtshof des polnischen Reiches.

praktiken; nach seinen Anweisungen wurde also alles in Feld und Wald bestimmt. Der Edle Bogatko hatte sein Herz der Vogelwelt zugewandt und besaß eine solche Gabe, daß er auf seiner silbernen Pfeife, von der er sich niemals trennte, nur zu flöten brauchte, und das ganze Vogelvolk fraß ihm aus den Händen, Raubvögel selbst nicht ausgeschlossen. Der Edle Chmielinski konnte jüdisch reden und jedes Menschen Stimme und Gebärden nachahmen, er war ein vortrefflicher Weinkenner und verstand ein Jagdsauerkraut zuzubereiten, das sich sehen ließ. Der Franziskaner besaß gewiegte Kenntnisse in der Büchsenmacherei, er vermochte nicht nur Waffen herzustellen, sondern war auch imstande, wenn es darauf ankam, Vivatmörser zu gießen, konnte einen Weichselzopf besprechen und wußte wirksame Arzneien gegen das Zipperlein. Es waren freilich durch die Bank bemooste alte Herren, der Kaplan zählte als jüngster unter ihnen sein volles Schock Jährchen, aber alle zeigten sie noch genug Rüstigkeit und waren jederzeit zur Jagd oder zu einem Saufgelage bereit und legten, wie vornehmlich der Edle Bogatko, ihren sündigen Gluten keinen Zwang an, woraus manchesmal in den Bauernhäusern ein Wehklagen entstand und manche Kuh aus dem herrschaftlichen Kuhstall als Trostgabe für gekränkte Tugend fortgeführt werden mußte. Onuphrius Zaremba selbst, der Vatersbrudersohn des Herrn Schwertträgers, hatte einst in fremden Ländern Soldatenhandwerk getrieben, dann die veränderlichen Schicksale der vaterlandtreuen Konföderation von Bar geteilt unter dem Banner der Tschenstochauer Muttergottes, bis er zuletzt, satt der vielfachen Abenteuer und Wunden, sich in der Besitzung Stoki niedergelassen, die ihm als Erbteil nach dem Tode der Mutter, de Domo Grodzicka, einer Wieluner Kastellanentochter zugefallen war. Er war ein

hochbetagter Mann, der schon seinen achtzigsten Lenz auf den gewaltigen Schultern schleppte, aber trotzdem so viel Kräfteüberschuß besaß, daß ihm keiner mehr als sechzig Jahre gegeben hätte; sein hageres Gesicht mit der kühnen Nase, die an einen Adlerschnabel gemahnte, der gewaltige Wuchs bei einem sehnigen Körper, die tiefe Donnerstimme, ein der Reinlichkeit halber gestutzter Bart, dazu eine samtrote Konföderatenmütze mit grauer Kante, eine samtgrüne Joppe mit goldenen Verschnürungen, eine Tracht, die er immer zu tragen beliebte, Pluderhosen von gleicher Farbe und große schwarze Kalbslederstiefel, der gerade, in einer schwarzen eisernen Scheide steckende Säbel mit einem Offiziersportepee gaben ihm ein außergewöhnliches Aussehen. Er genoß im Lande den Ruf eines Sonderlings und des ersten Jägers vor dem Herrn, denn er jagte mit seinen Gevattern das ganze Jahr lang auf seinem und fremder Herren Grund und Boden, worauf ständige Streitigkeiten mit den Nachbarn, Prozesse, bewaffnete Überfälle, eigenmächtige Verschiebungen der Grenzzeichen und das gegenseitige Abfangen der Jagdhunde sich ergaben. Da er jedoch über alle öffentlichen Dinge eine laute und unabhängige Meinung zu äußern pflegte, so wurde er wegen eben dieser Geradheit allgemein gefürchtet. Er lebte mit niemand in der Umgegend auf freundschaftlichem Fuß und gab auf keine andere Gesellschaft etwas, als auf seine Gevattern. Für seine Leibeigenen war er ein guter und gnädiger Herr, wenn sie nur pünktlich auf seinen Ruf zu den Treibjagden antraten, das Wild nicht unnütz scheuchten und seinen Hunden kein Leid zufügten. So begann er sich denn auch jetzt nach der Begrüßung Sewers, dem er herzlich zugetan war, um einen der Jagdhunde zu besorgen und mit seiner Donnerstimme zu wettern, daß die Scheiben aufklirrten.

„Fünfzig Stockhiebe, wenn er sich nicht wiederfindet!" stellte er dem Hundejungen in Aussicht. „Hast du schon die Cesjka gesehen?" wandte er sich nun an Sewer, ihn in die Wohngemächer geleitend.

„Sie hat es schon fertig gebracht, sich mit mir zu veruneinigen!"

„Vielleicht hast du ihr dann eben was Garstiges gesagt, hä?"

„Sie läßt sich nicht herunterschlucken wie Grütze; ein ganz erstaunlich trotziges Dämchen."

„Und einzigartig sag ich dir, es braucht sich nur um Gewehr und Pferde zu handeln, auf Wette, sie trifft den Eichelober aus der Pistole auf vierzig Schritt Entfernung. Das kommt davon, daß sie sich nicht den Kopf mit Firlefanz, Liebschaften und Laffen verkramt. Und handelt es sich um ernste Dinge, zeigt sie ein feines Verständchen. Ein wahrer Leckerbissen, das Mädchen, sag' ich dir."

Nachdem er ihn in sein Zimmer geführt hatte, in welchem ebenso wie im ganzen Hause größte Unordnung herrschte und die Hunde sich ebenfalls auf Stühlen, Bett und Tisch breit machten, streckte sich der Oheim auf einer mit Bärenfellen bedeckten Ruhebank aus, zündete seine Pfeife an und begann ihn ins Gebet zu nehmen. Sewer hatte nichts dagegen, sich ausfragen zu lassen und erzählte ausführlich und ohne Scheu, was ihm über die Aufstandsabsichten bekannt war, denn er hoffte ihn für die Sache zu gewinnen. Er hatte sich tatsächlich nicht getäuscht, denn der gute Oheim glühte auf wie ein Feuerschwamm im Sturm und nach Erörterung verschiedener Für und Wider erklärte er sich feierlich für die Sache.

„Mein Kavalierwort setze ich als Bürgschaft ein, daß ich mit den Gevattern und mit meinen Knechten zur Stelle

sein werde. Und wenn mich die Sache meinen Kopf kosten sollte"; er sprang erregt auf. „Lieber Gott, und ich habe an deiner Barmherzigkeit gezweifelt und gedacht, daß schon die letzte Not über die Republik gekommen ist und alles futsch sei! O Jesus, der du gekreuzigt wurdest, um am dritten Tag aufzuerstehen!" Er fiel auf die Knie und begann mit solcher Inbrunst und Hingabe zu beten, daß Sewer vor Rührung Tränen in die Augen traten.

„Aufs Pferd und los auf dieses Hundegesindel!" schrie er mit einemmal, sich vom Boden erhebend. „Wartet nur, ihr Stutensöhne, wir wollen euch schon auf euren Schädeln die Garantien und Freundschaftsverträge einkerben! Du kannst meine Bauern bis auf den letzten nehmen, Sewer, und alles was du sonst brauchst, das versteht sich. Ich bin wieder verjüngt, als wenn mir einer ein Schock Jahre abgezogen hätte! Es sind ja auch noch einige Superata, die mir von der Barkonföderation übrig geblieben sind"; er schlug mit einem Streitkolben gegen einen an der Wand hängenden Schild, durchdringendes Klirren durchrasselte die Luft, worauf eiligst ein durch Handschlag angelobter Diener*) erschien.

„Ich will dir etwas Feines zeigen, mein Bester. Licht her, Kostek, und Pater Albinus zu mir bitten!"

Bald tauchte eine Fackel auf und mit ihr zugleich der beunruhigte Franziskanerpater.

„Wir wollen uns ein Fläschlein für unsere heutige Rekollektion suchen."

---

*) Ein durch Handschlag angelobter Diener — manu stipulatus —, ein zum bewaffneten Gesinde gehörender Diener, der aus dem armen Adel gedingt wurde und durch Handschlag zur Einhaltung der Bedingungen des Termins seines Dienstvertrages sich dem Herrn verpflichtete.

„Von dem Schnaps für die Frühmette bis zum Malvasier für das Schlußgebet ist alles schon bereitgestellt."

„Aber ad honores offertorium wollen wir uns etwas noch Würdigeres suchen."

„Gevatter Chmielinski würde das am besten bestimmen können. Es wird ihn verdrießen, wenn wir ohne ihn ..."

„Ein Umstand erfordert, daß wir nur zu Dritt hinabsteigen", entschloß er, die beiden nach den Kellerräumen geleitend. Der Weg dahin führte aus der großen Vorhalle über eine steile, dunkle Treppe. Der vorauseilende Knappe leuchtete ihnen mit einer harzigen Kienfackel. Die Keller des Herrenhauses waren sehr geräumig, voll gewölbter Gelasse, Kasematten, niedriger Pulverkammern und gewundener Gänge, die nur ab und zu von schräg durch die Schießscharten hereinsickerndem Tageslicht schwach erleuchtet wurden. Sie hatten gerade vor der großen Eisentür des Gewölbes haltgemacht, in dem der Wein lagerte, als atemlos Fräulein Cesja hinter ihnen erschien.

„Apage satanas!" schrie der Mönch auf, ihr den Weg vertretend. „Euer Wohlgeboren dürfen es nicht erlauben."

„Geh zurück, Cesja, in diesem Gewölbe haben Frauen nichts zu suchen."

„Das ist, wie wenn einer den Wolf zwischen die Lämmer steckte", fügte der entsetzte Kaplan hinzu.

„Ich will nur einen Blick hineinwerfen, lieber, süßer Oheim, ja, nur mal an den alten Fässern riechen und dann gehe ich wieder."

„Ich habe es dir schon oft gesagt, daß der Dunst von einem Frauenzimmer den Wein in Essig wandelt", sagte der Oheim ganz entschieden, so daß sie sich maulend zum Gehen wandte, indessen schoben sie sich eiligst in das

Kellergelaß und verschlossen die Tür hinter sich. Das Gewölbe war lang und niedrig, Eichenwände teilten es in einzelne Gelasse. In jeden von ihnen befanden sich Getränke verschiedener Nationalität: „Hungaria" stand über dem ersten, in dem in Achtelfässern und Tonnen abgestandene Tokaier, rührselig stimmende Ausbruchweine, und jene seltenen Tropfen, die in ihrer Reife so verräterisch wirken, sehnsüchtig dem Tag ihrer Erlösung entgegenharrten, das weitere Gelaß nannte man: „Iberia", denn es barg die Gluten einer sonnigen Heimat, berühmte Alicante-, Muskatellerweine, Malvasiere und die feurigen Schätze, der feinen Insel Cypern; „Republicae" war der Name des geräumigsten, in dem in gebührender Ordnung Fässer Mets, süßer Fruchtschnäpse und alter Branntweinsorten nebeneinander standen; die Luft war hier von besonderer Süße durchzogen, wie voll eines Honigduftes. Das letzte Gelaß ohne Namen, das mit einer Doppeltür versehen war, bildete eine Art Allerheiligstes, eine erwählte Stätte, wo nur die gegorenen besten Sonnenmächte, die seltensten Raritäten und die erlesensten Herzensstärker von unbezahlbarem Wert träumten, die man nur zu seltenen und bei besonderen Anlässen hervorzuholen pflegte. Auf aus Eichenholzbrettern gezimmerten Tischen drängten sich da bauchige Flaschen, die durch die Jahre und das gleiche Los wie miteinander verwachsen schienen, durch einen dicken Pelz grauen Schimmels, durch Spinnweben und Staub. An den rauhen Wänden waren hier und da beachtenswerte, mit Pech verzeichnete Daten sichtbar, von denen einzelne bis in die Zeiten des Königs Jan Sobieski zurückreichten. Sie blieben in andächtiger Sammlung und Ehrfurcht vor diesem allerwürdigsten Greisentum stehen. Der Alte überlegte und schwankte lange hin und her, bis er schließlich

nach einer etwa vier Quartmaß fassenden gebauchten Flasche griff und also sprach:

„Diese da scheint mir ein schönes Antlitz und einen tugendhaften Inhalt zu tragen. Anno Domini 1707, aus der Kellerei des Kastellans Swirski. Trag die Flasche hinauf, Kostek, aber langsam, Schritt für Schritt, nicht trüben und aufpassen, sonst gibt es Hiebe."

„Ich trag ihn hinauf, gebt ihn mir, was versteht so einer davon!" Der Kaplan trat vor, und die Flasche mit andächtigen Händen ergreifend, trug er sie von dannen wie eine Monstranz.

„Und kehren Hochwürden gleich zurück, dann wollen wir uns noch etwas hierherum aussuchen. Den Kostek kann Hochwürden oben lassen."

Als der Mönch zurückgekehrt war, steckte Onuphrius einen Wachsstock an und führte die beiden in einen Seitengang.

„Dort gibt es aber doch keinen Durchgang!" bemerkte Sewer.

„Du wirst schon sehen, paß nur fleißig auf", warnte er, und als sie ans Ende des Ganges gelangt waren, wo der vermauerte Ausgang nach dem Burggraben war, kehrte er nun mit einemmal den Rücken, zählte nach links fünf von den großen Steine ab, die das Gefüge der Mauer bildeten, worauf er dann den sechsten mit der ganzen Kraft seines Leibes mit der Schulter zu lockern suchte. Pater Albinus half ihm eifrig dabei; das Aufknirschen verrosteter Angeln ließ sich vernehmen und der Stein gab wie eine Tür nach, einen tiefen, mit Rundhölzern eingefaßten Brunnenschacht den Augen bietend.

„Im Namen des Vaters und des Sohnes! . . . Ganz wie in einem Märchen!" staunte Sewer, denn er hatte,

obgleich ihm diese Kellerräume seit Kindestagen wohl vertraut waren, nicht die leiseste Ahnung, daß sie irgendwelche Geheimnisse bergen könnten.

„Du sollst dich noch mehr wundern!" murmelte der Oheim, die eiserne Treppe hinabsteigend. Sie erreichten eine Kasematte mit einer mächtigen Balkendecke und Wänden aus behauenen Feldsteinen: zwei Türen führten nach zwei ziemlich großen Kammern. In der ersten standen Fässer mit Pulver, Scheiben Blei und Säcke mit Flintensteinen, in der folgenden, die etwas größer war, hingen an den Wänden ganze Bündel Karabiner und Säbel und häuften sich Sättel und mannigfaltigstes Pferdegeschirr auf herumstehenden Holzböcken.

„Wir haben von diesen Monturen gerade genug für zweihundert Reiter."

„So viel werden es auch jetzt sein. Ich habe doch selbst alles hinunter getragen", bestätigte der Kaplan. „Sieh mal an, nicht ein einziges Rostfleckchen auf den Karabinern: ich habe die Biester im flüssigen Talg gebadet wie Fettklöße ... Na ja, kannst sie schon besehen, Sewer, und wollte einer selbst eine Wette eingehen, er fände nicht eine Spur, nicht einen Fleck."

„Wahrhaftig, es fällt mir schwer, den eigenen Augen zu trauen", entgegnete Sewer, die Waffen in Augenschein nehmend.

„Die Riemen sind hin, ganz vermodert, die Säbel natürlich stumpf, auch die Seitengewehre, aber das sind Kleinigkeiten, in einem Tag kann man sie schärfen und spiegelblank putzen."

„So viel haben wir aus der Zeit der Barkonföderation gerettet. Es ist da hinten auch noch etwas Silberbruch." Er öffnete einen schweren mit Messingstäben mächtig ver-

ankerten Koffer. Reste von Tischaufsätzen, Teile schadhafter Monstranzen, Kreuze und verschiedenerlei Kirchengerät bildeten ein seltsames Durcheinander.

„Dieses alles ist den Russenhänden, dieser wilden Bestie, diesem Kirchenschänder, General Drewitsch, entrissen worden. Nimm es dir für die Auslagen in eurer Sache, es kann euch nützen, wenn es auch wenig ist. Ich wollte es früher mal nach Tschenstochau wegschenken, aber Hochwürden sind dagegen gewesen."

„Die Mutter Gottes ist gerade auf Silber und Gold erpicht, als ob sie das einem erzählt hätte! Aber, was ich doch noch sagen wollte, der Sicherheit halber ist es gut solchen Bruch in Fässern mit Pech zu befördern. Man wird alles später mit Sprit abwaschen können."

„Ich schicke euch den Kasper, der findet schon das beste Mittel."

„Die Waffen müssen nachgesehen und geputzt werden. Ist es denn sehr eilig?"

„Das ist wahr, Hochwürden wissen noch gar nichts." Darauf erzählte ihm der alte Zaremba kurz, was er von Sewer gehört hatte und schloß mit folgenden Worten: „Wenn also die Stunde schlägt, dann wollen auch wir, Gevatterchen, in den Kampf ziehen!"

„Euer Wohlgeboren sollten besser an das eigene Seelenheil denken. Achtzig Jahre auf dem Buckel, Reißen in den Knochen und im Kopf noch immer allerhand Fju-Fjus, daß Gott erbarm!"

„Ich sehe, daß es Hochwürden leid tut, die warme Ofenbank, das Federbett und das Kunigundchen im Stich zu lassen, hehe!"

„Euer Wohlgeboren sollten nicht die Ohren tugendsamer Menschen beleidigen", verwahrte sich der Mönch gekränkt.

„Das kann sich keiner ausdenken, wie unser Hochwürden sich vor den Kugeln tief verbeugt, als wollte er einer jeden ein Anliegen mitteilen", scherzte der Alte, aber der Mönch ließ sich nicht aus seiner Zurückhaltung herauslocken, und erst als sie wieder zurückgekehrt waren, fing er an, Sewer auszufragen. Es wurde dabei offenbar, daß er nicht schlecht über vaterländische Dinge unterrichtet war, die Nöte des Vaterlandes tief empfand und weitschauend alles zu beurteilen wußte.

„So lange das Bauernvolk unfrei ist", redete er hitzig, „wird es sich nicht freiwillig zur Verteidigung des Vaterlandes erheben, und ohne Bauern werdet ihr mit den Feinden nicht fertig."

„Was er wußte, hat er auch gesagt", fuhr der Oheim auf, woraus sich ein heißer Wortwechsel entspann, denn beide waren rechte Heißsporne.

Sewer zwang sich zu geduldigem Schweigen, um dem Oheim nicht seine Denkweise zu verraten, welcher zu seinem großen Erstaunen sich als wütender Verteidiger aller Vorzugsrechte entpuppte und nichts von Neuerungen, besonders aber von der Befreiung der Bauern wissen wollte.

„Ich lege mein Veto ein!" donnerte der Alte aufgebracht. „Und wenn sich einer erdreisten sollte, meine Bauern mit sogenannten ‚Menschenrechten' und Freiheitsmanifesten aufzuwiegeln, dann würde ich ihm hundert Stockhiebe austeilen lassen und sollte er selbst ein Hochwohlgeborener sein, dem würd' ich schon beikommen und ihn in Stricken den Grodgerichten zuführen."

„Da sticht sie ihn also! Die liebe Schlachtzitzenherrlichkeit! Menschlichkeit und allgemeines Recht gilt ihm gar nichts. Laß das Vaterland untergehen, wenn nur meine

Privilegia bestehen bleiben!" hieb der Franziskaner bissig auf ihn ein.

„Schluß, dummer Sawant!" ... unterbrach ihn der andere zornig. „Ich bin kein Unmensch, der unschuldige Lämmlein frißt, deshalb nehme ich deine Ermahnung nicht zu Herzen und für deinen Jakobinerglauben bin ich zu alt!" Er verließ geärgert das Zimmer.

„Er krankt an der adligen Wassersucht, wie alle übrigen seines Standes!" murmelte der Mönch nach seinem Fortgang.

„Er soll seine Bauern doch aber auf Grundzins ansiedeln?..."

„Er wäre fähig es zu tun, lediglich um nur deinen Vater zu ärgern, denn der Herr Schwertträger würden lieber den Teufel anbeten, als im Bauern seinen Nächsten anerkennen. Er war doch der erste, der mit dem Vizekämmerer Oluski gegen das Manifest vom 3. Mai protestiert hat."

„Aber seinen Beitritt zur Targowitzaer Konföderation*) hat er doch nicht erklärt!" erhob Sewer seine Stimme zur Verteidigung des Vaters.

„Und zur Tagung der Generalität in Brześć ist er auch nicht gefahren, das ist schon wahr. Er ist kein Freund der Herren Allianten. So gegen Ende Juni hat ihm der Chruschtschow aus Liwa eine Invitation zu einem Ball geschickt. Der Herr Schwertträger haben rundwegs abgelehnt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß der General ihm auf ein solches Responsum hin die Kosaken auf seinen Gütern hätte einquartieren können. Er ließ sich weder

*) Die Targowitzaer Konföderation bildete sich, um die freisinnige Konstitution vom 3. Mai zu bekämpfen. Sie holte die Russen ins Land, um mit ihrer Hilfe die alten Adelsvorrechte zu verteidigen.

locken noch einschüchtern. Und der Ball war in der ganzen Woiwodschaft Tagesgespräch, die ganzen Landschaften: Liwa, Drohiczyn und Chelm hatten sich eingefunden; außerdem noch viele bedeutende Persönlichkeiten aus der Lubliner Landschaft. Man begann das Fest mit der Vorstellung einer Komödie in russischer Sprache, worauf der General die Tanzfestlichkeit mit der Frau Ossolinska, Starostin von Drohiczyn, eröffnete. Das Abendessen wurde unter Begleitung einer Kapelle aus Blasinstrumenten in den Gartenzelten serviert. Danach geruhte man bei Feuerwerk und Chorgesang zu promenieren, und zur allgemeinen Genugtuung erstrahlte in Lichtern auf dem Kanal ein ‚Temple d'amitié'. Zum Schluß aber erfreuten die Gesellschaft russische Jäger, Grenadiere und Kosaken mit ihren Springtänzen und ihrem Gesang . . ."

„Fürwahr, ein köstliches Bild herzlicher Freundschaft. Es mußte doch ein Anlaß dazu gewesen sein?"

„Der General Chruschtschow hatte öffentlich dem Chelmer Adel das allergnädigste Responsum der Imperatorin auf ihre untertänigste Ergebenheitsadresse bekanntgegeben . . . Darin lag der Grund zu festlicher Freude und frohem Vivatgeschrei. Laute Karabinersalven und unermüdlicher Becherklang verkündeten es bis zum Tagesanbruch . . ."

„Ein wahres Possenspiel! Kennen Hochwürden vielleicht die Namen der Schreiber dieser Ergebenheitsadresse?"

„Wie sollte ich so würdige Namen vergessen! Ich habe auch etwas vom Tenor dieser Supplikation erfassen können, in der die Herren Schlachta der Landschaft Chelm und des Kreises Krasnostaw sich zu Ihrer Imperatorischen Majestät begeben mit dem Ersuchen, sie möge in ihrer

Größe, die der ganzen Welt offensichtlich sei, ihren gewaltigen Schutz ihnen angedeihen lassen . . . ‚damit wir, wenn es sich als notwendig erweisen sollte, daß wir von der Republik abfallen müßten, unter Eurer Majestät wohlgeneigter Regierung die Freiheiten mit den anderen neueinverleibten Ländern genießen dürften.“ Soviel habe ich behalten. Na, wie gefällt dir das? Eine schön verfaßte Supplikation! Der Bischof Skarszewski in eigener Person hat sie geschrieben, das ist kein geringer Kopf.“

Sewer hatte diese Mitteilung stark aufgebracht, er sagte aber nur leise und rasch:

„Vermerken, Hochwürden, die Namen der Supplikanten; bei passender Gelegenheit muß man für sie eine würdige Belohnung ausdenken.“

„Sie sind es wert, gerädert zu werden!“ brauste der Mönch auf. „Wer wird ihnen aber wehren? Sind sie nicht die Herren und Verweser dieser Republik? Gibt es denn bei uns ein Recht gegen solche Prozeduren und ein gerechtes Gericht!“

„Das sind schon Dinge nicht des Gerichts, sondern der unerbittlichen Strafe!“

„Wahrhaftig wahre Worte! Gib uns, Herr, dieses furchtbare Beil gegen die Vaterlandsverräter, gib es uns bald, so lange es noch Zeit ist, zu retten! Ich bete darum wie um das Heil meiner Seele, ich warte darauf so sehnsüchtig wie die Juden auf ihren Messias!“

„Hochwürden sind, wie ich es sehe, ein ganz entschlossener Jakobiner!“ bemerkte Sewer unwillkürlich.

„Gott soll mich davor bewahren!“ verneinte er verwirrt und fast erschrocken. „Ich hab nur ein Herz, das die Not des Vaterlandes fühlt. Du kennst mich, daß ich ein ganz

gewöhnlicher Simplex bin, wie sollt ich mich da erdreisten, etwas von den hochbedeutsamen politischen Systemen zu verstehen und fremde Handlungen zu zensieren. Die angeborene Heißblütigkeit verführt den Menschen und die alte, böse Zunge!" versuchte er sich zu entschuldigen, auszureden und seine Abscheu gegen die Verräter und die Anarchie der Schlachtzitzenwirtschaft zu verneinen. Sewer, der einen so plötzlichen Gesinnungswechsel nicht begreifen konnte, drang mit unumwundenen Fragen auf ihn ein. Der Mönch jedoch begann darauf, als hätte er ihren Sinn nicht begriffen, rasch zu reden:

„Unsere hora canonica naht, wir haben heute Rekollektion*), ich muß dich jetzt verlassen, die Gevattern warten schon auf mich. Lebe wohl, mein Junge. Und vielleicht würdest du bis morgen hierbleiben, wie? Wir könnten dann miteinander über das eine und andere plaudern."

„Ich muß gleich heimkehren. Morgen früh geht es ja doch schon fort, nach Warschau."

„Schade!" und nachdem er ihn voll Herzlichkeit in seine Arme geschlossen hatte, flüsterte er ihm schon von der Türschwelle her zu: „Die Waffen mache ich in ein paar Tagen fertig, und es kann möglich sein, daß ich sie dir selber nach Warschau bringe!" Er lächelte seltsam rätselhaft und verschwand eiligst.

Sewer wollte auch vom Oheim Abschied nehmen, denn es begann schon zu dämmern, und seine Zeit zur Heimkehr war gekommen; aber er fand ihn nirgends, die Zimmer waren leer und nur im Eßsaal, der von der letzten Abend-

*) Recollection = Sammlung der Gedanken, besonders zu geistlichen Betrachtungen.

röte wie von erlöschenden Feuersgluten übergossen war, saß am Fenster die Tante Markowska noch immer von ihren Karten in Anspruch genommen; auf seine Fragen bezüglich des Oheims knurrte sie nur, ohne die Augen zu ihm aufzuheben:

„Er muß jetzt in der Bastion sein, wo sie ihre Rekollektion abhalten. So ein alter Sünder, sein Leben lang hat er nach nichts gefragt, und jetzt sticht ihn die Angst in die Fersen! Eins ... zwei ... drei ... Willst du Buchweizenklöße mit saurer Milch zum Abendessen haben? Da sieh doch bloß einer! ... Die Teufel haben dich wohl hergebracht! Wieder dieser verfluchte Eichelober! Cesjka!" rief sie auf einmal mit lauter Baßstimme. „Gewiß treibt sie sich auf dem Hof herum bei ihren Pferden. Wenn endlich doch einmal einer diesen Rumtreiber zähmen wollte! Heilige Mutter Maria von Koden! Drei Eichelober! Sie kommt aus! Paß auf! Die Patience kommt aus! Eins ... zwei ..."

Aber Sewer war nicht mehr da, er eilte auf den Hof hinaus, wo das Fräulein Cesjka mit einer langen Peitsche in der Hand einen prächtigen Fuchshengst an der Leine drillte. Das Fräulein stand da mit fieberheißem Gesicht und wehendem Haar und ließ ihre funkelnden Augen dem Hengst nachgehen; die Peitsche knallte ab und zu, und ein kurzes, festes Kommando ließ sich jedesmal vernehmen.

„Trab! ... Trab! ... so, brav, brav ... Hopla, ruhig, du Wildkatze! Gleichmäßig, wenn ich dich bitten darf, gleichmäßig! hörst du?" ...

„Ein artiges Pferd! Es würde sich gut unter dem Sattel machen. Nur zuckt es etwas unnötig mit den Hinterschenkeln."

„Das ist schon recht — die Kaschka hat aber dennoch keine Stiefel an*). Galopp, Gratsch**), Galopp!"

Der Hengst reckte sich, riß die Flanken zusammen und begann von der Stelle aus in mächtigen Sätzen zu galoppieren.

„Ein feiner Renner, leichtfüßig wie ein Hirsch! Aber das gnädige Fräulein kann auf ihm spielen wie auf der Flöte, na, na, ich muß wirklich gratulieren."

Sie erstrahlte vor Freude und rief gleich darauf:

„Gratsch, herkommen! Ha—alt!"

Der Hengst wandte sich vom Platz weg um und blieb vor ihr wie angewurzelt stehen.

„Der kann parieren!" lobte Sewer herzlich und voll Bewunderung.

„Er sollte es nur versuchen, nicht zu wollen!" Sie zog die Augenbrauen drohend zusammen und tätschelte dabei ihren Gratsch über Nüstern und Kopf, wodurch dieser ausgelassen wurde, sich zu bäumen begann, auf den Hinterbeinen zu tänzeln anfing und mit den Vorderhufen sich auf ihre Schultern zu stützen versuchte, seiner Gewohnheit gemäß aus der Zeit, da er noch ein Fohlen war. Sie wurde nicht bang bei diesen Liebesbezeugungen und ließ, nachdem sie ihn von der Leine gelassen hatte, einen scharfen Pfiff vernehmen. Der Hengst raste über den Hof davon wie der Sturmwind, und hinter ihm her jagte ein ganzes Rudel bellender Hunde.

„Herrliches Tier! Wenn man ihn noch an das Schießen gewöhnen könnte . . ."

---

*) Eine in Polen übliche Redensart heißt wörtlich: Ratio physica = die Kaschka (Frauenname) hat dennoch keine Stiefel an.

**) Gratsch = Gracz. Bedeutet auf polnisch etwa so viel wie Mutiger, Kühner.

„Man kann ihm zwischen den Ohren hindurchschießen, er wird nicht einmal aufzucken!“ rief sie stolz.

„Wahrhaftig, das gnädige Fräulein sehen mir ganz nach einer richtigen Amazone aus!“

„Und Euer Wohlgeboren wollten mich ans Spinnrad setzen“, rächte sie sich mit einem übermütigen Lächeln.

„Ich bitte herzlichst, dieses zu vergessen, und als Zeichen der Aussöhnung wollen mir das gnädige Fräulein den Gaul verkaufen.“

„Der Gratsch ist nicht zum Verkauf gestellt. Schon der Wojewode Walewski wollte mir als Tausch für ihn ein Paar isabellenfarbene Kutschpferde anbieten, aber ich bin nicht so dumm. Ich habe auch noch ein Viergespann Füchse, alle gleichen Alters, wollen Euer Wohlgeboren kommen und hineinsehen? . . . .“

Sewer redete sich mit Zeitmangel heraus, indem er sie bat, ihn zum Oheim zu führen.

„Euer Wohlgeboren werden ihn vor morgen früh nicht sehen können, denn die Rekollektion hat schon begonnen.“

Er versuchte sie auszufragen, was jene Rekollektionen zu bedeuten hätten, anstatt einer Antwort führte sie ihn aber in den Burggraben, in die Nähe eines vergitterten Fensterchens der Bastion. Neugierig blickte er hinein — die Stube war gewölbt und hatte das Aussehen einer ziemlich flachen umgestülpten Satte, an den kahlen roten Wänden brannten in eisernen Wandleuchtern dicke Totenkerzen. In der Mitte der Stube an einem langen, weiß gedeckten Tisch, der mit Armleuchtern voll funkelnder Lichter geschmückt war, saß die ganze Kumpanei.

„Was ist das für eine Schabbessitzung?“ fragte er erstaunt.

„Oho! Die Lederriemen werden heute wieder etwas zu schaffen haben!" sie zeigte auf ein an der Wand hängendes Bündel kräftiger Geißeln. „Still doch!"

Pater Albinus, der am Tischende im weißen Chorhemd, einer Hornbrille auf der Nase und mit dem Gesangbuch vor sich saß, hatte nämlich gerade mit Grabesstimme einen düstern Hymnus angestimmt. Der Oheim und seine Gevattern fielen feierlich ein. Der Gesang klang finster, und die Stimmen dröhnten wie ferne, vergebliche Verzweiflungsrufe — als wenn aus einem Abgrund die flehenden Schreie Verdammter aufstiegen.

„Was, geißeln sie sich sogar?" Es durchlief ihn kalt vor Grauen bei diesem Gedanken.

„Wenn es dem Oheim in den Sinn kommt, dann schont er weder sich noch die anderen. Die Gevattern sind nicht sehr dafür und hauptsächlich der Kaplan nicht, er wagt es aber nicht, sich zu widersetzen. Später muß ich die wundgepeitschten Rücken mit Balsam schmieren . . ."

„Gott sei Dank, daß er wenigstens das gnädige Fräulein damit verschont!"

Ein Schatten huschte über ihr Gesicht, und in den Augen leuchtete Angst auf.

„Gehen wir. An Fast- und Quatembertagen ziehen sie auch Bußhemden an."

„Zu welchem Zweck sind denn diese Kasteiungen und wozu die Buße?"

„Ich imaginiere, zu Ehren des bedrängten Vaterlandes."

Dieses schien ihm dermaßen verschroben, daß er unwillkürlich lächeln mußte.

„Euer Wohlgeboren brauchen nicht zu lachen, denn das ist keine Warschauer Posse!"

Er mußte sich lange entschuldigen, bis sie ihm Glauben schenkte, worauf sie sich noch etwas zornig vernehmen ließ:

„Denn jetzt ist in Polen eine solche Mode, daß der erste beste Hundesohn, der etwas vom Ausland gesehen und einen Frack angezogen hat, gleich auch alles verachten und belächeln muß, was vaterländisch ist! Ich würde es einem solchen schon beibringen, was das heißen soll! Mit Hunden würde ich ihn vom Hof hetzen!" brauste sie hitzig auf, so daß sich ihre Wangen vor Empörung wie mit Safran übergossen und die Augen Blitze schossen.

„Es ist eine gefährliche Sache, mit dem gnädigen Fräulein Streit zu machen", bemerkte er.

„Versteht sich, denn ich werde keinem was durchgehen lassen und zahle es ihm mit Aufschlag heim!" entgegnete sie, sich aufplusternd.

Er rief dem Stallburschen, ihm das Pferd zu bringen.

„Vor dem Abendessen fahren Euer Wohlgeboren nicht weg!" bestimmte sie entschlossen.

„Ich bin gerade nicht so sehr auf die Buchweizenklöße mit Dickmilch erpicht, die mir die Frau Tante in Aussicht gestellt hat", flocht er scherzend ein und amüsierte sich über ihre Bestürzung, denn sie wußte nicht, was sie ihm entgegnen sollte, er aber beeilte sich, ihr klarzumachen daß er notwendig fortmußte.

„Wenn die Terenja oder Isa Euer Wohlgeboren bitten würden, dann würden sie keine Absage bekommen!" entgegnete sie herausfordernd, als sie jedoch seine Unzufriedenheit gewahrte, murmelte sie nur noch sehr beschämt:

„Da haben wir es! Wieder habe ich etwas falsch gemacht! Da sind Euer Wohlgeboren daran schuld!"

„Dann erlaube mir das gnädige Fräulein Ihre reizenden Händchen zu küssen, und verzeihe mir zum Abschied meine Schuld."

Sie reichte ihm beide Hände mit einer gewissen Rührung und sagte dann ganz leise und seltsam zärtlich:

„Ich begleite Euer Wohlgeboren bis an das Einfahrtstor."

Der Stallbursche führte Sewers Pferd am Zaum hinter ihnen drein. Die Dämmerung wurde schon von Augenblick zu Augenblick dichter, es hatte den Anschein, regnen zu wollen, denn der Himmel nahm eine bläuliche Färbung an, die Welt aber wurde ganz still, und der Rauch schlängelte sich niedrig zwischen den Baumkronen dahin.

„Ich habe eine Bitte an Euer Wohlgeboren", begann sie schüchtern. „Nehmt den Gratsch von mir an!"

Er nahm natürlich das Geschenk nicht an, bedankte sich aber herzlich.

„Der Gaul ist stark und ein guter Renner ... er trägt einen aus jeder Gefahr heraus ... Er kennt auch die militärischen Kommandos gut; man kann ihm die Zügel locker lassen, und er wird doch nicht einen Fußbreit aus der Frontreihe vortreten. Euer Wohlgeboren sollten ihn doch nehmen!" quälte sie eigensinnig weiter.

Als er aber trotz ihrem Bitten die Annahme verweigerte, drohte sie ihm neckend: „Sonst lasse ich den Bären los, daß er Eurem Pferd den Bauch aufschlitzt ..."

„Ich werde dann das gnädige Fräulein vor dem Tribunal verklagen wegen Bedrohung meines Lebens, und das riecht nach dem Turm. Das Gesetz nimmt nämlich keine Rücksicht auf das schöne Geschlecht."

„Was geht mich das Gesetz an! Es ist viel schlimmer, daß Euer Wohlgeboren eigensinnig wie ein böser Bock sind! Aber ist dem Herrn Pfarrer das Opfer nicht genehm, dann mag das Kalb nach Hause gehen", sie lachte gezwungen.

„Ceſjka! Ceſjka!“ hallte mit einem Mal die energiſche Stimme der Tante Markowſka aus ziemlicher Nähe.

„Es ſieht nach Regen aus und die Schäflein müſſen nach dem Stall. Sonſt könnte ihnen was Böſes zuſtoßen . . .“

„Ich fürchte keine Wölfe und wären es ſelbſt zwölfe!*) Gegen Überraſchungen habe ich ein Terzerol in der Taſche! Fahren denn alſo Euer Wohlgeboren mit Gott!“ warf ſie etwas rauh, wie mit einer tränenerſtickten Stimme hin.

Er wollte noch etwas ſagen, aber das durch das Gebrumm des Bären aufgeſcheuchte Pferd machte plötzlich einen Seitenſprung und ging mit ihm in der Richtung der Teiche durch, er gab ſich keine Mühe mehr, es zurückzuhalten und ritt von dannen.

Das Elternhaus fand er hell erleuchtet, rauſchende Muſik ließ ſich ſchon von weitem vernehmen und in der Vorhalle war die ganze Dienerſchaft verſammelt.

„Ich will mich nur etwas umkleiden und komme dann gleich in die Empfangsräume“, ſagte er zu dem alten Philipp.

„Der junge Herr haben das nicht nötig, in den Empfangsräumen iſt kein Menſch drin.“

„Und der Herr Staroſt, die Frau Staroſtin und der Herr Lieutenant Rymkiewicz, wo ſind denn die?“

„Sie ſind gleich nach der Veſper abgereiſt, aber der Herr Schwertträger haben der Kapelle befohlen, ihm vorzuſpielen.“

„Sie haben wohl angehalten?“

„Verſteht ſich, das Fräulein Marynja weint jetzt irgendwo in einer Ecke und der Herr Schwertträger haben ſich mit der gnädigen Frau Mutter veruneinigt, die ſich hierauf

*) Eine landläufige polniſche Redensart.

zur Ruhe begeben hat, und die anderen haben sich dann auch in ihre Mauselöcher verkrochen. Der Sewerek soll nur gut aufpassen, denn der Herr Schwertträger sind heut' ganz besonders grimmig, lassen keinen an sich heran."

„Hat er nicht nach mir gefragt?"

„Das hat er schon und er hat befohlen, daß der Sewerek sich bei ihm melden sollen. Aber das Abendessen hat das gnädige Fräulein im Zimmer von dem Herrn Sewerek zurechtgestellt. Und zum Schluß hat sich auch noch der Koch betrunken . . ."

Ohne weiteren Bericht entgegenzunehmen, begab er sich sogleich in den Empfangssaal, der im hellen Lichterglanz zahlreicher Kronleuchter erstrahlte; die Kapelle unter der Leitung des Edlen Trzaska gab allerhand gefühlvolle Arien und Opernstücke zum besten, der Herr Schwertträger wandelte indessen in seiner festlichen roten Kontusche ganz allein im großen Saal über das spiegelblanke Parkett. Er schien tief in Gedanken versunken zu sein, nur ab und zu zwirbelte er seinen Schnurrbart auf, fuhr glättend mit der Hand über seinen weißen Schopf, warf die herabhängenden Schlitzärmel seines Polenrocks zurück und die Hand auf den Knauf seines Krummsäbels stützend, glitt er feierlich, ohne Sewer zu beachten, an ihm vorüber, wie einem erwarteten Empfang entgegen.

Sewer wartete fast eine Stunde lang, ohne zu wagen, die Nachdenklichkeit seines Vaters zu stören, darauf wandte er sich endlich ins Innere des Hauses, aber die Mutter lag schon zu Bett, Marynja hatten die Residentinnen zu sich genommen und Tante Beate schlief bereits; das ganze Haus schien leer und dunkel. Er sah schließlich noch zu Kasper ein, gab Mathies verschiedene Befehle und kehrte abermals, nachdem er das Abendessen verzehrt hatte, in

den Saal zurück. Der Schwertträger wandelte immer noch durch die Gemächer, obgleich die Kerzen schon fast niedergebrannt waren und nacheinander erloschen und den Musikanten vor Ermüdung die Instrumente aus den Händen zu gleiten drohten; sie spielten trotzdem weiter, durch die Püffe Trzaskas und die Angst vor einer Prügelstrafe immer wieder ermuntert.

„Ich habe auf dich gewartet", ließ sich mit einemmal der Schwertträger vernehmen, die Schritte nach seiner Wohnstube lenkend. Er ließ sich von ihm laut die von der Post erhaltenen Zeitungen vorlesen, fragte weder nach dem Bruder, noch nach Cesjka, verlor kein Wort über das Starostenpaar und hörte nur, nachdem er sich seine Pfeife angesteckt hatte, aufmerksam zu; als Sewer aber den „Correspondenten" mitsamt der Beilage zu Ende gelesen hatte, sagte er nur kurz:

„Scher' dich schlafen!" und ohne ihm die Hand zum Kuß gereicht zu haben, begann er wieder dieselbe Zeitung von Anfang an halblaut zu lesen.

Sewer schlich sich auf den Zehenspitzen davon und warf sich sofort aufs Bett, aber er konnte nicht einschlafen. Es kamen ihm verschiedene Gedanken und Erinnerungen in den Sinn und schließlich begann, wie ein Nagel, immer die gleiche Frage in seinem Gehirn zu wühlen, ob er wohl noch einmal in das elterliche Haus zurückkehren würde? Eine tiefe Wehmut ließ sein Herz zusammenzucken, und sein Gesicht in die Kissen bergend, überließ er sich ganz seinen tränenreichen Betrachtungen.

Der Regen hatte allmählich eingesetzt; Ströme von Wasser flossen mit glucksendem Rauschen an den Fensterscheiben hinunter, die Uhren verkündeten dumpf die Stunden der Nacht, die langsam und unwiderruflich vorüber-

zogen wie verirrte Wanderer. Sewer lag immer noch mit offenen Augen da, von einer wachsenden Sorge bedrängt, und kämpfte vergeblich gegen die Krallen der Ängste, Vorahnungen und Unruhen, die seine Seele bedrängten. Schließlich, da er weder Schlaf zu finden, noch sich sonst Rat zu schaffen wußte, kleidete er sich wieder an und trat hinaus, um seine Leute zu wecken, damit sie sich zur Abfahrt rüsten sollten. Er blieb aber plötzlich in der Vorhalle stehen, denn in der väterlichen Stube brannte noch Licht und durch die angelehnte Tür gewahrte er seinen Vater am Tisch sitzend, mit der Pfeife im Mund und der Zeitung in der Hand, so wie er ihn am Abend verlassen hatte.

Er schwankte, wie er an der Tür vorbei sollte, ohne von ihm bemerkt zu werden, als sich plötzlich die Stimme des Schwertträgers vernehmen ließ:

„Auch du schläfst nicht?"

„Ich wollte die Leute wecken gehen, denn bis sie die Pferde striegeln und alles zurechtmachen, geht auch schon die Sonne auf, aber warum setzen der Herr Vater seine Gesundheit aufs Spiel?"

„Ich habe über wichtige Dinge nachgedacht, so ist mir die Zeit rasch vergangen. Es regnet?"

„Ein lästiges Schmutzwetter, wie zur Plage. Die Pferde werden mir müde bei den schlechten Wegen."

„Weißt du, daß die Targowitzaer Konföderation aufgelöst worden ist?" fragte er mit freudiger Stimme.

„Daß man sich darum in Grodno bemüht hatte, habe ich gewußt." Die Nachricht bereitete ihm jedoch keine Freude.

„Diese Neuigkeit steht im ‚Correspondenten' vom vierundzwanzigsten September gedruckt, den du noch nicht gelesen hattest, und es steht auch noch vom fünfzehnten des-

selben Monats darin, daß der Landtag an diesem Tage den Beschluß gefaßt hat: die Targowitzaer Konföderation aufzulösen und alle ihre Rechtssprüche vom ersten Oktober an als aufgehoben zu betrachten. Die Akten hat man in Archiven niederzulegen befohlen. Die von ihr gefaßten Beschlüsse bleiben nur so lange rechtskräftig, bis der jetzige oder folgende Landtag sie durch einen Mehrheitsbeschluß abschafft. Das sind wichtige Entscheidungen!"

„Das Glück der Kossakowski hat einen schlimmen Abbruch erfahren. Der Gesandte der Zarin triumphiert, aber für das eine und das andere wird die Republik bezahlen müssen!"

„Du hältst also nichts von dem Ende der Herrschaft des Trifoliums?"

„Was kann es uns nützen, daß Graf Felix Potocki in Schande irgendwo sein niederträchtiges Leben elendiglich beschließt, daß der vom Judasgold aufgeblähte Branicki seine ekle Seele dem Teufel überliefern wird und den Rzewuski noch späte Geschlechter als eine Gottesplage nennen werden, wenn als Nachlaß dieser großen Herren im Lande fremde Horden zurückbleiben, welche sie uns auf den Hals geladen haben, wenn wir weder von dem großherzigen Schutz der Imperatorin noch von dem in Großpolen schaltenden und waltenden Preußenkönig verschont bleiben.

„Nicht nur solche Gefahren hat die Republik schon überstanden, es wird sich auch jetzt noch machen."

„Es wird sich machen!" wiederholte er und gähnte heimlich, indem er mit gebührender Aufmerksamkeit den väterlichen Auseinandersetzungen weiter lauschte. Gott, Glaube, Kirche, goldene Freiheit, das liberam Veto und der Landsturm als einziges Heilmittel gegen die Feinde, das war

sein unerschütterliches Credo. Er legte es dar wie einen Katechismus und verlangte, daß man es ebenso annehmen sollte. Sewer widersprach ihm mit keinem einzigen Wort, denn er wünschte keinen Zank und außerdem begann ihn endlich der Schlaf zu übermannen.

„Nun, und wie hat dir denn die Cesjka gefallen?" fragte der Alte unmittelbar, von der Politik ablassend.

„Ein Fräulein aller Verehrung wert, die Pferde kann sie expedite zureiten!" begann er sie zu loben.

„Siehst du, hab' ich dir nicht gesagt, das ist eine wahre Perle!" unterbrach er ihn, vor Befriedigung schnaufend.

„Sie könnte die Pferde für ein ganzes Kavallerieregiment einexerzieren", spottete er und begann dem Vater mit gekünstelter Begeisterung über den unvergleichlichen Hengst „Gratsch", seine Sprünge und gelehrigen Kapriolen zu berichten.

„Was soll man da lange überlegen! Nimm deinen Abschied und heirate sie. Ich trete dir billig den Kaminskischen Gutsbezirk ab. Und willst du es, dann kann ich selbst morgen mit einem Heiratsantrag hinfahren ...."

„Ich müßte noch verschiedene Umstände in Betracht ziehen", er küßte ihm die Hand, „ehe ich den Herrn Vater um die Übermittelung eines Antrags bitten dürfte. Die Zeiten sind jetzt unruhig. Wer weiß, ob die Republik nicht genötigt sein wird, ihre Beschützer und Vormünder vor die Tür zu setzen! Es würde schwer fallen, sich von der Frau trennen zu müssen. Ich gebe zu, daß es ein würdiges Fräulein ist und wie für mich ausgesucht, nur ist sie noch sehr jung, und ich weiß auch gar nichts über ihre Herzensneigung. Außerdem ist jetzt auch nicht die Zeit für ein richtiges Freien, da mich doch mein General zu sich befohlen hat", versuchte er sich mit allen möglichen Mitteln herauszureden.

„Und indessen wird man dir das Fräulein vor der Nase wegschnappen", knurrte der Alte, durch seinen Widerspruch gereizt.

„Es gibt noch so viele andere in Polen!" Er lächelte froh.

„Dummkopf, der die Gelegenheit nicht ergreift und hinter dem Wind herjagt ... Dummkopf!" entgegnete er zornig und drehte dem Sohn den Rücken zu.

Sewer blieb eine Weile stehen, da er aber keine weitere Äußerung des Vaters zu hören bekam, kehrte er in seine Stube zurück, warf sich wie er stand und ging aufs Bett und schlief sofort tief ein.

Es war schon heller Morgen, als ihn die Tante Beate endlich wachgerüttelt hatte. Sie stand ganz verzweifelt über sein Bett gebeugt, rang die Hände und lamentierte laut.

„Was ist geschehen?" er hob ein bißchen den schlaftrunkenen Kopf vom Kissen.

„Ein Unglück!" stöhnte sie dramatisch auf. „Sodom und Gomorrha! Ich wußte, daß es schlecht enden würde, was hab' ich vorgeredet und gemahnt, jetzt haben wir es nun! Der Herr Schwertträger halten jetzt über ihn Gericht und werden ihn totprügeln lassen! Barmherziger Gott! Oh, Gott!"

„Rede doch deutlich: um wen handelt es sich? Wer soll? totgeprügelt werden?" rief er ungeduldig.

„Dieser Franmaçon — daß er den lieben Gott in seiner Todesstunde nicht zu sehen bekommt —, dein Kasper doch! ..."

„Kasper!" er sprang mit einem Satz vom Bett, schnallte den Säbel um, steckte ein Terzerol in die eine Tasche seiner Pluderhosen, stürzte wie ein Gewitter die Treppen hinunter und durch die Flucht der leeren Zimmer. Er raste

in die Vorhalle, aus der lautes Geschrei erklang, und blieb wie versteinert auf der Schwelle stehen.

Mitten im Raum balgte sich Kasper mit einer Anzahl Knechte: seine Verbände auf der Stirn waren ganz blutig, Blut lief über sein Gesicht, welches blaue Spuren von Schlägen zeigte, Blut war auf seiner zerfetzten Kleidung, seine Augen hatte eine maßlose Verzweiflung geweitet, und seine Stimme klang ganz heiser von vergeblicher Anstrengung.

„Ich bin Soldat . . . frei bin ich! Laßt mich los!" lallte er fast schon bewußtlos.

„Schweigen sollst du, du Mistfink! Ich werde dir deine Freiheit zeigen!" brüllte der Schwertträger in höchster Wut und drohte ihm mit dem Streitkolben. „Amouren willst du hier treiben, du Bauernlümmel. Warte mal, du krätziger Hund, gleich werden dir die Stöcke deine Liebschaften austreiben und dich zu Verstand bringen!"

„Vater!" flüsterte Sewer mit flehender Gebärde, „erlaube mir einige Worte zu sagen."

„Selbst habe ich ihn auf Amouren mit Dosja ertappt. Begreifst du das? Er hat gewagt, die Augen auf ein adliges Kind zu erheben! Kannst du dir das vorstellen?" kreischte er, tödlich getroffen in seinem Herrenhochmut. „Eine furchtbare Strafe soll er davontragen, zum abschreckenden Beispiel! Das Fräulein bekommt auf dem Teppich, was ihr zukommt, und geht ins Kloster, diesem stinkigen Liebhaber werden aber Stöcke die Liebe ausklopfen."

„Vater, ich bitte für ihn! Er ist krank und untersteht außerdem der Gerichtsbarkeit des Hetmans . . ."

„Der ist mein Sklave und mein Eigentum, ich habe das Recht, mit ihm zu tun, was mir gefällt. Misch' dich nicht

in meine Angelegenheiten. Man hat mir schon über ihn genug berichtet; ein gottloser Schurke und versteckter Jakobiner ist das! Hat mit den Bauernburschen bei Nacht Komplotte geschmiedet, sie gegen die Herren aufgewiegelt! Die Priester achtet er für nichts! Hundert Stockschläge für diesen Lumpenhund! Schlagt ihn, was das Zeug hält!" schrie er in einem Anfall maßloser Wut.

„Das ist alles gelogen! Erspare ihm die Schande, ich flehe darum auf den Knien!" Und unter dem Ansturm tödlicher Angst fiel er dem Vater zu Füßen, für den Kameraden um Gnade bittend.

„Er ist mein Freund. Er hat die Freiheit für die Wunden erhalten, die er bei der Verteidigung des Vaterlandes empfing! Der Prinz selbst hat ihm das Bürgerrecht versprochen. Das ist alles neidisches Gerede, was man ihm nachgesagt hat. Und darum willst du ihn strafen? Sie lieben einander, er wird zum Offizier ernannt und kann sie heiraten. Ich habe das gewußt und ihm versprochen, bei dir vorstellig zu werden. Vergib ihm! Sie werden dich beide ihr Leblang dafür segnen!" rief er in seiner Verzweiflung und küßte die Hände und Füße des Vaters. Mit ihm ließen die Mutter, die Tante und das ganze Frauengefolge ihre tränenreichen Fürbitten laut werden, nur Marynja stand abseits, unbewegt und mit drohend zusammengezogenen Brauen, aber der Herr Schwertträger ließ sich nicht erweichen und bestimmte laut:

„Ich hab' es gesagt, er soll hundert Stockhiebe kriegen! Vorwärts, Burschen!"

Sewer sprang auf und schrie, von einem maßlosen Zorn erfaßt:

„Wer ihn anfaßt, bekommt es mit mir zu tun!"

Die Bauernburschen zogen sich ängstlich zurück, aber der Schwertträger trat vor, und seine grausam funkelnden Augen auf ihn heftend, zischte er:

„Du wagst es gegen mich ? . . ."

„Meine Pflicht ist es, die Ehre der Soldaten der Republik zu verteidigen."

„Du wagst es?" wiederholte er mit immer leiserer Stimme, krampfhaft den Streitkolben mit der Faust umspannend, und er trat auf ihn zu mit einem so furchtbar verzerrten Gesicht, daß alle Herzen vor Entsetzen erstarrten. Sewer durchrieselte es eisig, im Gefühl des Grauens und der Scheu schloß er die Augen wie in Erwartung des tödlichen Streiches . . . Der Schwertträger bezähmte sich jedoch plötzlich, mit einer übermenschlichen Anspannung schleuderte er den Streitkolben zu Boden, daß er in Stücke zerbrach, und sagte düster:

„Fort aus meinem Haus! Euer Edlen, Brzozowski, führen Sie aus, was ich befohlen habe!" Er wandte sich zum Gehen.

„Faßt ihn, Burschen!" mit Geschrei stürzte der Edle Brzozowski auf Kasper zu.

„Acht geben, sonst werden Köpfe fliegen!" schrie Sewer zurück. Es blitzte mit einemmal die Schneide eines Säbels drohend auf, und ein Kommando wurde laut: „Zu mir, Soldaten! Deckt ihn . . . und jetzt, zurück nach dem Wagen!"

Matthies und Pjetrek sprangen mit entblößten Säbeln hinzu, um den Kameraden von der Seite zu decken. Sewer schützte ihn von vorne, so begannen sie sich in die Hauslaube zurückzuziehen.

Der Edle Brzozowski stand sprachlos da, die Knechte ließen die Hände sinken, keiner dachte auch nur daran, die

Flüchtenden zu verfolgen und zu greifen, nur die Frauen erhoben lautes Weheklagen.

Es gelang jenen indessen, sich auf den Hof zurückzuziehen, und nach einigen Vaterunsern waren sie schon zur Ausreise bereit. Der abgewaschene und neuverbundene Kasper lag auf dem Wagen unter dem Plantuch, denn Sewer nahm ihn mit sich, fest entschlossen, ihn nicht dem väterlichen Zorn auszuliefern, und nachdem er seinen Leuten den Befehl gegeben hatte, die Wagen aus dem Tor auf die Landstraße hinauszubegleiten, ihre Waffen nicht aus der Hand zu lassen und auf ihn zu warten, eilte er zurück, um von den Angehörigen Abschied zu nehmen.

Er fand im ganzen Herrenhaus alle Türen fest verschlossen, selbst die Fenster waren verhangen und nirgends eine lebendige Seele zu sehen ...

Eine Weile blieb er in der Hauslaube stehen, und nachdem er seine Seele mit bitteren Betrachtungen gesättigt hatte, küßte er die Schwelle des Elternhauses und zog alsbald von dannen.

3. Kapitel

Das Wetter war ausgesucht schön während der Tagesstunde zwischen der äußersten Grenze des Nachmittags und dem Beginn der abendlichen Dämmerung, an einem jener Tage, wo die ganze Natur von einer milden Süße der nach welkenden Blumen duftenden Septemberzeit erfüllt wird; wo auf den von Gespinsten des Altweibersommers umsponnenen Feldern die Kapellen der Heuschrecken ihre zirpenden Weisen ertönen lassen, von den Weideplätzen das sehnsüchtige Brüllen der Herden dann und wann

herüberschallt und fern in den umflorten Lüften Kranichzüge am niedrigen, mit weißen Spätsommerwolken bekränzten Himmel vorübergleiten, so fern, daß nur ihre scharfen Rufe das lauschende Ohr wie Stimmen wehmütigen Abschiednehmens treffen; wo die Seligkeit der linden Lüfte labenden Balsam in die Menschenherzen träufelt und selbst die Hoffärtigsten zu dankbarem Staunen über die freigebige Natur verführt.

Zu einer solchen Tagesstunde saß auf dem Krakushügel, der die Gestalt einer großen umgestülpten Satte hat, und in dessen Innerem, wie es die Überlieferung haben will, der von seinem Bruder erschlagene Sohn des ehemaligen Polenfürsten Krakus begraben liegt, ein Mann im Schatten einer uralten Eiche und mehrerer breitgewachsener Linden, deren gewaltige Äste wie unförmige Riesenarme in den Himmel griffen. Sein Alter konnte man auf den ersten Blick schwer bestimmen, denn er war von fast jugendlicher Haltung, hatte lebhafte Bewehungen und dunkles Haar, das in natürlichen Locken bis auf den Kragen seines tabakfarbenen Rockes niederringelte, aber sein hageres Gesicht zeigte die tiefen Furchen hart durchkämpfter Jahre und die Spur mancher Leiden, aus seinen Augen leuchtete indessen das Licht schrankenloser Güte und strahlte mannhafte Kraft.

Die etwas kurz geratene Stülpnase und der allzu große Mund, den ein sanftes Lächeln umspielte, machten ihn besonders bemerkenswert. Er blickte oft auf eine Landkarte, die vor ihm auf dem Tisch lag, und besteckte sie mit blau- und rotköpfigen Stecknadeln, häufiger noch aber versanken seine klugen, tiefgründigen Augen in das Anschauen der Welt, die sich als herrlicher Rundblick ihm zu Füßen entrollte.

Der Krakushügel erhob sich nämlich auf dem Scheitel einer Anhöhe, und die Fernsicht, die er bot, umfaßte viele, viele Meilen in der Runde; sie dehnte sich bis an die Wand des Tatragebirges, das in weiter Ferne wie eine schneegekrönte Wolkenkette aufragte. Doch die Augen des in tiefes Nachdenken Versunkenen sahen dieses alles nicht. Nur wenn der leise Windhauch seine auf dem Tisch herumliegenden Papiere aufrascheln machte, wachte er aus seiner Versunkenheit auf, blickte auf den sich über die Anhöhe dahinziehenden Obsthain, der wie ein mit dem Rot der Apfelfrucht und dem Violett bereifter Pflaumen gefärbtes Tuch breit über dem Scheitel des Hügels lag, ließ seine Augen über das grüne Tal schweifen, in dem mitten zwischen rostgoldigen Wiesen die sich schlängelnden Gewässer des Rababaches silbern aufblitzten, und vergaß im Schauen die Welt, die sich vor ihm ausbreitete. Wolken schienen über sein Antlitz zu ziehen. Sorgen rillten darin scharfe Schmerzensspuren, Hoffen huschte darüber hin wie ein Sonnenstrahl, und dann und wieder schoß Zorn aus seinen Augen wie ein Blitz, so daß er unbewußt mit der Hand nach dem Säbel tastete. Mitten aus langen Überlegungen über den ausgebreiteten Landkarten sprang er dann plötzlich auf und heftete vorgebeugt seine befehlenden herrischen Blicke auf die vor ihm ausgebreiteten Schriftstücke, als sähe er dort Schlachtengetümmel, Rauchwolken brennender Dörfer und das Hin- und Herwogen kämpfender Massen.

Mit einemmal tauchte neben ihm ein kleines Mädchen auf und sagte keck, nachdem es ihn mit einem artigen Knicks begrüßt hatte:

„Mütterchen bittet zum Vesper."

„Wie heißt du, mein Kind?" Er faßte gütig ihr kleines Händchen.

„Magdusja!" Ihr Stimmchen klang wie eine Glasglocke, sie hatte blaue Augen, Haare wie Flachs und war etwa acht Jahre alt.

Die beiden wandten sich nach dieser Begrüßung dem Herrenhaus zu, welches am entgegengesetzten Ende des Obstgartens in einem Gewirr hochragender Lärchen und Ahorne lag, die sich schon hier und da mit dem Goldbrokat und Purpur des Herbstes zu schmücken begonnen hatten.

Das Herrenhaus war sehr alt, hatte tief in den Erdboden eingesunkene Wände und ein gewaltiges, vor Alter moosgrün gefärbtes Mansardendach. Eine Wolke weißer Tauben kreiste darüber hin.

„Rafael!" rief der Mann in eins der offen stehenden Fenster hinein.

„Zu Befehl, General!" ließ sich vom Zimmer aus eine tiefe Baßstimme vernehmen.

„Ich heiße Milewski, mein Herr Lieutenant, vergesse Er das nicht", wies er den Unsichtbaren zurecht und sah sich argwöhnisch nach allen Seiten um.

Im niedrigen, großen Eßsaal mit weißgekalkten Wänden und recht bescheidener Einrichtung erwartete sie bereits der Kaffee, ein steinaltes Großmütterchen in schwarzer Haube mit klirrenden Rosenkränzen, ein Haufen Kinder mit ihrem Hauslehrer, einem schüchternen Jüngling, dessen Gesicht und Haar ewig schweißgebadet schienen, und die Edelfrau Jaworska, die Hausherrin in eigener Person, eine Dame in der Blüte der Jahre von üppiger Gestalt, etwas vernachlässigt in ihrer Kleidung und über die Maßen beredsam. Sie forderte die lieben Gäste auf, sich zu Tisch zu setzen, ohne dabei aufzuhören, die bedienenden Hausmägde zurechtzuweisen, die mit ihren kurzen, bunten Röcken

durch die Stube fegten, auch der Hauslehrer bekam sein Teil, und mit besonderem Genuß breitete sie sich tadelnd über ihren abwesenden Ehegemahl aus:

„Gleich nach dem Mittagessen hat er die Flinte genommen und ist ins Feld gegangen! Kommt selbstverständlich erst um Mitternacht nach Hause!"

„Er muß sich noch bei den Pflügen am Wald aufgehalten haben", versuchte ihn Rafael Kollontaj, der Genosse des Generals Kosciuszko*), zu verteidigen. „Ich habe noch vor kurzem von dort Schüsse vernommen."

„Er wird schon in Gdowa mit seinen lieben Nachbarn herumludern, bei Morgengrauen bringen sie ihn dann auf einem Wagen her!" platzte die Gnädige heraus, aber wie ihrer Voraussage zum Trotz erschien bei diesen Worten der solcher Art Erwähnte in höchsteigener Person in der Tür.

Er war ein Mann von gewaltigem Körperumfang und so lustiger Gemütsverfassung, daß er den Anblick der drohenden Ehehälfte mit einem frohen Gelächter begrüßte; die Spitzen seines mächtigen hanfblonden Schnurrbarts bebten dabei recht vergnüglich. Die Handtasche mit einem Bündel Rebhühner warf er dem Kredenzburschen zu, begrüßte ehrerbietig seine Gäste und nahm seinen Platz an der Tafel ein. Den Kaffee schob er mit Widerwillen beiseite und streckte sogleich die Hand nach der Schnapsflasche aus, worauf er eifrig nach einer Schüssel langte, in der sich allerhand Wurstaufschnitt befand.

„Ich gebrauche, heiliger Herr und himmlische Mutter, diese Modemixturen nicht! Ich bin etwas verspätet, liebe

*) General Kosciuszko, Leiter des polnischen Aufstands, hielt sich zu jener Zeit unter einem fremden Namen versteckt.

Anna, die sehr werten Herren werden es entschuldigen wollen, habe ich doch den Mundschenkensohn aus Maciejowo getroffen, und wie man so ins Reden gerät, ist uns dabei die Zeit vergangen. Er erzählte mir solche lustigen Streiche von dem podlachischen Wojewodensohn Gozdzki, daß mich fast der Schlag gerührt hat vor Lachen, heiliger Herr und himmlische Mutter!" Er goß sich dabei sein drittes Glas hinter die Binde und sprach eifrig der Wurst zu.

„Das wird schon was ganz Unpassendes gewesen sein", bemerkte die Gnädige, in Züchten errötend.

„Also den Wojewodensohn hatte irgendwo in der Nähe von Przemysl ein Edelfräulein von wunderbarer Schönheit gestochen, und da er auf Weibertugend lecker war wie die Katz auf Speck . . ."

„Lieber Michael! Die Herren würden vielleicht gern etwas de publicis hören!" flüsterte ihm die Ehefrau mit so eindringlicher Stimme zu, daß der Edle Jaworski sich auf die Zunge biß. Nachdem er, um nicht aus der Fassung zu kommen, ein viertes Glas heruntergestürzt hatte, ließ er sich also vernehmen:

„Ein anderes Mal werde ich den geehrten Herren die Sache zu Ende erzählen, denn das ist, heiliger Herr und himmlische Mutter, eine wirkliche Rarität von Geschichte, man kann dabei vor Lachen bersten."

„Wir werden die Geschichte gern hören, würden uns aber Euer Wohlgeboren nicht erst einige Neuigkeiten mitteilen wollen?" feuerte ihn Kollontaj an.

„Ich weiß nicht, ob die Herren mir Glauben schenken werden, aber es wird sub secreto überall erzählt, daß sich in der Nähe von Krakau dieser General Kosciuszek aufhält, der in Amerika mit den Negern gekämpft hat und im letzten Krieg mit Moskau so berühmt geworden ist."

„Daß Euer Wohlgeboren die Tür zuklemmt", lachte Kollontaj laut auf und beugte sich zu ihm vor, um hinter seiner Gestalt das jäh erblaßte Gesicht von Milewski zu verbergen. „Diese Faselei habe ich schon einmal in der Stadt Radom zu hören bekommen, da hätten sich die Leute etwas Neueres ausdenken sollen . . ."

„Heiliger Herr und himmlische Mutter, aus dem Finger habe ich mir die Sache nicht gesogen, ich wiederhole bloß, was alle erzählen. Es muß schon daran was Wahres sein, denn als ich vor einer Woche in Bochnia war, erzählte mir ein Bekannter ganz im geheimen, daß im Lager des Generals Wodzicki bei Krzeszowice die Gemeinen schon allerhand Liedlein darüber singen, wie sie dieser Kosciuszek gegen die Preußen führen soll, und die Spione des Russengenerals Lykoszyn schnüffeln Tag und Nacht in der Umgegend von Podgorze und Myslenice nach seiner Spur herum. Ich wünsche ihm, heiliger Herr und himmlische Mutter, nichts Schlechtes, aber sollten sie ihn finden und wegschicken, wo der Pfeffer wächst, würde ich der letzte sein, der ihm eine Träne nachweint . . ."

„Er hat wohl Euer Wohlgeboren ein Unrecht zugefügt?" fragte Milewski plötzlich.

„Ich bin ihm mein Lebtag nicht begegnet und will ihn, heiliger Herr und himmlische Mutter, nicht einmal sehen, denn er soll doch ein Freimaurer und ein Gottesleugner sein! Ich habe auch noch andere viel schlimmere Sachen über ihn zu hören bekommen; der Herr Kastellan von Bieck Zelenski hat es doch selbst erzählt, daß dieser Kosciuszek sich nicht zu einem Krieg gegen die Preußen bereitet, sondern Haufen liederlichen Gesindels wirbt und die Bauern gegen den Adel aufwiegelt, um wenn nicht heute dann morgen eine arge Rebellion im Lande zu entfachen."

„Jesus Maria!", rief die Gnädige entsetzt und schlug die Hände zusammen.

„Dummes Zeug, das kein anderer als der General Lykoszyn in Umlauf gesetzt hat", warf Kollontaj dazwischen.

„Schon möglich, aber unter dem Bauernvolk bereitet sich sicher etwas vor, sie versammeln sich bei Nacht zu Beratungen und zum Lesen verschiedener Fehdebriefe, die man in den Dörfern verbreitet. Ich habe ein solches Schreiben in den Händen gehabt; es stand darin allerhand von der französischen Revolution, von Menschenrechten und von der Abschaffung der Leibeigenschaft. Mit eigenen Augen habe ich das gelesen!"

„Die Angst hat große Augen, mein Verehrtester!" versuchte ihn Kollontaj zu beschwichtigen und blickte dabei zu dem puterroten Hauslehrer hinüber, der den Anschein erweckte, als wollte er etwas sagen, aber sich nicht zu reden traute und nur mit schwer unterdrückter Wut an seinen Nägeln kaute.

„Heiliger Herr und himmlische Mutter! Es mag höchstens im Monat August gewesen sein, da trieb sich hier in der Gegend irgendein Lump umher, der sich als einer aus dem entwaffneten Regiment des Majors Gordon in Opoczno ausgab. Er machte die Jahrmärkte und Kirmessen unsicher, sparte nicht mit Bewirtung und blies überall den Dummen ein, daß jetzt die Zeit der Freiheit und Gleichheit nahe sei. Aus sich selbst hat er das nicht erzählt, sondern als Instrumentum einer mächtigen Person! Es wurde mir berichtet, daß er in meiner Schenke aufgetaucht war, so habe ich ihn denn fangen lassen und ihm einhundert mit dem Ochsenziemer aufgepfeffert, noch ganz heiß ließ ich ihn den Kaiserlichen nach Tarnow schicken.

Die werden ihn schon die Gleichheit gelehrt haben!" Er lachte auf und streckte seine Rechte nach der Schnapsflasche aus, die ihm jedoch die vorsorgliche Hand der Eheherrin zur rechten Zeit entführt hatte, so begann er denn ärgerlich mit der Faust auf den Tisch zu schlagen und laut zu fluchen:

„Ist das nun alles die Arbeit von diesem Kosciuszek, dann ist es, heiliger Herr und himmlische Mutter, nichts Geringeres als ein crimen laesae patriae. Das ist so, denn wer die Hauptrechte der Republik mit Waffengewalt antastet, die Privilegien des Adelstandes verneint und das gemeine Volk aufwiegelt, um die Freien zu bedrängen, den müßte für solche räuberischen Praktiken das Tribunal außer Recht stellen und an Hals und Ehre bestrafen!" wetterte er los und ließ die Augen zornig rollen.

Durch sein Gerede ungeduldig geworden, trommelte Kollontaj einen Marsch auf der Tischplatte, Milewski aber, der mit solchen Gesinnungsäußerungen der Herren Schlachta*) vertraut zu sein schien, lächelte nur nachsichtig und streichelte das zerzauste Trotzköpfchen der kleinen Magdusja, die er an sich gezogen hatte, als mit einemmal der Hauslehrer über der Tischplatte emporschnellte; er war lang wie eine Bohnenstange, hager und hatte ein kleines, rundes Gesicht. Ganz schweißgebadet, bebend und feuerrot stand er da und sagte rasch, mit zornigen Augen den Edlen Jaworski messend:

„Nur die Feinde der Menschheit verbreiten solche schmachvollen Lügen!"

„Was? Was hat Er gesagt?" staunte der Edle Jaworski.

---

*) Schlachta = Sammelname für den gesamten Adel.

„Weil der General Kosciuszek der größte Vaterlandsfreund ist, weil der General . . ." die Stimme versagte ihm.

„Schweig' Er und 'raus!" brüllte Jaworski, auf ihn mit den Fäusten zuspringend. „Wie wagst du, Lümmel, hier deine Stimme zu erheben! Fort aus meinem Haus, du Bauernflegel! Da habe ich, heiliger Herr und himmlische Mutter, diesen Kerl aus Mitleid zu mir genommen, damit er nicht Hungers stirbt, und er will mir hier dreinreden, die Stimme in meiner Gegenwart erheben! Sieh mal an, diese Vertraulichkeiten: Schwein und Hirte in inniger Bruderschaft! Auf die Kinder soll Er passen, Grünschnabel, Bettler, Hungerleider, Haderlump!" tobte er, glücklicherweise kam in diesem Augenblick gerade ein vierspänniger Krakauer Korbwagen vorgefahren.

„Meine Verwalter und Pächter!" ließ sich Milewski lebhaft vernehmen, indessen gelang es Kollontaj, dem jungen Mann etwas zuzuflüstern und ihn zur anderen Stubentür hinauszudrängen. Es traten die Abgesandten des Warschauer Revolutionsausschusses: Barß, J. Pawlikowski und der Hauptmann Kaczanowski ein. Die Hausherrin lud sie zu Tisch ein, der Edle Jaworski hatte bereits begonnen, ihnen zuzutrinken, doch sie waren derartig von der Reise mitgenommen, daß sie nur um Erlaubnis baten, nach der langen Wagenfahrt ausruhen zu dürfen. Rafael Kollontaj begleitete sie nach dem Nebengebäude, Milewski aber begab sich in die Hauslaube, und von dem Haufen der Jaworskischen Kinder umgeben, schien er sich dort draußen köstlich zu unterhalten. Das Spiel wurde immer lauter und erregter, denn es hatte sich ihnen ein dickbäuchiger, schwarzer Haushund mit kurz gestutzten Ohren, ein besonderer Liebling der kleinen Magdusja, zugesellt,

darauf noch der Haushund Zagraj, ein Freund der Jungen, und zum Schluß sogar ein ganzes Rudel Hunde. Eine zahme Amsel ließ ab und zu über ihren Köpfen einen durchdringenden Pfiff erschallen oder schnellte herunter und hieb mit lautem Geschelt auf die Hofhunde ein, wodurch ein Gewinsel, Aufkreischen und unbezähmbares Gelächter entstand. Die Kinder wurden durch die Güte Milewskis so zutraulich, daß Magdussja durchaus eine Geschichte erzählt haben wollte; sie bekamen von ihm die wundersame Mär von dem Vogel Glut zu hören, nachdem sie sich andächtig um ihn geschart hatten; Therese wollte sehen, was so laut in seiner Uhr tickte — er zeigte alles mit großer Geduld; die kleine Lunja bestand plötzlich darauf, auf seinem Buckel zu reiten — es nutzte ihm nichts, er mußte sich der fröhlich jubelnden Tyrannin fügen, und als ihn zu guter Letzt der Älteste, Sebastian, keck zu einem Zweikampf auf Holzsäbel herausforderte, stellte er sich ohne Widerrede und ließ sich besiegen.

„Kinder, quält doch den gnädigen Herrn nicht so!" mahnte die Mutter, ab und zu durch eins der offenen Fenster hinaussehend; nach einer Weile aber ließ sich ihre tiefe, zornige Stimme schon aus einem anderen Teil des Hauses vernehmen und war bald darauf nur noch vom Wirtschaftshof zu hören, von dem ein lautes Geschelt herüberdrang.

Als Antwort auf das Mahnen der Mutter verzog sich die kleine Gesellschaft, da der Schatten des Hauses inzwischen länger geworden war, auf den Vorhof, und hier begann unter Ausbrüchen frohen Gelächters und Jauchzen das Spielen und Haschen erst richtig aus Herzenslust. Ringsum lag die warme, stille Herbstwelt in berückender Pracht.

Das Herrenhaus stand auf einer Anhöhe, mit der Hauslaube dem Norden zugekehrt. Ein gewaltiges Stück Land breitete sich vor den Blicken aus, zunächst überschaute man von hier das ganze Weichseltal, die Türme des Klosters von Staniontki tauchten dahinter auf, weiß auf dem Hintergrund des dunklen unabsehbaren Forstes von Niepolonice emporragend, und weiterhin waren ungezählte ferne Dörfer, Kirchen, Wälder und lange Felderstreifen zu sehen — ein rostgrünes mit dem Silbergespinst von Weihern und Bächen übersponnenes Meer.

Das mit Düften welkenden Laubes und frisch gepflügter Erde durchtränkte Abendlüftchen, das ab und zu herüberwehte, trug das dumpfe und gleichmäßige Klopfen der Dreschflegel aus den Scheunen, Zurufe der Pflüger und den Widerhall fernen Glockengeläuts herüber.

Die Kinder tobten jetzt schon vor ausgelassener Freude und jagten gemeinsam mit Milewski, den sie sich ganz zu Willen gemacht hatten, hinter den davongaukelnden Spinnweben des Altweibersommers drein, als wieder ein Landwagen vors Haus gefahren kam, aus dem der aus der Landschaft Sendomir zurückkehrende Major der Nationalkavallerie Jan Czyż*) ausstieg. Er wechselte im Flüsterton einige Worte mit Milewski und begab sich, wie die anderen, nach dem Nebengebäude des Herrenhauses. Kurz darauf sprengte ein Reiter in langen Stiefeln, weißen Leinwandpluderhosen und einer mit roten Verschnürungen besetzten Jacke derselben Farbe vors Haus; unter dem Strohhut sah ein sonnenverbranntes junges und kühnes Gesicht mit einem ährengelben Schnurrbärtchen hervor. Es war der Leutenant Dzieminski aus der Bri-

*) Czyż = lies Tschysch.

gade des Generals Madalinski. Diesen nahm Milewski sofort auf sein Zimmer trotz dem lauten Widerspruch der Kinder, welche ihn nicht von sich lassen wollten.

„Bürger Obergeneral!" murmelte der Leutenant, ihm ein dickes Paket Papiere überreichend!

„Ich heiße hier Milewski, bin ein Verbannter, der sich im Kaiserlichen Kordon verborgen hält, und Ihr, Herr Lieutenant, seid ein Verwalter meiner Güter . . ."

„Zu Befehl!"; er nahm soldatische Haltung an und salutierte unbewußt.

Milewski konnte sich eines flüchtigen Lächelns nicht erwehren, und nachdem er ihm befohlen hatte, sich an seiner Seite niederzusetzen, begann er ihn eifrig über die Verfassung der Brigade, das Maß ihrer Kriegsbereitschaft und ihren Geist zu befragen.

Der Leutenant gab ihm rasche und klare Antworten und schloß seinen Bericht mit besonderer Wärme:

„Die Brigade ist bis zum letzten Pferdehuf bereit und wartet nur auf Euer Zeichen . . ."

„Das Militär zeigt eifrig seinen guten Willen, dem Vaterland zu dienen . . ., nicht so erfreulich steht es um die Allgemeinheit: sie ist nur wenig zu Opfern geneigt und hat kein Verständnis für die Lage . . ."

„Wer der Stimme der Pflicht nicht gehorcht — ist ein Verräter!" brauste der Leutenant auf.

„Langsam, Schritt halten, Herr Kavallerist, langsam!" beschwichtigte ihn der Oberkommandierende nachsichtig und vertiefte sich dermaßen in die empfangenen Berichte, daß er nicht einmal die Dienstmagd bemerkte, die hereingekommen war, um Licht in der Stube zu machen.

Erst als die Hausherrin selbst eingetreten war, ihn zum Abendessen zu bitten, erhob er seinen Kopf von den

Papieren, entließ den Leutenant und vertiefte sich abermals in das Lesen und Nachdenken, nachdem er für sich nur schwarzen Kaffee bestellt hatte, den er besonders gern trank.

Das Speisezimmer hallte indessen vom Klappern der Teller und Heiterkeitsausbrüchen wider, denn Hauptmann Kaczanowski hatte dort das erste Wort. Nachdem er im Hausherrn einen rechten Trinkkumpan erkannt hatte, trank er ihm immer häufiger zu. In einem Nu war er mit allen Hausbewohnern gut Freund geworden, der Hausherrin sagte er hochtrabende Komplimente und befleißigte sich, ihr bei jeder passenden Gelegenheit die wie Semmeln runden Hände zu küssen, die Großmutter gewann er sich, indem er ihr rechtzeitig einen Schemel unter die Füßen schob, den Kindern schnitt er solche Gesichter und stellte solchen Schabernack mit ihnen an, daß sie immer wieder schallend auflachen mußten, und selbst den Dienstmägden hatte er es angetan, denn sie gingen um ihn herum wie verzaubert, ohne die Augen von ihm lassen zu können. Und all dieses vollbrachte er nicht allein zum Spaß, sondern um die allgemeine Aufmerksamkeit von seinen Genossen abzulenken, die mit düsteren Gesichtern am Tisch saßen und ein recht erregtes und unruhiges Aussehen zur Schau trugen.

Kollontaj mußte seine Vorsicht wohl begriffen haben, denn er flüsterte ihm beim Fortgehen ins Ohr:

„Unterhalten Euer Wohlgeboren die ganze Gesellschaft bis in den hellen Morgen hinein weiter." Laut aber meinte er, sich von seinem Platz erhebend: „Wir werden Euer Wohlgeboren rufen, wenn die Reihe kommt, die Rechnungen vorzulegen."

Die Stube des Oberbefehlshabers, in der sich der Rat versammelt hatte, war ziemlich geräumig, wenn auch

nicht hoch, ihre Einrichtung bestand aus recht ärmlichem Hausrat. Auf dem langen, einfachen Tisch brannten außer den selbstgegossenen Talglichtern in den Zinnleuchtern noch einige aus Wachs, die die Dicke von Totenkerzen aufwiesen. Die Fenster waren geöffnet und ließen vom Garten die feuchte Nachtkühle ein, die stille Septembernacht voll hellen Sternengeflimmers lugte in die Stube.

Der Oberbefehlshaber schloß eigenhändig die Fenster und die Tür, die nach dem Garten führte, und nachdem er Leutnant Dzieminski den Befehl gegeben hatte, die Wache zu übernehmen, setzte er sich wieder auf seinen alten Platz. Die Verschworenen ließen sich um den Tisch herum nieder. Es entstand ein längeres Schweigen, nur die beschleunigten Atemzüge und das Knistern der brennenden Talgkerzen unterbrachen die Stille, alle Gesichter zeichneten sich durch tiefe Sammlung aus, denn wichtige Beratungen und Entscheidungen über die Schicksale des ganzen Volkes standen ihnen bevor.

„General Madalinski hat seinen Beitritt erklärt!" ließ sich der Oberbefehlshaber vernehmen.

„Eine fürtreffliche Brigade, von sehr mutigem Geist; ich habe sie vor einigen Tagen besichtigt. Sie kann von großem Gewicht für den Aufstand werden", lobte Pawlikowski.

„Bürger Obergeneral!" ergriff Barß feierlich das Wort, „der großen Eiligkeit wegen bringen wir Euch heute das Verzeichnis der uns zur Verfügung stehenden Regimenter und die Listen aller Vorbereitungen."

„Damit Ihr den Tag des Ausbruchs bestimmen möget", fügte Major Czyż hinzu.

„Denn der Augenblick ist im hohen Maß geeignet."

„Die Allgemeinheit wartet mit höchster Spannung."

„Und die Sansculotten sind bereit, Igelström in Warschau zu überfallen, sollte es selbst noch heute sein."

„Gebt ein Zeichen, Bürger Obergeneral, und Warschau wird sich erheben wie ein Mann!" fielen verschiedene Stimmen ein.

„Warschau ist noch nicht ganz Polen", bemerkte der Oberkommandierende kühl.

„Aber ein so tapferes Beispiel wird selbst die Unentschlossenen zum Handeln zwingen."

„Lese Er die Register vor", befahl der Oberkommandierende, sich an Pawlikowski wendend, den er wegen seiner politischen Schriften und seiner vaterländischen Gesinnung hoch schätzte.

Pawlikowski begann darauf aus verschiedenen mit Geheimzeichen bedeckten Zetteln ziemlich geläufig die Nachweise über die bewaffneten Kräfte der Verschworenen und über den Stand der im Bereich der Republik getroffenen Vorbereitungen vorzulesen. Der Bericht war nach den Wojewodschaften, Landschaften und Kreisen abgefaßt. Alle hörten mit angehaltenem Atem zu, wie den Klängen einer verlockenden Musik, die lebensweckende Kraft in ohnmachtsmüde Herzen träufelte. Ihre Augen begannen wieder aufzuleuchten, die Brust dehnte sich zu einem freudigen Siegesruf, das Blut färbte ihre blassen Wangen, den Seelen wuchsen Flügel und breiteten sich zum Aufschwung jauchzender Begeisterung aus, denn aus den unansehnlichen Zetteln fingen an, wie aus einem Märchentor, Regimenter auf Regimenter aufzumarschieren, kamen Eskadronen dahergesprengt, rollten dröhnend die gewaltigen Leiber der Kanonen! Wie die Wasserfluten eines Hochwassers drängten ganze Armeekorps und Divisionen, ganze Armeen vorwärts, der Königsvogel flatterte an der

Spitze, und Haufen bewaffneten Volkes stellten sich mutig zum blutigen Strauß.

„Pro patria! Pro patria!“ stieg der Schrei von Tausenden zum Himmel empor, der Sang des ganzen Volkes war es, der zum Sieg und Ruhm die Wege wies!

Und sieh da, die Schande der Sklaverei ist durch das Blut der sich Opfernden abgewaschen.

Sieh da, die Ketten sind gesprengt! Unsterblich flammt die Freiheit auf! Das Glück wird in jedem Wesen sein liebliches Heim aufschlagen können. Die Tugend wird herrschen! Gerechtigkeit ergreift das Zepter und besteigt den Thron! Solche Gesichte und Gefühle wurden in ihren sehnsüchtigen Seelen wach und solche Hoffnungen, daß Barß beim Anhören dieser Register Tränen vergoß, Major Czyż das Aussehen eines Himmelentrückten hatte, Kollontaj mit verschlossenen Augen schon von der Stunde des Sieges träumte und sogar Pawlikowski sich beim Lesen ab und zu unterbrach, um mit freudiger Stimme eine Bemerkung einzuflechten.

„Seht! Es gibt noch ehrliche Männer!“

„Lese Er weiter!“ mahnte der Oberbefehlshaber, der mit undurchdringlichem Gesicht, eigentümlich finster und in sich versunken dasaß und auf der Karte die Stellen sorgfältig vermerkte, wo Vorbereitungen zum Aufstand getroffen wurden. Denn die Verschwörung hatte die ganze Republik wie mit einem kunstvoll geknüpften Netz umsponnen und in jede Masche einen auserwählten Mann gesetzt, der den Geist in seinem Wirkungsbereich aufrecht erhielt und zugleich allerhand Vorräte für den kommenden Kampf sammelte.

Davon sprachen die Berichte und betonten zugleich mit Genugtuung, daß alle Unternehmungen die beste Wendung

und Entwicklung nähmen. Besonders die Armee war fast gänzlich für die Sache gewonnen. Die kleinpolnische, unter der Führung von General Wodzicki stehende Division war die erste, die sich zu einer heimlichen Konföderation zum Zweck der Verteidigung des Vaterlandes zusammengeschlossen hatte, und eine ihrer von General Walewski befehligten Brigaden war unter dem Kommando des Generals Manzet selbst schon ganz nahe an die feindlichen Stellungen herangerückt. Die Warschauer Garnison forderte ein möglichst rasches Beginnen. Kleinere Kommandos, die verteilt in der Lubliner Landschaft und in Podlachien in Quartier lagen, ließen sich nur schwer von einem verfrühten Eingreifen zurückhalten. Oberst Jasinski in Wilno wartete ungeduldig auf ein Zeichen. Die litauischen Streitkräfte waren ebenfalls bereit. Was die ukrainische Division anbelangt, die in den von Rußland geraubten Wojewodschaften zurückgeblieben war, so zeigte diese, trotzdem sie vom Feind aufs schärfste bewacht wurde, heißen Eifer, sich mit ihren Widersachern zu messen. Fünfundzwanzigtausend Mann Soldaten, durch die in Aussicht stehende Reduktion, durch die Not des Vaterlandes, durch eigenes Elend und Erniedrigungen zum äußersten entschlossen, das war eine nicht geringe Hilfe. Diese Regimenter vor allem drängten auf sofortige Erhebung und waren jeglicher Verzögerung abhold.

„Hätten wir doch noch die Festung Kamieniec zu unserer Verfügung!" seufzte Kollontaj.

„Daß dieser Verräter Zlotnicki für ihre Auslieferung an die Russen den Hunden zum Fraß werde!"

„Die Berechnungen bezüglich Kamieniec haben getäuscht, aber die Tapferkeit der Ukrainer Division wird uns nicht enttäuschen; sie muß den ganzen Stoß der feind-

lichen Streitkräfte auffangen, bevor es uns möglich sein wird, sie aus der Bedrängnis zu erretten. Wenn sie sich nur erst sammeln könnte!"

„Die Kosakenaufstände im Rücken der feindlichen Armee werden ihr zugute kommen, dann auch noch der Kleinkrieg, den der Kastellan Morski entfachen soll, und vielleicht auch noch das Eingreifen der Türken. Es liegen bereits Berichte vor, daß die Bauernschaft in jenen Provinzen schon im hellen Aufruhr gegen ihre neuen Herren steht und die Kühneren darunter auf der Flucht die Grenzen der Republik zu erreichen versuchen."

„Sie wollen sich dem schweren Druck der Abgaben und der Rekrutenaushebung entziehen. Keiner ist seines Lebens und seines Besitzes sicher. Die neue Regierung übertrifft jedes Maß in Raub und Vergewaltigung", setzte Pawlikowski auseinander. „Es wäre jetzt die beste Zeit, dem Kosakenstaat die alten Freiheiten wiederzugeben, die Leibeigenschaft abzuschaffen und den Städten Freiheit zu versprechen, so wahr Gott im Himmel, würden sie dann mit uns gegen den gemeinsamen Feind ins Feld ziehen. Wenn man zum Schluß dann noch in die benachbarten Gouvernements Emissare mit einer ‚goldenen Hramota'*) über die Schenkung von Freiheit und Boden schicken würde, dann müßte das wie Feuer in den feindlichen Pulverturm einschlagen."

„Diese Angelegenheit wurde in Leipzig in den Kreisen der Emigranten beraten und fand viele Gegner."

„Denn es könnte aus einem solchen Vorgehen ein neuer Kosakenaufstand entbrennen", mischte sich Barß ein.

---

*) Goldene Hramota = goldene Urkunde.

„Die allerwichtigsten Gründe zwingen uns, zu diesem Mittel zu greifen. Man müßte ein solches Feuer entfachen, daß die Feinde alle ihre Kräfte zu dessen Löschung aufzuwenden hätten: dieses wäre eine Ablenkung von unabsehbar günstigen Folgen für unsere Sache", führte Pawlikowski aus.

„Der Kastellan Morski hat sich bereit erklärt, Freiwillige zu werben und im Rücken der Feinde einen Bandenkrieg zu entfesseln."

„Die Kosakenabgeordneten waren auf dem Onuphriusjahrmarkt in Berdirschew; General Dzialynski hat mit ihnen verhandelt, aber zu einer Verständigung ist es noch nicht gekommen."

„Meine Herren, wir wollen auf die Hauptfrage zurückkommen und zwar, auf welches Datum der Ausbruch des Aufstandes festgesetzt werden soll", begann Barß, sich von seinem Sitz erhebend. „Die endgültige Entscheidung hängt von Euch ab, Bürger Diktator. In Euren Händen liegt das Schicksal des Vaterlandes."

„Alles ist in voller Bereitschaft, wie Ihr gewünscht habt!" fügte Pawlikowski hinzu.

„Sagt ein Entscheidungswort, ganz Polen wartet darauf!" bat Major Czyż.

„Führt uns, Bürger Diktator!" rief Kollontaj, und seine Augen schienen Blitze schleudern zu wollen.

Der Oberkommandierende erhob die tieftraurigen, von einer schmerzlichen Unentschlossenheit wie umflorten Augen, die von einem fernen Golgatha zurückzukehren schienen. Er hatte das Aussehen eines von Leid Gequälten, die Blässe eines Gekreuzigten hatte sich über sein Gesicht ergossen, und ein Beben tiefster Verzweiflung schien ihn zu durchschauern. Er betrachtete einen jeden der Anwesenden mit einem durch-

dringenden Blick, seine Augen blieben dann unbeweglich an den Karten haften, überflogen flüchtig die auseinandergebreiteten Register und mageren Zahlen des kampfbereiten Heeres und versteckten sich dann, nachdem sie sich für einen Augenblick belebt hatten, aufs neue unter die tief gesenkten Lider, als wollten sie noch einmal die gemachten Vorbereitungen überschlagen und noch einmal in das eherne, undurchdringliche Antlitz der Bestimmung schauen. Er tauchte mit seinen Gedanken in den unergründlichen Abgrund letzter Erwägungen, rang furchtbar mit den eigenen Zweifeln und schwang sich, nachdem er die Gespenster der Angst und Unsicherheit überwunden hatte, durch die Macht seines Glaubens empor über die vom schwarzen Flor tiefster Nacht verdüsterte Heimaterde; dort schien er die Schlafenden und Ungläubigen mit der Verheißung des kommenden Morgenrots wecken zu wollen! Eine Grabesstille ließ jedoch plötzlich sein Herz in Todesangst zu Eis erstarren, denn in der nächtlichen Öde vernahm er nur seine eigene Stimme, dumpfes Schweigen ward ihm einzig und allein als Antwort zuteil.

Waren denn die Seelen für den Ruf der Pflicht erstorben?

War die Zeit der Auferstehung noch so fern?

Wie ein Adler, den ein treffsicherer Schuß aus seinen Sonnenflügen herunterholt, stürzte er unaufhaltsam in die Finsternis der Verzweiflung.

Nein, er konnte es nicht über sich gewinnen, einen Entschluß zu fassen, den man von ihm forderte.

Rings die endlose Wüste der Leiden, des Elends und des Unrechts. Soll er mit all diesen Feinden den Kampf aufnehmen?

Und er hat nur den Mut und sein gutes Recht als Waffe dagegen? Mit seinem Herzen soll er alle bösen und neidischen Mächte in die Schranken fordern? Das Vaterland in den Abgrund eines furchtbaren Gewitters stürzen? Es geht doch um das Los des Volkes und die Schicksale von Millionen, um die Zukunft kommender Geschlechter!

Verlieren darf man nicht! Siegen ist nicht möglich!

Soll denn also alles verfaulen, morsch unter der Last der eigenen Seelenschuld zusammenstürzen?

Nimmermehr! Aus dem Willen des Menschen werden Welten geboren! Man muß sich selbst überwinden!

Und den Kreuzzug um die heiligsten Güter der Menschheit unternehmen, sollte es einem dabei auch beschieden sein, im ungleichen Kampf zu unterliegen und bloß durch seinen Tod das Zeugnis für die Wahrheit abzulegen und die Losung für die kommenden Geschlechter zu geben — mögen sie sich erheben eins nach dem anderen, mögen sie kämpfen, bis endlich die Seele des Volkes durch Leid zu vollkommenerer Gestalt umgehämmert wird und ein Vorbild der Tugenden und des Muts werde.

Der Kampf steigert den Menschen und macht die Völker der Freiheit würdig.

So soll es denn werden, bis in alle Zeiten.

Ein Sturm durchtobte sein Inneres. Wirbel heiliger Begeisterung rissen ihn mit sich fort, und in seinem Gehirn ballten sich blitzartig Gesichte von Dingen, die erst später einmal Wirklichkeit werden sollten: Bilder furchtbarster Not, Hekatomben von Opfern, Meere von Blut und Tränen, unsagbare Qualen ganzer Geschlechter!

Grauen ließ sein Haar sich sträuben, und das Herz wollte ihm fast vor Leid zerspringen, aber er wankte nicht, wich nicht ängstlich zurück, denn aus den blutigen Dünsten erhob

sich, seinen Augen erkennbar, der ferne Tempel des Sieges und das gesegnete Zeitalter allgemeiner Glückseligkeit.

Gelobt seien die Kämpfer der Menschheit, denn aus ihrer Asche entspringen wie aus heiligen Opferstätten die über Tode hinaus dahinrieselnden Quellen der Wiedergeburt und des Lebens! — betete seine Seele und segnete die kommenden Geschlechter der Helden; da mit einem Mal hatte sich die Schale der göttlichen Gnade über ihn ergossen, daß er nun wußte, wie er handeln mußte.

Als erster beschied er sich demütig zum Opfer, und opferfreudig das ihm vom Schicksal bestimmte Kreuz emporhebend, betrat er mit Zuversicht den Kalvarienweg des Volkes.

Und als er das Gesicht seinen Genossen zuwandte, schien er wie der vom Berge Sinai mit den Gesetzestafeln niedersteigende Moses, ganz von einem Feuer der Macht, Herrlichkeit und Heiligkeit erleuchtet. Er offenbarte sich ihren Augen als jener Feuerbusch, aus dem einstmals die Stimme des unerforschlichen Schicksals erklungen war.

Der auserwählte Führer stand vor ihnen; er wird das Zeichen geben, wird sie in den Kampf führen, — und ihrer wird der Sieg sein!

Sie fühlten solches, ihre Seelen wuchsen zu der Größe seines Glaubens und seiner Entscheidungen empor.

Die alte Stubenuhr begann Mitternacht zu schlagen.

Es war, als hörte man eine heisere Stimme die knirschenden Schläge zählen, die langsam und dumpf niederfielen wie schwere Erdschollen auf einen Sarg. Eine unsagbare Furcht erfaßte die Herzen, so daß alle voll Unruhe darauf warteten, bis die Klänge verklungen waren.

„Mitternacht! Endlich!" seufzte Barß, wie von einem Alpdruck befreit.

Der Oberkommandierende ergriff das Wort:

„Wir müssen die Zeit des Aufstandes auf später vertagen!" fiel seine unabänderliche Entscheidung.

Den eigenen Ohren nicht trauend, sahen sie einander sprachlos vor Staunen an.

... „Bis die Zeit günstiger ist. Ich werde mich nicht hinreißen lassen, leichtsinnig das Vaterland in noch größere Not zu stürzen."

Durch die unerwartete Enttäuschung ganz niedergeschlagen, konnten sie sich nicht einmal zu einem Widerspruch aufraffen, so erdrückend war die Wucht der angeführten Gründe. Denn der Oberbefehlshaber legte ihnen in kurzen Worten, die scharf wie Säbelhiebe waren, das Bild der ungenügenden Bereitschaft und die durchaus nicht geeignete Zeit zum Losschlagen dar.

„Das Militär", sagte er, „ist wohl bereit, aber das Offizierkorps, vornehmlich die höheren Chargen, sind bisher in noch allzu geringer Zahl für die Sache gewonnen worden. Vor einigen Tagen hat General Wodzicki in Tyniec auf dieselbe Tatsache hingewiesen, und er ist ein Mann, der dem Vaterland treu ergeben ist, doch auch er mußte, unter Berücksichtigung politischer Umstände, das Verfrühte einer Revolution erkennen, General Zajonczek schreibt Ähnliches in seinem Brief aus Warschau und fügt noch hinzu, daß die Bauern überall teilnahmslos bleiben und der Adel in seinem Gleichmut verharrt. Jelski, der erst gestern abgereist sei, hatte versichert, daß auch Litauen noch nicht für einen Ausbruch bereit wäre. Überall im Volke herrscht der Kleinmut, die Gemüter sind noch wenig in Bewegung und die Vorbereitungen kaum noch im Keim vorhanden. Mit der Begeisterung eines Häufleins von Mutigen und mit guten Absichten wird man die Feinde

nicht schlagen können. Bei der zeitweiligen Lage der Dinge ist daher an eine Aufnahme des Kampfes nicht zu denken.

Volkserhebungen sollen nicht nur durch alle Hilfsmittel des Landes, sondern auch durch das lebendige Gefühl der Allgemeinheit getragen werden. Außerdem sei auch die politische Lage nicht günstig. Die Berichte der Patrioten aus Dresden und Leipzig ließen keinen Zweifel darüber, daß zur Zeit auf einen Beistand befreundeter Mächte nicht zu rechnen sei: die Türkei würde sich nach dem erzwungenen Frieden nicht eher als im kommenden Frühjahr zu einem Krieg gegen die Imperatorin entschließen können. Schweden baut erst seine Flotte aus und ergänzt sein Heer, wird daher ebenfalls nicht so bald auf dem Plan erscheinen können. Wien macht den Anschein, eine Neutralität versprechen zu wollen, und stachelt zu einem Aufstand an, doch würde Österreich, wenn das Unternehmen mißglückt, die erste Macht sein, die zu Länderraub und Teilung bereit wäre! Die natürliche Bundesgenossin jedoch, die französische Republik, überschüttet Polen zwar mit Versprechungen reichen Geldbeistandes, befindet sich aber selbst in schweren Nöten, besonders jetzt, nach dem Fall von Mainz, der die Schale zugunsten des Preußenkönigs sinken läßt.

Auf eine zeitweilige äußere Hilfe zu rechnen, wäre also eine Rechnung, die gegen den gesunden Verstand verstößt. Der Stand der eigenen Vorbereitungen und die Verteilung der feindlichen Armeen im Lande erlauben nicht die leiseste Hoffnung auf einen günstigen Ausgang. Selbst werde ich, aus Gründen der mir drohenden Gefahren, vor denen mich auch ein Brief von Soltyk warnt, das Land verlassen müssen, aber ich stelle mich sofort, wenn die Bereitschaft so weit gediehen sein wird."

Sie begannen eifrigst auf ihn einzudringen. Er möge seinen Entschluß zurücknehmen. Dieser sei ihrem Dafürhalten nach für die Sache verderblich, denn die Verschwörung könnte inzwischen entdeckt werden, und die daran teilgenommen, wären der Rache des Feindes ausgeliefert, versuchte ihm Barß unter Aufwendung all seiner Beredsamkeit darzulegen. Major Czyż führte unwiderlegbare Gründe für die Unmöglichkeit einer längeren Verzögerung des Aufstandes an. Selbst Kollontaj erhob seine Stimme zugunsten eines möglichst baldigen Aufstandes. Pawlikowski aber, einer der führenden Männer der Verschwörung, der den jakobinischen Anschauungen ganz und gar ergeben war, dabei ein aufrichtiger Vaterlandsfreund und eine Seele, die ganz in den Bestrebungen der Beglückung der Menschheit aufging, malte ihm in düsteren Farben die Folgen einer Verschleppung aus.

Aber der Oberbefehlshaber ließ sich weder durch ihre begeisterten Reden noch durch ihre Vernunftsgründe hinreißen.

„Wozu auf eine andere Zeit warten, wenn der jetzige Augenblick Erfolg voraussehen läßt!" rief Pawlikowski leidenschaftlich erregt. „Alles ist in Bereitschaft! Alles harrt nur deines Befehls, Bürger Diktator! Die Soldaten schwören, daß sie unter deinen Befehlen kämpfen werden und den Sieg erfechten. Unter der Führung deines Genies wird jeder von ihnen des Namens ‚Held' würdig werden! Deine Tugenden und dein Mut werden wie eine Sonne über uns allen leuchten und uns zum Sieg führen! Sollen wir auf die Einmischung freundlich gesinnter Mächte warten? Die Gerechtigkeit unserer Sache und die Liebe zum Vaterland werden uns viel eher den Sieg sichern! Sollen wir uns denn deswegen sorgen, daß niederträchtige

Selbstlinge nicht in unseren Reihen sind? Wir werden doch nicht jeden der hochwohlgeborenen Herren um die Erlaubnis bitten, das Vaterland erretten zu dürfen! Alle, die kein Herz für sein Bestehen haben, sollte man außerhalb des Rechts stellen und als Feinde der Menschheit brandmarken. Mit Blei und Hanf sollte man ihnen die Pflichten eines Polen und wirklichen Staatsbürgers beibringen. Fehlt es uns an Hilfsmitteln? Tausendmal nein, wenn diese dem Adel für den Unterhalt feindlicher Heere, die das Land überflutet haben, zur Verfügung stehen, dann wird sie auch eine entsprechende Requisition für uns zu finden vermögen . . ."

„Das ist recht so, wer nicht mit uns ist, ist gegen das Vaterland!" bekräftigte der Oberbefehlshaber.

„Verehrungswürdige Grundsätze", murmelte Pawlikowski entzückt. „Ja, wer nicht mit uns ist, der brütet niederträchtigen Verrat gegen das Menschengeschlecht und die Natur selbst. Möge diese Maxime unsere Losung sein. Aber nochmals muß ich Euch, Bürger Diktator, beschwören, den Ausbruch des Aufstandes nicht zu verzögern", begann er abermals mit Feuereifer auf ihn einzudrängen. „Das Volk harrt deiner wie eines Messias. Der Unfreie lebt in der einzigen Hoffnung, die Ketten zu sprengen und den Kampf mit der Tyrannei aufzunehmen. Das durch fremde Vergewaltigung befleckte Vaterland verlangt von dir Befreiung. Niedertracht macht sich auf seinem Boden breit, Selbstsucht, Verrat und Tyrannei! Verzögere also nicht den Tag des Gerichts und der Strafe. Denn die Erniedrigung der Sklaverei macht die Herzen feige und züchtet die Sünden gegen das Menschentum. Die Nachwelt wird deinen Ruhm verkünden. Die Herzen der Tyrannen wird dein Name allein erzittern machen. Dein Geist wird eine

Armee ersetzen. Verzögere das Werk der Erlösung nicht, denn morgen schon könnte es zu spät sein. Der Gewalt und Nichtswürdigkeit muß rascher Widerstand geboten werden. Millionen Unterdrückter, Millionen Leibeigener, die man zu Arbeitstieren gemacht hat, strecken nach dir ihre Hände aus, um Rettung flehend, du, unser Führer und Erretter!" rief er ganz im Feuereifer, und Tränen, welche die Macht seines Fühlens, seiner Seelenqual und seines inbrünstigen Glaubens ihm entlockt hatte, netzten sein Antlitz. Denn er glaubte an Kosciuszko als an den einzigen Erlöser und hatte seine ganze Seele in die Worte gelegt, die wie feurige Lavaflut der Beschwörung aus ihm hervorsprudelten. Der Wille zum heiligen Opfer und der unersättliche Hunger nach großen Taten erfüllten seine Seele wie mit einem lichterloh brennenden Feuer. Diese Stimme einer geängstigten Seele lockte Tränen in die Augen der Anwesenden, und selbst der Oberbefehlshaber mußte sein vor Rührung zuckendes Gesicht abwenden, denn das heraufbeschworene Bild des Unglücks seines Vaterlandes erfüllte ihn mit neuem Schmerz.

„Den Entschluß, den ich gefaßt habe, werde ich nicht ändern", ließ er sich dennoch nach einer Weile vernehmen, und zwar mit solcher Entschiedenheit, daß niemand mehr wagte, in dieser Angelegenheit das Wort zu ergreifen. Das traurige und niedergeschlagene Gesicht Pawlikowskis tat ihm jedoch leid, denn er fügte rasch hinzu: „Ich verehre deine heißen Gefühle und deinen Entschluß, aber das Wohl des Vaterlandes steht über allem, und aus Rücksicht auf dieses darf ich jetzt noch nichts unternehmen!"

„Wenn Ihr, Bürger Obergeneral, die ganze Wahrheit über das unwürdige Los unseres Bauerntums kennen würdet, dann würdet Ihr nicht einen Tag den Aufstand

verzögern. Es ist unsere Pflicht, sie wieder zu Menschen zu machen. Auf diesen Millionen ruht das Fundament der ganzen Erhebung."

Der Obergeneral sagte darauf, nach einem kurzen Augenblick des Nachsinnens, mit besonderem Nachdruck:

„Für den Adel allein werde ich auch nicht kämpfen, ich will die Freiheit für das ganze Volk und nur für diese Freiheit setze ich mein Leben aufs Spiel!"

„Freiheit auf dem Grundsatz der allgemeinen Brüderlichkeit und Gleichheit!" mischte sich Barß ein.

„Solche Grundsätze werden auch im Lande schon durch verschiedene Schriften verbreitet."

„Man müßte die Freiheit aller durch ein Manifest verkünden!" erregte sich Pawlikowski.

„Es ist jetzt nicht die Zeit für Manifeste: der Adel würde sich einer solchen Erklärung sofort widersetzen."

„Wenn das Recht Geltung haben soll, muß es auf das Schwert gestützt werden", entschied Kollontaj.

„Es muß aus dem Wollen der Allgemeinheit auferstehen!" lehnte der Oberbefehlshaber mit einer ungeduldigen Gebärde ab und sah dabei nach der Uhr.

Es war schon recht spät geworden, die zweite Stunde nach Mitternacht nahte, und alle Gesichter zeigten große Ermüdung, er hieß sie sich zur Ruhe begeben, denn sie sollten bei Tagesanbruch abreisen, öffnete die Fenster und Türen, trank den bereitstehenden kalt gewordenen Kaffee aus und setzte sich an die Niederschrift mehrerer Briefe an das Warschauer Komitee und eines Verhaltungsbefehls für die Verschworenen in den Wojewodschaften des Reiches.

Eine längere Weile war in der Stube nur das Kratzen seiner Feder und das eintönige Ticken der Stehuhr zu hören; von draußen ließ sich hin und wieder Hähnekrähen

und ein scheinbar ferner, halberstickter Lärm trunkener Gesänge vernehmen.

Plötzlich knarrte der Fußboden, und im Ausschnitt der Gartentür tauchte eine Gestalt auf.

„Wer da?" er hob den Kopf und legte zugleich die Hand auf ein Terzerol.

Irgendeiner fiel ihm zu Füßen. Der General erkannte in dem Kauernden den Hauslehrer der Kinder Jaworski.

„Was soll das? Stehe Er auf!" Er mochte solche Ehreerweisungen nicht.

„Ich möchte meine Verehrung dem Helden der beiden Welthälften bezeugen! Die Füße küssen, welche Tyrannengewalt zertreten!" rief der Kniende hochtrabend und mit recht possierlichem Nachdruck.

„Was braucht Er denn?"

Der junge Mann sah ihn geistesabwesend an und, scheinbar im höchsten Maße erregt, brach er in Tränen aus; als er sich darauf vom Boden erhoben hatte, begann er mit erstickter Stimme:

„Befehlt Ihr, dann werde ich den kalten Stahl da in meine eigene Brust versenken! Befehlt Ihr, dann springe ich in die reißenden Fluten, Bürger Diktator! Befehlt Ihr, dann stürze ich mich auf den Feind und lasse für Euch mein Leben!"

„Woher kennst du mich?" fragte der General, mit Interesse den Heißsporn betrachtend.

„Weil Ihr und das Vaterland das Gleiche seid!" gab er pomphaft von sich, bis schließlich der ungeduldig gewordene Obergeneral ihn ziemlich barsch unterbrach, nach seinem Namen und dem Zweck seines Besuches fragend.

„Jacek Bujak", bekannte er, und durch die gnädigen Worte Kosciuszkos, der ihn um seine Lebensumstände be-

fragte, ermutigt, gestand er, daß Januszkiewicz, der Sekretär der Krakauer Hochschule, ihn ausgesandt hatte, um den Geist unter dem Volk zu wecken und die Kunde von den bevorstehenden Tagen der Freiheit zu verkünden. Schon seit dem Frühjahr hätte er sich im Land herumgetrieben und zuletzt die Stelle eines Hauslehrers bei Jaworski angenommen, um leichter für die Ausbreitung dieser Gedanken wirken zu können. Er war in Krakau Student der Philosophie und der Rechte gewesen, seitdem er jedoch die heiligen Grundsätze von Rousseau kennengelernt hatte, widmete er sein Leben der Verkündung der Wahrheit, dem Kampf mit der Tyrannei und der Beglückung des Menschengeschlechtes.

„Woher kennt Er mich denn also?" fragte Kosciuszko abermals, durch die Aufrichtigkeit seiner Begeisterung eingenommen.

Der junge Mann holte aus der Brusttasche eine auf bläulicher Pappe aufgeklebte schwarze Silhouette und zeigte sie ihm.

„Es ist ein wohlgelungenes Konterfei! Ich habe es beim Buchhändler Mai gekauft und trage es auf der Brust anstatt eines Kreuzes!"

Darauf erzählte er die stürmischen Schicksale seines Lebens auf recht bescheidene Weise und mit treffender Anschaulichkeit. Er offenbarte sich als ein heißer Patriot und zugleich als Verehrer J. J. Rousseaus, indem er ihm mit andachtsvoller Salbung ganze Seiten aus den Werken des Philosophen vortrug. Er sprach ununterbrochen französisch und zeigte auch ein feines Verständnis für vaterländische Geschehnisse sowohl wie für die Zusammenhänge der Geschichte. Die Revolution war ihm Glaube, die unterdrückte Menschheit etwas Göttliches, und jede Tyran-

nei hielt er für bekämpfenswert wie einen persönlichen Feind. Er entbrannte leicht wie Schwefel, aber trotzdem waren die Beständigkeit seines Charakters und der aufrichtige Glaube an das, was er bekannte, wohl zu merken. Er gefiel sich in hochtrabenden Ausdrücken und in übertriebenen Redewendungen, die wie wörtlich aus verschiedenen revolutionären Schriften entlehnt zu sein schienen.

Eine entwaffnende Einfalt verband sich in seinen Reden mit erstaunlicher Pfiffigkeit. Seine hagere Gestalt, die an eine Bohnenstange erinnerte, wirkte komisch; dabei wußte er nicht, was er mit seinen Händen anfangen sollte, und immer wieder traten Schweißperlen auf sein rundes, ehrliches Kindergesicht, aus dem eine kühne Sperbernase etwas unerwartet scharf hervorsprang; er war dermaßen von der Güte des Oberbefehlshabers gerührt und erschüttert, daß ihm Tränen immerzu in die flachsblütenblauen Augen stiegen. Er vermochte nun nicht mehr, seinen Gefühlen und seiner grenzenlosen Hingabe einen noch stärkeren Ausdruck zu geben, und gebärdete sich wie ein von Glückseligkeit Ersterbender.

Der Obergeneral befahl ihm, nachdem er sich von seiner Ehrlichkeit überzeugt hatte, am nächsten Tag wiederzukommen. Der junge Mann wollte sich gerade zum Gehen wenden, als von den Gärten her ein lautes und scheinbar ganz aus der Nähe kommendes Singen und Gröhlen vernehmbar wurde.

„Das ist unser Hausherr, der sich mit seinen Gästen unterhält", murmelte der Hauslehrer, das Zimmer verlassend, doch treu der Stimme seiner Liebe versteckte er sich im Gebüsch vor den Fenstern, zog aus der Tasche einen mächtigen Dolch hervor, und, nachdem er mit durch-

dringenden Blicken die Gegend abgespäht hatte, blieb er dort wie ein Wachtposten stehen, mit verzückten Augen den über die Schriftstücke gebeugten Kopf des Obergenerals wie ein Heiligtum anstarrend.

Und er blieb dort auf der Wacht, bis der Morgen zu grauen begann.

Als das erste Morgenlüftchen die Baumkronen aufsäuseln machte, die Sterne erblaßten und die Welt sich aus der fahlen Dämmerung dem Licht entgegenhob, trat der Obergeneral in den Garten hinaus.

Bujak nahm bei seinem Erscheinen eine militärische Haltung an.

„Schläft Er noch nicht?" verwunderte sich der Obergeneral.

„Ich habe auf Eure Befehle gewartet, Bürger Obergeneral!"

„Lauf' Er denn also gleich nach dem Stall und lasse anspannen!" befahl er, und nachdem der Jüngling sich entfernt hatte, lenkte er seine Schritte ums Haus herum und blickte durch die offen stehenden Fenster ins Eßzimmer hinein, wo bei erlöschendem Kerzenlicht das lärmende Trinkgelage abgehalten wurde. Der Hauptmann Kaczanowski hatte scheinbar die erste Stimme dabei, denn er schrie am lautesten und goß am meisten zu; der neben ihm sitzende Edle Jaworski lachte unaufhörlich vor sich hin und brachte immer wieder ein neues Wohl aus.

Ihm gegenüber hatte ein Mönch mit glatt ausrasiertem Schädel, einer verwegenen Stülpnase und einem fast bis zum Kinn aufgeblähten Bauch Platz genommen, neben diesem aber prangte ein blasser Schlachtzitz in mohnroter Kontusche mit einem zerzausten grauen Schopf und pechschwarzem Hängebart. Auf dem mit allerhand Zinn-

schüsseln voll verschiedener leckerer Vorspeisen besetzten Tisch schimmerten dickbäuchige, grüne Flaschen, mächtige Krüge und Maße aus Kupfer. An der Wand entlang aber prangten auf Holzböcken schön säuberlich in Reih und Glied aufgestellte Achtelfässer aus harzigem Holz, vor denen barfüßige Burschen der herrschaftlichen Befehle harrten.

Der Hauptmann Kaczanowski hatte sich gerade von seinem Platz erhoben und stimmte, mit seinem Bauch sich gegen die Tischkante anlehnend, mit gröhlender Stimme die Trinkerlitanei an.

„Brüder, stoßt an!
Eins, zwei, drei, vier . . ."

„Es lebe das Bier! das Bier! das Bier!" fiel der Chor ein, gleichzeitig mit den leeren Gläsern aufstoßend.

„Die Freude des Lebens blüht kurz wie Raps!"

„Es lebe der Schnaps, der Schnaps, der Schnaps!" johlten die anderen dreimal zurück.

„Wir wollen preisen das Lustigsein!"
„Es lebe der Wein! der Wein! der Wein!"
„Von morgens früh bis abends spät . . ."
„Es lebe der Met! der Met! der Met!"

Der Obergeneral wandte sich, ohne weiter auf sie zu hören, ab und ging, die im Nebengebäude Schlafenden zu wecken.

Die Trinker indessen brüllten ihre endlose Litanei weiter, mit immer schwächer und undeutlicher klingendem Gegröhl, denn die Zungen versagten ihnen schon den Dienst, und die Schläfrigkeit begann sie zu übermannen.

„Kaczanowski!" platzte mit einemmal wie eine Granate die Stimme des Majors Czyż zum Fenster hinein.

Der betrunkene Hauptmann nahm sofort eine stramme Haltung an, schleuderte seinen Trinkbecher von sich und marschierte gemessenen, wenn auch etwas zickzackmäßigen, Schrittes zur Stube hinaus auf die Hauslaube zu, da sich dort aber der Obergeneral mit seinen Weggenossen befand, eilte er nach dem Brunnen im Hof, entledigte sich blitzschnell seiner Kleider und befahl dem Burschen mit lauter Stimme:

„Wasser über den Schädel! Gießt, soviel das Zeug hält!"

Nach einigen Eimern war er wieder bei voller Besinnung und bald darauf reisefertig, frisch, lustig und wie immer zu tausend Späßen aufgelegt.

„Ein Gardistenkopf hält mehr aus wie Eure ganze Schwadron, lieber Major!" versuchte er Major Czyż zu necken, welcher ihm irgend etwas darzulegen trachtete.

Der Obergeneral war gerade in seine Stube zurückgekehrt und der Korbwagen vor die Hauslaube vorgefahren, als der edle Jaworski mit seiner Kumpanei und einem Burschen, der einen ansehnlichen Krug Met schleppte, auf der Schwelle erschien.

„Ich lasse Euer Wohlgeboren nicht fort ohne einen Steigbügeltrunk!" rief er und brach in ein lautes, unbegründetes Lachen aus. Alle Ausreden und Bitten fruchteten nichts. Der Hausherr fiel vor ihnen auf die Knie, der Mönch begann rührselig zu flennen, und der blasse Schlachtzitz machte Anstalten, nach seinem Krummsäbel zu langen, sie mußten also den Steigbügeltrunk annehmen, und dann folgte natürlich noch einer auf das Wohl des Herrn Wirtes, seiner Ehegattin und der Nachkommenschaft,

worauf man nicht umhin konnte, auch auf das Wohl der würdigen Kumpane und Nachbarn anzustoßen; sodann trank man auf das Gedeihen der hochwürdigen Geistlichkeit und das „Kochajmy się" — auf daß wir uns lieb behalten — als Gebot uralter vaterländischer Sitte. Ein Wohl, das man nicht abschlagen durfte, und als der aufgeräumte Hausherr zum Schluß seinen Becher schwang und ein „Prosperitas publicae" herausbrüllte, mußten sie selbstverständlich miteinstimmen.

Kurz und gut, sie konnten erst abfahren, als die Sonne schon am Himmel stand.

4. Kapitel

Auf dem gut festgestampften Exerzierplatz vor dem Ujasdowskischen Palais hatten eben nach Mittag Truppenübungen begonnen. Die Aura war dafür geeignet, obgleich der etwas nebelig verhangene Himmel Regen zu verkünden schien. Es war warm und windstill.

Das Regiment von Dzialynski in Schlachtordnung und aufgerollter zweireihiger Front geordnet, stand wie versteinert in erwartender Haltung da. Die jüngeren Offiziere verharrten vor ihren Kompagnien, die Hauptleute an den Flügeln, die Majore hoch zu Roß vor ihren Bataillonen, und an der Tête hielt Oberst Hauman auf seinem rabenschwarzen Hengst und überflog mit seinem Adlerblick die Reihen.

„Vorwärts! Eilschritt! Kolonne marsch!" ertönte das Kommando.

Die Trommeln begannen zu rattern, der Tambourmajor warf seinen Stab in die Luft, die Regiments-

kapelle fiel schmetternd ein, der Wald der Bajonette zuckte auf, und das Regiment setzte sich gewandt wie ein Mann in Bewegung, die Richtung geradeaus nehmend. Es kam in breiter Front dahermarschiert, mit den Füßen auftrampelnd, daß der Boden ächzte und Wolken von Staub emporstiegen.

Die Gitter der Bajonette schaukelten im gleichmäßigen Vorwärtsgleiten und blitzten mit ihren giftigen Stacheln aus dem aufgewirbelten Staub hervor, die dreieckigen Blechschilder auf den Pelzmützen schimmerten, und die lilafarbenen Jacken mit rosa Umschlägen und weißen Hosen leuchteten lebhaft auf.

Ausgewähltes Soldatenvolk war es dem Wuchs, der Haltung und dem Geschick im Kriegshandwerk nach, ebensowohl wie in der Erprobtheit in den Entbehrungen des Lagerlebens. Die Gesichter verwegen, dicht mit Narben gezeichnet, die Blicke kriegerisch, die Schnurrbärte in gleicher Weise nach oben gezwirbelt und die Montur wie soeben aus der Schneiderwerkstätte empfangen. Sie marschierten in eisernem Schritt und doch bedachtsam und so gleichmäßig, daß die Frontlinie sich nicht um einen Fußbreit ausbuchtete und die dunkelroten Deckel der nebeneinander sich reihenden Mützen den Anblick eines langaufgerollten Bandes boten. Wie eine immer drohender anschwellende Flut kamen sie über den Platz daher, unmittelbar auf die Reihen alter Linden zu, die am Weg nach dem Garten des königlichen Sommerschlosses Lazienki wuchsen, auf die Stelle zu, wo der auf seinem Schimmel sitzende General Dzialynski und dessen Adjutant Lipnicki ihr Näherkommen erwarteten. Sie waren nur noch etliche Schritte entfernt, als Oberst Hauman, seinen Hengst auf der Stelle wendend, mit weithin schallender Stimme kommandierte:

„Auf der Stelle! Marschiert!"

Sie hielten an, ohne aufzuhören mit den Füßen weiter zu trampeln, um das Schrittempo nicht zu verlieren.

„Vorzüglich! Hundertvierzig Schritt auf die Minute", lobte der Chef zufrieden.

„Kolonne links! In ganzer Front! Im Schritt! — Marsch!"

Sie wechselten die Richtung geschickt, als hätte einer eine Seite umgewendet, und marschierten davon.

General Dzialynski aber mit einem Perspektiv vor den Augen verfolgte aufmerksam ihr Manöver. Immer wieder sprengte der Seconde-Leutenant Lipinski auf seiner braunen Stute mit den Befehlen seines Chefs davon, worauf Oberst Hauman nach Beendigung der einen Schwenkung und nachdem den Soldaten kurze Rast gegönnt worden war, mit neuen Evolutionen begann: Er schloß und entfaltete die Kolonne, formierte volle und leere Karees und ließ die Sturmkolonne zum Bajonettkampf vorstoßen, die Scharfschützenlinie sich aufrollen, sich zum Hinterhalt formieren, in schräger Front vorstoßen, aus den Staubwolken aber zuckte immer aufs neue der Widerhall der Kommandos, klang Trommelgeratter, das dröhnende Spiel der Regimentskapelle und das dumpfe Stampfen der im gleichmäßigen Schritt marschierenden Reihen.

General Dzialynski ließ nicht ein einziges Manöver außer acht, er liebte dieses Regiment, kannte jeden Leutenant und jeden Gemeinen und hielt viel von ihrer Geschicklichkeit und ihrem Mut. Gleich nach der Rückkehr vom Grodnoer Reichstag ließ er ihnen die Rationen verdoppeln und aus eigener Schatulle die seit langem ausständigen Löhnungen auszahlen, um sie für alle Fälle fester an sich zu binden. Denn jeden Tag konnte es vielleicht

notwendig werden, daß er sie von dem Exerzierplatz auf einen wicklichen Kriegsschauplatz würde geleiten müssen.

Es waren in Wirklichkeit noch nicht viele verschworene Offiziere im Regiment, doch diejenigen, die zu dem Bunde gehörten, und vor allem ihr Führer, der Kapitän Mycielski, widmeten sich um so eifriger der Ausbildung der Soldaten und der Entfachung des vaterländischen Geistes unter ihnen. Der Erfolg ihrer Bemühungen war bereits aus der Gewandtheit des Regiments bei allen militärischen Übungen und aus seiner prächtigen Haltung erkennbar. Von einem ehrlichen und gerechten Stolz erfüllt verfolgte also Dzialynski unermüdlich den Verlauf der Übung.

„Herr General . . .!" ließ sich mit einemmal hinter ihm eine gedämpfte Stimme vernehmen.

Er wandte sich verwundert um. Vor ihm stand ein kleines, hageres Männlein in einem abgetragenen, roh gegerbten Schafspelz und in einer großen Schafspelzmütze, unter welcher hervor tief eingesunkene graue Augen aus einem gelben, fast an einen gebratenen Apfel gemahnenden Gesicht aufblitzten. Der alte mußte wohl ein Berufsbettler sein, denn die Bettelsäcke hingen ihm zu beiden Seiten des Körpers herunter, und der Stock war am Ende mit einer Igelspitze versehen, wie sie Bettler zu tragen pflegen; die ganze Gestalt machte einen recht dürftigen Eindruck.

Dzialynski langte nach seiner Tasche, um ihm eine Kupfermünze hinzuwerfen, der Bettelmann aber machte das Zeichen der Verschworenen und sagte leise:

„Sie sind aus Krakau zurück. Igelström wird hier gleich nach dem Schloß Bagatella vorbeifahren!"

„Warte Er! He, Lipnicki!" Er winkte den Regimentsadjutanten herbei, und nachdem er ihm etwas zugeflüstert

hatte, wandte er sich wieder dem Bettler zu: „Sitzt Er an der Kapuzinerkirche, Alterchen?"

„An dem Krakauer Tor ist mein Platz, zu gehorsamsten Diensten, dem Herrn General."

„Ich kenn' Euch schon von irgendwo her!"

„Das werden der Herr General schon, denn während des Warschauer Reichstags habe ich doch manches Mal ein Almosen von dem Herrn General und von anderen Patrioten empfangen." Er lächelte ganz seltsam bei diesen Worten.

„Der Schafspelzel! Richtig . . ." Er entsann sich jetzt seiner und zugleich mancherlei besonderer Umstände, unter denen er mit diesem Mann zu tun gehabt hatte. Schafspelzel wußte sich hinter seinem Spitznamen so gut zu verstecken, daß es trotz allen Forschens nicht gelungen war, das Geheimnis seiner wahren Persönlichkeit zu lüften. Rühmlich bekannt war er derzeit in der Warschauer Gesellschaft dadurch geworden, daß er in bezug auf manche hochstehende Persönlichkeit durch seine bissigen Epigramme recht fühlbare Vorstöße gemacht hatte; diese Spottgedichte gab er bei verschiedenen Gelegenheiten mit dem unschuldigsten Gesicht der Welt zum besten, worauf diese schnell in den Warschauer Salons die Runde machten, und selbst Niederschriften davon waren im Umlauf, man konnte sie sogar in Kaffeehäusern und Mietswagen vorfinden. Da er eine außerordentlich kecke Art hatte, diese Spottreden an den Mann zu bringen, die Wahrheit zu sagen nicht scheute und selbst den König nicht verschonte, so hielten ihn die einen für einen halben Narren, während andere wieder in ihm ein Instrument der patriotischen Partei zur Verhaßtmachung der politischen Gegner zu sehen glaubten. Er verneinte keines der über ihn ver-

breiteten Gerüchte und hörte auch nicht auf, jegliche Niedertracht der mächtigen Herren auf seine Art empfindlich zu geißeln, wodurch er über das gemeine Volk einen großen Einfluß erlangte und unter ihm viele Herzen gewann.

„Wir müssen halt wieder zum Wohl des Vaterlandes miteinander Verschwörungen treiben", sagte Dzialynski.

„Wenn es sich in solchen Nöten befindet, ist das unsere Pflicht."

„Sind dir nicht die Marschallshunde auf der Fährte?"

„Sie haben es schon nachgelassen, aber jetzt ist es noch viel gefährlicher, denn Igelströms Vertrauensmänner horchen die Leute selbst in den Beichtstühlen aus . . ."

„Du mußt mir darüber eingehend berichten."

Es ließen sich plötzlich Trompetensignale zum Rückmarsch hören, worauf das Regiment sich in Kompagnien aufteilte und nach den Kasernen zurückzufluten begann.

„Heute wird Igelström seine hungrigen Augen nicht an dem schönen Anblick weiden können", knurrte der Bettler in seinen Bart.

Der General betrachtete mit Wohlgefallen die treffliche Haltung der abtretenden Soldaten; von denselben Gefühlen schien auch der Schafspelzel beseelt zu sein, denn er seufzte tief auf und sagte:

„Wenn wir doch mehr solche eingeübten Regimenter hätten!"

Dzialynski antwortete nicht und schaute selbstvergessen durch sein Perspektiv.

„Bei dem Mierower Gardisten nämlich", redete der andere unbeirrt vertraulich weiter, „gibt es anstatt Exerzieren nur Trinkgelage bis zum letzten Hemd nach alter Gewohnheit."

„Rede keinen Unsinn!“ rief Dzialynski, vom Pferd abspringend.

„Ich sage, was ich gut weiß“, beharrte der andere trotzig bei seiner Meinung. „Auch in anderen Regimentern geht es nicht besser zu. Im Garde-Infanterieregiment gibt es zum Beispiel mehr Weiber und Buhlen als Soldaten! Jeden Sonntag feiern sie solche Tauffeste, daß die ganze Vorstadt Fawory davon widerhallt!“

„Ein Soldatensprichwort heißt doch: Jedes Städtchen neue Mädchen, jeder Sprengel neuer Engel. Du kennst, wie ich sehe, den Geschmack der soldatischen Ausgelassenheit nicht.“ Er unterhielt sich mit dem Bettler wie mit seinesgleichen.

„Ich bin gestern bei ihnen gewesen, das ist der reine Judenjahrmarkt da in ihrer Kaserne, soviel Handelsjuden und allerlei Waren gibt es dort.“

„Du scheinst nur Verleumdungen in deinen leeren Säcken übrigbehalten zu haben, nicht eine einzige Waffengattung wird von dir verschont.“

„Von dem Korps der berittenen Artillerie kann ich auch nur dasselbe sagen, was ich vom Regiment Dzialynski schon gesagt habe: Alles treue Söhne des Vaterlandes! Sie sehen wie die richtigen Helden aus!“ Er sagte es mit einer solchen Salbung, daß der General aufflachte. Er schrieb etwas mit dem Bleistift auf einen Zettel und reichte ihm diesen hin.

„Du wirst dieses schnellstens zu eigenen Händen des wohlgeborenen Herrn Barß kommen lassen.“

„Ich habe meine Verpflichtung, den Igelström nicht aus den Augen zu lassen; aber der Kuba muß hier irgendwo auf Befehle warten.“ Er pfiff in einer ungewöhnlichen Weise auf einer kleinen Tonpfeife, worauf urplötzlich, wie

aus dem Boden gestampft, vor ihnen ein kräftiger, pockennarbiger Bursche mit pausbäckigem Gesicht und durchtriebenen Äuglein auftauchte. Es war wirklich Kuba, der Pfeifer aus der zweiten Rotte der Scharfschützen, ein Regimentskind, dazu ein wahrer Galgenstrick, stets zu allerhand Schabernack aufgelegt und der Schrecken aller Marktweiber und Handelsjuden.

Er war in Zivilkleidung, blieb aber vor dem General in soldatischer Haltung stramm stehen.

„Was hast du denn da wieder ausgefressen?" fragte der General, welchem die kleinsten Geschehnisse im Regiment nicht fremd waren, streng. „Rede, wie es gewesen ist, brauchst keine Angst zu haben, aber bei der Wahrheit bleiben."

„Melde gehorsamst", begann Kuba, immer wieder mit seinen Augen nach dem Blick des Generals haschend, „daß gestern, als der Herr Leutenant Sierpinski Rekruten einexerziert hat, die aus Grodno gekommen sind, ein Jude sich auf dem Kasernenhof eingefunden hat, der sozusagen mit Äpfeln hat handeln wollen, aber immerzu die Trommler auszufragen versuchte, woher die Soldaten gekommen sind und wieviel es sein sollten. Ich habe gleich gerochen, wie das mit dem Lausigen stand und was wir da für einen Leckerbissen vor uns hatten; habe nun also, gehorsamst, den Kameraden einen Wink gegeben, und so haben wir ihn denn hinter die Kaserne gelockt, wo die Abtrittsgruben sind. Der Jusek von der ersten Rotte der Füsiliere hat die Hunde losgelassen und zur Attacke geblasen. Das ist alles, Hochwohlgeboren der Herr General."

„Er schwindelt! Den Juden hat man nachher kaum herausretten können, er war schon fast ohne Leben, versteht Er mich!"

„Melde gehorsamst, daß das Brett unter ihm eingebrochen ist, da hat er untertauchen müssen, weil er dickbäuchig war, schwimmen hat er auch nicht können, und dann ist er von wegen dem Gestank wohl etwas unten geblieben, um Luft zu bekommen."

Dzialynski konnte kaum sein Lachen mehr unterdrücken.

„Und der Herr Major Zeydlitz hat mir zur Belohnung eins auf die Fresse gegeben."

„Zum zweiten Mal bekommst du für einen solchen Streich auf eine andere Stelle drauf, und ich lasse dich aus dem Regiment auf und davon jagen."

Dem Burschen blitzten Tränen in den Augen auf, als er aber den Auftrag und obendrein eine Silbermünze empfangen hatte, lachte er schon wieder über das ganze Gesicht, schmetterte ein Trompetensignal auf der Faust und sauste wie der Wind davon.

Dzialynski bestieg darauf eine Karriole und sagte noch leise zu Leutenant Lipnicki:

„Ein schlauer Halunke, man wird sich dieses Schlingels besonders annehmen müssen.

Der ist der Liebling des Kapitäns Mycielski und sein Schutzbefohlener."

Dzialynski fuhr in der Richtung der Stadt davon, aber schon auf dem Platz der Drei Kreuze begegnete ihm eine prächtige, von einem weißen Sechsgespann gezogene, Karosse unter militärischer Begleitung; der russische Gesandte Igelström lehnte darin, in dessen Gesellschaft sich einige Damen mit aufgetürmten Frisuren und der General Pistor befanden.

Dzialynski sah sich unruhig um, schon aber hatten Staubwolken ihn den Blicken der Vorbeifahrenden entzogen. Kuba jagte indessen dem Befehl getreu, sich zu be-

eilen, über die Nowy-Swiat-Straße, wie ein Hase sich durch das Gedränge der Wagen und Menschen hindurchwindend und ohne irgendeinen besonderen Streich, wie das sonst seine Gewohnheit war, im Vorbeilaufen auszuführen. Nicht einmal der Anblick der zur Nacht mit ihren Körben und Bündeln auf dem Buckel nach den Vorstädten heimkehrenden Handelsjuden hatte ihn verführen können, auch selbst nicht eine unter Trommelgeratter vorbeimarschierende Russenpatrouille. Auf der Krakauer Vorstadt angelangt, konnte er jedoch nicht länger an sich halten, denn als er dort vor der Kirche der Observanten einen Bettler sitzen sah, welcher eingenickt war, riß er ihm seine Krücken unter dem Arm weg und sprang mit seinem Raub beiseite. Der Bettler erhob ein lautes Gejammer und begann schließlich so flehentlich zu klagen, daß sich alsbald ein Menschenhaufen um sie herum angesammelt hatte.

„Wirst ein bissel auf allen Vieren kräuchen müssen, mein Bester. Das kann deinem Bauch nur gut tun, der kann schon gerne etwas platter werden", neckte Kuba weiter, dem Bettler immer wieder die Krücken vor die Nase haltend, um dann zurückzuspringen; durch das Gelächter der Menge angeregt, stützte er sich schließlich auf die Krücken und, eine Bettlergestalt nachahmend, begann er näselnd und sehr zaghaft die bekannten Schusterandachten zu singen:

„Gegrüßt seist du bläßköpfiger Gaul mit der roten Schabracke! ... und schenk du dem Bettler die nötigen Tobacke!" Als sich ringsum der laute Beifall des Straßenpöbels vernehmen ließ, warf er dem Bettler die Krücken hin und galoppierte, eine wütende Fanfare blasend und die Sprünge eines störrisch gewordenen Pferdes nach-

ahmend, über die Mitte der Straße davon. Aber was half das, da gerade von den Verkaufsbuden her an der Heiligenkreuzkirche der Wind so liebliche Düfte einer geschmorten Grützwurst ihm zutrug, daß er wie angewurzelt stehenblieb und, mit der Nase die feindliche Stellung auskundschaftend, vorsichtig seine Schritte nach der schnurrbärtigen Verkäuferin lenkte, welche an den schmackhaften Leckerbissen Wache hielt; da er aber begriff, daß ein Frontalangriff aussichtslos war, rückte er sich die Mütze schief zurecht, vergrub die Hände in die Taschen seiner grünen Pluderhosen und begann, nachdem er der Verkäuferin eine höfliche Verbeugung zuteil werden ließ, mit salbungsvoller Stimme zu näseln:

„Ich bringe eine kleine Neuigkeit der ehrenwerten Frau Marcinowa: König Sigismund schickt sich an, den König Jan Sobieski zu besuchen*). Sie wird vor Staunen anschwellen!"

Die Verkäuferin zuckte nicht einmal und tastete nur ganz unauffällig nach einem Stock an ihrer Seite.

„Hartherzige Großmama! So 'ne verdammte Katzenmutter", ließ er sich schließlich geringschätzig vernehmen, und ein hochfahrendes Gesicht aufsetzend, sagte er mit befehlender Stimme:

„Gebe Sie mir ein Stück von diesem Dorchen**) da, aber vom dickeren Ende, wenn ich bitten darf. Ich zahle mit einem Trauringdukaten!" und er warf ein abgegriffenes kupfernes Dreigroschenstück so ungeschickt auf die Tischplatte des Verkaufsstandes, daß die Münze unter die Füße

*) Es handelt sich um zwei Denkmäler, welche sich in Warschau befinden, das eine auf dem Schloßplatz, das andere weit draußen am Lazienkipark.

**) Ein Volksausdruck für Grützwurst.

der Verkäuferin rollte. „Stelle Sie mal ihre Hufe beiseite, Verehrteste!" ließ er sich stolz vernehmen, und während er sich nach dem Geld bückte, stimmte er mit einemmal ein so wütendes Hundegejaffel an, daß das Weib mit einem Satz beiseite sprang, er hatte indessen hastig nach der Grützwurst auf der Bratpfanne gegriffen, und so viel nur hatten ihn ihre entsetzten Augen gesehen.

Er kam erst wieder vor dem Haus von Barß zum Vorschein, welches sich in der Krakauer Vorstadt gegenüber dem Postamt befand. Es mußte dort irgendeine Festlichkeit gefeiert werden, denn von den Fenstern des ersten Stockes drangen singende Stimmen und die summenden Klänge eines Klaviers auf die Straße, und vors Hausportal kamen immer wieder aufgeputzte und vornehme Herrschaften vorgefahren. Ein städtischer Heiduck in dunkelblauem langschößigen Rock mit roten Umschlägen und einer riesigen viereckigen, mit schwarzem Schafspelz verbrämten Nationalmütze jagte mit einer Hellebarde das sich näher drängende Volk auseinander und gebot drohend Schweigen, wenn allzu vorlaute und lose Spottbemerkungen über die Herrschaften laut wurden.

Kuba wandte seine Schritte keck nach dem Hausflur, aber die Hellebarde versperrte ihm den Weg; es halfen weder Zureden noch Bitten, und als er dringlicher wurde, bekam er einen Fußtritt mit einem schweren Stiefel und flog auf das Straßenpflaster zurück. In einem Nu stand er schon wieder auf seinen Beinen und, auf eine vernünftige Entfernung vor dem Hauswächter stehen bleibend, brach er in wütendes Geschimpfe aus:

„Du städtische Kuh! Du Schweinevetter! Wurmstichiger Stinkkäse!" schrie er giftig den Türwächter an unter lautem Gelächter des Straßenvolkes, das eine be-

sondere Abneigung gegen die Munizipaldiener hegte, und nachdem er eine ganze Litanei Beleidigungen und Schimpfnamen von sich gegeben hatte, verschwand er wieder im Gedränge.

Er tauchte jedoch bald mit einem riesigen Katzenvieh im Arme wieder auf, gefolgt von einer Anzahl wütender Hunde, schleuderte das Tier in den Hausflur, hetzte die Hunde darauf, und ehe der Heiduck sich Rechenschaft davon ablegen konnte, was geschah, war hinter ihm bereits eine wütende Balgerei und ein rasendes Gejage entbrannt; Kuba war indessen über die Schwelle des Hauseinganges gesprungen und hatte erst im reicherhellten Vorzimmer haltgemacht.

Sofort führte man ihn zu Barß, der in einem abseits gelegenen Zimmer vor dem Spiegel saß und damit beschäftigt war, sein Rasiermesser abzuziehen.

Kuba führte aus, was ihm befohlen war, und stramm wie eine gespannte Sehne stand er ehrerbietig wartend da, während seine Blicke neugierig durch die Stube wanderten.

„Wo weilt der Herr General?"

„Melde gehorsamst, daß er von Jazdowo schon abgefahren ist."

„Und verstehst du zum Beispiel gut zu rasieren, wie?"

„Solange der Herr Hauptmann Mycielski mir nicht befohlen haben, Pfeifer zu sein, habe ich bei unserem Regimentsbarbier gedient. Wenn es sich trifft, kann ich auch einmal einen zur Ader lassen oder Zäpfchen einsetzen . . ."

„Wenn du ein solcher Künstler bist, dann schlage mir hier Schaum!" befahl Barß, noch einmal die Verordnung durchlesend, welcher gemäß er das Komitee der Ver-

schworenen nach dem Palais unter den Sphinxen auf 9 Uhr abends berufen sollte.

Er blickte nach der Pendule: es war kurz vor sechs und die Zeit zur Benachrichtigung der Verschworenen äußerst knapp. Auch kam ihm dieser Befehl sehr ungelegen, denn kaum vor einigen Stunden von der Reise zurückgekehrt, fühlte er sich noch wie gerädert, und um das Maß voll zu machen, war gerade heute der Geburts- und Namenstag seiner ältesten Tochter Franziska, welcher Festtag wie gewöhnlich mit großem Aufwand begangen wurde. Die eingeladenen Gäste füllten schon die Empfangsräume des Hauses, und ihr Stimmengewirr und Gelächter drang bis in seine Stube, deren Fenster einen Ausblick auf das Karmeliterkloster boten. So war er denn unumgänglich gezwungen, sich unter den Gästen zu zeigen, und mußte, um jeglichen Verdacht zu vermeiden, für sein Weggehen einen triftigen Vorwand finden. Es gab jedoch keine Wahl, der Befehl war unzweideutig. Er hüllte sich also in seinen Frisiermantel und hielt dem Burschen seine Backe hin.

„Seife Er ein! Was gibt es in der Kaserne, alles in Bereitschaft?"

Der Bursche zuckte zusammen, doch sofort einen dummen Ausdruck annehmend, entgegenete er bescheiden:

„Wie meint das die gnädige Person?"

„Rede Er frei heraus!" Er machte mit den Fingern das Zeichen der Eingeweihten.

Worauf Kuba, seine Backen einseifend, mit Salbung auf ihn einzuflüstern begann.

„Der Herr Hauptmann Mycielski haben befohlen, wenn selbst der Herr Oberst oder Seine Majestät der König sogar danach fragen sollten und würden nicht das heimliche Zeichen machen, soll unsereins seine Zunge halten. Mir

würde man auch mit einer Zange nicht entreißen, was ich weiß."

„Dient Er schon lange?"

„Im Regiment bin ich von Kind auf, als Pfeifer dien' ich da schon das fünfte Jahr."

„Pulver hast du noch nicht gerochen, wie? . . . Kannst jetzt schaben, aber aufpassen!"

„Ich?" Er machte eine geringschätzige Fratze. „Habe zu Befehl der gnädigen Person den ganzen vorjährigen Krieg mitgemacht, bin verwundet worden, und der Herr Hauptmann selbst haben mich beim Befehl vor dem ganzen Bataillon belobt!" Stolz klang aus dem Ton seiner Stimme. „Den Dienst kenne ich wie mein Gebet, und wenn ich die Jahre habe, trete ich in den Frontdienst ein."

„Würdest du nicht lieber auf dem Gaul herumschäkern, wie?"

„Ich! . . . Ich habe keine Andacht für den Pferdeschwanz." Er spie verächtlich aus. „In der Kavallerie sind die Gutsherren Offiziere und die Hirtenjungen die Reiter, einen rechten Soldaten findet man darunter auch mit dem Licht nicht! Ich hab' schon denen ihre Arbeit gesehen", redete er mit Betonung und in der Weise eines alten Praktikers. „Bei Zielence haben sie sich so tief vor den russischen Jägern verbeugt, daß bei der Charge nur die Pferdeköpfe zu sehen waren! Sie haben schon was drein geschlagen, wie wenn einer mit dem Federbett um sich gehauen hätte. Auf Kirchweihfesten paradieren, Vivatschießen, Speicher plündern und die Mädel aus der Kammer locken, das verstehen sie schon."

„Bitte die gnädige Person mit der rechten Backe nach links!" kommandierte er, mit der Geschicklichkeit eines ge-

übten Barbiers weiterrasierend, ohne dabei seine Erzählungen zu unterbrechen. „Das ganze Militär macht sich schon über diese Stutenvettern lustig, weil die ihre Nasen höher tragen, als der Pferdeschwanz reicht, und sich für Gott weiß was halten, in der Kampagne aber, da hat so einer gerade soviel zu bedeuten wie eine aufgeputzte Strohpuppe."

„Beeil dich! Kennst du Warschau genau und weißt die Wohnungen der Herren vom Komitee?"

„Zu Befehl! Ich habe doch im vergangenen Jahr die Post der ‚Vereinigten Freunde' besorgt. Und über die Wohnungen verschiedener anderer Herren wird mich schon der Schafpelzel unterrichten oder auch der blinde Martin vor der Kapuzinerkirche."

„Es sind wichtige und eilige Briefe, verstehst du. Warte einmal" — und im Frisiermantel, wie er ging und stand, setzte er sich an das Schreiben der Zustellungen.

Man störte ihn jedoch ununterbrochen; einmal der Bediente, um nach verschiedenen Verordnungen zu fragen, dann kamen seine Töchter hereingestürmt mit Vorwürfen, daß er sich nicht unter den Gästen blicken ließe, danach schob sich durch eine geheime Tapetentür ein dicker Mann ins Zimmer herein und hatte mit ihm etwas Heimliches zu flüstern, und zuletzt erschien sogar die Herrin des Hauses, und als sie erfahren hatte, worum es sich handelte, begann sie die fertigen Briefe zusammenzufalten und zu versiegeln. Die Dame war in voller Blüte der Jahre und auf der Höhe ihrer Schönheit; dabei von ansehnlicher Statur, stolz und in rauschende Seide prächtig gekleidet; sie hatte ein längliches, bräunlichblasses Gesicht, schwarze mandelförmige Augen, eine wohlgeformte Nase, ebenmäßige rote

Lippen und rabenschwarzes, in üppigen Locken aufgesteckes und mit goldenem Puder reichbestreutes Haar, das sich auf den tiefentblößten Hals und Nacken herabringelte. Ihre Gestalt war rundlich und von liebreizvoller Molligkeit, ihr Blick klug und ihre Stimme von angenehmem Wohllaut. Als die Tochter des zeitweiligen Präsidenten der Stadt Warschau, Rafalowicz, wußte sie in ihrem Wesen Würde, höhere Bildung und den natürlichen Ehrgeiz der Ehefrau eines in der Stadt berühmten Mannes recht glücklich zu vereinen. Sie war seine treue Gefährtin sowohl wie Gehilfin in politischen Angelegenheiten und hielt sehr viel von seinem Genie.

Nachdem Barß die Zustellungen an die Verschworenen unterschrieben hatte, reichte er die Briefe mit einem Doppelsilberling Kuba hin und begann sich in einem Alkoven hinter dem Vorhang umzukleiden.

„Vor neun muß ich das Haus verlassen", ließ er sich zu seiner Frau vernehmen, die durch das Fenster auf die von bläulichem Nebel der Dämmerung umsponnenen Gärten des Karmeliterklosters hinabsah.

„Der Vater hat mich schon in ein wahres Verhör genommen wegen deiner Reise."

„Ich muß fort, wir haben dem Komitee Bericht über die Entschlüsse des Oberbefehlshabers zu erstatten."

„Und einen neuen Aufschub beschließen ..." sie seufzte voll zorniger Ungeduld.

„Der Obergeneral hat solche Gründe angegeben, daß der Verstand sich mit seinem Standpunkt einverstanden erklären mußte."

„General Dzialynski ist einer anderen Meinung: er würde den Aufstand nicht verschieben ..."

„Die Armee hat zu General Kosciuszko unbegrenztes Vertrauen und will nur ihn als Oberkommandierenden haben."

„Ich will seine Fähigkeiten, seine Hingabe für die Sache und seine Ehrlichkeit nicht in Frage ziehen, für die Verwirklichung einer Revolution schwebt mir aber eine ganz andere Gestalt vor, eine von jenen, die in Frankreich die Welt durch die Erhabenheit ihrer Taten, die Unerbittlichkeit im Kampf gegen die Tyrannen und ihr Heldentum in Erstaunen setzten."

„Ich habe sie aus nächster Nähe gesehen. Du kannst mir glauben, daß General Kosciuszko sie durch seine bürgerlichen Tugenden, die Schlichtheit seines Wesens, die Standhaftigkeit seiner Seele und durch seine glühende Vaterlandsliebe bei weitem übertrifft. Das ist kein fanatischer Parteigänger, das ist ein Mensch, ein ganzer Mann und ein wirklicher Staatsbürger. Er ist mir wie ein Heiliger der neuen Zeiten und des neuen Menschengeschlechtes erschienen. Das ist Polens größtes Herz und Polens Gewissen!"

„Staatsbürgerliche Tugenden könnten eine schlechte Eigenschaft für einen Diktator sein ..."

„So lehrt uns Pater Meier, aber es scheint mir, daß er im Unrecht ist. Bei uns sind die Verhältnisse anders als in Frankreich, um hier eine Revolution zu entfachen, müssen wir Mittel anwenden, welche unserem Volksempfinden besser entsprechen und anderer Art Menschen an die Spitze stellen."

„Du weißt es besser", murmelte sie voll Zärtlichkeit, durch die widerstreitenden Gefühle in ihrer Brust wehrlos gemacht. „Ich möchte nur, daß die Sache endlich einen Anfang nimmt. Es würde mich nicht erschrecken, das

Leben aufs Spiel zu setzen, aber diese Unbestimmtheit macht einen furchtbar müde", klagte sie, als er sich neben sie gestellt hatte. „Auch die Ängste deinetwegen . . ." fügte sie etwas leiser hinzu.

Er legte seinen Arm zärtlich um ihre Gestalt und küßte sie auf Gesicht und Augen.

„Du weißt, wie ich dich und die Kinder liebe, aber das Vaterland geht vor, für unsere Sache müßte ich, wenn es erforderlich wäre, sogar euch hingeben", sagte er mit mannhafter Entschlossenheit.

„Ich bewundere deine erhabenen Anschauungen!" murmelte sie mit tränenerstickter Stimme, und ihre Lippen erbebten unter einem mühevoll zurückgehaltenen Seufzer. „Ich will mich dem nicht entgegenstellen, was du als deine heilige Pflicht betrachtest, aber dieses Herzensopfer und diese Entsagung allem Glück ist schlimmer als der Tod . . . Gehen wir! Die Gäste warten auf uns!" Unter einem heldenhaften Entschluß erheiterte sie ihr Gesicht und befahl dem Herzen zu schweigen, nachdem sie aber einige Schritte zum Gehen gemacht hatte, warf sie sich plötzlich in seine Arme und begann bitterlich zu weinen.

Nach einer Weile hatte sie ihre weibliche Schwäche und ihre Verzweiflung überwunden und begann mit gedämpfter Stimme auf ihn einzuflüstern:

„Der Vater hat mir anvertraut, daß Igelström eine heimliche Polizei bildet, der Bevollmächtigte der Imperatorin, Baron Sievers, hat ihm aus Grodno verschiedene Weisungen und Befehle zukommen lassen. Er soll das Militär und jene Soldaten und Offiziere der entwaffneten Regimenter, welche immer zahlreicher die Stadt überschwemmen, unter strenge Aufsicht setzen. Von der anderen Seite hat der Marschall Moszynski dem Rogozinski be-

fohlen, alle Kaffeehäuser und einflußreichen Bürger unter schärfster Beobachtung zu halten", sie trocknete ihre Augen, und ihre eigene Sorge unterdrückend, wandte sie ihre Gedanken jener neuen, der Sache der Verschworenen drohenden Gefahr zu.

„Man müßte die Namen der Spione herausbekommen, und wenn es nicht anders geht, mit dem Dolch ihr niederträchtiges Tun vereiteln. Das könnte Konopka vollbringen . . ."

„Die Vernunft verbietet, solches auszuführen, denn wenn wir die Spione auf diese Weise unschädlich machten, hätte Igelström eine Bestätigung dafür, daß eine geheime Organisation besteht, und er würde um so eifriger uns auflauern, so aber vermutet er mehr, als er tatsächlich wissen kann. Man muß anders vorgehen, sobald nur die betreffenden Personen bekannt sein werden, wird es sich empfehlen, eine besondere Aufsicht über sie zu errichten und durch weiteste Bekanntgabe ihrer Namen ihre niederträchtigen Absichten zu vereiteln. Doch gehen wir schon zu unseren Gästen."

Mit einer weltmännischen Gebärde ließ er ihr den Vortritt, worauf sie sich nach den Vorderzimmern des Hauses wandten, welche schon von einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft angefüllt waren, und aus denen ihnen der Lärm jugendlicher Stimmen entgegendrang.

Die Empfangsräume bestanden aus drei nicht allzu großen Zimmern, deren Fenster nach der Krakauer Vorstadt zu lagen und mit Geschmack und bedeutendem Aufwand eingerichtet waren. Altertümliches verband sich darin sehr glücklich mit neuester Mode und neuzeitlichem Geschmack. Es fehlten darunter weder Gegenstände, die durch die Vorsorglichkeit von Geschlechtern angesammelt

waren, noch solche, die die Verschwendungssucht mächtiger Herren aus entfernten Ländern herbeigeschafft und dann leichtsinnig verschleudert hatte. Ein seltsam geformter Tisch mit wundersamer italienischer Mosaikarbeit machte sich unter der Einrichtung bemerkbar. An den Wänden hingen ovale Wandspiegel in Rahmen, die aus Porzellanblumen gebildet waren, ähnliche Porzellanpendulen aus der Zeit des ersten Sachsenkönigs standen herum. Schwere Danziger Möbel mit reicher Bildhauerarbeit, orientalische Wandbehänge, Etageren mit anmutigen Schäfer- und Schäferinnenstatuetten, altpolnische Sekretärs mit gebauchten Schubladen und einfache eichene Sitzbänke standen überall umher. Die Wände waren mit blumigen Leinwandstoffen aus einer Krakauer Fabrik und mit einem leichtverfärbten Damaststoff bespannt, oder sie waren in Felder und Flächen eingeteilt, die mit Kanevas bespannt und von altersschwarzen Goldleisten eingefaßt waren, welche sich würdig von den wundervollen Stickereien abhoben.

Hier und da waren englische Kupferstiche zu sehen, welche Szenen aus dem griechischen und römischen Leben wiedergaben, es waren auch welche darunter, die Konterfeie berühmter Männer darstellten. Von den altersschwarzen, holzgetäfelten Decken hingen schwere Messingkronleuchter nach Danziger Art herab.

Im Mittelzimmer, welches als Empfangszimmer diente und das geräumigste war, denn es hatte nach der Straßenfront drei Fenster, die jetzt dicht verhängt waren, unterhielt sich die Jugend mit verschiedenen, ihrem Alter angemessenen Gesellschaftsspielen. Das erste Wort hatten Frania, das Geburtstagskind, und ihre jüngere Schwester Ludwika. Beide erinnerten auffallend durch ihre Gesichtszüge an die Mutter und versprachen, bald gefeierte Schön-

heiten zu werden. Sie waren mit ausgesuchtem Geschmack gekleidet: trugen das schwarze Haar in kunstvoll geordneten Locken, hatten himmelblaue Leibchen an, mit Spitzenbäffchen verziert, kurze, auf blaßblauem Grund goldgestreifte Röckchen, unter denen weiße, lange, mit Spitzen aufgeputzte Culotten hervorsahen, weiße Strümpfe mit goldgewirkten Keilen und Einschnitten und schimmernde Atlasschuhe mit einem Vergißmeinnichtmuster bemalt. Beide waren sehr wohlgeformt, schlank aufgewachsen und mit Schönheitspflästerchen auf den reizenden Gesichtchen versehen, dazu gepudert und so fein zurechtgemacht und wohlerzogen, daß sie wie allerliebste Porzellanfigürchen anmuteten.

Trotz aller Geziertheit und angelernter weltlicher Manieren brachen sie beim Spiel in ihrer aus einer Anzahl Mädchen und Jungen bestehenden Gesellschaft in ungezwungenes helles Lachen aus. Man spielte allerlei Gesellschaftsspiele, bei denen immer wieder lauter Lärm, Gelaufe und allgemeines Gelächter entstand. Diese Fröhlichkeit überschritt aber nicht das erlaubte Maß, denn die junge Gesellschaft stammte aus ersten Warschauer Familien, und über die Schicklichkeit ihres Verhaltens wachten die auf den umstehenden Kanapees sich halblaut unterhaltenden würdigen Mütter.

Barß eilte unbemerkt durch das Gesellschaftszimmer nach einem der Nebenräume, wo eine Anzahl Personen verschiedenen Alters und Standes um den Präsidenten Rafalowicz versammelt war. Das Zimmer machte einen etwas dunkleren Eindruck und war mit Bücherschränken vollgestellt, auf dem großen, mitten im Raum stehenden Tisch lagen die neuesten Ausgaben verschiedener Zeitschriften, Bücher, politische Flugschriften und die Samm-

lungen der im Grodnoer Reichstag zur Zeit gehaltenen Reden. Gerade als Barß eintrat, hatte der Präsident Rafalowicz über diese Reichstagsberichte zu reden begonnen, indem er in recht wenig gesuchten Worten gegen die Reichstagsopposition ins Feld zog und die Zelantenpartei als erklärte Vaterlandsverräter kennzeichnete.

Die Anwesenden hörten ihm mit bestürztem Schweigen zu, selbst Trembicki, der Verfasser einer Anzahl allgemein bekannter und geschätzter Werke, eine der Stützen der Schmiede Kollontajs, saß mit undurchdringlichem Gesicht da und ließ die seinem Herzen schmerzlichen Reden an sich vorübergleiten. Vorsichtig schwieg auch der Oberst der Pioniere, Sierakowski, aber der hochedelwerte Bürger Wengierski, Mitglied des Magistrats und eine in der Stadt sehr angesehene Persönlichkeit, gab sich den Anschein, dem Sprecher beizustimmen, sah dabei jedoch wie fragend auf die Gesichter der Anwesenden. Doch niemand beeilte sich, etwas einzuwenden, denn man hielt den Präsidenten für ein Werkzeug der neuerungsfeindlichen Targowitza-Konföderation und für einen heimlichen Vertrauten des russischen Gesandten Igelström. Einzig nur Konopka, der ehemalige Sekretarius des kleineren Reichssiegels beim früheren Kanzler Kollontaj und dessen ergebener Parteigänger, ein junger, hitziger Kopf und ein wütender Jakobiner, erkühnte sich, ab und zu eine Einwendung einzuflechten.

Auch Barß setzte sich resigniert zu den anderen und hörte geduldig zu. Er war ein aufgeklärter und kluger Mann von leidenschaftlichem, jedoch durch Vernunft gezügeltem Gemüt, von hochherziger Auffassung und ein wirklicher Menschenfreund; in seinen Entschließungen war er unerschüttert und in seiner Tugend durchaus unbestechlich. Als her-

vorragender Jurist hätte er wie manch ein anderer ausschließlich auf die Mehrung seines Rufes und seines Vermögens bedacht sein können, er hatte es jedoch vorgezogen, dem Vaterland zu dienen, und für dieses eine Ziel lebte und wirkte er unentwegt. Es war dem König nicht gelungen, obgleich er ihm während der verflossenen Reichstagstagung den Adel verliehen hatte, seine Anhängerschaft zu gewinnen, denn wie er früher für die Aufstellung der Konstitution des dritten Mai gearbeitet hatte, hörte Barß nach deren Fall nicht einen Augenblick auf, für die Aufrichtung der Republik zu wirken. Aus politischen Rücksichten lebte er mit seinem Schwiegervater in scheinbarer Eintracht und widersprach ihm niemals, so auch jetzt nicht; ohne ein Wort irgendwelcher Einwendung gab er der Unterhaltung eine ganz andere Richtung.

Alle atmeten erleichtert auf, und es entspann sich bald ein ungezwungenes Gespräch, welches er durch seinen Humor und durch das Zumbestengeben verschiedener seiner Reiseanekdoten würzte.

Diese Gelegenheit benutzte Konopka, um nach dem Gesellschaftszimmer zu entschlüpfen; am Kamin lehnend, schien er alsbald der sich unterhaltenden Jugend zuzuschauen, tatsächlich aber war er in den Anblick der schönen Frau Barß versunken, welche dort im Kreise plaudernder Damen saß. Er stand in herzlichen freundschaftlichen Beziehungen zu der Hausherrin, sie hatten gemeinsam die Werke von J. J. Rousseau gelesen, beide über das Unglück Heloises Tränen vergossen und beide ihre Standhaftigkeit wie ihren Edelmut bewundert, sie hegten den gleichen Glauben an die Lehrsätze der französischen Revolution und berauschten sich gemeinsam an

den Träumen von dem künftigen Glück der Menschheit und dem kommenden Jahrhundert der Naturgesetze. Bis sich schließlich die Liebe eingestellt hatte. Konopka liebte sie mit der zärtlichsten Verehrung und mit grenzenloser Ergebenheit. Ohne einen häuslichen Herd und nach dem Fortzug Kollontajs aus Polen ganz einsam lebend, leidenschaftlich, stolz und schüchtern im Verkehr mit Menschen, aber voll verwegenster Hoffnungen, ein erbitterter Hasser jeglicher Vergewaltigung, ein Menschenfreund bis zur Selbstentäußerung, eine edle, reine und heldenhafte Seele, ein stürmischer Geist und ein gefühlvolles Herz, hatte Konopka sich mit seiner ganzen leidenschaftlichen Veranlagung dieser Liebe ergeben. Eine Flamme nie gesättigter Sehnsuchtsgluten hatte ihn vollkommen in den Bann dieser beherrschten kühlen Frau gerissen. Er liebte in ihr seine erträumte Geliebte, liebte ihre unbeugsame Tugend, ihren überragenden Verstand und jene ganze verheißungsvolle lichte Welt, jene wundersame Zukunft, zu der sich die ganze Menschheit aus der Nacht des Elends und der Schmerzen emporheben sollte — jene ersehnte Welt des Glücks. Die stolze hochmütige Dame aber, in der eine unruhige, hochfliegende Imagination sich mit ungewöhnlichem Ehrgeiz und einer phlegmatischen Veranlagung verband, ließ sich verehren und beglückte ihn zuweilen mit einem zärtlichen Händedruck oder dem brüderlichen Kuß einer gefühlvollen Freundschaft. Und sie war ihm tatsächlich wohlgeneigt, denn dieser feurige Jüngling, den die Warschauer Bevölkerung verehrte, konnte wohl bei dem kommenden Aufstand eine bedeutende Rolle spielen und ihr gar vielleicht behilflich werden bei ihren ehrgeizigen Plänen, deren Zweck die Erhöhung des Ehegatten war. Da Konopka dabei schön und zärtlich, treu und zu

jedem Opfer entschlossen war, wenn es sich um seine Liebe handelte, so gelang es ihm des öfteren, durch seine Leidenschaftlichkeit, seine Gefühlsergüsse und die Kühnheit seiner Geständnisse sie zu überwältigen und zu bezaubern, obgleich sie stets bestrebt war, den Anschein vollkommener Kühle und Beherrschung zur Schau zu tragen; manchesmal jedoch ließ sie der Tonfall in Konopkas Stimme erschauern, die Berührung seiner Hände brannte sie wie Feuer, und seine blauen Augen, seine roten Lippen verstanden so feurig und innig zu flehen, daß ihr Herz in süßer Ohnmacht erstarb und ihre königliche Gestalt sich wie eine reife Ähre in einer Sehnsucht nach seligem Rausch ihm zuneigte. Doch dieses währte nur kurze Augenblicke, denn ihre Vollkommenheit litt an der eigenen Schwachheit, und die gekränkte Tugend, deren erhabenes Vorbild sie für die Allgemeinheit sein wollte, ersparte ihr nicht die bittersten Vorwürfe. Die schöne Dame hatte nämlich, obgleich sie den erhabenen Grundsätzen der Philosophen huldigte, die Menschheit liebte, von der allgemeinen Gleichheit träumte und die Naturgesetze als ein Evangelium pries, eine Vorliebe für Putz und Vergnügen, für eine reichgedeckte Tafel, eine hohe gesellschaftliche Stellung, feine Manieren, Prunk und Würden, darum zog sie es vor, diese süßen Schauer, die Vorboten eines Liebessturmes, nur als prickelnde Zugaben des einförmigen Ehelebens zu dulden.

Konopka blickte nun schon eine Weile mit solcher Hartnäckigkeit zu ihr hinüber, daß sie sich ihm näherte.

„Gehen Euer Wohlgeboren zu General Dzialynski?"

„Ich gehöre nicht zum Komitee! Du bist heute einer Gottheit ähnlich, Louise", murmelte er leidenschaftlich.

„Dann bleibst du also den ganzen Abend bei mir?"

„Wie sollte ich fühllos sein für die Stimme der Freundschaft!"

„Ich habe dir so vieles mitzuteilen."

Blicke schossen mit einer solchen Gewalt wie Blitze aus seinen Augen, daß sie in ihrem Bann errötete und, ihr Tüchlein ans Gesicht führend, ihm mit zärtlichem Vorwurf zuflüsterte:

„Ich habe doch eine ganze lange Woche deinen Anblick nicht genossen."

„Eine Ewigkeit hat sie mir geschienen, eine ganze Unendlichkeit", entgegnete er wehmütig. „Ich mußte nach Lublin reisen, zwecks Gründung einer Zweigniederlassung des Klubs der ‚Vereinten Freunde'.

„Und die schönen Damen der Stadt Lublin haben deine Zeit so lange in Anspruch genommen . . ."

„Du weißt, süße Herrin, daß ich mein ganzes Sein nur einer einzigen Gottheit für alle Zeiten gewidmet habe", entgegnete er, seinen Kopf neigend. „Befiehlst du etwas, Louise?"

„Ich bewundere deine Herzensveranlagung." Aufrichtigkeit klang in ihrer Stimme. „Bitte, singe uns etwas vor. Du kannst so entzückend Liebe und Sehnsucht durch den Gesang wiedergeben!"

„Weil ich Gefühle singe, die mein Herz verzehren . . ."

„Ach! Es ist auch die heimliche Stimme meiner Seele, die du zum Ausdruck bringst!" Ihre Augen nahmen einen melancholischen Schimmer an.

Das Glück ließ ihn erglühen wie in Feuerschauern, denn obgleich sie bereits fortgegangen war, hörte sie nicht auf, ihn aus der Ferne mit Blicken voll aufrichtiger Bewunderung anzuschauen.

Die Dienerschaft zündete die Kerzen in den Kronleuchtern an, so daß der Empfangsraum in gelblichem, mildem Licht erstrahlte, in dem wie zerstreute Blumen Festkleider und schöne Frauengesichter bunt aufblühten. Die Kinderspiele wurden unterbrochen, denn alles hatte sich um das schmale Fortepiano versammelt, das am Fenster stand und an welches sich Frau Barß gesetzt hatte. Konopka nahm etwas hinter ihr Aufstellung und stimmte mit einer hohen, wohlklingenden Stimme das in ganz Polen vielgesungene Lied an: „Es sank der Mond, die Hunde schläfern." Seine ganze Seele legte er in den Gesang, Liebessehnsucht machte seine Stimme anschwellen und trug ihn über ihn selber hinaus ersehnten Paradiesen entgegen, schien ihm Flügel zu verleihen und die Macht seines Ausdruckes mit solch feuriger Inbrunst zu füllen, daß allen Damen Tränen in den Augen standen und reicher Beifall immer wieder seine Darbietungen lohnte; er sang herrlich und war dabei hinreißend schön: gertenschlank, blaß, einen Schimmer von Himmelsbläue in den Augen, das Haar in wirren Locken, das Gesicht wie verzückt, bot er den Anblick eines vom Gesang berauschten Adonis. Seine Stimme durchdrang die Seele mit einer Zärtlichkeit voll tränenschwangerer Schauer. Er aber sang nur für sie; ihre Blicke und ihr Lächeln waren es, die ihm das Versprechen des dankerfüllten Lohnes verhießen ...

Selbst die Herren, welche sich bei den Karten im Nebenzimmer unterhielten, erschienen plötzlich durch den Gesang herbeigelockt, und Präsident Rafalowicz geizte nicht mit seinem Beifall, wobei er wohlgefällig seinen Leib vorschob:

„Auch im Theater habe ich nicht trefflicher wiedergegebenen Gesang gehört."

„Was der sich wohl darauf versteht, gerade soviel wie ein Ferkel auf Veilchen!" knurrte Trembicki giftig.

„Der junge Herr muß großes Glück in Amouren haben", bemerkte Wengierski leise.

„Solche Brüder machen Karriere, allein durch ihre Schönheit", lachte Sierakowski.

„Der hat ganz anderes im Kopf!" versicherte Barß und sah dabei auf seine Uhr.

Die Damen aber schienen Konopka mit ihren Augen verschlingen zu wollen, sie geizten nicht mit ersterbenden Blicken, lockendem Lächeln und schwärmerischen Lobpreisungen, so daß er angesichts eines solchen Beifalls mit Vergnügen ein Lied nach dem anderen zum besten gab und um so inbrünstiger alles, was er kannte, herausbrachte, bis die schöne Hausherrin ihn während einer Pause nach dem Speisezimmer entführte unter dem Vorwand einer Erfrischung und, ihn mit gefühlvollen Komplimenten überschüttend, ihre heißen Lippen zu einem durchaus nicht brüderlichen Kuß darbot.

Die Gelegenheit benutzend, daß sich die Aufmerksamkeit anderen Personen zugewandt hatte, zog sich Barß in seine Stube zurück, worauf er in eine dunkle, lange Tatarenburka eingemummt das Haus verließ.

Die Stadt war noch voller Leben, und trotz der vorgerückten Abendstunde, es war schon kurz vor neun, bot die Krakauer Vorstadt ein recht bewegtes Straßenbild; häufig ließ sich das Wagengeroll der vorüberjagenden Herrschaftskutschen vernehmen, und man sah Reiter dahingaloppieren, vom Fackelschein begleitet. In den übereinander sich auftürmenden Stockwerken der schmalen Stadthäuser blinkten die Fenster wie verschleierte Laternenscheiben, die Kaffeehäuser und Schenken standen noch offen,

und hier und da hatten sich Kaufleute vor ihren Läden niedergelassen und plauderten wohlgefällig mit den Nachbarn, den Feierabend und die warme Witterung genießend. Allerlei Stadtpöbel trieb sich in den Straßen herum, blieb an den Häuserwänden stehen, und versuchte mit gierigen Blicken ins Innere der hellerleuchteten Trinkstuben zu spähen. Aufgetakelte und über die Maßen nach Wohlgerüchen duftende Buhlen wandelten in Begleitung ihrer Beschützerinnen auf dem Bürgersteig auf und ab und redeten unverfroren jeden der besser aussehenden Fußgänger an. In tiefen, dunklen Hausfluren aber spannen sich laute und fröhliche Gespräche, greinten sehnsüchtige Flötenstimmen oder wurden freche Liedlein zum besten gegeben, die ein wüstes Beifallsgebrüll begrüßte. Hier und da sah man in den zu ebener Erde liegenden Wohnungen beim Lichtschimmer grüner Glaskugeln Schuster ihren Pechdraht ziehen oder schöne Näherinnen gebeugt über ihrer Arbeit sitzen, während in Mäntel gehüllte Liebhaber in den benachbarten Fluren und an den Pforten auf ihr Herauskommen warteten.

Barß wollte nach dem Sulkowskiplatz über den Hof des Postamtes gehen, als er aber dort eine Menge Wagen und Pferde gewahrte und im Tor „Unter den Mohren" ein paar Bekannte stehen sah, die scheinbar auf eine Extrapost warteten, zog er sich eiligst zurück und schlug den Weg über die Trembackastraße ein. Die Straße war trotz der Pflasterung und der dicht nebeneinander stehenden Häuser schmutzig, voll Kot, dabei sehr lärmig, infolge der zahlreichen Schenken, die fast immer mit betrunkenem Gesindel und allerhand Soldatenvolk angefüllt waren. Sie genoß keinen guten Ruf, denn fast jedes Gebäude war ein Hurenhaus. In den hellerleuchteten, weit offenstehen-

den Parterrefenstern, die mit Gardinen geschmückt waren, saßen Mädchen in nachlässiger Kleidung und riefen den Vorübergehenden ungeziemende Worte zu, im ersten Stock aber und von den Giebelstuben erklang verworrene Musik, trunkenes Geschrei und ein wüstes Getöse. Selbst aus den Flurräumen, die häufig an Stelle von Türen einen schmutzigen Vorhang hatten, schallte es wider von Stimmen der Völlerei und Unzucht. Am lautesten aber vergnügte man sich im Hause von Barankiewicz, wo vom ersten Stock herab heller Lichtschein bis auf die Mitte der Straße fiel und unmenschliches Gebrüll, Getrampel, Klirren zerschlagenen Glasgeschirrs, Aufkreischen von Frauenstimmen und wildes Tanzen nach dem Spiel der Balalaikas vernehmbar wurden.

Als er an diesem verrufenen Hause vorüberkam, stieß er auf Kuba, der vor der Eingangspforte stand.

„Was machst du hier?"

Der junge Bursche roch verdächtig nach Anisschnaps, hatte ein glühendes Gesicht und stiere Augen.

„Hochwürden, der Pater Meier hat mir befohlen, den Herrn Hauptmann Kaczanowski aufzusuchen und ihm mitzuteilen, daß er sich noch heute in der Altstadt Nr. 43 einfinden und in der Druckerei auf sein Kommen warten soll. Ich habe ihn überall gesucht, wo ich ihn zu finden glaubte, bin auch bei diesen Marmusellen von der Artillerie in der Nalewkistraße gewesen", klagte er mit weinerlicher Stimme.

„Hast du die Briefe ausgetragen?"

„Zu Befehl! Bei Barankiewicz amüsieren sich die russischen Offiziere, vielleicht ist er mit ihnen zusammen. Ich will mal hineingehen und nachschauen", er griff nach dem Türklopfer, welcher an der Tür hing.

„Sieh' im Kaffeehaus von Dziarkowski auf der Mostowastraße nach; dort findest du ihn."

„Sie lassen mich da nicht in die geheime Stube hinein ohne das Stichwort."

„Sage: ‚Marat', laß dich aber ja nicht belauschen, dann wird man dich schon einlassen."

Kuba ließ einen durchdringenden Pfiff ertönen und war auch sofort verschwunden. Barß aber wandte sich, nachdem er die Wierzbowastraße erreicht hatte, nach rechts an dem Säulengang des Kanonissinnenklosters entlang gehend, über die Senatorska- und Rymarskastraße, die menschenleer und infolge der schon geschlossenen Läden sowie der weit auseinander hängenden Laternen fast ganz dunkel anmuteten, und betrat die Vorstadt Leszno. An der Ecke vor dem Hause, in dem sich das Quartier des Generals Chruschtschow befand, standen bewaffnete Wachtposten im Schein großer, brennender Laternen, weiter aber herrschte völlige Dunkelheit, nur hier und da von einem zagen, schmalen Lichtschein durchzuckt. Die niedrigen, in Obstgärten versteckten ländlichen Häuschen zu ebener Erde, ab und zu ein einstöckiges, kleines Stadthaus, hinter Parkzäunen kläffende Hunde und festverschlossene Fensterläden verliehen dieser Straße das Aussehen einer kleinen Provinzstadt. Die Fahrstraße selbst war abschüssig, voll tiefer, vom Regenwasser gebildeter Rinnen, sandiger Stellen und Überresten ehemaliger Pflasterung. Reihen uralter Bäume verdeckten den Himmel und machten den Weg noch dunkler und unsicherer. Das Palais von Dzialynski, welches seinen Namen von zwei gewaltigen, in Stein gemeißelten Sphinxen erhalten hatte, die vor dem Tor auf einer hohen Untermauerung standen, war nicht schwer zu finden, es überragte ganz beträchtlich die umliegenden

Gartenhäuschen, und außerdem befand sich vor ihm, als vor dem Quartier eines Generals und Regimentschefs, stets ein Wachtposten. Heute jedoch schien das ganze Gebäude wie ausgestorben und fest verrammelt zu sein, alle seine Fenster waren dunkel und vor dem Eingangstor kein Soldat zu sehen.

Barß hatte vergeblich gegen die eiserne Tafel der Pforte in der verabredeten Weise geklopft, und verwundert über die Nachlässigkeit des Pförtners, ja selbst etwas beunruhigt, wollte er schon nach dem Klopfer greifen, als plötzlich eine undeutliche Gestalt vor ihm auftauchte und ein Lichtstrahl sein Gesicht übergoß, um sofort wieder zu erlöschen. Er trat erschrocken einige Schritte zurück.

„Der Sicherheit halber hat man heute den Klopfer abgenommen", bedeutete ihm der Schafspelzel, und nachdem er den Eintretenden eingelassen hatte, verschwand er unter den Sphinxen in der Dunkelheit.

Das Einfahrtstor war menschenleer und dunkel, nur auf einer Treppenbiegung glimmte der schwache Schein eines Wachsstockes, kaum soviel Licht um sich verbreitend, daß man die große vergoldete Prunktür sehen konnte. Hinter dieser Tür hatte sich in einem dunklen Bibliothekzimmer, welches mit bis an die Decke reichenden Bücherschränken gefüllt war, das Warschauer Komitee der Verschworenen mit den Abgesandten aus der Provinz versammelt.

Der Saal war geräumig und fast dunkel, denn es brannte hier nur ein fünfarmiger Leuchter, welcher auf einem kleinen Tischchen stand. An diesem Tischchen sitzend, las General Dzialynski halblaut den Brief des Oberbefehlshabers Kosciuszko vor. Jelski, der Kämmerer von Staroduby, schaute über seine Schulter hinweg in das ausgebreitete Schreiben, und der Rest der Verschworenen

hörte ringsherumstehend zu. Die Gesichter zeigten eine tiefe Erregung und nur schwer niedergehaltene Ungeduld, aber keiner entschloß sich, die Stille zu unterbrechen.

Die Versammlung war ziemlich zahlreich und setzte sich aus Männern zusammen, die aus verschiedenern Teilen der Republik erschienen waren. Im gelblichen Kerzenschein tauchten kaum erkennbar die gespannt lauschenden Gesichter und Augen auf, die unentwegt auf General Dzialynski gerichtet waren. Neben ihm hatten der Brigadier Madalinski mit dem General Zajonczek Aufstellung genommen, und etwas weiter zurück, einen Halbkreis bildend, standen Oberst Jasinski, Pater Meier, Bankier Aloe, Major Czyż, Grosmani, der Stadtrat der Stadt Wilno, sowie Pawlikowski und Maruszewski, die beiden unerschrockenen Tribunen der bäuerlichen Freiheit, die sich freundschaftlich untergehakt hatten; dahinter standen Bankier Kapostas und Major Zeydlitz; außer ihnen waren noch anwesend die beiden Abgesandten der Wojewodschaft Lublin, Orsetti und P. Potocki, A. Walichnowski, welcher soeben mit Anweisungen von den Verbannten aus Dresden eingetroffen war, der Sohn des Wojewoden Ledochowski, der Vizekämmerer Zielinski aus Nura, Hauptmann Mycielski vom Regiment Dzialynski, J. Dembowski, der Sekretär von dem in Dresden in Verbannung weilenden Ignatz Potocki, dessen Auge und Ohr in der Republik, außerdem mehrere Zivilisten und Offiziere verschiedener Waffengattung. Barß, der als Letzter erschienen war, mußte ganz im Dunkeln hinter den anderen Aufstellung nehmen. Dzialynski ließ nach Vorlesung des Briefes seine düsteren Blicke über die Gesichter der Anwesenden schweifen und wiederholte den letzten Satz des Schreibens mit lauter Stimme:

„Ich bin gezwungen, das Land zu verlassen, werde mich aber zur Verfügung stellen, sobald die Bereitschaft vorhanden sein wird."

Er sprang von seinem Sessel auf und schleuderte den Brief zu Boden.

„Ich habe die Schuld!" rief er wütend, „ich selbst habe mich darum bemüht, daß er an die Spitze des Aufstandes gestellt wurde, jetzt sehe ich, daß wir auch ohne ihn unsere Sache hätten tun können. Alles in Bereitschaft, und Kosciuszko findet es nicht für angebracht, jetzt den Aufstand zu entfachen; er verläßt einfach das Land", stöhnte er verzweifelt auf und rang die Hände.

Ein erregtes Raunen ging durch die Reihen der Anwesenden; Stimmen des Bedauerns und Zornes wurden laut.

„Eine Verschleppung kann in ihren Folgen schlimmer sein als eine Niederlage."

„Der beste Augenblick ist verpaßt!"

„Wozu nach einem Anführer suchen? Die Verzweiflung und die Hoffnung auf einen Sieg werden die Armeen schon von selbst führen."

„Soll die Schwäche eines einzelnen Menschen sich dem Willen der Allgemeinheit entgegenstellen?"

„Und ist es überhaupt richtig, das Steuer in die Hände eines Diktators zu legen?"

„Alles kann zusammenbrechen, wenn man nicht sofort den Krieg beginnt!"

„Sollen wir vielleicht warten, bis die Reduktion und Fahnenflucht die Armee in alle Winde auseinander sprengen?"

„Und so etwas muß zu einer Zeit geschehen, da die Soldaten darum betteln, daß man auf den Feind losschlägt!"

„Meine Brigade ist bereit, sollte es heute noch losgehen."

„Dreitausend freiwillige Schützen aus dem Kurpjenland warten mit der Hand am Gewehr auf ein einziges, winziges Zeichen", fügte Vizekämmerer Zielinski hinzu.

„Die überwiegende Mehrheit der Soldaten wird die Gründe der Verzögerung nicht begreifen, sie wird aber die Ursache in unserem Kleinmut suchen wollen und uns einer noch schlimmeren Schuld bezichtigen."

„Sie werden noch auf eigene Faust losschlagen."

„Auch die städtische Bevölkerung wird mit dieser Verschleppung unzufrieden sein. Wer kann uns verbürgen, daß die Enttäuschung und Verzweiflung sie nicht zu Handlungen treibt, ähnlich denjenigen der französischen Sansculotten! Es wird doch schon selbst über Verräter gesprochen, und einzelne werden sogar als schuldig bezichtigt. Es fehlen auch nicht solche darunter, die zu allem entschlossen sind. Sollen wir es zugeben, daß der Pöbel uns in der Pflicht gegen das Vaterland zuvorkommt?"

Erregung, Zorn und Verzweiflung klang aus diesen Zwischenrufen hervor. Die Mehrheit gab ihrer Unzufriedenheit und Mißbilligung unverhohlen Ausdruck, besonders die jüngeren Offiziere wollten nichts von einer Verschiebung wissen, die Empörung ging mit ihnen durch, es fielen immer erregtere Worte, und immer schärfer versuchte man gegen die Gemäßigten anzugehen, die mit Bankier Kapostas, mit dem Kämmerer Jelski und General Dzialynski an der Spitze abermals sich entschlossen hatten, im Kerzenlicht des Armleuchters den Brief des Oberbefehlshabers durchzunehmen, jedes seiner Worte genau überlegend, um ihren eigentlichen Sinn zu begreifen.

Der Oberst Jasinski, der das Geflüster der Gemäßigten untereinander für Beratungen zum Zwecke einer Unter-

stützung der Wünsche Kosciuszkos hielt, legte einen heißen Protest ein:

„Schlagen wir also los, ohne uns auf irgendetwas einzulassen, noch nach irgendwem umzusehen!" schloß er, ohne die mit seiner Ansicht Unzufriedenen zu beachten, „worauf sollen wir denn noch lange warten? Auf was hoffen? Niemand wird für uns die Feinde abtun! Die Zeit aber zum Losschlagen ist da, die Aussichten sind günstig, die Begeisterung allgemein und die Bereitschaft vollkommen!" Voll Eifer malte er das Bild der getroffenen Vorbereitungen aus, schilderte den Geist der nach einer Abrechnung mit dem Feind heiß verlangenden Armee und entwarf den ganzen Plan des Schauplatzes einer bevorstehenden Erhebung.

„Die Verbindung mit Krakau ist frei, auf dem Weg dahin steht auch nicht ein einziger feindlicher Soldat", bekräftigte er seine Ausführungen, mit dem Finger über die Landkarte weisend, welche entfaltet auf dem Tisch lag. „Jenseits des Pilica-Flusses stehen dreizehntausend Mann unserer Truppen unter General Wodzicki. Was haben dagegen die sechshundert Mann Besatzung zu sagen, die unter Lykoszyn in Krakau im Quartier liegen! Die kleinpolnische Division wird über sie hinweg geradeaus nach Warschau marschieren! Hinter ihr werden sich die südlichen Wojewodschaften erheben, der Landsturm wird aufstehen, die Bauernhaufen mit Lanzen und Sensen bewaffnet werden sich in Bewegung setzen! In Großpolen befindet sich nur eine Handvoll Preußen, die man auf einen Schlag ausrotten kann. Der Preußenkönig wird ihnen keinen Beistand zu leisten vermögen, denn seine ganze Heeresmacht liegt am Rhein und in Mainz in Erwartung einer Vergeltung Frankreichs, das jeden Augenblick losschlagen

kann. In Warschau hat Igelström etwa sechstausend Mann Truppen, ebenso viele werden wir hier auch zusammenziehen können. Ein rascher Sieg ist uns daher sicher! Das Volk wird uns beistehen, auf daß nicht einmal ein Bote, der die Niederlage verkündet, mit dem Leben davonkommt, und die vereinten Armeen werden sich nach Litauen und ins Ruthenenland wenden."

„Der Zorn des Volkes wird seine Macht offenbaren", mischte sich Pater Meier ein.

„Starke feindliche Besatzungen befinden sich in Wilno, Grodno und Kowno; auf den wichtigsten Heerstraßen liegen auch zerstreute Kosakenabteilungen, und hier und da wird sich wohl noch eine Kompagnie Jäger oder eine Schwadron Kavallerie verborgen halten, doch die Hauptmacht der ‚Alliierten' Armee ist in den Wojewodschaften zusammengezogen, welche unlängst von der Republik losgetrennt worden sind; sie befestigt dort die Herrschaft der Imperatorin und bewacht unsere in diesen Landteilen noch liegenden Regimenter. An jener Stelle also muß sich das Schauspiel der Kämpfe auf Tod und Leben vollziehen. Die ganze Ukrainische Division, fünfzigtausend Mann durch das Unglück des Vaterlandes zur äußersten Verzweiflung gebrachter Truppen, warten nur auf unser Zeichen, um sich zu erheben und den Feind zu überfallen! Zu ihnen müssen wir uns hindurchschlagen und sie aus ihrer gefährlichen Lage herausretten, die Feinde mit gemeinsamen Kräften besiegen, aus dem Lande hinausjagen und den alten Besitz für Polen zurückerobern! Mag also nur erst das Zeichen des Beginns gegeben sein, dann stehen alle Provinzen der Republik wie ein Mann auf, und unsterblicher Sieg wird uns das Geleit geben! Ein glückliches Ergebnis wird ganz gewiß unser Vorhaben krönen, doch wir müssen

sofort anfangen, denn jeder Tag des Zögerns macht unsere Feinde frecher und stärker und raubt den Getreuen den Glauben! Ich bin Soldat und werde mich fraglos unter das Kommando eines jeden stellen, der uns in den Kampf zu führen wagt! Nur erst anfangen, anfangen!"

„Und was werden dazu die beratenden Stände und der König sagen?" ließ sich eine Stimme vernehmen.

„Die Ehrlichen werden mit uns gehen, und den Rest stellt man außerhalb des Rechts und wird mit ihnen tun, wie es die Gerechtigkeit fordert", entschied Pater Meier.

„Und Seine Majestät der Preußenkönig?" mischte sich Barß ein, aus dem Dunkel in den Lichtkreis tretend.

„Der Preußenkönig!" wiederholte Oberst Jasinski, sein Lockenhaar mit der Hand aus dem Gesicht streichend. „Unsere Schwester Frankreich wird ihn solange am Rhein festhalten, bis es uns gelingt, nachdem wir uns vom Norden her gesichert haben werden, mit Feuer und Schwert über ihn herzufallen und Vergeltung zu üben. Er ist einer der gefährlichsten Tyrannen und ein Feind der Menschheit. Wer wird sich dann noch dem Heldengeist eines um seine Freiheit kämpfenden Volkes widersetzen! Wir ziehen das Schwert nicht, um die Friedlichen zu unterdrücken und nicht, um zu rauben, sondern allein um des allgemeinen Glückes willen, um in unserem Volk die heiligen Gesetze der Natur zu befestigen, wir kämpfen ja doch für Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit!" rief er voll flammender Begeisterung und mit einem so hinreißenden Glauben an die reinigende Kraft der Revolution, daß seine Anhänger mit gleichem Eifer seinen Worten zustimmten. Beschwingte berückende Worte erklangen. Die erlauchte Einbildungskraft sah schon den sicheren Sieg vor Augen, und die Herzen berauschten sich

in dem Gedanken an Heldentaten und an dem künftigen Ruhm. Tränen blitzten in vielen Augen auf, die Gesichter wurden lodernden Fackeln ähnlich, und den von der heiligen Begeisterung ergriffenen Seelen schien nun alles leicht und sicher.

„Also fort mit den Mäßigkeitsaposteln, fort mit allem Kunktatorentum und dem ewigen Warten auf ferne politische Konjunkturen! Nur nicht weiter verschieben, aufs Pferd, gegen den Feind und siegen!"

Den Standpunkt Jasinskis unterstützten der Brigadier Madalinski, der durch den Einfluß seines Amtes, seines Alters und seiner gesellschaftlichen Stellung viel bedeutete; ferner Grosmani, der feurige Verkünder französischer Grundsätze; Pater Meier, ein wahrhafter Jakobiner; Major Seydlitz, Hauptmann Mycielski, ein echtes, dem Vaterlande tief ergebenes Soldatenherz; Aloe, ein Franzose der Abstammung nach, aber ein Pole aus Überzeugung; Maruszewski ein unerbittlicher Feind der Tyrannen, welcher Freiheit über alles hielt; der Vizekämmerer Zielinski aus Nura, Major Czyż, Pawlikowski und eine Anzahl jüngerer Offiziere und Zivilisten.

In ihrem Namen hatte Jasinski abermals das Wort ergriffen und verlangte nun ein unverzügliches Losschlagen der Aufständischen.

Er begegnete aber einem unbeugsamen Widerstand in den Reihen der Gemäßigten. Ganz besonders bei Barß, der den Brief Kosciuszkos mit lauter Stimme vorlas und unbeirrt dessen Gründen zustimmte. Seine Ausführungen wurden bekräftigt durch Bankier Kapostas, durch Walichnowski und Dembowski. Sie konnten jedoch kein Übergewicht erlangen, denn auf alle ihre Vernunftsgründe antwortete ihnen General Madalinski:

„Wer schlagen wird, der wird auch recht behalten! Ich erkläre mich gegen jede Verzögerung!"

Worauf die noch mehr aufgestachelte Opposition sich in einem wahren Sturm der Entrüstung entlud und die Gemäßigten mit bissigen Bemerkungen und ungerechtfertigten Anschuldigungen überhäufte. Besonders aber tat sich Pater Meier hervor, der seinem Zorn schon ganz die Zügel schießen ließ und voll Verachtung auf die Aristokraten loswetterte, auch der Genosse Maruszewski mischte sich hitzig ein:

„Ich habe geglaubt, mit wahren Patrioten zu tun zu haben, und muß nun verkappte Feinde und Egoisten vorfinden ..."

Darauf sprang General Dzialynski auf und begann in einer längeren Ausführung darzulegen, daß auch er im ersten Augenblick nach der Kenntnisnahme des Schreibens von Kosciuszko von der Verderblichkeit eines Aufschubs des Aufstandes überzeugt gewesen wäre, jedoch nach reiflicher Überlegung dem Obergeneral recht geben müsse, denn es verbiete ihm überdies sein Gewissen, sich dessen Willen zu widersetzen.

Nach ihm erklärte Jelski, ein Mann von hervorragenden Bürgertugenden und erprobtem Patriotismus, ganz unumwunden, sich die zeitweilige Bestürzung der Oppositionspartei zu Nutzen machend, daß er Litauen noch nicht genügend vorbereitet fände und die Verschiebung des Aufstandes bis zum Frühjahr dem Obergeneral empfohlen habe. Dasselbe behauptete P. Potocki in bezug auf die Lubliner und A. Walichnowski betreffs der Krakauer Wojewodschaft, in welcher Soltyk noch eigentlich nichts erreicht hätte. Selbst der Major Czyż gab einen ähnlich lautenden Bericht über die Landschaft Sandomir ab. Und

zum Schluß ergriff der Bankier Kapostas das Wort und ließ sich also vernehmen, indem er die Darlegungen der Vorredner zusammenfaßte:

„Aus diesen Berichten geht hervor, daß das Militär mehr oder minder überall zum Aufstand bereit ist, aber die Vorräte nicht ausreichen, der Kriegsschatz leer ist, die Bauernschaft sich gleichgültig verhält, und der Adel nicht den nötigen Eifer noch die Neigung zur Erfüllung seiner Pflicht an den Tag legt. Man müsse daher den Zeitpunkt verschieben."

„Gerade darum müßte man erst recht losschlagen", schrie Pater Meier leidenschaftlich, „wer ehrlich ist, wird uns folgen, und die Gleichgültigen und Fühllosen verdienen das Beil."

„Euer Liebden würden bei uns gern französische Praktiken einführen!"

„Warum nicht, wenn sie sich nur erfolgreich erweisen würden bei der Bekämpfung der Ränke aller Verräter für das Heil des Vaterlandes", mit zornigen Blicken sprühte er dabei den Bankmann an.

„Wir müssen einen einigen Entschluß fassen, denn die Zeit verrinnt", ließ sich leufzend eine klagende Stimme vernehmen. „Oder soll uns nur noch übrig bleiben, super flumina babilonis Tränen zu vergießen?"

„Mindestens sollten wir erst die Zusage der französischen Hilfe in der Tasche haben", wandte sich Barß an Jasinski, „dann könnten wir schon losschlagen, ich möchte die Beschleunigung der Verhandlungen mit Frankreich beantragen . . ."

Man hörte nicht auf diesen Vorschlag, denn gerade hatte General Zajonczek, welcher sich die ganze Zeit über schweigend abseits gehalten, sein gelbes, knochiges Gesicht ins

Licht gerückt und Dzialynski in einer ganz unerwarteten Weise angeredet:

„Wenn also die Allgemeinheit den Willen zeigt, einen Aufstand sofort zu beginnen, dann tue zum Heil des Vaterlandes, was du für seine Errettung am wirkungsvollsten hältst, wir werden dir folgen. Das Schweizervolk rühmt seinen Tell, die Amerikaner Washington, die Polen aber werden ihre Befreiung Dzialynski verdanken", er machte mit dem Kopf eine Verbeugung und sagte nur noch: „Ich stelle mich als erster unter deinen Befehl . . ."

„Wir auch! Wir auch! So führe uns denn, General!" schrie das Häuflein der Feuerköpfe.

Die übrigen waren voll Bestürzung verstummt, die Gemäßigten aber, von einer solchen Wendung völlig überrascht, schauten unruhig zu Dzialynski hinüber, der durch den unerwarteten Vorschlag außer Fassung geraten war. Er vermutete in dem Vorgefallenen eine schlau ausgesponnene List, was ihn bewog, kurz und kühl die ihm dargebotene Würde auszuschlagen.

„Ich habe geglaubt, ein Dolmetsch der Wünsche aller zu sein", entschuldigte sich General Zajonczek lebhaft, „dich sehe ich aber als den Würdigsten an, dem das Amt eines Diktators zukommen müßte, wenn Kosciuszko die Sache im Stich läßt und Gott weiß wohin sich verzieht."

„Der Obergeneral hat auf die Führung des Volkes nicht verzichtet", ließ sich mit vor Zorn bebender Stimme Pawlikowski vernehmen, „er ist nur auf kurze Zeit außer Landes gegangen, indem er Vorschriften betreffs weiterer und beschleunigter Vorbereitungen hinterließ. Er hat doch in seinem Brief seine Rückkehr für den Augenblick vollständiger Bereitschaft in Aussicht gestellt."

„Ich muß wohl den Sinn des Briefes nicht richtig verstanden haben", murmelte Zajonczek bestürzt, und den Brief des Generals aus Jelskis Händen nehmend, begann er denselben mit Andacht zu lesen.

Sein Vorschlag ging trotzdem nicht ohne Spur vorüber; die Feuerköpfe hatten ihn eifrig aufgegriffen, denn er entsprach ihrem Wunsch eines sofortigen Dreinschlagens; sie beschlossen untereinander, die Annahme des Amtes eines Diktators von Dzialynski zu verlangen.

Von Barß darüber in Kenntnis gesetzt, ergriff jedoch Dzialynski, um alle weiteren Erörterungen über diesen Gegenstand abzuschneiden, sofort das Wort:

„Es ist allgemein bekannt", begann er mit recht bestimmter Stimme, „daß wir uns, um von den unheilvollen Zufällen der französischen Revolution verschont zu bleiben, darauf geeinigt haben, die Erhebung in Polen unter die Diktatur eines Mannes zu stellen, der das Vertrauen der Allgemeinheit genießt. Das ganze Volk hat Kosciuszko als den geeigneten Mann bezeichnet! Und Kosciuszko hat die Führerschaft über das Volk angenommen! Er allein vermag dementsprechend über uns zu bestimmen, wie er es für den erfolgreichen Ausgang der Sache für richtig hält, unsere Pflicht aber gebietet unbedingten Gehorsam. Dieses nur noch halte ich für nötig zum Schluß der Sitzung in Erinnerung zu bringen. Die Weisung betreffs weiterer Tätigkeit wird jeder der Herren Abgesandten morgen erhalten."

Es erhob sich darauf keine einzige Stimme des Widerspruches mehr. Man begann auseinanderzugehen. Pater Meier jedoch, Oberst Jasinski, Maruszewski, Pawlikowski, Major Czyż und Grosmani begaben sich gemeinsam nach der Altstadt, um dort noch einmal eine heimliche Beratung untereinander abzuhalten.

In dem Quartier Pater Meiers, welches sich neben der Druckerei befand, wartete bereits der Hauptmann Kaczanowski auf ihre Ankunft, und Kuba schnarchte auf der Pritsche im Vorplatz, daß es nur so widerhallte.

5. Kapitel

„Vielleicht heute oder morgen. Du sollst auf alles dein Auge haben."

„Zum Befehl!" entgegnete Kasper und nahm unwillkürlich soldatische Haltung an. „Soll es weit fort?"

„Nach Paris. Davon darf aber keiner etwas erfahren, verstehst du!" warnte Zaremba.

„Ich versteh' schon, Herr Lieutenant. Man müßte gleich ans Packen der Sachen gehen."

„Erst heute abend wird der Entschluß bezüglich meiner Reise fallen, da wirst du dann noch zurecht kommen. Hast du zu Pater Albinus eingesehen, schläft er noch?"

„Wie soll er! Er ist bei Tagesanbruch aufgestanden und hat sich nach der Kapuzinerkirche zur Messe begeben; zum Frühstück hat er versprochen zurückzukehren, er wird jeden Augenblick da sein müssen."

„Man müßte ihm etwas Geeignetes für den Magen bereitstellen."

„Wenn nur viel in der Schüssel ist, dann ist er schon damit einverstanden, auf Leckereien legt er wenig Wert. Er hat uns aus Stoki einen ganzen Wagen Proviant mitgebracht, ich habe die halbe Stube mit Bündeln und Fäßlein vollgestellt, es sieht aus, als ob wir uns zu einer Belagerung rüsteten."

Er trödelt etwas lange in der Stadt herum, dachte Zaremba bei sich und sah durchs Fenster auf die Straße. Der schmale Spalt des „Schiefen Rads"*) führte unmittelbar auf den Marktplatz der Altstadt hinaus und mutete wie ein von hohen altersgeschwärzten Häusern eingefaßter Kanal an; unten gähnte das schwarze, kotbedeckte Straßenpflaster und wimmelte die Fußgängermenge, darüberhin aber schimmerte ein heller Himmelsstreifen. Zaremba sperrte das Fenster auf. In die Stube drang mit dem Lärm der Stadt eine Flut kalter Luft ein.

Gleichzeitig erklang von irgendwoher ein so mächtiges Glockengeläut, daß die Taubenschwärme von den Dächern aufflogen und Haufen vor den Haustoren spielender Straßenjungen ihren Klang mit lautem Geschrei begrüßten.

„Es sieht nach beständigem Wetter aus", murmelte er, den klaren Himmel beschauend.

„Versteht sich, der Mönch zeigt trocken Wetter an", bestätigte Kasper, der dabei war, die einfach ausgestattete Stube, in der allerhand Mantelsäcke, Kisten und Waffengerät herumstanden, aufzuräumen.

Eine eiserne Bettstelle unter einem Himmel aus grüner Seide schmückte die kahlen, einst geweißten Wände und gab der Stube ein wohliges und behagliches Aussehen.

„Ich möchte den gnädigen Herrn befragt haben, was ich mit den Burschen aus Stoki anfangen soll?"

„Wo hast du sie einquartiert?" Er ließ sein Stilglas aufschnellen und richtete es auf die Fenster eines Eckhauses, in dem ein paar artige Mägdelein in weißen Morgen-

*) Name einer Straße.

gewändern, das Haar in Haarwickeln, ihre weißen Zähne zwischen den roten Lippen aufschimmern ließen.

„Bei den Pferden. Die Burschen passen für die Kanonen, denn Pater Meier Albinus hat sie schon ganz nett einexerziert."

„In der berittenen Artillerie fehlen uns noch Menschen und Pferde."

„Dann kommen auch die zwei Viergespanne zupaß, die aus Stoki angekommen sind."

„Viergespanne aus Stoki!" er glaubte sich verhört zu haben.

„Versteht sich, und für den Herrn Lieutenant haben sie einen feinen Hengst hergebracht."

„Zwei Viergespanne, sagst du? Das ist eine Neuigkeit! Und für mich einen Hengst? Warum hast du mir das nicht sofort gemeldet? Ich lauf' gleich nachzusehen!" Er eilte freudig auf die Tür zu, doch durch diese schob sich gerade der Mönch schnaufend herein; sie fielen einander vor Freude in die Arme.

„Na, siehst du, mein Junge! Ich habe gesagt, daß ich alles selber herbringen werde, und danach habe ich es auch gehalten. Du siehst mir aber nicht sehr wohl aus! Ich muß mich erst einmal ein bißchen verpusten. Hoch wohnst du, fast unterm Himmel. Der Monat ist vorübergeflogen wie ein Peitschenknall! Mager bist du aber geworden, Freundchen."

„Wollen Hochwürden Platz nehmen! Kasper, das Frühstück her, aber schnell!"

„Das wird mir gut munden, liebes Kind. Zwar haben mich die Kapuziner nach der Messe ins Refektorium zu einer Weinsuppe eingeladen, aber sie roch eher nach Weihwasser, daß Gott erbarm. Die Karabiner habe ich dir auch

mitgebracht, sie sind fein geschniegelt und gestriegelt wie Jungfräulein zum Hochzeitstag! Das Silber steckt in den Fässern, ist mit Teer übergossen; vom Oheim sind die zwei Viergespanne, und der Hengst ist von der Cesjka, es ist derselbe, den du ihr in Stoki abgeschlagen hast. Und von den Burschen habe ich dir die geschicktesten ausgesucht. Du brauchst mir nicht zu danken, sondern nur dem Oheim und der Cesjka: sie hat es hauptsächlich bewirkt. Du hast in ihr eine begeisterte Bundesgenossin", lachte er munter und sah sich in der Stube um, während er eine Prise Tabak an die Nase führte. „Eine echte soldatische Einfachheit, wie ich sehe."

„Die Wohnung halte ich für verschiedene Zufälle bereit, selbst wohne ich aber bei General Dzialynski oder wie es gerade kommt. In dieser Herberge habe ich auch meine Pferde und meine Leute untergestellt. Was gibt's Neues in Stoki?"

„Trink mir erst mit diesem größeren Glase zu und laß mich den ersten Hunger stillen, dann erzähle ich dir alles ganz genau der Reihe nach."

Sie setzten sich gemeinsam an eine Schüssel schmackhaft duftenden Kohlhackfleisches und aßen Bratwürste dazu.

„Eine riesige Stadt, dieses Warschau", begann der Mönch nach längerem Schweigen. „Häuser wie die reinen Paläste, ein Radau und ein Volksgedränge auf den Straßen wie auf der Kirchweih in Lesna, und ein Gestank überall, daß es einem den Atem benimmt. Und die Frauenzimmer sind recht üppig, zeigen was her, plustern sich mächtig auf und lassen die Glotzen rollen, daß es einen kalt überläuft."

„Die Warschauerinnen sind doch berühmt wegen ihrer Schönheit und Verliebtheit."

„Da hat mir ein Klosterbruder über dieses Gezücht allerhand unglaubliches Zeug geredet."

„Wissen Hochwürden irgendwelche Neuigkeiten aus Grabowo zu berichten?“ unterbrach Zaremba seine Ergüsse ziemlich barsch.

„Gleich will ich dir alles erzählen, aber diese Bratwurst bittet darum, daß ich sie noch einmal schmecke.“

„Dann tuen doch Hochwürden ihr die Ehre an. Ich habe von zu Hause seit meiner Abfahrt nicht ein einziges Wort gehört, und es ist doch schon ein guter Monat vorübergestrichen. Ich habe ihnen auch geschrieben, aber eine Antwort habe ich nicht erhalten.“

„Der Herr Schwertträger kränkeln, man soll selbst einen Arzt aus Lublin geholt haben, da ist es denn auch besser geworden, aber er muß noch das Bett hüten. Es wurde erzählt, daß ihm wegen dir die schlechten Säfte zu Kopf gestiegen sind, fast hätten sie ihn erwürgt! Was hat man auch nicht alles über deinen Streit zusammengeredet! Sie haben dich regelrecht auf den Zungen herumgetragen.“

„Das ist sicher, meinen guten Ruf haben die Hunde gefressen“, murmelte Zaremba betrübt.

„Für einen Jakobiner, Gottesleugner und ungeratenen Sohn haben sie dich verschrien. Wie das so in Polen üblich ist, der Nachbar würde dem Nachbarn gern die Haut abziehen und ihn ungesalzen auffressen, sobald es möglich ist, sich auf fremde Rechnung ein Vermögen zu bereiten. Und jetzt tragen sie die Cesjka auf ihren Zungen herum.

„Was hat sie sich denn zuschulden kommen lassen?“

„Ich sage dir, ganze arabische Geschichten sind das! Die ganze Wojewodschaft ist außer sich vor Empörung. Gieß mir noch was zu, Kasper, das Bier ist gut. Das Mädel ist einfach ein Juwel, in ganz Polen findest du keine zweite solche. Ich will es dir nur kurz sagen: Die Dosja hat sie befreit, und dem Edlen Brzozowski, der sie ins Kloster nach

Brześć bringen sollte, hat sie mitten auf der Landstraße fünfzig Peitschenhiebe einbläuen lassen! Das ist kein Federlesen mit einem solchen wütenden Birkhühnchen."

Zaremba war sprachlos und Kasper zitterte am ganze Leibe vor lauter Erregung.

„Die Sache war so: die Cesjka hat durch ihre Kundschafter herausgekriegt, wann man die Dosja aus Grabowo fortschaffen sollte, tandem hat sie sich, nachdem sie das Gesinde von Stoki unter ihrem Befehl vereinigt hatte, quer durch das Waldgebiet bis zu der nach Brześć führenden Heerstraße hindurchgeschlagen, den andern den Weg abgeschnitten und hat die Gefangene zu befreien versucht. Brzozowski hat sich ihr widersetzt und bekam eins mit der Peitsche ins Gesicht, und als er seinen Säbel zog, hat sie ihn binden lassen. Es versteht sich, daß er seine Freiheit teuer verkauft hat und die Burschen arg zugerichtet hatte, ehe sie ihn überwältigen konnten. Das Mädel ist ganz des Teufels gewesen, weil er ihr auch noch mit häßlichen Worten zusetzte und sie mit Räubergesindel verglich, da hat sie ihm denn als Andenken eine Tracht Prügel bewilligt und ihn gebunden wie ein Schaf nach Grabowo zurückgeschickt!

Wir haben alles erst post actum erfahren, als sie mit dem Fräulein Dosjka angelangt war. Alles was recht ist, sie hat ritterlichen Mut an den Tag gelegt, indem sie eine Bedrückte salvierte! Aber wir sahen die allerschlimmsten Folgen voraus, besonders in Anbetracht der feindseligen Gefühle des Herrn Schwertträgers für den Oheim und wegen des dem Edlen Brzozowski angetanen Schimpfes. Am nächsten Tag kam auch eine Aufforderung, die Dosja herauszugeben und Genugtuung für das Geschehene zu verschaffen, der Herr Schwertträger machte nämlich für alles

den Oheim verantwortlich! Ich weiß nicht, wie das Responsum ausgefallen ist, denn zur selben Zeit hatte ich einen der verwundeten Burschen für den Tod vorzubereiten, aber ich habe später die Ankündigung des Herrn Schwertträgers gelesen, in der er mit einem bewaffneten Überfall und einer furchtbaren Rache drohte! Es stand alles deutlich und klar schwarz auf weiß. Der Oheim rieb sich die Hände vor lauter Zufriedenheit. Wenn Krieg, dann soll Krieg sein! Wie du mir, so ich dir! Das Mädel aber gebe ich nicht heraus, meinte er, trommelte seine ganzen Förster nach Stoki zusammen, bewaffnete sie kriegsmäßig und ließ sie im Schießen exerzieren. Zwei ganze Wochen lang haben sie auf dem Schloßhof gelagert. Ich hatte das Haus zur Verteidigung hergerichtet, die Mörser auf die Bastei geschleppt, aus den Fenstern Schießscharten gemacht, den Burggraben unter Wasser gesetzt, alle Wege auf eine Meile in der Runde mit Wachtposten besetzt, und so haben wir denn sehnsüchtig auf sie gewartet."

„Es nimmt mich wunder, daß der Vater nicht seinen Angriff gegen euch ausgeführt hat . . ."

„Gerade da hatte ihn eben die Krankheit übermannt, und so war er denn gezwungen, von seinem Vorhaben abzulassen. Er hat aber den Oheim vor das Tribunal wegen gewaltsamen Überfalls auf öffentlichem Weg zitiert. Ich habe schon vier Schwerverwundete und einen Toten beim Gericht präsentieren müssen. Wir werden uns verteidigen müssen, aber die Sache wird sich über Jahre hinziehen, wozu sind denn die Juristen da?"

„Brzozowski ist aber ein großes Unrecht geschehen!"

„Das ist auch so! Er ist an eigener Haut und Ehre geschädigt worden und niemand ist da, von dem er Satisfaktion verlangen könnte, es geht doch nicht an, daß er die

Cesjka zum Duell fordern sollte! Die Menschen machen sich sowieso schon über ihn lustig, was das Zeug nur halten kann, selbst Spottgedichte sind schon im Umlauf in bezug auf sein Abenteuer"; er begann zu lachen.

„Seltsame Dinge kommen in unserem Polen vor, wirkliche Wundergeschichten! Und was sagt das Fräulein Cesjka dazu?"

„Zuerst hat sie das Gewehr nicht aus den Händen gelassen und hat so wütend getan wie eine Wildkatze, aber jetzt, stelle dir nur vor, hat sie der kriegerische animus gänzlich verlassen, und sie ist verzweifelt über das, was geschehen ist!"

„Zu spät, Magret, nach dem Tode zu wandern! Steckt sie denn noch immer in Stoki?"

„Sie hat die Dosja irgendwohin in die Wieluner Gegend fortgebracht, zu ihrer Verwandtschaft, aber zum Winter kehrt sie zurück, denn der Oheim kann sie einfach nicht missen. Ist auch ein Prachtmädel, der reine Zuckerkand!"

„Ein mutiges Fräulein, das muß ich gestehen, nur daß sie auf tatarische Art ihren Mut betätigt . . ."

„Der Kasper würde darüber anderer Meinung sein, wie?" Er lachte auf, dessen tiefe Bewegung und freudiges Gesicht betrachtend. „Du hast dich schon, wie ich sehe, expedite auskuriert von deinen Wunden?"

„Zu dienen, Hochwürden, bin schon bereit, mir neue zu verdienen!"

Die Unterredung wandte sich Familienangelegenheiten zu, um dann zu öffentlichen Fragen überzugehen, wobei Sewer im Vorübergehen seine baldige Reise erwähnte. Diese Nachricht besorgte Pater Albinus sehr.

„Ich habe gedacht, daß ich mich deiner mindestens für die Zeit bis daß die Pferde wieder aufgefüttert sind, freuen könnte."

„Der Dienst will es so", warf er kurz hin, „ich bitte Euch aber, meine Wohnung als Eure eigene zu betrachten. Kasper wird Euch zu Diensten sein und Euch überall hinführen, wohin Ihr nur wollt, er kennt die Stadt und die Menschen gut. Ich muß an den Oheim schreiben und einen Dankbrief für Fräulein Cesjka verfassen. Ich mag keine Dankverpflichtungen!"

Er ging rasch davon, um sich die Pferde anzusehen, aber auf der Treppe holte ihn Kasper ein und fiel ihm zu Füßen."

„Bist du verrückt, was fehlt dir."

Der Bursche bedankte sich bei ihm erregt mit tränenerstickter Stimme für die Dosja.

„Danke dem Fräulein Cesjka, ich habe sie doch nicht darum gebeten, die Dosja zu befreien . . ."

„Aber das Fräulein hat es doch für den Herrn Lieutenant getan und ich fühle mich verpflichtet . . ."

„Dumm bist du, paß auf deine eigene Nase. Brauchst nicht zu flennen . . . Wir wollen nach den Pferden sehen."

Im ersten Hof der Herberge standen mehrere Wagen, die mit kurzen, runden Holzklötzen, Teertonnen und Säcken beladen waren.

„Die Karabiner sind im ausgehöhlten Holz versteckt! Das Silber in den Teerfässern und das Pulver im Hafer", erklärte Kasper im Flüsterton. „Es würde keinem in den Kopf kommen!"

Im zweiten Hof, der bedeutend kleiner war, und in dem sich die Ställe befanden welche unmittelbar an die Mauern eines mehrstöckigen Baues stießen, saßen auf einer langen

Bank die Burschen aus Stoki und sangen mit näselnden Stimmen fromme Lieder vor sich hin. Mathies aber, festlich ausstaffiert, begleitete ihren Gesang mit tiefer Baßstimme. Bei Zarembas Erscheinen stellten sie sich alle in militärischer Haltung auf. Dieser besichtigte sie mit besonderer Aufmerksamkeit denn die Burschen waren hoch gewachsen und kräftig, obgleich sie noch recht jung schienen, nach ihren pausbackigen, von flachsblondem Haar umrahmten Gesichtern zu urteilen; sie trugen kurze Schafpelzjoppen mit Ledergurten, Lederhosen und lange Schaftstiefeln.

Darauf ließ sich Zaremba die Viergespanne zeigen, welche sich als besonders wertvoll erwiesen; sie waren wie geschaffen für Kanonenvorspann, am längsten verweilte er jedoch bei seinem Hengst. Mathies führte ihn mit aufrichtiger Bewunderung vor und verstand das prachtvolle Tier von so vorteilhafter Seite zu zeigen, daß der Hengst einen wirklich artigen Anblick bot, denn er war trotz seiner Heißblütigkeit gelehrig, gehorsam, in allen Gangarten wohlgeübt und von einer erstaunlichen Klugheit.

„Mein Lebtag habe ich kein schöneres Tier gehabt!" gestand Zaremba, ohne seine Freude zu verbergen.

„Es soll ihn das gnädige Fräulein selbst so angelernt haben!" flüsterte ihm Kasper zu.

„Die Viergespanne sind auch ganz gut eingedrillt", versuchte Mathies einzuwerfen.

„Sie sollen mitsamt der Mannschaft bei der reitenden Artillerie Verwendung finden", entschied Zaremba, worauf einer der Burschen auf ihn zutrat und, seine Knie umfassend, schüchtern bemerkte:

„Wir möchten gehorsamst um den Dienst unter dem jungen gnädigen Herrn gebeten haben."

„Der ältere gnädige Herr hat uns für den Herrn Lieutenant bestimmt."

„Und das gnädigste Fräulein Cesjka haben befohlen, dem jungen gnädigen Herrn bis zum letzten Atemzug zu dienen . . ."

„Wir haben es ihr zugeschworen. Aus eigener Lust haben wir darum gebeten, in den Krieg geschickt zu werden", redeten sie durcheinander, sich eifrig zu seinen Füßen neigend und seine Knie umfassend.

Durch diese herzliche Zutraulichkeit gerührt, beschenkte er sie reichlich mit Silbergeld, und nachdem er Kasper befohlen hatte, sie nach der Kaserne der berittenen Artillerie zu bringen, wo sie bis zu seiner Rückkehr verbleiben sollten, wandte er sich fort, um nach der Stadt zu gehen, wobei er die besondere Fürsorge Cesjkas überdachte; sie versetzte ihn in eine angenehme Bestürzung.

Gerade hatte der Bläser vom Rathausturm die Mittagsstunde verkündet, und ganze Menschenhaufen füllten, wie immer nach der Sonntagsmesse, den Marktplatz und die anliegenden Straßen. Der Tag war einladend, sonnig und ziemlich warm, nur der Wind polterte über die Dächer dahin und ließ die Schilder der Verkaufsläden schaukeln und klappern. Eine große Menschenmenge drängte sich in den Gassen der Altstadt und füllte die Luft mit lautem Stimmengewirr. Schwärzliche und stellenweise arg durch das Alter mitgenommene Giebelhäuser sehr altertümlichen Aussehens, noch reich an Spuren ehemaliger Herrlichkeit, an verblaßten Vergoldungen, verwitterten Malereien, zerborstenem Bildhauerschmuck und an verschiedenerlei kunstvoll abgebildeten Abzeichen, umgrenzten den Ringplatz mit ihren hoch emporragenden, übereinander aufgetürmten Fassaden, in denen zahllose Fensterscheiben

gleißten und gaben ihm den Anschein eines regelmäßig geformten Behälters, in dessen Mitte sich das Rathaus mit seinem vierkantigen, zum Himmel emporschießenden Turm erhob. Sein ganzer ungeschlachter Unterbau diente zu Verkaufsräumen ausländischer Kaufleute, hier befanden sich auch Läden und Kellerräume, in welchen Schnaps und Met verschenkt wurde, und darüber in Halbstockhöhe lief eine breite Galerie rund um das ganze Gebäude herum, auf welche die Fenster und Türen der Ratsstuben und Kanzleien unmittelbar ausgingen. Das Prunktor, vor welchem städtische Wachen aufgestellt waren, schmückten in Stein gehauene Wappen der Republik.

Zaremba, welcher von der Ecke des Schiefen Rads aus den Platz überblickte, dünkte der Rathausbau wie ein gewaltiges Schiff, das von allen Seiten von einer Menschenflut umwogt wurde, deren Wellen unaufhörlich aus den Mündungen der Straßen und Gassen heranbrandeten. Es bildeten sich schon hier und da Stauungen in der Menge, so daß es stellenweise äußerst schwer war, sich einen Weg durch dieses Gewühl zu bahnen, und erst recht für die Wagen einen Weg zu finden, so daß jeden Augenblick allerhand Zwistigkeiten entstanden. Ganze Familien und Gesellschaften von Spaziergängern blieben immer wieder stehen, um sich hier und da mit ihren Bekannten und Freunden zu unterhalten. Würdige Matronen in festtäglichen Hauben und prunkvollen Roben führten in Begleitung der in schwarzen feierlichen Kontuschen prangenden Ehegatten reizend aussehende und allerliebst gekleidete Töchter aus, welche sich gern den Blicken der Kavaliere darboten; diese umgaben sie mit einem ständigen Stimmengesumm wie Schwärme von Drohnen, die um einen Honigtopf schwirren. Es befanden sich darunter auch Offiziere

des Artilleriekorps, zu dem die Söhne vornehmer Bürger, selbst was höhere Chargen anbetrifft, Zutritt erhalten konnten. Vor den Kaffeehäusern fehlten wie gewöhnlich auch die städtischen Stutzer nicht, welche sich durch ihre modernen Fracks und ihr Getue den Anschein von vornehmen Herrensöhnchen gaben. Bankier-, Beamtenfrauen und die Ehegattinnen reicher Kaufleute befanden sich ebenfalls in der Menge, sie promenierten in zahlreicher Begleitung einher und sahen verächtlich auf das festlich aufgeputzte Volk herab. Kutten und rasierte Mönchsköpfe tauchten hier und da wie Hechte in der Menschenflut auf und Soldaten verschiedener Regimenter zogen mit ihren Liebsten am Arm mitten durch die ewig von Schmutz strotzenden Straßen.

Unter lautem Geschrei trieben Scharen von Kindern in diesem Menschengewoge ihr Unwesen; Kaftanjuden mit baumelnden Pajeslocken ließen sich hier und da im Gedränge blicken, eifrig bestrebt, sich ängstlich an den Häuserwänden entlang vorbeizudrücken, und einige Hochgeborene in arg beschmutzten Kontuschen schwankten unsicheren Schritts mit vorgebeugten, aufgedunsenen Gesichtern von einem Wirtshausstrohwisch zum andern. Der Spott der Menge und manche tadelnde Bemerkung begleitete sie auf ihrem Weg.

Es fehlte auch nicht an rätselhaften Individuen mit finsteren Gesichtern, die sich in ihren abgeschabten Soldatenjoppen herumtrieben, und Bettler ließen allenthalben, ohne sich an die strengen Verbote des Stadtmarschalls zu kehren, ihre winselnden Stimmen ertönen, und streckten beschwörend ihre bettelnden Hände nach den Vorübergehenden aus. Obendrein trugen noch Händler verschiedenster Art, welche ihre Waren laut feilboten, das ihrige zur Erhöhung des

Lärmes bei, so daß der Ringplatz wie ein großer Jahrmarkt anmutete.

Zaremba ließ sich von der Menge mitreißen und gab sich willenlos dem Menschenstrom hin, der um den Marktplatz seine Wellenkreise zog. Er horchte aufmerksam auf die laut geführten Gespräche und betrachtete die Gesichter der Menschen. Das einfache Volk war nicht gewohnt, seine Sorgen und Freuden hinter Schloß und Riegel zu halten. So summten ihm denn die Ohren von einer ununterbrochenen Beichte mancherlei Alltagssorgen und Mühen, und besonders über die große Teuerung ließen sich recht häufig aller Art Klagen vernehmen.

„Im Schlachthaus fordern sie schon acht Heller für ein Pfund Ochsenfleisch!" klagte eine Stimme.

„Und für ein Paar Magergänse ganze zwei Złoty! Hat man so etwas schon gehört?"

„Das Russenpack frißt alles weg, und unsereiner soll seine Zähne an den Nagel hängen."

„An allem sind die großen Herren schuld", ließ sich eine mit Rosenkränzen behangene Madam vernehmen.

„Oder auch die höllischen Francmaçons! Pater Telesphorus, der von der Bernhardinerkirche, hat es doch in der Predigt gesagt. Den lieben Gott verneinen sie, hat er gesagt; die Könige liefern sie dem Tode aus, die Kirchen verwandeln sie in Pferdeställe; wie soll denn da noch Gottes Segen bei der Sache sein, hat er gesagt."

Er hörte nichts mehr, denn eine stärkere Menschenwoge hatte ihn ergriffen und wie auf eine Sandbank, an die Ecke der Nowowiejskastraße vor eine Weinhandlung getragen, mitten unter einen Haufen ansehnlicher, älterer und wohlhabend gekleideter Bürger, die mit gedämpften Stimmen sich miteinander besprachen und prüfende Blicke

nach allen Seiten gehen ließen, ob sie nicht vielleicht irgend ein Lump belauschte.

„Man hat uns auf dem Reichstag in Grodno mit Haut und Haaren verkauft. Lese Er in der Zeitung, Gevatter: Es steht dort ganz deutlich schwarz auf weiß."

„Tere fere Kickeriki das Weib schießt mit dem Paraplui . . . Glaube einer nur an dieses Geschreibsel, dann kann er das Heil der Seele verlieren und von der Welt zu guter Letzt als Francmaçon erklärt werden! Mir hat darüber der Herr Kobylanski, aus der Kommission der Reichsfinanzen, ganz was anderes erzählt. Es soll dem Preußen in Grodno schlau mitgespielt worden sein . . ."

„Meine Lieben, hier ist nicht der Platz für solche Dinge, wollen wir nicht lieber auf ein Gläschen bei Frau Breier einkehren?"

„Das Allerschlimmste sind die Einquartierungen", mischte sich ein kleines Schuhmachermeisterlein mit eingefallenem Bauch in die Unterredung ein. Ein starker Geruch von Juchtenleder ging von ihm aus. „Mir haben sie vier Soldaten ins Quartier gelegt! Das wahre Kreuz habe ich mit diesem Volk! Und so ein feiner Herr, wie der Schustermeister Kilinski, hat nur einen Offizier und wird daraus noch seinen Vorteil ziehen, weil er weiß, wo er mit dem Dukaten klimpern soll und wo den Menschen um den Bart streichen! Sie werden mich noch zuletzt mitsamt meinen Kaldaunen auffressen, diese verdammten Räuber", stöhnte er kläglich auf.

„Und was mir zum Beispiel geschehen ist", ergriff ein zweiter das Wort. Er trug eine Hornbrille auf der vom Tabakschnupfen triefenden Nase und hatte ein Gesicht voll roter Pusteln. „Zwei von solchen Galgenstricken haben sie bei mir einquartiert! Die reinen Mordbuben, sie sind

in meine Wohnstube eingebrochen, haben mir meine Hühner weggestohlen, einen Zaun verbrannt und wollten sich schon an die Mädchen heranmachen. Mit dem Knüppel habe ich diese Lumpen vertrieben und bin mit einer Klage nach der Einquartierungskommission gelaufen, aber der Herr Gautier, der dort diese Sachen verwaltet, hat nur die Arme auseinander gebreitet und gesagt: Da kann ich nichts dagegen tun, hier hat nur der russische General Pistor was zu sagen und nicht unsere Kommission, geh' Er ihm seine Bitte vorlegen, vielleicht hilft das was . . ."

„Geh Er nicht zu diesem Antichrist", unterbrach ihn heftig ein magerer Bürger mit einem krummen Rücken. „Lieber Gevatter, diesen Weg kenne ich! Einen Dukaten habe ich dem Schreiber bewilligt, damit er mich vor das Antlitz des Herrn Generals ließe, und als ich diesem meine Angelegenheit ausgebreitet hatte, ließ er mich sich davonscheren! Versteht Ihr, mich, Johann Chrysostomos Trydel, der ich doch Vater meiner Kinder bin, hier ansässig seit Ahn und Urahn, mich, den Meister der Schuhmacherzunft, hat er gewagt wie den ersten besten Lümmel herunterzukanzeln und hat mich noch dazu einen Hundesohn geschimpft!" Der Redende war ganz außer sich geraten und keuchte vor Wut.

„Laß dem lieben Gott dein Unrecht und halt hier die Zunge im Zaum", versuchte ihn einer zu beschwichtigen.

„Für eine solche Beleidigung würde ich diesem Aas den Bauch aufschlitzen, daß er seine Kaldaunen ausspeit . . ."

„Die Paläste und die Häuser der hochwohlgeborenen Herrschaften sind vor Einquartierung, versteht sich, frei", murmelte der Mann mit der tabakgeschwärzten Nase und verzog sein Gesicht, denn es hatte ihn gerade ein Juckreiz gepackt. „Mag, wer da will, mahlen, wir müssen's be-

zahlen! Die Quartiersgelder, Pflasterungsabgaben, Feuerkasse, Abfuhrgelder, na und alle Steuern und Beisteuern, wer hat die zu zahlen? Unsereins und immer nur unsereins! Die Herren wissen sich immer herauszuschwindeln . . ."

„Wir haben lange genug unter diesem Joch gelitten", knurrte Johann Chrisosthemos zornig.

„Und zahlst du nicht, dann werden sie dir selbst noch das letzte Möbelstück wegreißen und verkaufen — und was können wir dafür den hochmögenden Herren tuen? Die fragen viel danach, ob unsereinem Unrecht geschieht."

„Pater Meier sagt, wenn man an ihren Köpfen die französischen Praktiken ausüben würde, dann könnte vielleicht mindestens für unsere Kinder Gerechtigkeit da sein."

„Es wird einem ganz angst und bange, an so was zu denken. Wir haben Freiheiten, haben Gesetze gehabt, und was haben wir nun? Noch eine stärkere Leibeigenschaft! Was die einen zuerkannt haben, das haben die anderen genommen, und nur die Not ist geblieben."

„Wenn sich doch einer für uns verwenden würde im Reichstag und bei Seiner Majestät . . ."

„Eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus, Gevatter, merk' dir das, Johann Chrisosthemos Trydel sagt dir das. Ich habe diese unsere Fürsprecher ganz durchschaut! Sie waren so lange für unsere Rechte, so lange nicht der König sie durch Ehren für sich erhandelt hat."

„Das ist wahrhaftig wahr, wie ist es zum Beispiel mit diesem Barschtsch gewesen, heh? Der erste von unseren Beamten war er, unser rechter Verteidiger vor dem König und vor den Ständen, als sie ihn aber zum Adelstand zugelassen haben, hat er sich auf französisch umgetauft und hält jetzt nur zu den Herren . . ."

„Ich entsinne mich noch seiner Mutter: die hatte einen Fleischstand in der Podwalstraße. Schlecht geht es zu in dieser Welt, verdammter Hundeknochen und Schöpsenhaut! Gehen wir lieber zu der Frau Breier auf ein Gläschen Met."

„Und es wird noch schlechter kommen", versicherte das nach Juchtenleder riechende Schusterlein, „laßt erst mal die Fröste einsetzen und die Regimenter von Igelström sich aus dem Sommerlager in der Hauptstadt versammeln, dann wird man uns alle aus unseren Häusern hinauswerfen."

„Es wird auf zweierlei Weise prophezeit; vielleicht auch, daß es bald anders wird."

„Geschichten, nichts als Geschichten! Meister Kilinski und Morawski verwirren den Menschen die Köpfe, und die Dummen glauben daran wie an das heilige Evangelium. Wer soll denn dazu beitragen, daß es anders wird? Die Herren vom Adel vielleicht? . . ."

„Dumm seid Ihr, Gevatter, wie eine ausgeweichte Brandsohle. Wer dazu beitragen wird? Ich zum Beispiel, Johann Chrisosthemos Trydel, und Ihr, Peter Zadra, und die anderen hier; unsere Gesellen und alle beieinander. Frag' du mal den Meister Kilinski oder Pater Meier, wer in diesem Frankreich die Veränderung herbeigeführt hat, dann wirst du es schon begreifen!"

„Ihr habt Euren Kopf wirklich nicht zum Paradieren, Gevatter, aber gehen wir schon lieber, hier ist es nicht ganz geheuer", dämpfte der Schiefschultrige seinen Eifer, argwöhnisch auf Zaremba hinschielend.

Sie zogen nach einem im Rathaus befindlichen Keller, aber an ihrer Stelle waren schon wieder andere Spaziergänger erschienen. Die Gestalten und Unterhaltungsstoffe

wechselten wie auf einer Bühne, nur der Sinn der Reden blieb der gleiche: Klagen über drückende Lasten, Seufzen mit wehleidigen Auslassungen. Ab und zu traf jedoch auch ein nachdenkliches Wort über öffentliche Dinge oder ein heimliches Geflüster Zarembas Ohr, so daß er immer aufmerksamer zu horchen begann und mit steigender Neugierde um sich blickte. Hier und da bemerkte er unter der Jugend geheime Verständigungszeichen und von Hand zu Hand gereichte Flugschriften, was sie jedoch enthalten mochten, konnte er nicht feststellen. Er befragte darüber einen Bürgersmann, der ihm dafür nur einen mißtrauischen Blick zuwarf und dann eine Anzahl an den Stufen des Prangers am Rathaus versammelter Lumpen auf ihn aufmerksam machte."

„Soll er mich für einen Spion gehalten haben?" Dieses geringfügige Ereignis erregte seinen Zorn, und mit einemmal begann er sich seltsam fremd unter dieser Menge zu fühlen. Er reckte seine hohe Gestalt und ließ unwillkürlich stolze, herrische Blicke über den Haufen schweifen. Wie armselig dünkten ihn jetzt diese elenden Gesichter, die krummen Rücken, die ungelenken Gestalten und ängstlichen Blicke! Was galten im Grunde diese namenlosen, grauen Tausende, die ängstlich vor jedem Hochgeborenen zurückwichen? Pater Meier erblickte in ihnen die unbesiegbaren Armeen gegen die Tyrannen! Und Konopka versprach mit ihrem Beistand eine Revolution zustandezubringen! Wer machte dabei die Fehlrechnung? Waren es nicht alles vergebliche Hoffnungen? sann er bitter. — Konnte man denn unter dem gewöhnlichen Volk Leute finden, die die Freiheit und das Vaterland wirklich liebten, unter all jenem Volk, das nur mit dem Maß, mit der Elle und dem Handwerk verbrüdert ist? Lebte denn in ihnen etwas

anderes außer der Sorge um den Gewinn und um das eigene Morgen? ... Es begannen angstvolle Zweifel an seiner Seele zu nagen, ihnen zum Trotz aber erwachten in der Erinnerung die Ereignisse der französischen Revolution. Es hatten dort doch Menschen, die ebenso wie diese an die finsteren furchtbaren Viertel der Armut mit Ketten des Elends, der Erniedrigung und Fronarbeit gebunden waren, die Bastille gestürmt, eine tausendjährige Tyrannei in den Staub getreten und Frankreich gegen die verbündeten Mächte verteidigt! Und nun verkünden sie zum Entzücken aller Freiheitsfreunde der ganzen Welt das neue Evangelium des Menschentums! Errichten dem Verstand und dem Bürgersinn neue Heiligtümer! Selbst die Alten haben sie in ihrer Liebe zum Vaterland und zur Republik übertroffen. Durch ihr Blut und ihren Geist wird die Glückseligkeit der Menschheit wieder aufgerichtet! So geschieht es in Frankreich, warum sollte es nicht auch bei uns möglich werden? Der Mensch ist überall der gleiche, ist überall im gleichen Maße der Freiheit würdig. — Es waren mit einem Schlag die Vorurteile von vorher aus seinem Herzen gewichen, und obgleich ein unerträglicher Gestank aus der Menschenmenge aufstieg und ihre groben Scherze und ihr gewöhnliches Lachen ihn unangenehm berührten, suchte er mit angespannter Aufmerksamkeit die am besten gewachsenen Gestalten unter ihnen heraus, als müßte er sie in Gedanken für den kommenden Kampf auswählen. In diesem Augenblick trat aus einem Haus an der Ecke der Dunay- und Nowowiejskstraße, vor dem ein Soldat der Bürgerwehr als Posten Wache hielt, der Warschauer Präsident Rafalowicz in der Begleitung seiner Tochter, der Frau Barß und seiner Enkelin heraus. Zaremba entbot der Dame einen ehrer-

bietigen Gruß, denn er kannte sie als eine eifrige Patriotin, und als er darauf ihren dankbaren Blick empfing, wandte er sich nach dem Vorraum des mit Nummer 43 versehenen Hauses, in welchem sich die Druckerei von Pater Meier befand. Der Pater war nicht zugegen, aber in der niedrigen gewölbten Stube nach der Piwnastraße zu, welche mit Druckpressen, Stößen von Druckschriften und allerhand Bücherkram angefüllt war, saß Konopka, eifrig etwas schreibend.

„Der Pater ist noch nicht von der Messe zurück", erklärte er, ihm die Hand reichend.

„Ich wußte nicht, daß er noch solcher Art Aberglauben huldigt."

„Er muß es tun für das gemeine Volk und um seiner Popularität willen. Sind Euer Wohlgeboren für die Reise bereit?"

„Ich könnte, wenn es not tut, sofort abreisen. Was schreiben Sie, Verehrtester?"

„Ein Madrigal für eine schöne Dame, die einer Gottheit gleicht, ich will es Euer Wohlgeboren vorlesen."

Zaremba hörte nachsichtig den gereimten Ergüssen zu, in denen Schäferinnen, blasses Mondlicht, Schäfchen, mythische Göttinnen und besonders die vielgerühmten Amoretten zum Überdruß vorkamen. Das Gereim war recht albern, ohne also das Ende abzuwarten, sagte er mit derber Heiterkeit:

„‚Es lebe die liebliche Stelle, aus der wir entstiegen zur irdischen Helle!' Dieses Liedlein hat der Starost Woyna erfunden. Ich entsinne mich seiner noch aus der Kadettenzeit, denn er lobt kurz und ehrlich, was die Dichter uns so umständlich und hochtrabend mit allerhand Lügenkram vorgeschwindelt haben. Es geht uns zuletzt allen doch um das bewußte eine und einzige."

Konopka wurde feuerrot, und die Hände zusammenschlagend, rief er gekränkt aus:

„Lästern Euer Wohlgeboren nicht! Einen jeden muß ich unglücklich nennen, der der süßen Gewalt Amors nicht erlag!"

„Das kommt daher, weil ich Frau Venus als eine Soldatendirne behandelt habe: wie geht es dir und lebe wohl. Für andere Amouren sind mir die Zeit und das Geld zu schade gewesen", spottete er weiter, doch die plötzliche Erinnerung an seine Liebe zu Isa legte sich wie ein Schatten auf seine Seele, und er fügte etwas beklommen hinzu:

„Recht habt Ihr, für einen so treuen Dienst verdient Ihr aber einen Preis von seiten der Liebsten . . ."

Konopka lächelte nur darauf und sagte mit Bitterkeit:

„Sie wird mich einen zärtlichen Seladon nennen und das Madrigal hängt sie am Altar der Freundschaft auf!" Darauf fragte er schon mit alltäglicher Stimme: „Wollen Euer Wohlgeboren mit mir im Hotel d'Allemagne — speisen?"

„Ich muß nach der Nowyswiatstraße zur Vizekämmerin Grabowska. Es ist hohe Zeit, daß ich gehe . . ."

„Ich werde Euer Wohlgeboren ein Stück Wegs begleiten. Heute abend ist eine Versammlung in der Weinhandlung von Dziarkowski anberaumt."

„Ich werde mich sicher einstellen. Denen kann man aber irgendwelches Heldentum nicht vom Gesicht ablesen", sagte er, als sie auf die Piwnastraße hinausgetreten waren, und wies mit den Augen auf die vorüberschweifende Menge.

„Sie sind nicht schlechter als die französischen Sansculotten und werden es, wenn die Gelegenheit da ist, beweisen."

„Wer verfaßt die Briefe, die ich nach Paris bringen soll?"

„Trembicki und Pater Meier. Euer Wohlgeboren bekommen in Paris große Dinge zu sehen. Ich hätte es gern mit anschauen mögen, wie der Kopf von Marie Antoinette fiel." Er seufzte tief auf.

„Ihre Schuld und ihr Verbrechen haben die Verleumder erfunden", ließ sich Zaremba unbedacht vernehmen.

Konopka blieb überrascht stehen, und seine blassen Augen auf ihn richtend, murmelte er blutgierig:

„Sie ist schuldig, weil sie aus einem Geschlecht uralter Tyrannen stammt!"

„Nehmen wir an, daß Eure Herzensliebste sich in solcher Lage befände. Was würdet Ihr dann unternehmen?"

„Ich würde sie dem Henker überantworten", sagte er schnell und entschieden, „ich möchte ebenso Vater und Mutter hergeben. Wer den Kampf gegen die Tyrannen auf sich nimmt, der braucht keine Freundschaftsfesseln, keine Bande der Liebe noch des Blutes anzuerkennen! Ohn' Erbarmen! Das ist mein Wahlspruch! Mitleid bei einer Revolution ist ein Verbrechen, das dem Verrat gleichkommt", murmelte er mit leidenschaftlicher Inbrunst, und er bot in dieser Zornaufwallung den Anblick der unheilverkündenden Schönheit einer niedersausenden Säbelklinge. Zaremba drückte ihm die Hand in höchster Bewunderung.

„So habe ich mir Euer Wohlgeboren vorgestellt. Ich bewundere die Richtigkeit Eurer Maximen."

„Als besonderen Schädling aber halte ich für Polen den sogenannten seelensguten Mann."

Zaremba heftete seine fragenden Blicke auf das zornentbrannte Gesicht Konopkas.

„Ihm habe ich den Kampf auf Tod und Leben geschworen, denn solange der ‚seelensgute' Mann in der öffentlichen Meinung regiert, so lange werden wir weder einer neuen Ordnung noch einer wahrhaften Freiheit teilhaftig werden können."

Er verstummte plötzlich, denn sie bogen aus der Piwnastraße in eine enge Gasse ein, die nach dem Krakauer Tor führte und in der die aus der Altstadt zurückflutende Menschenmenge sich staute; erst als sie in der Nähe des Hauses von Merlini angelangt waren, dessen Dächer sich wie ein Häuflein morscher Pilze neben dem Tor übereinander stülpten, nahm er das Gespräch wieder auf.

„Der ‚seelensgute' Mann ist der gefährlichste aller Tyrannen!" bekräftigte er nochmals, nach allen Seiten hin ins Menschengedränge fortwährend grüßend. „Der ‚seelensgute' Mann wird sich keinem Ding aus purer Seelensgüte heraus widersetzen: denn freche Aufschneiderei hält er für Kraft; Gewalttätigkeit und Gesetzlosigkeit wird er mit Heißblütigkeit beschuldigen; Niedertracht mit Freisinn; sichtbaren Verrat mit staatsmännischer Klugheit. Alles wird ein solcher begreiflich finden und jedes in seelensguter Fügsamkeit dulden, wenn man ihn nur seine Ruhe genießen läßt und seine Vorrechte nicht antastet. Dem lieben Gott ein Lichtlein und dem Teufel einen Lichtstummel — das ist sein heiligstes Lebensgebot."

„Diese Art werdet Ihr weder mit Feuer noch mit Schwert ausrotten."

„Das ist es schon! Tausendmal lieber ist mir ein harter, strenger, selbstsüchtiger Mensch, ein ehrlicher Feind der Menschheit. Ich weiß dann mindestens, mit wem ich es zu tun habe, wie ein solcher anzufassen ist und was ich von ihm erwarten kann! Aber ein ‚seelensguter' Mensch,

das ist so, als ob man mit einem Federbett kämpfen sollte: Schlägst du mit dem Stock drauf — bläht es sich auf; schießt du — versinkt die Kugel ohne Spur; stichst du mit dem Degen, dann ist es gerade so, als ob man die Luft aufspießen wollte. Hast du ihn für einen Freund gehalten, so wird dich über kurz oder lang seine Seelensgüte dem Feind ausliefern und wird sich noch ob deiner Undankbarkeit erzürnen, wenn du ihm einen Vorwurf machen solltest — denn er hatte ja doch nur bloß das Beste gewollt! Der ‚seelensgute' Mensch sorgt sich um alles, grämt sich, vergießt bittere Tränen, wird aber keine Gefahr abwenden können, denn seine Seelensgüte verbietet ihm, selbst dem ausgemachten Verräter wehe zu tun. Hast du ihn für eine Sache gewonnen und hat er dir geschworen, nach Pflicht und Gewissen zu handeln — was nützt das alles, wenn er eine halbe Stunde später dasselbe deinem Widersacher verspricht. Auf einer Ochsenhaut würde man die Taten eines solchen ‚seelensguten' Menschen nicht aufzeichnen können!" Er machte eine wegwerfende Bewegung.

„Man muß ihm Gehorsam anbefehlen!"

„Dann wird er um Hilfe schreien, beim Tribunal Protest einlegen und wird sich selbst bereit finden, einer bewaffneten Konföderation beizutreten, oder sich mit dem Landesfeind im Namen beleidigter Seelengüte verbünden."

„Eiternde Wunden brennen die Chirurgen häufig mit glühendem Eisen aus."

„Auch ich denke dasselbe, aber auf den Komiteesitzungen gibt es nur Beratschlagungen über das, was die Allgemeinheit zu unserem Vorhaben sagen wird, und ob wir das Recht haben, über alles zu bestimmen."

„Gerade heute sollen wir im Kaffeehaus bei Dziarkowski über solche Dinge miteinander reden."

„Ich sehe, daß ihr dort also einen richtigen Jakobinerklub gegründet habt."

„Weil die Gemäßigten sich heimlich im Sphinxenpalais versammeln, um dort ihre Ränke auszuspinnen", flüsterte er dicht am Ohr Zarembas, „da haben wir denn einen Ausschuß von ‚Verteidigern der Freiheit' gegründet, um bequemer diese Herren Aristokraten zu überwachen."

Zaremba zuckte zusammen, unangenehm durch diese Bemerkung berührt.

„Sie würden natürlich vorziehen: ‚Vivat Volk und König, vivant alle Stände' zu schreien, wie das auf dem Fähnlein während des Konstitutionsreichstages geschrieben stand. Was sie möchten, ist — das Steuer der Volkserhebung in ihre Hände zu bekommen, ihre Vorzugsrechte zu befestigen und das Volk in Untertanschaft und Sklaverei zu erhalten. Sie fürchten die heiligen Grundsätze der Brüderlichkeit und Gleichheit. Und als Beispiel ihres doppelten Spiels will ich nur anführen, daß sie trotz der Briefe, die Barß und Pawlikowski vom Obergeneral gebracht haben, ihre eigenen Abgesandten, und zwar Potocki und Orsetti, zu ihm geschickt haben, ohne uns davon Mitteilung zu machen. Sie spinnen irgendeine Kabale."

„Ich wohne bei General Dzialynski, weiß aber von diesen Machinationen nicht das geringste."

„Weil Euer Wohlgeboren nur seine Soldaten und seinen Übungsplatz vor Augen haben . . ."

„Das ist wahr", bestätigte er offenherzig, „der Chef läßt mich jetzt auch an politische Angelegenheiten nicht heran. Dembowski hat mit ihm seine Heimlichkeiten und ist sein Vertrauter."

„Aus Leipzig wird uns alles berichtet, was hier unternommen und geplant wird."

„Es muß wohl ein Mächtiger sein, der dort darüber wacht."

„Der ehemalige Vizekanzler, Pater Kollontaj selbst, und Pater Meier hat enge Fühlung mit ihm . . ."

„Zu viele Pfaffen sind dabei! Wir wollen doch nicht ein Totenamt halten."

„In Paris ist ihre Zahl auch nicht gering und selbst unter den Eifrigsten."

„Ich verneine es nicht, ich kenne ebenfalls solche, die für die Sache zu den verwegensten Wagnissen bereit wären. Aber Euer Liebden haben mir einen Keil mit diesen Gemäßigten eingetrieben. Ist das auch sicher so?"

„Im Kaffeehaus bei Dziarkowski werden Euer Wohlgeboren Ausführlicheres zu hören bekommen." Er verstummte mit einemmal, denn als sie im Torgang waren, kam ein Bürgerlicher auf Konopka zu und begann eifrig auf ihn einzuflüstern.

Das Krakauer Tor ragte wie ein riesiger viereckiger Heuschober zum Himmel empor, es mutete nämlich infolge seines massigen zerborstenen Unterbaues recht breit an trotz der Höhe der oberen Stockwerke, über die hinaus sich noch Zinnen und Dächlein emportürmten, und machte den Eindruck einer starken Feste. Doch waren diese mächtigen Mauern, an denen die Tünche und die Sandsteineinfassungen fehlten, bei näherer Betrachtung eine baufällige, von Feuchtigkeit wie von tiefen Wunden zerfressene und zerfurchte, altersschwache, zerbröckelnde Ruine. Die Dächer waren verbogen, stellenweise selbst eingestürzt und zeigten die nackten Rippen ihrer Latten und Dachstühle. In den Schießscharten und auf den vermorschten Gesimsen wucherte Unkraut und schoß hier und da selbst ein schlankes Bäumchen auf. Die herausgerissene Torpforte lag neben der

steinernen Einfassung der Toreinfahrt am Boden, und die einst starken Sperrtore aus dicken, mit eisernen Stäben befestigten Blechplatten hingen schief in den gelockerten Türangeln wie zerfetzte, vermoderte Lumpen; da sie sich nicht mehr schließen ließen, wurden sie für die Nacht durch einen Holzverschluß ersetzt. Längst auch fehlte schon die ehemalige Zugbrücke, und die Reste der den Zugang zum Stadtinnern verwehrenden Festungsgräben waren mit Schutt und Kehricht angefüllt. Es hatte sich einzig nur noch die alte Sitte erhalten, bewaffnete Wachtposten an seinem Eingang aufzustellen, die zweimal am Tage vor dem Tor unter Klarinetten- und Pfeifenklang mit lautem Trommelwirbel ihren Aufzug hielten und den vorüberfahrenden Würdenträgern nutzlose Ehrenbezeugungen anboten. In der Tordurchfahrt selbst aber, die an beiden Seiten zahlreiche Mauernischen und Verließe aufwies, gleißten niemals austrocknende Pfützen und bewegten sich armselige Bettlergestalten, die Vorübergehenden mit ihren wehleidigen Bitten um Almosen bestürmend. Durch den Torbogen nach der Krakauer Vorstadt zu konnte man die Bernhardinerkirche und die dazu gehörenden Klostergebäude wie in einer Einfassung sehen.

„Ich habe eine wichtige Neuigkeit!" flüsterte Konopka, Zaremba wieder einholend, nachdem sie in den Torgang eingetreten waren. „Chruschtschow marschiert aus dem Wengrower Lager mit seinen Regimentern auf Lublin zu."

„Er hat den Weg nach Warschau eingeschlagen", flüsterte Zaremba zurück, „man hat es mir schon gemeldet. Es hat den Anschein, als wollte Igelström alle seine Streitkräfte in der Hauptstadt konzentrieren."

„Ein ganz guter Umstand für unsere Vorbereitungen in den Woiwodschaften."

„Ihr habt das richtige getroffen." Er begann darauf lebhaft auf Konopka einzuflüstern: „Das ist das Ergebnis der unter dem Volk verbreiteten Gerüchte über geplante Überfälle auf seine Truppenabteilungen. Er hat Angst bekommen, zieht das Lager von Wola ein, läßt die weiter gelegenen Vorposten sich sammeln und leitet seine ganze Armee nach Warschau. Die Bürger fangen schon mächtig an darüber zu klagen, denn aus Mangel an Kasernen werden die russischen Soldaten in Bürgerquartieren untergebracht. Auf diesen Umstand haben wir große Hoffnungen gesetzt, denn die zerstreuten Soldaten werden auf diese Weise leichter zu überwältigen sein. Man müßte nur verhindern, daß sie sich auf einem Fleck sammeln."

„Ich habe noch eine kleine Angelegenheit mit unserem Freund zu besprechen", unterbrach ihn Konopka, auf den Schafpelzel zutretend, der an der Einfahrt des Tores, von der Krakauer-Vorstadt-Seite aus, saß. Der Alte mußte gerade heute besonders schlechter Laune sein, denn er hockte mürrisch, finster und stumm auf seinem Platz, redete keinen der Vorübergehenden an, wie dieses sonst seine Gewohnheit war, und ließ bloß seine düsteren Blicke über die Menschen und vorüberfahrenden Kutschen schweifen. Er bat auch niemanden um Almosen, und steckte ihm einer eine Gabe zu, so dankte er nur mit einem Kopfnicken oder mit der Darreichung seiner offenen Tabaksdose.

Konopka reichte ihm einen Silberling und erkundigte sich leise über einige der Verschworenen.

„Sie sitzen in der Wirtschaft von Polz auf der Podwalstraße gegenüber dem Palais von Igelström."

„Sie sollen bis fünf Uhr auf mich warten", murmelte er und sprang rasch in den Schutz der Mauer zurück, denn durch das Tor kam im vollem Galopp auf einem

wilden Pferd ein Jockei in rotem Frack, roter Mütze und gelben Stiefelschäften dahergesprengt, hinter ihm drein aber jagte eine Karriole auf hohen roten Rädern, sie wurde von einem prächtigen Schimmel-Viergespann gezogen, das von der durch ihre Schönheit und ihr leichtsinniges Leben berühmten Andzia gelenkt wurde, neben ihr saß nachlässig zurückgelehnt Hauptmann Kaczanowski; es folgten ihnen drei mit alliierten Offizieren und aufgeputzten Damen angefüllte Kutschen. Sie flogen wie ein Gewitter vorüber, so daß die überraschten Fußgänger nur so auseinanderstoben.

„Daß euch, verdammtes Hundegezücht, die Pest abwürgt!" segnete sie einer der Bedrängten.

„Sie sind in die Senatorskastraße eingebogen, gewiß fahren sie zu Schulc nach Wola", bemerkte Zaremba.

„Der Herr Hauptmann Kaczanowski ist nicht wählerisch in seinen Freundschaften", ließ sich Konopka spöttisch vernehmen.

„Das Mädel ist der reine Zuckerkand und soll in ihn ganz vernarrt sein."

„Paßt sich denn eine solche Gemeinschaft mit den alliierten Offizieren für ihn?"

„Die schöne Andzia wird vom General Diwow ausgehalten, es ist also begreiflich, daß er sich mit ihnen abgibt."

„Eine solche Gemeinschaft erfordert außerdem viel Geld, und sofern mir bekannt, ist der Hauptmann nicht mit Erdengütern gesegnet."

„Die Kosten bestreitet unsere Kasse. Euer Gnaden imaginieren also, worum es sich handelt?"

Natürlich begriff er es, entgegnete aber mit einem unverhohlenen Widerwillen:

„Es ist nicht mein Geschmack, weder das Frauenzimmer noch dieses Gewerbe von Kaczanowski."

„De gustibus ... Eigentlich sollte ich diese Rolle eines verliebten Anbeters bei dieser Chloe spielen, aber ich habe mich beim Chef herausgeredet. Der Hauptmann ist ein Meister in solchen Dingen, er würde selbst einem Toten seine Geheimnisse entreißen. Seine Dienste sind für uns unbezahlbar."

Sie bogen in die Krakauer Vorstadt ein. Das Wetter war warm, und im Sonnenlicht spielten die bunten Kleider, leuchteten die Fenster und die vorüberjagenden grell bemalten Kutschen, hinter denen ganze Wolken von Staub aufwirbelten. Sie kamen langsam vorwärts, denn Konopka mußte ununterbrochen grüßen und blieb fortwährend stehen, um mit einem seiner Bekannten einige Worte zu wechseln. Er hatte weit verzweigte Beziehungen zu den angesehenen Bürgern und zum einfachen Volke, desgleichen zu städtischen Würdenträgern. Mit besonderer Gunst beschenkten ihn aber die Frauen, denn sehr häufig richteten sich schmachtende Blicke auf sein schönes Gesicht. Er achtete aber wenig auf diese stummen Gunstbezeugungen.

„Wo gibt es hier eine Wagenverleihanstalt?" fragte Zaremba, auf seine Uhr blickend.

„Am Denkmal König Sigismunds. Die Taxe bezahlt man im Laden des Uhrmachers Kranc."

„Ich muß mich eilen zu einem Diner, es ist schon bald zwei Uhr."

Er begann sich wegen des abendlichen Zusammenkommens mit Konopka zu bereden, als ganz unerwartet Klotze, der Majordomo seines Onkels, vor ihm auftauchte.

„Was macht Er hier?" verwunderte sich Zaremba, durch diese plötzliche Begegnung sichtlich erregt.

„Ich komme gerade von der Dzialynskischen Kaserne her, wo ich den Herrn Leutnant gesucht habe."

„Weilen denn Euer Wohlgeboren schon lange in Warschau?" Kaum konnte er sich der weiteren Fragen erwehren.

„Seit drei Tagen. Ich installiere hier den Herrn Kastellan für die Winterzeit und kann schon kaum atmen vor lauter Arbeit", er zupfte nach seiner Gewohnheit die Weste auf seinem recht ansehnlichen Bauch zurecht.

„Sind alle gesund?" Zaremba versuchte ein ganz gleichgültiges Gesicht zu zeigen, wartete jedoch mit innerem Beben auf die Antwort.

„Kerngesund sind sie allesamt! Ich habe den ganzen Hausstand nach Warschau übergeführt, allein zwölf vierspännige Frachtwagen für das Gepäck, ohne die Kutschen der Frau Kastellanin, des Kammerherrn und seiner Gattin und die Wagen für das Hofgesinde zu rechnen. Unser Agent hat das Palais von Borch auf der Miodowastraße gemietet, wir fanden es aber in einem solchen Zustand, daß sich unsereiner den Kopf einrennen könnte vor Verzweiflung. Der reine Trödelmarkt! Die Frau Kastellanin hat mich vor allen Dingen den Herrn Leutnant aufsuchen lassen", er verbeugte sich und fletschte die Zähne zu einem vertraulichen Grinsen.

„Ich werde mich noch heute abend einstellen. Ist der Oheim in Grodno geblieben?"

„Jawohl, aber wenn der Reichstag seine Tagungen beendet oder wenn man ihn vertagt, sollen der Herr Onkel sogleich nach hier kommen. Ich werde also der Frau Kastellanin melden, daß der Herr Leutnant zum Vesperbrot kommen wollen."

„Vielleicht werde ich bis dahin zurecht kommen. Wie haben denn Euer Wohlgeboren die Hauptstadt nach dem Aufenthalt in Grodno wiedergefunden?" Er schien die Unterhaltung in die Länge ziehen zu wollen.

„Sie ist schön wie immer, aber sie läßt mich an eine junge verlassene Ehefrau denken: so furchtbar wehmütig dünkt sie einen. Die Straßen sind leer, die Läden leer, die Börsen leer und die Gesichter mutlos. Wenn aber erst der Hof mit seiner Majestät dem König nach hier zurückkehrt, wird es schon anders werden. Eins finde ich nur unverändert, — die schönen Mädchen, das sind die reinen Leckerbissen, daß man sich die Finger danach lecken muß!" Er bebte vor innerem Kichern, so daß die zahlreichen Petschafte an seiner Uhrkette aufklirrten.

„Euer Wohlgeboren haben ganz recht, die Warschauerinnen sind wert, angebetet zu werden", mischte sich Konopka begeistert ein.

„Und der schwerste Geldsäckel ist für sie nicht zu schade." Er brach in ein leises wollüstiges Lachen aus. „Soeben bin ich in der Senatorskastraße der berühmten Andzia begegnet. Einst waren wir mit dem allerliebsten Ding bekannt. Was ist das für eine appetitliche Büste, was für Beine, was für ein liebes süßes Kniechen! Ach ja, ich sage Ihnen, meine Herren, ein erlesener Leckerbissen!" Er lachte grunzend auf und schmatzte dabei wollüstig mit seinen scheußlichen Lippen.

Er begann Zaremba so widrig zu werden, daß dieser sein unterbrochenes Gespräch mit Konopka wieder aufnahm, und als er vor dem Haus von Wasilewski einen freien Wagen bemerkte, sprang er hinein und gab den Befehl, nach dem Palais Sulkowski zu fahren, wobei er vergaß, von den beiden Abschied zu nehmen. Unterwegs dachte er

nur an Isa, die er nun bald wiedersehen sollte, jedoch ohne Freude und ohne besondere Erregung.

6. Kapitel

Zaremba war, ehe er sich versah, in dem Vorzimmer des Palais der Vizekämmerin Grabowska in die Arme des alten Hausmeisters Rustejko geraten, der ihn als einen lange nicht gesehenen Vertrauten begrüßte und bei dieser Gelegenheit nicht versäumte, ihm die Ohren über die Launen der Vizekämmerin, die Böswilligkeiten der Residentin, Fürstin Kissiel, seinen Rheumatismus und den schlechten Verlauf des Prozesses mit der Familie der edlen Swida vollzuklagen, wie es auch sonst seine alltägliche Gewohnheit gewesen war.

Zaremba fertigte ihn wie gewöhnlich ab und wandte sich nach dem Speisesaal, wo er demütig die Strafpredigt der Hausherrin über sich ergehen ließ, denn das Mittagmahl hatte schon begonnen. Er setzte sich zum Essen, ohne die Tischgesellschaft viel zu beachten. Am Tisch saßen etwa zehn Personen verschiedener Stände: ein ehemaliger Jesuit, schwarz wie ein Mistkäfer, mit eingefallenem Gesicht und buschigen Augenbrauen, welcher verbissen schweigend seinen Wein wie Wasser schluckte; ein wohlgepflegter, mit Spitzenjabots ausstaffierter und nach Wohlgerüchen duftender Franzose, der sich als ein durch die Ereignisse der Revolution aus seiner Heimat vertriebener Marquis ausgab; sodann ein paar Schlachzitzen-Gestalten in festlichen Kontuschen, von weitem schon nach Lavendelwasser duftend und als Staatspersonen entlegener Woiwodschaften mit würdigen Hängeschnurrbärten versehen,

hoffärtig aufgeblasene Männer, die ihre Rede reichlich mit Latein zu spicken beliebten; am unteren Ende der Tafel saßen noch ein paar Stutzer in modischen Röcken mit à la Caraciolle wild aufgetollten Frisuren und pfiffigen Schelmengesichtern. Am grauen Ende der Tafel hatten sich zwei Literaten niedergelassen: der eine von beiden ein hageres kleines Männchen, mit dem Gesicht eines ewigen Hungerleiders und mit wie von Motten zerfressenem Haar, gekleidet in eine blankgetragene grüne Bekjesche*), sah aus wie eine Vogelscheuche, der zweite aber rundlich, rosig, mit einem Bauch, der sich wie eine große Satte wölbte und auf dem zahlreiche Kettchen und Petschafte klirrten, war in einen Frack von neuester Mode gekleidet und trug einen wohlfrisierten Kopf und ein geckenhaftes Gesicht zu Schau, das von einer in ein blasses, schmales Lippenpaar neugierig hineinhängenden Nase geschmückt wurde. Er lächelte fortwährend mit dem verschlossenen Ausdruck eines Vielwissenden vor sich hin, warf mit tiefsinnigen Blicken um sich und flötete mit geheimnisvoller Stimme seinen Nachbarn an, wenn er ihn zum Beispiel um die Darreichung eines Salzfasses bitten mußte ... Zaremba kannte zur Genüge diese ganze Gesellschaft, der er schon seit einem Monat bei der Vizekämmerin während ihrer Sonntagsdiners zu begegnen pflegte. Er konnte diese Menschen nicht ausstehen. Er behandelte sie durch die Bank als Schüsselecker und Beutelschneider.

Die Unterhaltung spann sich recht träge hin, über die Umstände des Grodnoer Reichstags, besonders in bezug auf das Abkommen mit der Imperatorin, das jetzt gerade zur allgemeinen Kenntnis gelangt war, gab man allerhand

*) Kurzer polnischer Rock.

ängstliche Meinungen zum besten, ohne recht zu wissen, was die Vizekämmerin darüber dachte, welche durchaus nicht den Anschein erweckte, sich für politische Gespräche zu interessieren. Sie gab sich auch nicht die geringste Mühe, ihre schlechte Laune zu verbergen, was ihr unzertrennlicher Mohrenpage am schmerzlichsten zu fühlen bekam; auch die Residentin, Fürstin Kissiel, die wie eine hungrige, nasse Krähe über ihrem Teller hockte, erhielt ihren Teil, zuletzt mußte sogar Zaremba den Mißmut der Hausherrin über sich ergehen lassen, weil er vergessen hatte, aus der Buchhandlung von Nett einen neuen französischen Roman für sie mitzubringen.

Um das Maß voll zumachen, ließ sie Zaremba, nachdem die Gesellschaft sich in den Empfangssaal begeben hatte und er den Versuch machen wollte, unbemerkt zu entschlüpfen, neben sich Platz nehmen und zwang ihn auf diese Weise, den Literaten zuzuhören, die aus ihren Werken vorzutragen begonnen hatten.

Zuerst tat sich der Magere hervor, und nachdem er sich in stolzer Haltung mitten im Saal aufgestellt hatte, begann er seine erbärmlichen Reimereien, die mit allerhand absonderlichen Titeln versehen waren, wie etwa „Die Klage der bedrängten, dahinsterbenden Mutter, der polnischen Krone" auswendig vorzudeklamieren. Eine halbe Stunde lang schnaubte, donnerte und wimmerte er wie von einer Kanzel herab, bis er sich schließlich zu schneuzen begann und als einziger unter den Anwesenden Tränen der Rührung vergoß.

„Ich würde diesen Schmierer mit Hunden aus dem Haus hetzen. Nicht ein Pfund Werg sind diese Faseleien wert", flüsterte Zaremba der Vizekämmerin zu.

„O doch, nach dem Mittagessen zur besseren Verdauung tut so etwas gut ..." entgegnete sie ernsthaft.

„Eins ist sicher, er hat alle schön eingeschläfert", er wies auf einige Anwesende, die tatsächlich eingenickt waren.

Jetzt trat der zweite hervor, räusperte sich, lächelte bedeutungsvoll, legte einen dicken Folianten vor sich auf dem Tisch zurecht und harrte abwartend, nachdem er sich in der Richtung der Vizekämmerin verbeugt hatte, ihrer Aufforderung.

„Lest, ich bitte Euch darum, Verehrtester, wir warten", ließ sie sich mit wohlwollender Liebenswürdigkeit vernehmen. Er gab alsdann seiner Abhandlung zum besten, deren Titel lautete: „Über die moralischen und physischen Rechte oder die wahren Natursysteme", ein mixtum compositum aus den Schriften J. J. Rousseaus und anderer französischer Philosophen; er las diese Abhandlung mit einer Stimme, die vor Wohlgefälligkeit über die eigenen, im Schweiße seines Angesichts gesammelten Weisheiten troff.

„Das reicht für das ganze Jahr", seufzte Zaremba. „Ein Manuskript, dick wie ein Meßbuch, und zum Schluß eine Sammlung zur Bestreitung der Druckkosten des Werkes", fügte er spöttisch hinzu.

„Er druckt auf eigene Kosten bei Dafur. Euer Edlen irren in bezug auf ihn: es ist ein Karczewski, er stammt aus einer bedeutenden Familie der Woiwodschaft Sandomir."

„Ich habe ihn für einen Lohnschreiber gehalten, deren Zahl jetzt in Polen so gewachsen ist."

„Er müht sich ehrlich um die Aufklärung der Allgemeinheit. Wollen Euer Edlen tatsächlich schon auf Reisen gehen?"

„Morgen bei Tagesanbruch, ich wollte es gerade der Frau Vizekämmerin mitteilen."

„Was soll ich dann hier allein anfangen?" murmelte sie mit klagender Stimme.

Er sah sie mit einem unruhigen Blick an, besorgt, sie würde eine Flut von Geständnissen und zärtlichen Ergüssen über ihn ausschütten.

„Sie werden mir fehlen, Herr Leutnant", gestand sie schon ganz offen, ihrer Leidenschaft nicht mehr mächtig. „Du reist leichten Herzens?" — Sie sah ihm prüfend in die Augen.

„In einem Monat, so Gott will, kehre ich wieder und hoffe dann die Frau Vizekämmerin bei guter Gesundheit wiederzusehen."

Er versuchte sich auf soldatische Art herauszureden, ihr beredtes Geständnis überhörend.

„Euer Edlen haben ein steinernes Herz!" flüsterte sie vorwurfsvoll.

„Nein, aber meine einzige Geliebte ist die Pflicht gegenüber meinem Vaterlande", flüsterte er ihr mit Wärme zu, um das unangenehme Gespräch abzubrechen. „Eine andere wird mir nicht gewährt."

Sie betrachtete ihn lange mit anbetenden Blicken. Im vollen Licht und aus unmittelbarer Nähe sah ihr schon nicht mehr allerjüngstes Gesicht trotz Puder und Schminke schwammig und runzelbedeckt aus; nur die stolzen Augen funkelten wie immer im königlichen Glanz, und die nach Küssen lechzenden Lippen lockten durch ihre entzückende Form.

„Ich werde auf die Rückkehr von Euer Edlen mit der Sehnsucht Penelopes harren . . ."

„Wenn die Freier damit einverstanden sein werden! Odysseus kann lange auf sich warten lassen."

„Ich werde mich für die ganze Zeit von der Welt abschließen und wie eine trauernde Wittib meinen Tränen freien Lauf lassen", entgegnete sie wehmütig.

„Ich weiß eine solche Herzensverfassung hoch zu schätzen, aber es harren der Frau Vizekämmerin wichtigere Angelegenheiten."

„Es gibt keine wichtigeren als das eigene Glück!" seufzte sie auf, ihr Gesicht mit dem Fächer beschattend.

Sie schwiegen und hörten eine Weile den hochtrabenden Ausführungen Karczewskis zu, der seine langweiligen Natursysteme auseinandersetzte.

„Es ist leichter, über Glückseligkeit zu schreiben, als ihrer habhaft zu werden", murmelte sie mit tiefer Bitterkeit.

„Und noch schwerer ist es zu erwirken, daß die Allgemeinheit ihrer teilhaftig wird." Und darauf fügte er noch leiser hinzu: „Ich bitte um Ihre Verschwiegenheit General Dzialynski gegenüber, er hat mir nämlich die Erlaubnis gegeben, nach den großpolnischen Provinzen zu reisen, zwecks Gründung revolutionärer Klubs. Wenn meine Reise nach Paris, von der er keine Kenntnis hat, erfolgreich sein wird, werde ich ihm davon Mitteilung machen, sollte die Sache aber fehlschlagen, würde ich nicht gerne seine Ungnade auf mich ziehen."

Sie versprach es ihm, und den Schmerz der verletzten Liebe niederkämpfend, sagte sie, sich zur Ruhe zwingend:

„Was soll ich also nach der Abreise von Euer Edlen tun?"

„Wir stören diesen klugen Mann . . ." er wies auf Karczewski.

„Bleiben Euer Edlen noch hier, ich kehre sofort zurück", wandte sie sich zu ihm und erhob sich von ihrem Sessel.

„Wir wollen in ein Seitenzimmer gehen. Euer Wohlgeboren, Rustejko, möge Er die Gäste zum Wein bitten ..."

Sie befanden sich in einem kleinen, mit türkischem Stoff bezogenen und mit niedrigen Sitzmöbeln ausstaffierten Kabinett. Durch ein offenes Fenster drang die kühle Luft herein, und das Bild des sich breit ergießenden, glitzernden Weichselstromes bot sich den Blicken dar.

„Es wird sich bald eine ausgezeichnete Gelegenheit zum Werben neuer Anhänger für die Sache bieten ..."

Sie starrte ihn erstaunt an, ohne ein Wort von seiner Rede zu begreifen.

„Gewiß ... ja ..." stotterte sie; die Tränen netzten reichlich ihr erblaßtes Gesicht.

Das befürchtete er gerade, sie überwand sich jedoch mutig und wünschte weitere Aufklärungen zu hören.

„Nach Beendigung der Tagungen des Reichstags", nahm er, durch ihre Verständigkeit erfreut, die Rede wieder auf, „kehrt mit dem König zugleich die ganze Grodnoer Gesellschaft nach Warschau zurück; es werden für den Winter auch die bedeutendsten Familien aus den Provinzen nach der Hauptstadt zusammenströmen. Dieses sind für die Verbreitung patriotischer Meinungen sehr günstige Umstände. Besonders jetzt, wo der schändliche Vertrag mit Preußen zustandegekommen ist, und nachdem uns die Imperatorin so viele Woiwodschaften geraubt hat, beginnt sich die Allgemeinheit zu ängstigen und Umschau zu halten nach einer Rettung. Selbst die Targowitza-Leute haben es nun endlich begriffen, wohin das räuberische Trifolium unser Land gebracht hat*).

*) Die gegen die konstitutionellen Freiheiten kämpfende Targowitza-Konföderation befand sich unter der Leitung von Felix Potocki, Branicki und Rzewuski.

„Felix Potocki ist vor der öffentlichen Verachtung ins Ausland geflüchtet, auch Branicki wünscht die Allgemeinheit einmütig an Hals und Kopf bestraft zu sehen, während Rzewuski, es mag kaum eine Woche her sein, sich vor der Rache des Grodnoer Pöbels nur mit knapper Not retten konnte. Das ganze Land ist in einem Verzweiflungszustand, wir müssen Minen auslegen, die Gewissen wecken, Bilder der furchtbaren Not verbreiten und den einzig gangbaren Weg der Rettung weisen. Das tun unsere Emissare unter dem Adel und dem Bauernvolk, unter dem Hochadel ist die Frau Generalin der podolischen Landschaften in ähnlichem Sinne tätig, es haben auch die Frau Woiwodin Sapieha mit einigen anderen Damen von hoher Geburt und großmütigem Herzen viel für die Sache getan. In Warschau müssen sich die Frau Vizekämmerin der Förderung dieser Dinge annehmen. Es ist keine leichte Aufgabe, ich weiß es wohl ..."

„Welche Rolle fällt denn der gnädigen Frau Barß zu?" fragte sie, ihr Gesicht vor dem Spiegel überpudernd.

„Das Einwirken auf das bessere Bürgertum. Sie erfüllt ihre Aufgabe vorzüglich und ist eine hochgebildete und ehrgeizige Dame. Sie träumt von einem Einfluß ähnlich demjenigen einer Madame Rolland, der berühmten Egeria der französischen Girondisten, und sie gleicht ihr in bezug auf ihre Schönheit, Klugheit und Patriotismus."

„Ich muß sie kennenlernen. Der Konopka hat mir unerhörte Dinge über sie berichtet."

„Sie ist ihm der Altar, vor dem er ununterbrochen die Weihopfer seiner Anbetung entzündet."

Sie seufzte traurig auf und verschwand für einen Augenblick im Nebenzimmer. Bald darauf kehrte sie jedoch mit einem Verzeichnis und mit einem ansehnlichen Geldbeutel

zurück, durch dessen grüne Maschen das Gold der Dukaten hindurchschimmerte.

„Hier haben Euer Edlen etwas für die Reiseausgaben; Pater Meier hat mir über den leeren Geldsack berichtet ..."

„An diesem Hindernis zerschellt leider mancher wichtige Plan."

„Und kaufen mir Euer Edlen einige Kleinigkeiten in Paris", sie überreichte ihm zugleich ein recht umfangreiches Verzeichnis.

Er küßte ihre Hände zum Abschied und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

Sie sah ihm mit stummer Verzweiflung nach, ohne mehr ihre Tränen zurückhalten zu können.

„Fahrt mit Gott und kehrt mir bald zurück!" ... sie schluchzte auf und flüchtete plötzlich.

Sehr erleichtert gelangte er endlich vor das Palais und befahl dem auf ihn wartenden Wagen, nach der Miodowastraße zu fahren. Es war nicht seine Art, an Liebeständeleien Gefallen zu finden und sich Alkoventriumphe als eine Ehre anzurechnen, darum betrachtete er auch die Liebeswerbungen der Vizekämmerin als sein besonderes Mißgeschick. Auch waren die Wunden, die ihm Isas Verrat beigebracht hatte, zuweilen noch allzu brennend. Er hatte Isa nicht mehr lieb, konnte sie aber aus seiner Erinnerung nicht austilgen, immer wieder, so wie sich nur eine Gelegenheit dazu bot, kehrte die Erinnerung an sie wieder. Vielleicht, daß er sie bei der Kastellanin treffen würde? Vielleicht kommt sie als erste ihm entgegen und reicht ihm ihre beiden Hände wie einst in Gory? Eine quälende Unruhe, wie vor einer den Blicken verborgenen Lebensgefahr, bemächtigte sich seiner.

Plötzlich zuckte er zusammen, aus seiner Nachdenklichkeit zum bitteren Bewußtsein der Gegenwart geweckt. Die Angelusglocken hatten begonnen, über der Stadt ihre erzenen Stimmen zu erheben: Als erste erklangen die Glocken der Dominikanerkirche mit ihrem hohen himmelanstürmenden Klang; mit tiefem Echo fielen diejenigen des Klosters der Missionäre ein, und andere folgten: die Glocken des Frauenklosters Wizytki, der Karmeliter- und Bernhardinerkirche ließen nacheinander ihre Stimmen zum Himmel emporsteigen, dröhnten mächtig feierlich ab- und anschwellend und erfüllten die Lüfte mit einer summenden Musik, die wie sehnsüchtige Rufe war von hoch über den Wolken ob dem Erdental dahinfliegenden Wandervogelzügen.

Da der Wagen infolge der vielen Löcher im Straßenpflaster und der elenden Gäule wegen sich nur langsam vorwärts bewegte, gab sich Zaremba, wie bereits am Vormittag auf dem Marktplatz der Altstadt, der aufmerksamen Betrachtung der Stadt und der Menschen hin. Er kehrte zu diesen Beobachtungen mit der Leidenschaft eines Menschen zurück, den es nach einer Erkenntnis verlangte, auf die sich seine Träume vom Aufstand und alle damit zusammenhängenden Hoffnungen stützen konnten. Es verlangte ihn danach, die Machtquellen dieser Stadt und ihre Gesinnung in bezug auf das allgemeine Wohl zu erkennen; in diesen trägen grauen Bürgergestalten Gefühle zu entdecken, die denjenigen seines eigenen übervollen Herzens glichen. Doch was ihn am Mittag in der Altstadt noch möglich gedünkt hatte, erschien ihm jetzt wieder zweifelhaft. Die Straße voll Schmutz, ausgefahrener Löcher und Staub bot ein Bild wehmütiger Öde; die Reihen der sich emportürmenden Häuser der Krakauer Vorstadt sahen wie ver-

lassene Abbruchsquartiere aus, überall an den Haustoren schimmerten weiße Zettel, die Wohnungen anzeigten, welche zu vermieten waren, viele Ladenräume standen leer, und die Schaufenster glasten so trüb wie erstarrte Augen ihm entgegen. Eine seltsame Friedhofsstille lag in der Luft. Die Kirchen muteten in dieser Gegend des Verfalls wie Grabdenkmäler an, und wie stolze Mausoleen sahen auch die prächtigen Paläste der Mächtigen aus — der Potocki, Radziwill, Lubomirski und Malachowski, welche an der Krakauer Vorstadt entlang im Prunk vergoldeten Gitterwerks und reicher Wappenembleme, in der stolzen Schönheit ihrer entzückenden Architektur, umgeben von alten Bäumen dastanden, denn sie waren totenstill und boten zugeriegelte Tore und verhangene Fensterreihen den Blicken der Vorübergehenden dar. Auf ihren Vorhöfen wucherte Gras. — Nirgends empfand er stark pulsendes Leben, nirgends lebhafteren Verkehr, Kraft und Unternehmungslust; an den Häuserzeilen entlang schoben sich die Menschengestalten wie ängstliche Schatten dahin. Selbst die Wagen der reicheren Bürger, welche nach der Ujazdowska-Allee hinstrebten, um ihre Insassen in die ländlichen Kaffeewirtschaften oder jenseits der Schlagbäume zu bringen, waren nicht zahlreich, sahen ziemlich ärmlich aus und wurden noch obendrein von elenden Gäulen gezogen. Kaum ließ sich eine herrschaftliche Kutsche unter der Menge der Fußgänger sehen, und noch weniger konnte man einem Reiter begegnen, der in Begleitung seiner Jäger und Livreediener zum Korso hinausgaloppierte, und er entsann sich doch, wie es hier noch vor kurzem, zur Zeit des großen Konstitutionsreichstages, zugegangen war; er erinnerte sich dieser endlosen Reihen reicher Gespanne, die im Federschmuck, Gold, bunten Farben prangten, dieser Reiter-

kavalkaden, all dieser Pracht, die selbst die verwöhntesten Ausländer in Erstaunen versetzte, dieser sich drängenden Menschenmengen, welche Warschau mit frohem Lärm und üppigem Leben füllten, — mit einem Leben, das von Freude und Lebenslust sprühte. Nicht eine verlassene Ehefrau, wie das Klotze gemeint hatte, schien ihm heute Warschau zu sein, sondern eine unselige Witwe, die ihr Glück und ihre Freiheit verloren hatte; eine durch Tyrannengewalt und Schande der Erniedrigung Entehrte. — Das muß die Verzweiflung über das schwere Los des Vaterlandes sein, die allen Gesichtern den Stempel des Schmerzes aufgedrückt hat und die die Stadt wie in ein graues Bußtuch des Trübsinns hüllt, sann er und glaubte um sich herum das zu sehen, was sein empfindsames Herz wünschte. Die ganze Republik fühlt dasselbe. Und mit ihr die ganze im Joch schmachtende, vom Glück der Befreiung träumende Welt. Geduld! Die Stunde der Freiheit beginnt schon zu tagen! — schienen seine fieberheißen Lippen flüstern zu wollen, und seine Liebe umfaßte die uralten Mauern ringsum, die Menschen von nah und fern und die ganze weite Welt. — Nicht einer von diesen dürfte mit dem Leben davonkommen! — entschied er, als seine Blicke auf die Wachtposten der Alliierten fielen, die an den Ecken verschiedener Straßen zu sehen waren. Besonders aber verletzten die feindlichen Ronden seinen Stolz, die des öfteren mit festem Siegerschritt durch die Straßen marschiert kamen; unwillkürlich langte er bei ihrem Anblick nach dem Säbelknauf, und seine Lippen murmelten heftig die Worte eines scharfen Kommandos. Etwas weiter, in der Miodowastraße vor dem Palais Igelströms, ließ er langsamer fahren, denn hinter dem Gitterwerk der Einfahrtstore standen zahlreiche Jägerposten, und auf dem Hof wimmelte es vor grünen Jacken,

blitzenden Helmen, gesattelten Pferden und roten Kosakenmänteln.

In einer wenig angenehmen Geistesverfassung stieg er endlich vor dem Palais von Borch aus; der ganze große Hofplatz war mit Planwagen und ausgepacktem Hausrat angefüllt, und vor den Dependencen häuften sich ganze Berge von Tonnen.

Die Kastellanin aber fand er nicht mehr zu Hause vor. Sie war mit ihrer Tochter, der Kammerherrin Rudzka, ausgefahren, er begegnete nur im Garten hinter dem Schloß dem Kammerherrn, welcher damit beschäftigt war, seine in Volieren gehaltenen jungen Pfauen zu füttern.

„Euer Wohlgeboren können sich gar nicht vorstellen, wie das Fleisch dieser Tiere zart und würzig schmecken wird", versicherte er nach der Begrüßung. „Das Geheimnis ist, daß sie mit Weizenmehlklößchen gefüttert werden müssen, die mit Sahne und Muskat angerührt sind. Ganz erlesene Leckerbissen!" Er leckte sich in Gedanken daran lüstern den Bart.

„Manch ein hungriger Bauer würde sie beneiden, und wie reizend sehen die Alten aus!" er wies auf einige Pfauen, welche die Fächer ihrer schillernden Schweife aufgeschlagen hatten und, auf dem Platz verharrend, hin und her trippelten, gebläht auf die Brocken des schmackhaften Futters lauernd.

„Ich sehe, daß der Herr Kammerherr bei guter Laune und Gesundheit sind."

„Nicht wahr?" er wurde freudig belebt. „Die Pyrmonter Wasser haben mir eine außerordentliche Besserung gebracht, ich fühle mich schon ganz gut" — er erhob sich von seinem Stuhl und machte ein paar recht unsichere Schritte. „Bald werde ich wieder ausreiten", prahlte er

und ließ sich in den Stuhl zurückfallen. „Pasiuchna! Pasj, Pasj!“*) schnalzte er darauf, weiter zärtlich die jungen Pfauen lockend, und eine Handvoll Weizenklößchen von dem silbernen Tablett herlangend, das ein Livreediener hielt, begann er wieder entzückt seine Pfauen zu füttern.

„Isa ist mit der Frau Kastellanin zum Fürsten-Primas hin. Er hat eine Einladung zu seinen Causetten**) geschickt. Sie werden jetzt am Sonntag abgehalten. Warten Euer Wohlgeboren ein bißchen, die Damen werden in einer Stunde spätestens zurück sein. Isa wird sich freuen. Euer Wohlgeboren haben uns durch Ihre Grodnoer Streiche nicht geringen Kummer bereitet.“

„Der Frau Kammerherrin?“ er war sehr erstaunt.

„Der ganzen Familie! Versteht sich, Isa hat sich doch beim Gesandten selbst für Euer Wohlgeboren verwandt! Euer Wohlgeboren waren mit einemmal aus Grodno verschwunden, und wir haben vermutet, daß Euch etwas Schlimmes zugestoßen wäre ... Man redete allerhand Dinge in der Stadt. Aus diesem Grunde möchte ich mit Euer Wohlgeboren einmal sub sigillo sprechen. Es wird kühl“, er knöpfte die goldenen Verschnürungen seines kirschfarbenen, mit Marmorfüchsen gefütterten Schlafrocks enger zu.

„Kubusch, es ist Zeit für die Medizin!“ krähte er den Burschen an, der begonnen hatte, die Pfauen zu necken. „Daß ihr mir auf die Pfauenjungen aufpaßt! Wenn eins davon fehlen sollte, hat jeder seine fünfzig Hiebe zu gewärtigen“, drohte er noch einmal zurück und schickte sich an, unter Zarembas Beistand die Treppe zu seinem Wohn-

*) Lockruf für einen Pfau.

**) Unterhaltungsnachmittage.

zimmer hinaufzuschreiten, welches schon einigermaßen instandgesetzt war, während die anderen Gemächer des Palais noch den Anblick eines Trödelladens boten, so vollgestellt mit allerhand Kisten und Gerät waren sie, dazwischen sah man Strohhaufen und die frischen Spuren begonnener Maurer- und Tapezierarbeiten.

„Was gibt es Neues in Grodno?" fragte Zaremba, nachdem der Kammerherr etwas zu Atem gekommen war.

„Alles wie immer: Niedertracht und Verrat feiern ihren Hexensabbat", gestand er unerwartet, als er jedoch Zarembas Erstaunen merkte, fügte er noch hinzu: „Alle sind schon dabei, auseinanderzugehen. Selbst Seine Majestät der König sehnt sich nach Warschau zurück, er ist nämlich besorgt, daß ihm die Maler bei der Ausschmückung des großen Saales im Lazienkipalais die Sache nicht nach Wunsch machen. Die Reichstagsverhandlungen werden gewiß sehr bald ihren Abschluß finden: man hat ja beschlossen, was gewünscht wurde, Verträge gemacht, welche die benachbarten Puissancen brauchten, nun werden sie nur noch eine neue Konstitution ausarbeiten und können dann nach Hause ziehen ... Die Verhältnisse haben für die Republik eine so glückliche Wendung erhalten, daß die allergnädigste Imperatorin mit dem Preußenkönig zusammen jede Sorge um unser Heil auf sich genommen haben. Wir werden uns jetzt der ungetrübten Ruhe erfreuen können." Bitterer Hohn klang aus seinen Worten, die er mit vollem Ernst gesprochen hatte.

Zaremba kannte ihn als einen Menschen von erkalteten Gefühlen, dem vaterländische Angelegenheiten eine durchaus gleichgültige Sache waren, darum heftete er seine prüfenden Blicke erstaunt auf sein unbewegliches, totenähnliches Gesicht. Unter der Schminke war in diesen

müden Zügen tiefe Sorge und mühsam unterdrückter Schmerz zu lesen.

„Und die Herren von der Schlachta*) sind zufrieden: das Getreide steht gut im Preis, die preußischen Zollämter lassen alles durch ohne Schwierigkeiten, Taler und Rubel gibt es genug im Umlauf, kurz alles verspricht sich aufs beste einzurichten. Klotze hat uns neulich schon erzählt, wieviel der Kastellan allein an seinem Handel mit Preußen verdient ... Kubusch, die Fenster aufsperren! Es steigt einem noch manchmal ein ganz übler Stiefelteergeruch aus der Wohnung in die Nase. Diese lieblichen Ausdünstungen sind noch aus der Zeit des russischen Gesandten Stackelberg nachgeblieben. Es ist zwar ein freundschaftliches Parfüm und soll gesund für die Lunge sein, aber ich habe mich noch nicht daran gewöhnen können." Er lachte ein leises, höhnisches Lachen. „Ich habe für Euer Wohlgeboren eine Neuigkeit: Der Hauptmann von Blum hat sich wieder auskuriert. Es wurde davon erzählt, daß Euer Wohlgeboren diesem russischen Freund das Maul etwas weiter gemacht haben ..."

„Leider, die Hand hat den besten Absichten nicht ganz standgehalten."

„Nehmen sich Euer Wohlgeboren in acht! Ein Freund warnt Euch und rät, lieber auf Reisen zu gehen, der Blum hat Euch Rache zugeschworen, seine Hände reichen weit, und Rücksichten pflegt er nicht zu nehmen."

„Dann möge er sich hüten, daß ich ihm nicht zuvorkomme", entgegnete er in drohendem Flüsterton.

„Ich habe die Gewißheit, daß der Name von Euer Wohlgeboren Igelström schon bekannt ist ..."

---

*) Gemeint ist der polnische Adel.

„Ich will den Herren gerade auf einige Zeit aus den Augen gehen, vielleicht werden sie mich vergessen. Wo ist denn das reizende Fräulein Oberstentochter abgeblieben?"

„Terenja! Der Vater hat sie nach Kozienice zurückgeholt. Die Frau Kastellanin ist ihr wegen dem Martin Zakrzewski böse geworden, weil sie den guten Jungen wie ihren letzten Lakai behandelt hat."

„Die kleine Elster übt sich in den ihrem Geschlecht eigenen Tugenden. Sie sind sich alle gleich."

„Na, na, warum gleich solche Schlußfolgerungen! Und in Grodno hat man von Euer Wohlgeboren Glück bei den Damen allerhand zu erzählen gewußt!"

„Selbst meinen Feinden würde ich nicht solches Glück wünschen." Er erhob sich plötzlich zum Gehen.

„Wartet doch noch eine kleine Weile. Die Damen werden gleich wieder zurück sein; die Kastellanin hält eine wichtige Angelegenheit für Euch bereit. Sie hat mir befohlen, Euer Wohlgeboren zum Abendessen dazubehalten. Zur Zeit speist allerdings die Frau Kammerherrin nach spanisch-dominikanischer Mode: Weihwasserkost; aber ich verachte deshalb doch noch nicht alles, was schmackhaft ist, nach alter, guter Sitte, wie es Gott befohlen hat. Einen neuen Küchenmeister, einen Franzosen, habe ich mir kommen lassen. Ich sage Euch, die ganze Republik könnte ihn mir neiden. Habe ihn durch eine Empfehlung des Grafen Zubow erhalten! Ein Meister seines Faches von ganz ungewöhnlichen Qualitäten! Ich will Euer Wohlgeboren nur eine kleine Geschichte über ihn erzählen. Kurz vor der Abreise von Grodno komme ich eines Tages in die Küche, um die Zubereitung einer Pastete aus Gänseleber zu überwachen, zu der ich ein Rezept aus Petersburg erhalten hatte. Was seh' ich, mein Franzose sitzt ganz bequem

in einem Sessel, eine Flasche Burgunder steht vor ihm auf dem Tisch, in der Hand aber hält er ein Buch und weint laut. Denken sich Euer Wohlgeboren diese Empfindsamkeit: er weinte über Manon Lescaut! Würde man etwas Ähnliches unter unseren Sudelköchen finden?"

„Wenn das einem unserer Köche passierte, würde er fünfzig Stockhiebe für das Lesen bekommen!" lachte Zaremba spöttisch.

Es entspann sich ein Streit, währenddessen der Kammerherr sich wehmütig über die polnische Barbarei und Ungebildetheit auszubreiten begann, wodurch verletzt Zaremba entgegnete.

„Wie der Herr, so der Diener. Die Bildung fällt nicht fix und fertig vom Himmel hinunter, man muß sie erst durch Anlegen von Schulen und Abschaffung der Leibeigenschaft zu verbreiten trachten. Und gerade dieser Notwendigkeit wird sich die Allgemeinheit widersetzen."

Und er begann die Selbstsucht und Verblendung der Mächtigen scharf zu tadeln.

Der Kammerherr pflichtete ihm mit einem erstaunlichen Eifer bei und gab fast die gleichen Meinungen zum besten.

„Erhabene Grundsätze ohne Taten, das ist dasselbe, wie Sand in die Augen streuen", unterbrach ihn Zaremba schroff.

„Wenn ich erst wieder gesund bin, dann werden Euer Wohlgeboren schon meine Fortschrittlichkeit bewundern können!" versicherte er und versprach, seine Bauern nach den Gesetzen der Menschlichkeit und den heiligen Geboten der Natur behandeln zu wollen.

Er breitete sich dabei über die verschiedenartigsten Fragen aus und war eifrig beflissen, Zaremba in keiner Hinsicht zu widersprechen, um ihn nur solange wie möglich bei sich

zu behalten, denn er hatte eine krankhafte Angst vor Einsamkeit und Dunkel. Darum befahl er, obgleich die Sonne kaum erst untergegangen war, die Fenster zu verhängen und die Lichter anzuzünden, so daß bald das Gemach im hellen Kerzenglanz erstrahlte.

„Das Wesen des Lebens muß das Licht sein! Ich möchte nach meinem Tode eine Flamme werden!"

Darüber begann er sich recht weitschweifig auszubreiten und schlief zuletzt in seinem Sessel ein.

Zaremba benutzte diese Gelegenheit, um sich eiligst zu entfernen, auf das Wiedersehen mit Isa verzichtend. Aber an der Ecke der Dlugastraße kehrte er plötzlich um und begann von der Konditorei von Nestel bis zum Palais des Primas von Polen, das in der Senatorskastraße gelegen war, auf und ab zu wandeln, aufmerksam jede vorüberfahrende Kutsche musternd.

Die Dämmerung breitete sich aus, der nach dem Sonnenuntergang jäh erblaßte Himmel hüllte die Stadt wie in ein graues Leinwandtuch ein, in den Fenstern der Häuser blitzten Lichter auf, hier und da erglühte eine an Schnüren schaukelnde Straßenlaterne, er aber durchmaß mit geduldigen Schritten eines schüchternen Liebhabers die Straße, in der er Isa begegnen konnte, wie einst zu den Zeiten, da er noch Kadett gewesen und bei entsprechender Gelegenheit Liebeswache gehalten hatte, um wenigstens aus der Ferne die Augen mit dem Anblick der Herzallerliebsten zu sättigen. Er hätte Isas Gegenwart genießen können solange er es nur gewollt hätte, und zog es dennoch vor, hier im Schatten der Nacht aus dem Versteck heraus ihr aufzulauern, seiner Einbildungskraft freien Lauf lassend, um mit unbestimmten Hoffnungen seine Seele zu peinigen. Die Liebessehnsucht hatte ihn mit aller Macht überfallen

und hielt ihn ganz in ihrer Gewalt. Vielleicht war es nur eine erträumte Gottheit und gar nicht Isa, der er dieses Opfer seiner Verehrung darbringen wollte, sein leidenschaftliches Verlangen und die plötzlich erwachten Träume gewannen Macht über ihn und forderten ihr Recht.

„Die Leute könnten dich für einen verliebten Schuljungen halten", kam es ihm zuweilen in den Sinn, und er sah sich ängstlich nach allen Seiten um, setzte jedoch die sehnsüchtigen Wanderungen ungehindert fort.

An der Kapuzinerkirche befand sich ein uraltes Kreuz, an das sich ein mit Stroh und Latten gedeckter Bettlerstand lehnte, es hauste seit vielen Jahren schon der alte Martin darin, den ganz Warschau vom Sehen kannte. Das Männlein war uralt, kahlköpfig, hatte einen vor Alter vergilbten Bart, ein grünes Schirmchen zum Schutz gegen das Licht über den Augen. Er sah ganz krumm wie eine verkrüppelte Weide aus, da er aber in enger Fühlung zu Pater Meier stand, so war es sein Amt, das Palais von Igelström, in dem er unter der Dienerschaft seine Vertrauensmänner hatte, Tag und Nacht zu überwachen. Auch Zaremba kannte ihn, infolge mancher wichtigen Meldung, die er durch seine Vermittlung erhalten hatte, jetzt aber schien er seine Anwesenheit nicht zu bemerken.

„Pater Seraphin ist krank! Er liegt bei den Kapuzinern im Kloster" ... ließ sich ein Flüstern dicht neben ihm vernehmen.

„Pater Seraphin, sagst du?" Zaremba konnte sich nicht vergegenwärtigen, worum es sich handelte, und kehrte wieder auf seinen Posten zurück.

Er blieb gegenüber dem Palais des Primas von Polen stehen und blickte in die hell erleuchteten Fenster und auf die Vorfahrt. Mit einemmal wurde das vergoldete Gitter,

welches den Schloßhof von der Straße trennte, aufgerissen. Die bewaffnete Ehrenwache, die den Gästen des Primas die Honneurs zu machen hatte, trat heraus, und an der Vorfahrt flammten die Fackeln auf.

Er war wie erstarrt vor plötzlicher Erregtheit stehengeblieben, denn auf ihn zu kam das Gefährt der Kastellanin, dem ein Heiduck mit brennender Fackel voranritt, vor seinen Augen glitten die Gestalten der vermummten Damen und eine weiße Dominikanerkutte auf dem Vordersitz vorüber.

Die Gäste waren nach Hause gefahren, die Lichter in den Palaisfenstern erloschen, das Tor wurde geschlossen, die Ehrenwache kehrte in die Wachtstube zurück, welche im unteren Geschoß des Palais gelegen war, und nur zwei Soldaten verblieben vor der Vorfahrt, im gemessenen Schritt vor dem Palast auf und ab schreitend. Als er wie aus einer Geistesabwesenheit wieder erwacht war, kamen ihm mit einemmal die Worte des Bettlers zum Bewußtsein, und er eilte sofort nach dem unweit gelegenen Kloster.

In den Klostergängen herrschte schon nächtliches Dunkel, gedämpfte Stimmen einer in der Kirche gesungenen Litanei durchbebten den Raum; der klagende Chor schien aus unterirdischen Tiefen heraufzusteigen, schwoll zu einem inbrünstigen Flehen an und sank wie von Trauer welk geworden in sich zusammen, in unbestimmbare Fernen zurückflutend, während sein Weg von einem Streifen Weihrauchduftes und von nachtverlorenem Schluchzen gekennzeichnet wurde.

An einer Biegung des Kloster ganges, unter einem schwarzen, die Wand umspannenden Kreuz schimmerte im Dämmer eines Öllämpchens der kahle Schädel eines betenden Mönches. Zaremba ging auf Zehenspitzen an

ihm vorüber und suchte die leeren Klosterzellen nacheinander ab, bis er zuletzt Pater Seraphin ausfindig machte.

Der Mönch lag in einem kleinen Kämmerlein auf einer niedrigen Pritsche und las in seinem Brevier; ein schiefes Talglicht, das in einem Klümpchen Lehm am Fußboden steckte, spendete etwas gelbliches Licht. Er konnte sich vor Entkräftung nicht erheben, doch trotz Fieber und Schüttelfrost begrüßte er Zaremba freudig und begann ihm sogleich zu erzählen, wie er aus Grodno vor den russischen Spionen hatte fliehen müssen.

„Sie sind auf meine Spur gekommen und haben so gierig ihre Krallen nach mir ausgestreckt, daß ich mich aus dem Staub machen mußte. Hier bin ich in Sicherheit, die Kapuziner sind der Sache treu ergeben."

„Kennen Hochwürden Warschau gut?" Er setzte sich zu ihm hin auf die Pritsche.

„Wie meine eigene Tasche! Ich habe hier allerhand Bekanntschaften im Volk. Wollen Euer Wohlgeboren mich mit meiner Kutte zudecken, ich habe ein solches Schütteln, daß ich mir fast die Zähne ausbeiße!" klagte er, mutig mit seiner Krankheit ringend, und begann Zaremba über alle Neuigkeiten, die mit der Sache der Verschworenen im Zusammenhang standen, auszufragen.

„Ist eben einer hier in die Stube gekommen? ... Mein Gott, ich bin nicht mehr meiner Sinne mächtig", murmelte er und sah sich ängstlich in der Kammer um. „Unklare Gerüchte über die Verschwörer sind schon unter dem Volk im Umlauf ..."

„Es ist nicht möglich! Hätte denn einer das Geheimnis ausgeplaudert?" Der Gedanke an eine solche Möglichkeit erregte ihn.

„Es kann sein, daß sich einer verplappert hat, um zu prahlen, wie das bei uns üblich ist, oder er hat es unter dem Siegel der Verschwiegenheit einem Freund mitgeteilt. Die Hetzhunde von Boscamp waren in Grodno auf meiner Fährte, es muß ihm einer in dieser Hinsicht einen Fingerzeig gegeben haben. Der König weiß etwas von der ganzen Sache, das ist schon sicher, vielleicht aber weiß Sievers, der russische Gesandte, noch mehr, verschiedene Umstände bestärken mich in dieser Annahme. Der Bettler an der Kirche hat mir schon allerhand Personen mit Namen genannt, die Igelström in Verkleidung und zur Nachtzeit aufsuchen . . ."

„Wenn man nur wissen könnte, womit sie kommen? Sind es stadtbekannte Leute?"

„Ich werde mich schon ihrer sorgfältigst annehmen", murmelte der Mönch, mit den Zähnen klappernd: das Fieber hatte ihn wieder in seiner Gewalt.

„In dieser Hinsicht würde der Pater Meier viel nützen können: er besitzt zahlreiche Bekannte und verfügt hier über weite Verbindungen."

„Ich will mich mit diesem Menschenfresser nicht abgeben", verwahrte sich der Mönch entschieden. „Willst du einen schlagen, dann halte ihn selbst beim Kragen", schloß er mit einer Redensart. „Ich weiß seine Vaterlandsliebe zu schätzen, aber er ist ein widerwärtiger Atheist, der am liebsten durch Henkerbeil am Galgen Menschen zu seinem jakobinischen Glauben bekehren möchte."

Zaremba machte keinen Versuch, den derart Beschuldigten zu verteidigen, um den Kranken nicht zu erregen, anstatt dessen flüsterte er ihm die Nachricht von seiner bevorstehenden Pariser Reise ins Ohr. Dieses Unternehmen schien Pater Seraphin nicht besonders zu gefallen, er

glaubte nicht an ein günstiges Ergebnis und hielt selbst das Vorhaben, bei den Feinden Gottes, wie er verächtlich die französischen Revolutionäre nannte, Hilfe zu suchen, für eine schwere Sünde. Und als ihm Zaremba alle Vorteile einer solchen Verbindung für die Volkserhebung klarzulegen versuchte, knurrte er mißmutig und wie warnend dazwischen:

„Mit dem Glück muß man um so vorsichtiger sein, je mehr es sich mit einem verbrüdert! Ich halte diese französischen Versprechungen für Seifenblasen!" Es war aber keine Zeit mehr zum Streiten: im Klostergang ließ sich das Sandalengeklapper der aus der Kirche heimkehrenden Mönche vernehmen, und die Stunde, an der die Klosterpforte geschlossen zu werden pflegte, war nahe.

Kurz vor neun befand sich Zaremba im Kaffeehaus von Dziarkowski auf der Mostowastraße. Er sah durch die beschlagenen Fenster ins Innere der langen und düsteren Gaststube des Kaffeehauses, die so voll Tabakrauch war, daß man nicht ein einziges Gesicht unterscheiden konnte, und wandte sich dann durch einen langen, dunklen Flur nach dem von niedrigen Gebäuden umstandenen Hinterhof. Eine schmale Tür öffnete sich ihm dort lautlos auf sein besonderes Klopfen hin, jemand faßte seine Hand und führte ihn eine dunkle, glitschige Treppe hinunter.

„Der Herr Leutenant müssen etwas warten."

Er erkannte die Stimme des Schafpelzels, der ihm den Weg nach einem großen, mit Tonnenreihen umstellten Kellergelaß wies. Inmitten des Raumes qualmte ein Öllämpchen und warf einen blassen, unsteten Lichtschein auf Boden und Wände. Dumpfes Schweigen umgab ihn; es roch nach Schimmel und Weindunst.

„Sind schon alle versammelt?"

Der Bettler machte nur eine unbestimmte Armbewegung und verschwand hinter den Tonnenreihen, als hätte ihn das Dunkel verschluckt. Es verfloß ziemlich viel Zeit, bis er wieder zurückkehrte, und, einen Wachsstockanz ündend, sagte er:

„Bitte mir zu folgen."

Er geleitete Zaremba durch einen engen, schmutzstrotzenden Gang, welcher sich in einer gewundenen Linie dahinzog und durch unverhoffte Winkel und jähe Vorsprünge überraschte; von den schimmelbedeckten Wänden troff das Wasser, stellenweise mußte man sich tief bücken, um weiterzukommen, furchtbarer Gestank benahm einem den Atem, und tiefe Löcher lauerten auf Schritt und Tritt.

„Wohin führen diese Gänge?"

„Unter den Pulverturm, vielleicht auch noch weiter", entgegnete der Alte, eine niedrige Tür vor ihm aufsperrend.

Er befand sich in einem geräumigen Gewölbe, das wie eine Höhle aussah; mitten an einem runden Tisch saßen Pater Meier, Trembicki, Konopka und noch einige andere maskierte Teilnehmer. Ein eiserner Kronleuchter, der von der Decke herabhing, war von einem Kranz rosenroter Kerzenflammen umgeben, in deren Schein fieberheiße Gesichter und aus den Schlitzen der schwarzen Masken funkelnde Augen sichtbar wurden. Vor Pater Meier lag das aufgeklappte „Buch der Rechte des Menschen" und gleißte ein blanker Dolch, neben dem ein grinsender Totenschädel sichtbar wurde, der seine langen, gelben Zähne bleckte.

„Ich seh', daß Ihr bei einem Maskenfest seid", bemerkte er zu Konopka, mit den Augen auf die Maskierten weisend.

„Du wirst sie einmal kennenlernen. Es sind sehr hochstehende Persönlichkeiten", fügte er mit besonderem Nachdruck hinzu.

Trembicki war dabei, etwas mit einem solchen Eifer zu schreiben, daß die Feder knirschte.

Die Versammlung wurde scheinbar nach irgendeinem Zeremoniell abgehalten, denn nachdem Zaremba seinen Platz eingenommen hatte, berührte Pater Meier mit dem Zeigefinger den auf dem Tisch liegenden Dolch und sagte laut:

„Reden wir in Frieden, Bruder."

Die auf einen Augenblick unterbrochene Unterhaltung nahm auch sofort wieder ihren ungezwungenen Fortlauf, aber es war Zaremba unmöglich, an den Stimmen die Maskierten zu erkennen. Man unterhielt sich über die Grundsätze der französischen Revolution und gab sich als Anhänger ihres Geistes und ihrer Handlungen aus. Alle waren dabei einig, daß, wenn die Erhebung in Polen eine günstige Wendung nehmen sollte, der König seinen Kopf zuerst hergeben müsse, die Aristokraten und Verräter aber müßten gehängt werden und ihr Besitz eingezogen. Um das Werk des Volksaufstandes zu sichern, müßte sodann als Folge eine unbedingte Gleichheit aller Bürger, eine Niederreißung aller Vorurteile und ein mit den Naturgesetzen im Einklang stehendes Leben eingeführt werden.

Infolge der behandelten Fragen war der Gedankenaustausch leidenschaftlich; die Augen funkelten wie gegen Tyrannen gezückte Degen, die Worte fielen gewichtig wie Axthiebe und die Luft schien wie mit Blutdunst geschwängert, welcher dem vergossenen Blut der Feinde der Menschheit entstiegen war. Bis jenes dunkle und nach Moder riechende Gelaß sich in einen der unsterblichen Freiheitsgöttin er-

richteten Tempel zu verwandeln schien, in dem hohe Gefühle und glaubensstarke, in Begeisterung entflammte Herzen das Opfer ihrer heiligsten Träume verrichteten. Sie glaubten aus tiefster Überzeugung, daß die Freiheit allein fähig wäre, den Menschen edel zu machen, daß, sobald die Gesetze geändert würden und die Tyrannen gestürzt, ewige Glückseligkeit der erneuten Menschheit zuteil würde und das Reich Gottes auf Erden nahe sein müßte.

Die heimlich gebildete Sektion der „Verteidiger der Freiheit" war nicht durch die Zahl ihrer Mitglieder groß, um so mehr aber zeichnete sie sich aus durch den Geist des wahren Jakobinertums und ihre Entschlossenheit zu jedem Wagnis, wenn es um Vaterland und Freiheit ging. Ihre Mitglieder hielten sich für eine echte und rechte Versammlung der allgemeinen, heiligen Kirche der Revolution, für die unerschrockenen Wächter der Menschenrechte und für Kämpfer der Freiheit. Besonders aber erregte Konopka die Gemüter, der als leidenschaftlicher Apostel der Unterdrückten mit lebhafter Stimme eine Schilderung der Not und des Unrechts, ein Bild des Elends jener auf Erlösung harrenden Millionen entwarf, worin ihm eine der Masken mit erregter und hitziger Stimme beipflichtete.

„Eine Frau", sann Zaremba, auf ihre melodische Stimme horchend, denn die in eine dunkle Burka gekleidete und halb im Dunkel zerfließende Gestalt war nicht zu unterscheiden. Er nahm keinen Anteil an den Gesprächen, denn er fühlte sich durch die Erlebnisse dieses Tages seltsam ermattet. Er hörte dafür aufmerksam zu und unterdrückte nur manchesmal eine sich ihm gewaltsam auf die Lippen drängende bittere Bemerkung; er konnte die leeren Phrasen nicht ausstehen, und die übertrieben gefühlvollen, hochtrabenden

und weit von den Zielen der Aufständer abschweifenden Ausführungen Konopkas weckten seine Ungeduld. Doch hatte er sich vorgenommen zu schweigen, um nicht Zwist herauszufordern und Widerspruch zu erregen.

Als Trembicki mit dem Schreiben fertig war, wandte sich Pater Meier mit einer Ansprache an ihn.

Die Angelegenheit war von großer Wichtigkeit; es handelte sich darum, an Chomentowski in Paris eine Anzahl Briefe zu bringen und mit der Antwort schleunigst zurückzukehren. Das Vertrauen der Geheimbündler hatte ihm diese Tätigkeit zugewiesen. Der Zweck dieser Gesandtschaft aber war, die Hilfe Frankreichs, die ihnen seit langem bereits zugesichert worden war und immer wieder verzögert wurde, zu beschleunigen. Die ganze Sache sollte geheim vor dem Großen Rat und vor den Gemäßigten gehalten werden, wobei man hoffte, daß die Sektion der „Verteidiger der Freiheit" das Steuer der Staatsregierung an sich reißen und den Aufstand im Einklang mit jakobinischen Grundsätzen und den Absichten der französischen Revolution zum Ausbruch bringen würde.

„Es wird uns dann keine Gewalt etwas anhaben können, und die letzte Stunde der Tyrannen hat dann geschlagen!" rief Konopka.

„Die Fackel der Wahrheit und der Freiheit wird über der niedrigen Selbstsucht und Gewalt aufflammen. Die Freiheit den Freien und die Gleichheit den Gleichen — das wird die Erfüllung der hohen Träume der Philosophen sein."

Diese Ergüsse wurden durch Pater Meier unterbrochen, der Zaremba auf die Wange küßte und sich feierlich vernehmen ließ:

„Nimm diesen Bruderkuß auf den Weg!"

Nach Pater Meier küßten ihn auch die anderen, und bei dieser Gelegenheit bestärkte er seinen Verdacht bezüglich einer der Masken, als er gegen eine Frauenbrust stieß, die sich unter der breiten Burka barg.

Wer konnte das sein? zerbrach er sich den Kopf beim Verlassen des Gewölbes.

Vor dem Ausgang auf dem Hof holte ihn Konopka ein.

„Im Hause von Barß müssen Euer Wohlgeboren eine andere Haut anziehen."

„Ich möchte nur vorher bei mir in die Herberge einsehen."

„An dem Neustadttor treiben sich immer viele Gaffer umher, wir wollen einen anderen Weg wählen."

Er führte ihn durch die dunkle und schmutzige Brzozowastraße, worauf sie sich fast nur vorwärts tastend durch einen Torweg zwischen den Häusern hindurch weiterschlichen und auf steilen, glitschigen Treppenstufen inmitten furchtbarer Ausdünstungen ihren Weg fortsetzten. So gelangten sie schließlich bis zum Schiefen Rad.

„Was war das für eine Dame unter den Maskierten?" fragte Zaremba mit einemmal.

„Keine Ahnung, ich kann es Euer Wohlgeboren unter Ehrenwort versichern. Der Bankier Kapostas hat sie eingeführt."

„Eine ganz wütende Anhängerin, und in politischen Fragen ist sie jedenfalls bewandert. Ich habe die Bürgerin Barß darunter vermutet."

„Die würde sich nicht zu solchem ihrem Geschlecht so wenig entsprechenden Abenteuer herbeilassen."

Kasper wachte an der Tür der Wohnung. Pater Albinus aber schnarchte unter dem großen Betthimmel, daß ihn weder Licht noch die Stimmen der Sprechenden erwecken

konnten. Konopka riet ab, selbst geringfügigste Dinge mit auf die Reise zu nehmen.

„Im Falle eines bösen Abenteuers würde die geringste Sache einen verraten können."

„Dann bin ich schon fertig", er wandte sich zu Kasper: „Paß hier währenddessen auf die Pferde auf, halte ein Auge auf Pietrek, daß er nicht säuft, und was die Post bringen wird, stecke weg. Lebe wohl! In einem Monat etwa bin ich wieder zurück."

Er nahm von ihm Abschied wie von einem leiblichen Bruder.

Im Hause von Barß wartete man schon auf das Kommen der beiden. Im kleinen Hinterraum saß im Deshabillé, den Kopf mit einem Schal umwunden, die Hausherrin; sie sah reizend und sehr erregt aus. Bei ihr befand sich der Herr Volange, ein unter dem Deckmantel eines Modewarenkommis in Polen herumreisendes Mitglied des Jakobinerklubs und vielleicht selbst eine noch wichtigere Persönlichkeit. Mit seinen Papieren sollte Zaremba reisen, infolgedessen war beschlossen worden, daß Volange im Hause der Barß als Hauslehrer der Töchter so lange bleiben sollte. Diese Rolle schien ihm zu gefallen, denn er war lustig wie ein Stieglitz und gab nicht gar sehr gewählte Witze zum besten, während er sich mit den Damen unterhielt.

Beim Morgengrauen reiste Zaremba verkleidet und gar nicht mehr wiederzuerkennen mit der Extrapost über Wien, Mainz und Straßburg nach Paris ab.

7. Kapitel

Paris ertrank im herbstlichen Regenwetter und schmutzigen zerfetzten Nebelschwaden.

Ein düsterer, wolkenverhangener, mit Fäulnis durchtränkter und hoffnungslos verregneter Novembertag lastete über der Welt, seit frühem Morgen schon peitschten dichte, und hartnäckige Regenwetter auf die Dächer ein, alle Formen mit glasigen Gespinsten verhängend, so daß die bebende Stadt wie ein Phantom dalag, und das Rauschen des Wassers und das Lallen der Regentraufen die einzigen lebendigen Laute inmitten der leeren, schmutztriefenden Straßen und Plätze zu sein schienen.

Erst um die Mittagsstunde erhellte sich der Himmel etwas, und der Regen ließ allmählich nach; indessen war jedoch ein heftiger Sturm aufgekommen, so daß zuweilen Dachpfannen, Fensterscheiben und selbst Fensterläden auf die Straße geschleudert wurden, die Bäume sich aufstöhnend zu Boden beugten und der aufgepeitschte Seinefluß mit seinen zornigen Wogen wild rauschend gegen die Brückenpfosten und Ufermauern schlug. Doch trotz der ungünstigen Witterung begann sich eine immer größere Volksmenge vor dem altersschwarzen Gemäuer der „Conciergerie" zu versammeln. Kaum hatte die zweite Stunde auf dem nahegelegenen Turm des „Hôtel-Dieu" geschlagen, als das steile Ufer, die Plätze an den baufälligen hohen Häusern an der Brücke „Der Veränderung" und der Platz vor dem Gefängnistor, das eine ziemlich starke Abteilung der Munizipalgarde bewachte, gedrängt voll Menschen waren. Sie warteten geduldig auf das alltägliche Schauspiel: die Hinausführung der „Feinde des Volkes" zum Richtplatz. Als hätten die stürmischen Wasserfluten den ganzen Ab-

schaum und Bodensatz von Paris ausgespien, wimmelte es dort von widerwärtigen Gestalten, furchtbaren Gesichtern, von zerlumptem Menschenelend und menschlichem Auswurf. Durchweichte schmutzige Zeitungslappen, Flugschriften und Zettel gingen von Hand zu Hand; man las sie laut vor und erging sich in leidenschaftlichen Erörterungen über die neuesten Ereignisse der Revolution. Ab und zu erklang ein heiseres Singen, ein giftiger Witz weckte wieherndes Gelächter, oder es wurden derartige Beschuldigungen gegen die Tyrannen laut, daß der Zorn aus der Menge wie ein Unheil verkündendes Grollen aufbegehrte und geballte Fäuste sich gegen die Stadt erhoben, zum Zeichen der Rache und Vernichtung.

An dem Aufgang zur Brücke, unter dem gewaltigen Bildwerk Davids, das die Besiegte Hydra der Tyrannei darstellte, schmiegte sich ein kleiner überdachter Verkaufsstand an das Geländer. Bildnisse berühmter Persönlichkeiten, Medaillen, Flugschriften sowie die mannigfaltigsten Reliquien und Abzeichen der Revolution wurden darin feilgeboten.

„Kauft den Vater des Volkes, kauft Marat!" brüllte unermüdlich ein hageres Männlein und versuchte sich mit den von Kälte erstarrten Händen warmzuklopfen. „Kauft den Schattenriß von Madame Coco! Kauft die Beichte von Egalité! Kauft Freiheitsmützen! Kauft das Andenken der Bastille . . .!"

Zaremba, der in der Nähe mit Chomentowski zusammen stand, verlangte eine Miniaturabbildung der Bastille.

„Tausend Franken, Bürger! Tausendfünfhundert in Anweisungen für Abbildungen mit Blutspuren der Eroberer", fügte der Händler rasch hinzu. „Kauft Dolche gegen die Tyrannen!" brüllte er wieder, die verkaufte Bastille in

Papier einwickelnd. „Kauft das neue Lied des Bürgers Durandal . . .!"

„An die Guillotine! Nieder mit dem Volksverräter!" erhob sich ein plötzliches Geschrei aus der Menge, und zugleich begrüßte ein schallendes Beifallklatschen einen zweirädrigen Karren, der vor das Gefängnistor vorfuhr. Er wurde von einem Henkersknecht in roter Mütze und lederner Carmagniole gelenkt.

„Hallo, Mesner, wann wird die Messe beginnen?"

„Hast du gut das Rasiermesserchen gewetzt? Wird es den prinzlichen Nacken fassen?"

„Laß ihn nur erst durch das ‚Volksfensterchen' hinausgucken, dann niest er in den Korb wie all die anderen."

„Nur einen einzigen Salatwagen geben sie heute den Bürgern."

Von allen Seiten ließen sich diese Bemerkungen vernehmen, und ein ganzes Meer von Köpfen überflutete den Platz vor dem Gefängnis.

Es wurde gerade das Tor geöffnet, eine Abteilung Gendarmen trat hervor, die Säbel blitzten auf.

„Platz machen, Bürger! Die Messe beginnt! Platz für den Priester!"

Im Torausschnitt erschien die in einen scharlachroten Mantel gehüllte Gestalt des Pariser Scharfrichters Sanson und hinter ihm schritten Seine Königliche Hoheit Prinz Philipp von Orléans, genannt Philipp Egalité, und Coustard; beide waren Aristokraten, beide Revolutionäre, beide Abgeordnete und Mitglieder des Convents — für das Vergehen des Verrats am französischen Volk und der einigen, ungeteilten Republik waren sie zum Tode verurteilt. Sie kamen mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen und in ihrer Todeskleidung, ihr Haar war kurz

geschoren und die tief ausgeschnittenen Hemden entblößten den Nacken. Der Henker half ihnen den Karren zu besteigen, und bald darauf erschienen sie hoch oben, den Augen der Menge sichtbar.

„Nieder mit den Aristokraten! Nieder mit den Verrätern!" riß sich ein Sturm von wilden Schreien los, ein dichtverknäultes Gedränge wälzte sich heran, und Tausende gieriger Hände streckten sich nach den zum Tode Verurteilten aus; eine Wand von Bajonetten und Säbeln schob sich jedoch rechtzeitig schützend vor, das trockene Geknatter des Trommelwirbels erscholl, worauf sich der Zug unter ununterbrochenem Geschrei der Menge in der Richtung des „Platzes der Revolution" in Bewegung setzte.

Jenseits der Brücke wuchs die Menschenmasse gewaltig an, denn aus allen Seitengassen strömten ihr wie aus steilen Bergschluchten immer neue polternde Sturzbäche zu; alle Fenster wurden aufgerissen, die Balkone füllten sich mit Zuschauern, man stieg auf die Dächer der Ladenstände, kletterte auf Bäume und Gitter, aus allen Kehlen stiegen Verwünschungen und Flüche gegen die Vorüberfahrenden auf. Inmitten des Platzes de la Mégisserie hatte ein Haufen zerlumpter, vor Haß und Raserei trunkener Weiber begonnen, unter lautem Geheul die Carmagnole zu tanzen, in wilden Sprüngen um den Henkerskarren zu hüpfen und die Verurteilten mit Klumpen Kot zu bewerfen. Die Menge wogte wütend hin und her wie ein stürmisches Meer, brandete gegen die Steinmauern der Straßen, sang und hatte den Anschein, sich wie ein glühender Lavastrom mit der ganzen Gewalt uralten Hasses auf diese weithin sichtbaren Köpfe stürzen zu wollen.

Coustard, bleich wie der Tod, war fast ohnmächtig vor Angst, schob sich immer näher an den Henker heran und

lallte ganz geistesabwesend irgend etwas Unverständliches vor sich hin, aber Philipp Egalité saß unbeweglich da, wie zu Stein erstarrt. Sein schönes, majestätisches Gesicht trug den Ausdruck vollkommener Gleichgültigkeit, nur um die roten Lippen spielte ein spöttisches Lächeln, und aus den großen, unerschrocken den wütenden Menschenmengen trotzenden Augen flammte grenzenlose Verachtung. Er zuckte nicht mit der Wimper unter der furchtbaren Flut des hohnvollen Geschreis und der blutrünstigen Verwünschungen. Er geruhte nicht einmal, die zornigen Gesichter, geballten Fäuste, speienden Münder und sausenden Schmutzklumpen zu bemerken. Er kannte es doch gar zu gut, dieses Pariser Volk, dessen Abgott er noch gestern gewesen war. Gestern noch fütterte er es mit seinem Gold, mit seinen revolutionären Grundsätzen und bereitete es auf die Freiheit vor, indem er ihm Hinrichtungen zu schmecken gab. Durch die Hände dieses verzweifelten Molochs hatte er doch nur allein die tausendjährige Monarchie zu Fall gebracht und seinen Vetter, Ludwig den Sechzehnten, dem Blutgerüst überliefert. Dahin, wohin er jetzt selbst in der gleichen Glorie des allgemeinen Hasses gefahren wird; wohin nach ihm noch unzählige hingebracht werden! Er schien mit diesem Gedanken beschäftigt zu sein und blickte von seinem Thron der Schande mit Augen, die schon dem Tod verfallen waren, auf alles das, was um ihn geschah, herab — ohne Verblendung, ohne Bedauern und ohne Hoffnungen ...

„Was hat ihn denn aufs Schafott gebracht?" flüsterte Zaremba.

„Niedertracht, mit Herrschsucht verbunden, und Blutdurst", entgegnete Chomentowski ebenso leise.

Sie zwängten sich bis dicht an den Henkerskarren heran, durch die sich stauende Menge und schritten Arm an Arm

neben den Gendarmen. Chomentowski, der sich übermüdet fühlte, wäre gern aus dem Gedränge davongeflüchtet, doch von dem Strom der Menschen, welcher die Straße in ihrer ganzen Breite einnahm, mitgerissen, konnte er nicht einmal daran denken, sich beiseite zu drücken. Zaremba dagegen fühlte sich trotz der Übermüdung, denn er war erst kurz vor Mittag in Paris eingetroffen, dermaßen berauscht und hingerissen, daß er um nichts in der Welt sich jetzt entfernt hätte. Er genoß den Zorn des Volkes und dessen unerbittlich strafende Macht wie ein Sakrament. Er dürstete nach solchen Geistesräuschen und nach dem Machtvollzug jener ungezählten Tausende. Seine heimlichen Träume nahmen greifbare Gestalt an, fanden ihre Erfüllung in dem drohenden Bilde des Volksgerichts und dessen Strafvollzug. Es kamen über ihn Augenblicke, in denen er glaubte, daß dieses alles in Warschau geschah, daß er dem Karren der Vaterlandsverräter folgte, die zur Hinrichtung geführt wurden, ringsum sänge das neuverbrüderte Volk Freiheitslieder und feierte den heiligen Sieg seiner Sache! Er fühlte sich eins mit dieser Menge, ihre Seele lebte in ihm, ihre Freude weitete auch seine Brust, und ihr Freiheitsstolz berauschte ihn.

Schon durch die Straße St. Honoré bewegte sich der Zug infolge der Enge eines stets wachsenden Gedränges nur noch im Schritt und gelangte endlich auf dem Revolutionsplatz an, als der Tag bereits zur Neige ging und im Westen an den rostroten Wolkenrändern blutige Lachen erglühten und der Himmel über der Anhöhe der Champs Elysées in feurigen Bränden des Abendrots aufflammte. Der gewaltige, halb im Dämmerlicht versunkene Platz machte den Eindruck eines von Federbüschen der Baumkronen und vom weißen Schimmern schlanker Bildsäulen

umsäumten bläulichen, traumbefangenen Sees. Aus seiner Mitte ragte das schaurige Holz der Guillotine empor wie ein über der Dämmerung hängendes Fenster in die Unendlichkeit. Dieses Bild strömte eine so düstere Würde aus, daß die Herzen bei seinem Anblick ängstlich zu klopfen begannen, die lärmende Menge plötzlich verstummte, ihre ernst gewordenen Gesichter emporreckte und voll dumpfer Angst schweigend der kommenden Dinge zu harren schien. Der Wind, dessen Wut sich beträchtlich gelegt hatte, trug die letzten Schreie hinweg, und die Nacht begann mit ihrer aschgrauen, fahlen Dämmerung die Massen, die Menschenstimmen und die Leidenschaftsgebärden einzuhüllen; es ließen sich nur die Tritte der Tausenden, das Rollen des Henkerkarrens und entferntes Pferdegetrampel einer von der Seine her nahenden Kavallerieabteilung vernehmen.

In tiefem Schweigen umgaben die Menschenmassen das Blutgerüst, das sich über den Häuptern der Menge wie der Thron einer unheilvollen Majestät erhob. Mit einemmal erglühten die Fackeln, Feuerbüsche begannen im Wind aufzuflackern, blutiges Licht um sich herum verstreuend; der Totenzug tauchte im Umkreis der Lichter auf und wurde sofort von einer Wand von Bajonetten umschlossen. Nach einer Weile erschienen die Verurteilten auf dem Gerüst, dicht unter der Guillotine, deren lange Schneide geheimnisvoll unter dem Querbalken gleißte ...

Die Trommler schlugen einen Wirbel, eisige Schauer durchrieselten die Menge, und die Augen aller hefteten sich auf das Bild des nahenden Todes. Das Knarren des Gerüstes und das Knistern der Fackeln waren die einzigen vernehmbaren Laute. Plötzlich ließ sich in der Totenstille ein

Weinen vernehmen, und ein ersticktes irres Gelächter durchzuckte die Luft ...

Der Henker war neben der Guillotine erschienen und faßte nach der Schnur, seine Knechte schleppten Philipp Egalité heran, auf einen Augenblick blitzte sein totenbleiches Gesicht auf.

Die Trommeln ratterten dumpf, kurz und unheilvoll auf, das lauernde Messer der Guillotine fuhr wie ein Blitz hernieder, schlug auf, und der Kopf des Prinzen von Orléans kollerte schwer in den Korb. Der Henker faßte das abgeschlagene Haupt an den Haaren, hob es empor und zeigte es der Menge — es bot einen grausigen Anblick, ganz blau angelaufen, bluttriefend und verzerrt glotzte es mit herausquellenden Augen die Menge an.

„Es lebe die Republik! Nieder mit den Tyrannen!" erdröhnte markerschütterndes Heulen.

Eine Musikkapelle begann die Carmagnole zu spielen, und die Freude der Menge entlud sich, als wären mit einem mal alle Wehre durchbrochen, und das Meer hätte sein Sturmlied zu singen begonnen, sein rasereierfülltes Siegeslied der Macht. Ein wilder Reigen taumelte um das Blutgerüst, von toller Tanzlust und trunkener Freude ergriffen. Im blutigen Schein der Fackeln blitzten die sich drehenden Gestalten auf, und die Menge begleitete ihren Tanz mit dem machtvollen Sang ihres trunkenen Glückes:

„Madame Veto avait promis
De faire égorger tout Paris.
Mais le coup a manqué,
Grâce à nos canonniers!
Dansons la Carmagnole, Vive le son!
Vive le son!"

„Ich habe diese Totenfeste satt!" Chomentowski schauderte und, Zaremba einhakend, wandte er seine Schritte, sich den Weg durch die Menge bahnend, den Tuilerien zu, deren erleuchtete Fenster weithin den Sitz des Konvents sichtbar machten.

Zaremba widersprach nicht, aber er ging neben ihm wie geistesabwesend, wandte sich immer wieder um und horchte auf das immer fernere Singen; zuletzt blieb er jedoch plötzlich stehen, atmete tief auf und fiel mit der ganzen Kraft seiner Begeisterung in die Rhythmen des fernen Sanges ein:

„Amis, restons toujours unis,
Ne craignons pas nos ennemis,
S'ils viennent nous attaquer,
Nous les ferons sauter.
Dansons la Carmagnole! Vive le son!
Vive le son!"

Wie eine Schlachtfanfare erklang seine kräftige, inbrünstige Stimme, und aus der Dunkelheit antwortete ihm heiseres Singen — unbestimmte, grauenhafte Gestalten wuchsen plötzlich vor ihnen auf, als hätte sie die Nacht unversehens ausgespien; sie erhoben sich vom Erdboden, krochen fast unter ihren Füßen hervor, und nachdem sie die beiden in einem dichten Haufen umringt hatten, folgten sie ihnen bis vor die Tuilerien singend und mit drohendem Gröhlen, als wollten sie sich anschicken, eine neue Bastille zu erstürmen. Im Schein der erleuchteten Fenster des Konvents begannen sie die Carmagnole zu tanzen.

„Gehen wir, man erwartet uns!" bat Chomentowski und entzog ihn der Menge, die in den Sitzungssaal des Kon-

vents einzudringen versuchte. „Wir haben zu Hause wichtigere Dinge zu erledigen!" flüsterte er, sich in der Richtung des Pont Royal wendend. „Du wirst keinen Mangel an Schauspielen haben, da kannst du ganz unbesorgt sein. Übermorgen wird der Rest der Brissonnisten das Blutgerüst besteigen. In einigen Tagen soll das Rasiermesserchen auch den Kopf der reizenden Egeria der Girondisten, der Madame Rolland, abrasieren. Die berühmte Dubarry wartet ebenfalls, daß die Reihe an sie kommt ..." Seine Stimme klang bitter und spöttisch.

Zaremba, in seine Gedanken vertieft und noch vollends in Anspruch genommen von den soeben erlebten Bildern, Klängen und von der noch nicht ganz verebbten Aufwallung seiner Begeisterung, hörte nicht auf ihn.

Das Flußufer war menschenleer. Die hier und da aus dem Dunkeln aufblitzende Seine wälzte ihre Fluten mit drohendem Gurgeln dahin, die sich bäumenden Wogen schlugen gegen die einengende Ufermauer, die Bäume standen wie dunkle Wachtposten am Quai entlang und beugten sich vor, als müßten sie auf das rastlose Brausen der Gewässer horchen. Der Himmel hing wie ein schmutziger Fetzen über der Stadt; der Wind hatte sich gelegt, aber ein feiner, kalter Regen setzte dafür ein. Hier und da funkelten die goldenen Pünktchen der Lichter. Sie kamen an Palästen vorbei, die sie aus leeren Fensterhöhlen wie aus toten Augen anstarrten. Manchmal tauchte ein Menschenschatten vor ihnen auf und verschwand lautlos. Vor dem Palais Mazarin stießen sie auf ein flammendes Reisigfeuer, um das sich ein Haufen Bettler, Krüppel und Landstreicher geschart hatte. Augen voll tödlicher Qual und unstillbarem Hunger glotzten sie an. Ab und zu begegneten ihnen mit Spießen bewaffnete Sektionisten, die

unter Trommelwirbel begleitet vom Straßenpöbel in der Richtung des Rathauses vorübermarschierten.

Sie wandten sich darauf dem Stadtinnern zu, in einem Gewirr von Straßen und Gassen, die wie Gebirgsschluchten anmuteten und ebenso eng, gewunden und steilwandig waren. Es wimmelte von Menschen in ihrem Bereich. Laternen an den Straßenecken und die erleuchteten Fenster gaben diesem Viertel das Aussehen alltäglichen Lebens. Die Läden standen offen. Den Blicken bot sich das Innere sauberer, zu ebener Erde gelegener Wohnungen dar, und Menschen sah man überall ihrer gewohnten Alltagsarbeit ruhig nachgehen. Selbst dieser lästige feine Herbstregen schien niemandem die Laune zu verderben, die Gesichter waren heiter, frohes Lachen und angeregte Gespräche klangen den Vorwärtsschreitenden überall entgegen. Händler, die ihre mit Leinwandschutzdächern versehenen Karren vor sich her schoben, riefen unbeirrt ihre Waren aus. In irgendeinem von Feuersgluten rot erleuchteten Gewölbe arbeiteten Schmiedegesellen mit ihren Hämmern dreinschlagend, daß die Erde bebte. Auf einer verlassenen, bis zum ersten Stock der Wohnhäuser reichenden Barrikade spielten Kinder unter lautem Geschrei. Aus einer Schenke, in der eifrig getanzt wurde, erklang rauschende Musik. Zeitungsverkäufer verkündeten laut die letzten Siege über die Royalisten in der Vendée. Ein Pärchen kam ihnen entgegen, die Liebesleute hielten sich zärtlich umfaßt und sangen vor sich hin. Dann sahen sie in eine Stube ein, wo beim Licht einer Öllampe ein bärtiges Weib in weißer Zängelhaube und mit einem gewaltigen Kater zu Füßen einem fein aufgeputzten Jüngling im zottigen Hut aus den Karten weissagte. Ein blinder Bettler, von einem Hund geführt, spielte auf der Flöte vor den Fenstern der Häuser.

In den Mauernischen der Häuserwände glühten die Straßenküchen und erfüllten die Luft mit scharfen, kribbelnden Düften schmorenden Fettes. Hier und da saßen im Ausschnitt beleuchteter Fenster aufgeputzte Dirnen und lockten die Vorübergehenden zu sich hinein. Die Klingeln der Wasserverkäufer ließen sich von verschiedenen Straßenecken her vernehmen wie eifriges Betglockengeläut. Auf den Sektionswachen, Paris war nämlich in Sektionen eingeteilt, spielten die Sektionisten auf ihren Trommeln Karten, die Gewehre und Spieße lehnten an den Wänden, und die Wachtposten tändelten mit den Mädchen in den Winkeln herum. Die ehemaligen Kirchen dienten Obdachlosen als Zufluchtsstätte; man sah aus ihrem Inneren Scheiterhaufen flammen, deren Feuer mit Trümmern zersplitterter Altäre und mit allerhand zerbrochenem Kirchenmobiliar unterhalten wurde.

„Mir ist, als wären wir hundert Meilen vom Schauplatz der Revolution entfernt!" staunte Zaremba.

„Das ist das wahre Paris. Ein seltsames Volk ist das: es hat die Monarchie gestürzt, die Tyrannen abgeschafft, die Feinde über die Landesgrenze gesetzt, der Welt einen neuen Menschheitsglauben verkündet und kehrt darauf in größter Seelensruhe an die unterbrochene Arbeit zurück. Fürwahr, die Seele dieses Volkes ist voll nicht in Einklang zu bringender Widersprüche. Wie soll man solches verstehen, noch haben sie den uralten Aberglauben nicht ausgerottet und schon errichten sie einem neuen — ihrem Verstand — einen Tempel. Sie haben das Kreuz gefällt und an seiner Stelle die Guillotine errichtet! Die Ketten der Ludwige zerrissen und beugen freudig ihren Nacken in das Joch von Straßendemagogen. Sie besitzen einen erstaunlich scharfen und stolzen Verstand, aber eine schöne

Phrase beherrscht sie und wird sie führen, wohin es ihr beliebt. Sie wollten keinen Gott, aber sie sind bereit, einen Marat zur göttlichen Majestät zu erheben. Sie werden dich heute vergöttern und morgen bespeien und unter Hohn aufs Blutgerüst schleppen. All das kann ich nicht in Einklang mit meinen polnischen Begriffen bringen", versuchte er sein besorgtes Herz vor Zaremba auszuschütten.

„Aber das Vaterland werden sie den Feinden nicht ausliefern", entgegnete Zaremba düster.

„Das ist wahr! In der Liebe zum Vaterland sind sie unübertroffen", bestätigte der andere mit einem Seufzer. „Wir sind zu Hause. Das ist dort meine Rue de Pievre."

Sie wandten sich nach links, in eine dunkle, von hohen, baufälligen Häusern eingefaßte Kanalstraße, in welche wohl nie ein Sonnenstrahl hineingeleuchtet hatte und worin ewige Dämmerung herrschte. Der Straßenschmutz trocknete hier niemals völlig aus, und die Ratten trieben sich selbst am hellichten Tage auf den überall herumliegenden Kehrrichthaufen umher. Chomentowski wohnte dicht am Seineufer in einem Eckhaus, das wie ein Bienenstock unzählige Wohnungen hatte. Der Hausflur machte den Eindruck eines Abgrundes voll greulichen Gestanks. Zu den Stockwerken hinauf führten Treppen aus rohen Ziegeln, die wie eine schlechte Fahrstraße voller Löcher waren. Nur Dank den hier und da sperrangelweit offenstehenden Wohnungstüren konnte man sich in den verwirrenden Gängen voll unerwarteten Biegungen zurecht finden. Das Elend starrte aus jeder Ecke dieser mit Menschen vollgepfropften Wohnstätten. Mit Mühe erreichten sie die Bodenkammer im sechsten Stock. Besonders war es Zaremba, der sich schon mit dem letzten Rest seiner

Kräfte vorwärtsschleppte und bei jedem Treppenabsatz ausruhen mußte.

Im Lichtschein eines Öllämpchens erschien die Wohnung über alle Maßen elend und nur mit dem allernotwendigsten Gerät versehen. An der Wand zeichnete sich schwarz eine Pritsche ab, die mit einer Burka bedeckt war und den Anschein eines Hundelagers hatte. Mantelsäcke lagen daneben. Der einzige Luxus war ein gewaltiger, mit Büchern und Schriften über den Krieg und die Kunst der Volkskriegsführung bedeckter Tisch und einige Stühle mit strohgeflochtenen Sitzen. Es fehlte sogar ein Herd in der Stube, die niedrige Decke ließ die Feuchtigkeit durchsickern, die Hälfte der Scheiben war mit Papier zugeklebt und die beweglichen Ziegelsteine des Fußbodens klapperten unter den Füßen.

„Ich würde nicht einmal hundert Schritte tun können", stöhnte Zaremba, auf die Pritsche niedersinkend. „Zwei geschlagene Wochen hat man mich wie einen Mantelsack von einem Wagen in den anderen geworfen, so daß ich meine Knochen schon gar nicht mehr im Leibe fühle. Es graut mir, wenn ich daran denke, wie ich in meine Herberge zurückkehren soll. Einen Wagen bekommt man hier wohl nicht in dieser Gegend?"

„Vor dem Kaffeehaus von Procope gibt es manchmal welche . . ."

„Ich rühre mich nicht von der Stelle! Erlaube mir, mich auf dem Fußboden auszustrecken! Hier sind die Briefe; ich sollte sie dir überreichen, da hast du sie. Den ersten Teil meiner Aufgabe habe ich erfüllt. Wo werden wir erwartet?"

„Im Café Procope, das ich soeben erwähnt habe. Es ist bald acht, sie müssen dort schon versammelt sein."

„Erbarme dich meiner, nicht zehn Worte wäre ich jetzt imstande aneinander zu fügen! Ein andermal werde ich dir Bericht über die Lage in der Heimat geben. Es wird mir schon ganz wirr im Kopf. Du biwakierst hier aber wie auf dem Schlachtfeld", murmelte er und sah sich mit schlaftrunkenen Augen um. „Eine spartanische Herberge."

„Jeder Luxus ist ein Verbrechen gegen die im Kampf befindliche Menschheit", entgegnete der andere streng, eine Flasche Wein und ein Stück Brot vor ihm auf den Stuhl setzend. „Nimm fürlieb mit dem, was ich dir bieten kann. Eine Soldatenration! und auch diese ist nur mit Mühe jenen entrissen, die vielleicht noch hungriger sind. Ich würde niemals wagen, mir etwas zugute zu tun, solange ein ganzes Volk Hunger und Not leiden muß. In ein paar Stunden bin ich wieder hier!" Er nahm die Briefe an sich und verließ die Kammer.

Zaremba, der außerstande war, das Brot, welches nach saurem, geronnenem Kleister schmeckte, herunterzuschlucken, nahm lediglich etwas Wein zu sich und streckte sich sofort zum Schlafen aus. Erst am nächsten Tag, gegen die Mittagsstunde, wurde er von Chomentowski geweckt.

„Du hast wie ein Toter geschlafen. Wie fühlst du dich denn heute?"

„Noch habe ich meine Knochen nicht wieder beisammen, aber zur Not könnte ich schon die Rückreise nach Warschau bereits heute antreten."

„Wenn du nur etwas mitzunehmen hättest. Leider aber wird das Ministerium die Antwort von Tag zu Tag verzögern, und Gott mag wissen, wie sie schließlich ausfallen wird! Der Major Dulfus tritt ihnen zwar auf die Fersen und treibt sie zur Eile an, man nennt ihn deswegen dort schon den polnischen Alp. Es zeigt sich jetzt, daß

der Sturz der Girondisten für uns ein in seinen Folgen unabsehbares Mißgeschick war. Diese unseligen Föderalisten hatten mindestens ein Verständnis für politische Fragen und begriffen wohl, welche kapitalen Vorteile die französische Sache und diejenige der allgemeinen Freiheit erlangen könnte, wenn sie durch den polnischen Volksaufstand gestützt würde. Ebenso faßt Desforgues, der jetzige Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, die Sache auf, und er wird darin von dem uns ergebenen Parandier unterstützt, was nützt das alles aber, wenn oben an der Spitze ein widriger Wind gegen uns weht. Robespierre traut uns nicht recht, der niederträchtige Mehée de la Touche wühlt bei ihm gegen uns und stellt uns ihm als Aristokraten und Egoisten dar.

„Was ist denn das für ein Herrchen, das selbst Einfluß auf diesen Mann ohne Makel hat?"

„Der Sekretär der Kommune. Er ist zu Beginn des Konstitutionsreichstages in Polen gewesen, hat sich überall im Lande herumgetrieben und überall herumgeschnüffelt, Gott weiß in wessen Auftrag. Dann ist er Hauslehrer bei irgendeinem großen Herrn in Wolhynien gewesen, wurde auf Liebschaften mit der Tochter des Hauses ertappt und hat schändliche Prügel vom Vater zudiktiert bekommen. Das ist der Quell von seinem Haß gegen Polen."

„Ich sehe keinen Zusammenhang mit politischen Entschlüssen, darüber hat doch der Nationalkonvent zu entscheiden."

„So sieht die Sache aus der Ferne aus, in Wirklichkeit aber zittert der Konvent vor dem Komitee der Errettung, das Komitee gehorcht nur den Einflüsterungen der Kommune, der Kommune befiehlt wiederum der Klub der

Jakobiner, den Jakobinern aber Henriot mit seinen bewaffneten Sektionen, und der Herr über Leben und Tod ist Robespierre! St. Just, Couthon und die Guillotine sind nur seine Schatten, in deren Mitte das Chaos, die Angst und die Niedertracht lauern.

„Ich sehe nur die Spitze dieser Pyramide nicht — wo bleibt Danton!"

„Der hat sich verheiratet und genießt sein Glück, weshalb man ihn schon als verdächtig betrachtet . . ."

„Danton! der Gott der Revolution, ihr Schöpfer, verdächtig! Das ist nicht dein Ernst . . ."

„Vielleicht, aber ich würde mich nicht wundern, wenn dieser schöne St. Just ihn eines Tages des Verrats anschuldigen sollte; der Konvent würde dann gehorsam das Urteil sprechen und ihn an Fouquier-Tinville ausliefern, und der Scharfrichter Sanson würde ihm die nationale Frisur zukommen lassen!"

„So zerreißt die Revolution wie ein wütender Löwe seine eigene Brut"; er erschauerte unbewußt.

„Und das Volk leidet, wie es gelitten hat! Von diesen unaufhörlichen Hinrichtungen kommt kein Brot für die Hungernden", seine Stimme wurde plötzlich hart und unerbittlich und bekam einen scharfen Klang. „Laß sie zugrunde gehen, diese Verräter, diese Bluthunde, die über die Leichen hinweg nach Macht langen und den Grund für neue Tyrannei legen. Laß sie verrecken."

„Was verlangst du denn von der Republik?"

„Ich will eine Republik gleichberechtigter, freier und glücklicher Mitbürger. Es soll nichts herrschen als Gleichheit, Tugend und Menschlichkeit!"

„Fürwahr, wer betet nicht um die Verwirklichung eines solchen Arkadiens . . ."

Chomentowski klopfte auf den Fußboden und gleich darauf erschien ein reizendes Mädchen im weißen Häubchen und brachte irgendein dampfendes Fleischgericht.

„Als einen solchen habe ich dich nicht gekannt", murmelte Zaremba, nachdem das schöne Mädchen sich entfernt hatte.

„Wer kann das Kommende voraussehen! Mache dich aber an dein Frühstück, sonst wird es kalt."

„Wird es auch nicht bellen?" lachte Zaremba, das Fleischstück mit der Gabel berührend.

„Eher vielleicht wiehern!" entgegnete der andere lustig und machte sich an das gestrige Brot, seinen Kaffee dazu schlürfend. „Ich habe heute gerade meinen Fasttag", bemerkte er schnell.

„Bist du also auch für die katholischen Praktiken!" Er war erstaunt darüber.

„Eine Angewohnheit aus der Kindeszeit", lächelte der andere leichthin.

„Und hast dabei das Aussehen eines wirklichen Sansculotten angenommen!" verwunderte er sich, Chomentowskis fast zerlumpte Kleidung und sein düsteres, mageres Hungerleidergesicht betrachtend.

„Wo die Guillotine wacht, ist es gefährlich durch irgend etwas aufzufallen . . ."

„Daraus schließe ich, daß dir die Pariser Luft nicht bekommt", forschte er unbeirrt weiter.

„Ich bin Nebensache. Erzähle von Polen, du bist mir noch einen Bericht schuldig."

Zaremba erzählte, was ihm über öffentliche Dinge bekannt war und breitete sich besonders über die Tätigkeit der Verschworenen und die Absichten der „Verteidiger der Freiheit" aus.

„Ich verehre das Streben der Sektion, der Brief, den du gebracht hast, behandelt diese Dinge ausführlich; wird denn aber unsere Zahl erlauben, das Ziel auch wirklich zu erreichen, welches wir erhoffen?"

„Man muß es wagen, ohne an das Übergewicht auf der anderen Seite zu denken. Der Glaube an unser Recht und die Begeisterung, das sind Waffen, sicherer als Gewehre, und sie entreißen der Frau Fortuna leichter den Sieg!"

„Das bestätigen auch die Kämpfe der französischen Republikaner mit der Koalition der Tyrannen, aber wird sich der Adel nicht über unsere Grundsätze entsetzen? Werden sie nicht zur Verteidigung ihrer Vorrechte die Vaterlandsfeinde zu Hilfe rufen, wie das die Royalisten in Frankreich getan haben? Was Felix Potocki im Namen seines beleidigten Ehrgeizes unternommen hat, können ebenso die engherzigen Egoisten zur Verteidigung ihrer vermeintlichen Rechte tun! Das ist meine Sorge!"

„Meiner Meinung nach wird die Sektion erst nach Ausbruch des Volksaufstandes ihre Ziele aufdecken. Zur Zeit müssen wir im Schatten wachen und auf die Gelegenheit warten."

„Das befiehlt einem die Vorsicht und der Verstand, indessen halten uns die Franzosen, da sie niemanden sehen außer unseren Gemäßigten und unseren Schreiern, in der Art eines Turski für aristokratenfreundlich. Das ist das Haupthindernis, an dem alle unsere Bestrebungen hier scheitern werden. St. Just hat es mir offenkundig erklärt, und dasselbe verbreitet dieser Mehée."

„Kann man denn das Geheimnis preisgeben; die Sache selbst ist doch das Wichtigste!"

„Es wird hier ein Plan gesponnen, den auch Deforgues kennt, gemeinsam vor den Nationalkonvent zu treten, öffentlich die Grundsätze unserer Revolution darzulegen und von Frankreich Hilfe im Namen des gemeinsamen Kampfes gegen die Tyrannen zu verlangen!"

„Das würde unsere Sache mit der Sache des allgemeinen Kampfes für die Freiheit verbinden! Der Gedanke ist vorzüglich und anerkennenswert, doch dürfte man ihn erst kurz vor dem Ausbruch der Erhebung bekanntgeben, sonst werden unsere geheimen Absichten vor der Zeit an die Öffentlichkeit gezogen, und unsere Feinde werden uns in die Karten gucken können . . ."

„Turski beginnt schon über ähnliche Dinge in den Kaffeehäusern zu reden. Zum Glück ist ihm die Tätigkeit der Verschworenen unbekannt geblieben, sonst hätte er sich damit längst vor der Nationalversammlung gebrüstet."

„Gerade infolge seiner vorjährigen Rede im Konvent hält man ihn bei uns im Lande für einen Mann der Vorsehung mit weitgehenden Beziehungen und großem Einfluß in Frankreich . . ."

„Er ist nichts anderes als ein Prahlhans, Landtagsschreier und Intrigant. Man schenkt ihm hier einiges Gehör in den Klubs, weil er sich als Vertreter Polens ausgibt, obgleich ihm keiner diese Vollmacht erteilt hat. Dem Gutgläubigen zeigt er sich als unversöhnlicher Jakobiner, im stillen aber hat er Fühlung mit dem König und den Targowitza-Leuten. Überall drängt er sich vor und sucht sich die erste Stimme zu sichern, er hat selbst die Mehrheit unserer verblendeten Exulanten für sich."

„Aus mannigfachen Rücksichten stehen uns also lediglich private Wege zur Verfügung."

„Und selbst auf diesen gibt es zahllose Schwierigkeiten und Hindernisse. Sogar im Konvent läßt sich der Einfluß Preußens und auch der Semiramis*) fühlen! Wundere dich nicht, das Geld vermag selbst die härtesten Gewissen mürbe zu machen. Unsere Alliierten wissen gut, daß diese beiden Republiken nur Schulter an Schulter zu stehen brauchten, und alle Völker Europas würden der Stimme der Freiheit Gehör schenken und sich erheben."

„Um so eifriger sollten uns die Franzosen helfen. Sie müßten doch begreifen, welche großen Vorteile sie durch unsere Erhebung erzielen: die Rheinlinie wird frei und der Preußenkönig in ein Doppelfeuer genommen. Ein Blinder müßte das sehen."

„Sie verstehen es schon, aber in diesem Wirrwarr und in der Siegesglut der Leidenschaften denkt ein jeder vor allem nur daran, daß er den eigenen Kopf auf dem Nacken behält ... Man weiß schon gar nicht mehr, mit wem man verhandeln soll und wer von dem Blutgerüst verschont bleibt ..."

„Wenn selbst Danton verdächtig ist, dann weiß ich wirklich nicht, wer dem Sturm trotzen wird."

„Zur Zeit hat Robespierre noch immer den Befehl über die Guillotine behalten. Barß hat versprochen, mir bei ihm Zutritt zu verschaffen. Wir nehmen noch den Major Dulfus dazu und versuchen zu dritt unser Glück, den Unbestechlichen zu unserer Ansicht zu bekehren. Couthon ist mit ihm ein Herz und eine Seele, man weiß nur nicht, nach welcher Seite dieses unerbittliche Rasiermesser, dieser St. Just, die Schale hinüberziehen wird."

„Wann hoffst du diese Begegnung zu erwirken?"

---

*) Gemeint ist Catharina II.

„An einem der nächsten Tage, man muß zu jeder Stunde bereit sein. Nimm dich nur in acht, daß dir unsere Landsleute nicht das Geheimnis abtreiben. Sie sitzen ganze Abende lang in einem großen Haufen im Café Procope. Ich habe meinen Stammplatz in der ‚Régence'. Du findest mich dort stets zwischen fünf und sieben. Eintrittskarten zum Konvent, zur Kommune und zu den Klubs wird dir der Major verschaffen. Er hat überall Freunde. Eins noch: hast du Geld? Denn unter uns herrscht äußerster Mangel, es würde schwer fallen, dir Unterstützung zu gewähren, um so mehr als ein Aufenthalt in Paris einige Wochen erfordern könnte."

Zaremba beruhigte ihn in dieser Hinsicht und stellte ihm selbst die Hälfte seines Börseninhalts zur Verfügung.

„Ich brauche nichts, danke bestens. Aber die Mehrzahl unserer Landsleute ist in der allerschlimmsten Not . . ."

„Nimm also das Geld von mir an und verteile es."

„Sie haben das Vaterland in der Hoffnung einer baldigen Rückkehr verlassen, und nun ist schon ein Jahr seit dem Krieg mit Rußland verflossen; wer eine kleine Reserve hatte, hat sie längst verbraucht, und die Verbindung mit dem Vaterland ist äußerst schwierig geworden, besonders jetzt, nach den Zusammenbrüchen unserer Bankhäuser, haben selbst die Reichsten ihren Kredit verloren, so daß die Not schon allen in die Augen blickt. Dieses ist kein geringer Grund zu Uneinigkeiten und Zank, sie schlagen aufeinander los aus lauter Verzweiflung und Heimweh. Einige sind der Armee beigetreten und kämpfen für Frankreich, aber die Mehrheit begreift, was sie dem eigenen Vaterland schuldet, und wartet auf den Aufstand wie auf das eigene Seelenheil. Es gibt darunter solche,

die eher Hungers sterben würden, als das Geld antasten, das für die Rückreise nach Polen bestimmt ist. Einzelne haben selbst zu arbeiten begonnen und alle Vorurteile beiseite gelassen, aber es ist unmöglich, jetzt in Paris seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Tausende und aber Tausende von Parisern treiben sich ohne Beschäftigung und Nahrung herum, ganz Frankreich leidet Not. Der letzte Sommer hat wieder nichts als lauter Mißgeschick gebracht, denn was die Sonne nicht verbrannt hat, wurde vom Krieg zerstampft und durch Feuer vernichtet. Selbst die Soldaten sind auf halbe Ration gesetzt. Der Zustand allgemeiner Zerrüttung scheint von Tag zu Tag furchtbarer zu werden. Das Land hat schon seit Jahren unter Unruhen und Kriegen zu leiden gehabt. Krieg in der Vendée, Aufruhr in den Städten, Aufruhr in der Provinz und Krieg mit den verbündeten Mächten an allen Meeres- und Landesgrenzen der Republik. Mißwachs, Hunger, Priesterverschwörungen, der Verrat der Aristokraten, die Intrigen der Gemäßigten, gefälschte Schatzanweisungen, die Engländer, die Kaiserlichen, der Preußenkönig, die Spanier — das sind die gierigen Harpien — ein Rudel reißender Wölfe, das sich über Frankreich gestürzt hat, aber die Republik, obgleich in Lumpen, fast von allem entblößt und vor Hunger taumelnd, obgleich Blut aus ihren zahllosen Wunden fließt, obgleich die Verachtung der Tyrannen sie bespeit, die gebildete Allgemeinheit sich von ihr verräterisch abwendet und Kirchenbänne auf sie niederhageln, reckt sich wie ein Löwe und kämpft, verteidigt ihr Bestehen, fängt die Stöße auf, steigert ihr Heldentum, und immer gewaltigere Kräfte entfaltend, sehen wir sie die Menschheit über den Kalvarienweg unsagbarer Opfer zur unsterblichen Freiheit geleiten."

„Es ist für uns eine Ermunterung und ein hohes Vorbild, daß ihre Kraft aber solchen Anstrengungen gewachsen ist."

„Sie haben den Glauben an die Billigkeit ihrer Grundsätze."

„Einer solchen Leidenschaft muß sich selbst das widrigste Schicksal beugen!"

„Wenn man wissen könnte, was uns das Glück bringen wird!" Er seufzte gedankenverloren.

„Das, was wir ihm zu entreißen vermögen", schloß Zaremba mit einer überzeugungsvollen Stimme.

Sie traten hinaus. Alsbald erreichten sie das Seineufer. Der Tag war schön, aber etwas nebelverhangen und von einer kalten Feuchtigkeit durchdrungen. An den Uferkais von der Notre-Dame-Kathedrale bis zur Vorstadt Saint Michel wogte eine unübersehbare Menschenmenge, das Uferviertel gab den Anschein eines großen Jahrmarktes, so viele Verkaufszelte und Buden mit Büchern und allerhand Trödelkram drängten sich dort aneinander. Hier und da lagen auf ausgebreiteten Plantüchern zu Haufen aufgestapelt aus Kirchen und Schlössern geraubte Gegenstände, ganze Berge kostbarer Gobelins, Wandstoffe, vergoldeten Hausrats, Spiegel und Kleider in den herrlichsten Farben. Unmittelbar im Straßenschmutz, auf nackter Erde sah man die feinsten Luxusgegenstände aus Porzellan, Bronze und Kristall neben Küchenzinn und irdenen Töpfen. Man bot auch wie am Tag zuvor republikanische Schleifen und Schärpen, Freiheitsmützen, Strümpfe und Holzschuhe, Karabiner mit zum Gebrauch fertigen Patronen, rote Carmagnolen feil, sowie Scharpie, die vor den Augen des Publikums von jungen Mädchen gezupft wurde. Und alles das zu einem wahren Spottpreis.

Um die Aufmerksamkeit auf sich zu richten, schlug einer der Verkäufer, der eine Bischofsmütze und ein goldig schimmerndes Meßgewand angezogen hatte, auf eine gewaltige Trommel ein und pries dann in den Zwischenräumen mit seiner überschrienen Stimme seine Ware an, ein zweiter ganz in Lumpen, aber mit einer weißen Perücke auf dem Kopf und mit der himmelblauen Schärpe des Heiligengeistordens geschmückt, blies ohne Unterlaß auf einer Trompete; ein dritter wiederum trommelte mit einem Knüppel auf einen Messingtopf, während seine anderen Genossen, jeder auf seine Art, sich Mühe gaben, die Käufer an sich zu locken. Der Pöbel, der sich zwischen den Kramläden herumtrieb, unterhielt sich auf seine Art, und es brach ab und zu ein allgemeines Gelächter aus, begleitet von solch einem Lärm, daß dabei das drohende Brausen des Seineflusses wie ein liebliches Gemurmel klang.

Besondere Lustigkeit herrschte an dem roten Wagen eines Gauklers, der, in eine schleppende Toga gekleidet, mit einem Barett auf der Flachsperücke, seine wundertätigen Elixiere gegen alle Gebrechen laut anpries, Zähne zog und die Bürger rasierte; in der Zwischenzeit schrieb er denen, die dessen bedürftig waren, Liebesbriefe und erteilte kinderlosen Ehefrauen heimliche Ratschläge.

Es mangelte nicht an Straßensängern und Seiltänzern, die das allgemeine Staunen durch Verschlucken von Feuer und Laufen mit dem Kopf zwischen den Beinen erregten. Bettler, mit den seltsamsten Gebresten und Gebrechen ausstaffiert, forderten aufdringlich ihr Almosen. Aber man konnte auch inmitten der lärmenden Menge hier und da vereinzelte Menschen sehen, die eifrig in Stapeln alter Bücher wühlten oder in stummer Andacht herumstehende Kunstwerke betrachteten.

Chomentowski durchschnüffelte ebenfalls unermüdlich die Kramläden der Buchhändler, bis er ein ihm besonders wertvolles Werk fand, bei dessen Durchsicht er die ganze Welt um sich herum vergaß und das Verschwinden seines Begleiters gar nicht merkte.

Zaremba wohnte in der Vorstadt Saint Honoré in einem kleinen Gasthof, der den Namen „Zum vollkommenen Sansculotten" trug. Derselbe war in der Gestalt eines grimmigen Mannes in roter Jakobinermütze und mit einem Spieß in der Hand, auf dem ein bluttriefendes Haupt steckte, über der Eingangstür dargestellt, und die Aufschrift verkündete den Tod allen Tyrannen.

Das kleine Gasthaus hatte im Untergeschoß eine vielbesuchte Kaffeestube, in der sich die krassesten Terroristen der ganzen Vorstadt und die bewaffneten, stets zum Kampf für die Freiheit bereitwilligen Jakobinersektionen einfanden. In den niedrigen, nicht sehr großen und schwach erleuchteten Stuben herrschte ewige Dämmerung; ein starker Weindunst erfüllte die Räume, in denen von morgens früh bis spät in die Nacht hinein ein lautes Stimmengewirr widerhallte. In der ersten Stube von der Straße, die etwas geräumiger und heller war, saß eine hagere, bebrillte Alte hinter dem Schanktisch mit einem rostbraunen Kater im Schoß, strickte ihren Strumpf und bewachte ihre Töchter, welche die Gäste bedienten.

Als Zaremba eintrat, war das Kaffeehaus schon voll Menschen, Stimmengewirr und Tabakrauch. Er setzte sich abseits in eine Ecke und verlangte zu essen. Ehe jedoch dieses aufgetragen wurde, tauchte aus dem Küchenrevier Bürger Philipp, der Hauswirt selbst, auf, den das Revolutionswasser in einen Brutus umgetauft hatte, — ein Kerlchen von unscheinbarem Äußeren, aber mit einem auf-

geweckten Gesicht und klugen Augen. Er galt als eine sehr wichtige Persönlichkeit in der Vorstadt, hatte Einfluß bis in die Kreise der Kommune und war für viele eine furcht-einflößende Machtperson. Er bekannte sich zu den krassesten Grundsätzen der Revolution, hielt sich für einen wahren Menschenfreund und -wohltäter und hatte schon viele Aristokraten und Volksverräter aufs Blutgerüst gebracht. Es verbanden ihn ehemals Freundschaftsbande mit Lazowski, einem der berühmten Anführer des Revolutionspöbels, und darum stand er zu den Polen in näherer Beziehung. Robespierre selbst nahm Rücksicht auf ihn, und Couthon besuchte ihn häufig. Aus diesen Gründen hatte Chomentowski Zaremba bei ihm untergebracht, um ihn mitten in den Kessel der Revolution zu setzen.

Zaremba saß aufmerksam aufhorchend da und gab sich Mühe, die letzten Revolutions-Neuigkeiten zu erlauschen, aber die Unterhaltung drehte sich um Privatangelegenheiten, deren Berichte mit gepfefferten Anekdötchen und Dominospiel gewürzt wurden. Das Klappern der jäh umgestoßenen Täfelchen ließ sich ab und zu inmitten des Stimmengewirrs vernehmen, in welches sich das Klirren des Steingutgeschirrs und der angestoßenen Gläser mengte. Vier schmucke Mädchen, die Töchter des Hauses, von gleichem Wuchs, gleicher Kleidung, Schönheit und dem Anschein nach gleichaltrig, bewegten sich zwischen den Gästen umher und schenkten Getränke, freundliches Lächeln und, wo es not tat, besonders aufdringlichen Freunden gegenüber, derbe Kniffe aus. Die Luft in der Stube wurde zusehends qualmiger und dunkler und das Stimmengewirr immer lauter. Der Abend sank bereits hernieder, und immer wieder wurde die Eingangstür aufgerissen und schlug hinter einem neuen Gast ins Schloß.

Es tauchten geheimnisvoll aussehende, in weite Mäntel gehüllte Gestalten auf, mit tief auf die Augen gedrückten Hüten, und verschwanden in den Hinterräumen, nachdem sie dem Hauswirt etwas zugeflüstert hatten. Ängstliche Pärchen von Gelegenheitsliebhabern traten ein und wurden nach leisen Verhandlungen mit der Strümpfe strickenden Alten von einer der Töchter, die einen Schlüssel von der schwarzen, mit Nummern versehenen Tafel herabholte und sich mit einem Messingleuchter mit brennender Talgkerze versah, ins erste Stock geleitet. Niemand kümmerte sich um sie. Hin und wieder kam ein Zeitungsverkäufer hineingerannt mit seinen allerletzten Zeitungsblättern und schrie seine Neuigkeiten aus, oder es erschienen verschiedentliche Straßenhändler.

Zaremba, den diese einsamen Beobachtungen zu langweilen begannen, versuchte eine Unterredung mit seinen Nachbarn. Man gab ihm jedoch nur unwillig ein paar kurze Antworten. Er unterschied sich doch allzusehr durch seine Gestalt, seine Gesichtsfarbe und seine Manieren von dem Haufen der Sansculotten, so daß keiner Lust hatte, sich mit ihm an einen Tisch zu setzen; feindliche Blicke begegneten ihm von vielen Seiten, und der Hotelwirt wurde ganz unverhohlen über ihn ausgefragt, wobei man ohne Umstände auf ihn mit den Fingern wies.

„Ihr lenkt auf Euch die Neugierde, Bürger!" flüsterte ihm eine der Töchter zu und sah ihm dabei ganz aus nächster Nähe in die Augen.

Er hielt ihre Hand fest und fragte:

„Und wodurch denn, meine Allerschönste?"

Sie versuchte nicht ängstlich zu fliehen.

„Weil Ihr wie ein verkleideter Herzog ausseht!" Sie erglühte unter seinem Blick, doch ließ sie nicht nach, der

angeborenen Neugierde folgend, ihn nach dem Land auszufragen, aus dem er stammte. „Ihr seid von weit her gekommen, nicht wahr?"

„Aus dem Ende der Welt! Sieh mir in die Augen, dann wirst du es gleich merken", lachte er und geizte nicht mit höflichen Komplimenten und feurigen Blicken, wobei er sie festzuhalten versuchte. Sie nahm die Vertraulichkeiten gerne hin.

„Mimi!" ließ sich eine strenge Stimme vernehmen.

Sie riß sich erschrocken von ihm los.

Zaremba sah ihr mit Wohlgefallen nach, er fand sie reizend. Das weiße Häubchen stach auffallend von ihrem Gesichte ab, auf dem ein dunkles großes Augenpaar und ein Mund wie eine Rosenknospe leuchteten. Sie trug ein rotes Jäckchen, ein kurzes grüngestreiftes Röckchen, weiße Strümpfe und schwarze flache Schuhe. Ein auf der Brust gekreuztes Mousselinehalstuch ließ in einem tiefen Ausschnitt ihren Hals und den mit einem zarten Flaum bedeckten Nacken sehen.

„Der Bürger wohnt in Zimmer dreizehn im Obergeschoß?" fragte sie nach einer Weile, wieder zu ihm zurückkehrend.

„Ich weiß bloß, daß es hoch und nahe beim Himmel ist. Was ist denn das für ein Fuchs, der mich so hartnäckig anglotzt?" Er wies mit den Augen in der Richtung eines Menschen in roter Mütze, unter der rostrote Haarsträhnen auf ein dreikantiges, pockennarbiges Gesicht niederhingen. Er saß in nächster Nähe und zeigte ein bitterböses Gesicht.

„Das ist Fort, der Schreiber der Kommune. Nimm dich vor ihm in acht, Bürger", flüsterte sie ihm mit kaum hörbarer Stimme zu.

„Er muß wegen dir eifersüchtig sein! Denn er starrt mich wie ein böser Hund an . . ."

„Er haßt alle Aristokraten ganz furchtbar", warnte sie und tat indessen, als blickte sie nach einer ganz anderen Richtung.

„. . . ich bin gerade der König von Amerika!" lachte er amüsiert.

„Aber zum mindesten mußt du ein Vicomte sein!" behauptete sie eigensinnig. „Ich habe einen auf dem Blutgerüst gesehen, er war dir ähnlich, Bürger, wie ein Tropfen dem anderen."

„Der sieht wirklich einem Fuchs ähnlich, obgleich er bei genauer Betrachtung eher einem gesprenkelten Affen gleicht."

Das Mädchen wurde mit einemmal merklich kleinlaut.

„Wirst du lange bei uns wohnen, Bürger?" fragte sie mit plötzlicher Zudringlichkeit.

„So lange, bis alle Aristokraten hingerichtet sind."

Sie lächelte und jagte davon. Eine Zeitlang sah er sie wie einen Falter durch die Stube gaukeln, in weiten Kreisen um Fort herumgehend, zuletzt aber setzte sie sich plötzlich an dessen Tisch und begann auf ihn einzuflüstern, wobei sie ab und zu Zaremba einen ängstlichen Blick zuwarf.

Er zuckte unruhig zusammen, denn die Augen des Rothaarigen beobachteten ihn lauernd, wie ein Paar bissiger Hunde, die auf die Gelegenheit warten, um ihre Beute zu zerfleischen.

„Das ist einer von der englischen Hundemeute von Pitt!" ließ sich mit einemmal der Sekretär der Kommune mit herausfordernder Stimme vernehmen.

Dieses hatte zu bedeuten, daß er ihn öffentlich als einen Spion kennzeichnen wollte.

Zaremba beherrschte sich, denn um einem Zank aus dem Wege zu gehen, mußte er diese Beleidigung unbeachtet lassen. Er erhob sich gleich darauf und schickte sich an, das Kaffeehaus zu verlassen.

„Muscadin!" rief Fort abermals und bleckte dabei seine gelben Hauer.

„Wer meine Faust zu schmecken bekommen will, soll mich noch einmal so nennen!" gab er ihm aufgebracht zurück.

Die Anrempelung war zu roh und beleidigend, sie hatte schon allgemeines Aufsehen erregt.

„Muscadin!" wiederholte der Rothaarige mit Nachdruck, seine lange Gestalt schoß von der Bank, auf der er gesessen hatte, jäh in die Höhe.

Das ganze Kaffeehaus verstummte mit einemmal, aller Augen hefteten sich erwartungsvoll auf die beiden.

„Du lügst!" schrie Zaremba außer sich.

Mit einem Sprung war er bei ihm, versetzte ihm eine Ohrfeige, riß ihn hinter dem Tisch hervor, wie einen jungen Hund, und schmiß ihn vor die Tür hinaus auf die Straße.

„Bürger!" wandte er sich darauf an die Anwesenden, „er hat mich mit dem entehrenden Namen eines Volksfeindes beschimpft. Ich war genötigt gewesen, mir Gerechtigkeit zu verschaffen, ich bitte um Entschuldigung!" er blieb auf das Schlimmste gefaßt stehen, aber das ganze Kaffeehaus brach in freundschaftliches lautes Beifallsklatschen aus.

„Es lebe die Republik!" schrie er mit der ganzen Macht seiner Freude, und nachdem er sich vor den Anwesenden verneigt hatte, wollte er das Kaffeehaus verlassen.

Der Wirt holte ihn aber ein, schlang seinen Arm um ihn und wies ihm einen Platz unter seinen Freunden, darauf sagte er laut, sich an alle Gäste wendend.

„Das ist ein Freund von Lazowski. Gerade derjenige, Bürger Couthon, von dessen Ankunft ich dir gesprochen habe."

Ein scheußliches, wie wurmstichiges Gesicht, eingefaßt von langen fetten Haarsträhnen, richtete sich über dem Spieltisch auf, ein Lächeln, bei dem zwischen den blassen, zusammengepreßten Lippen die Zahnlücken sichtbar wurden, bewillkommte ihn, und eine magere kalte Hand streckte sich ihm freundschaftlich entgegen.

Zaremba drückte sie mit einer ängstlichen Freude: war es doch einer der jetzigen Regenten Frankreichs, den er da vor sich sah, ein Vertrauter von Robespierre und ein Freund von St. Just. Er segnete den glücklichen Zufall, und nachdem er von seinem Erstaunen zu sich gekommen war, erklärte er mit Nachdruck:

„Dein Name, Bürger, ist das Schreckgespenst der Tyrannen und das Banner der Hoffnung aller, die für die Freiheit der Menschheit kämpfen."

Die stahlgrauen, grausamen Augen Couthons blieben mit wohlwollendem Ausdruck auf ihm ruhen, und eine rauhe Stimme ließ sich zugleich vernehmen:

„Du hast dem Lümmel eine tüchtige Lehre gegeben, Bürger, ... wie war doch der Name?"

Den genannten Namen murmelte er undeutlich vor sich hin, und da die Dominopartie beendet war, schickte er sich schwerfällig an, von seinem Sitz aufzustehen. Eine Anzahl hilfsbereiter und treuer Hände war ihm bei der Zeremonie der Ankleidung behilflich. Eine Abteilung bewaffneter Sansculotten nahm an der Eingangstür Aufstellung, um ihn nach Hause zu begleiten. Er wollte keine Ehrenbezeugungen, und nachdem er sie mit einer königlichen Handbewegung verabschiedet hatte, sagte er zu Zaremba:

„Du begleitest mich, Bürger."

Es war eine ungewöhnliche Gnade und Auszeichnung. Der Wirt widersetzte sich jedoch diesem in der Befürchtung, es könnte ihnen unterwegs etwas zustoßen.

„Die royalistischen Hunde und Pittagenten würden nicht zaudern, die Hand gegen die geheiligte Person des Volksvertreters zu erheben. Es graut mir, an eine solche Möglichkeit zu denken!"

„Wer es wagen sollte, wird es mit seinem Leben bezahlen!" beteuerte Zaremba hervortretend und legte seine Hand auf den Knauf seines Schwertes.

Doch ungeachtet dessen befahl der Wirt dem Sektionisten, über die Sicherheit Couthons zu wachen.

Dieser hängte sich an Zarembas Arm und verließ mit ihm, von allseitigen Verbeugungen verabschiedet, die Stube.

„Du bringst mich zu Robespierre, das ist nicht weit von hier."

Der Abend war dunkel, die Straße St. Honoré schwach beleuchtet und furchtbar kotig, die Kaffeehäuser überfüllt; eine große Menge füllte die Straßen, bewegte sich hin und her und hielt den Fußsteig vor den Ladenschaustellungen besetzt.

Couthon zog seinen Hut tief über die Augen, damit man ihn nicht erkennen konnte, und warf Zaremba kurze Fragen über die in Polen geplante Volkserhebung zu. Durch Chomentowski wahrscheinlich unterrichtet, verriet er selbst eine gute Kenntnis des Gegenstandes, den Berichten hörte er aufmerksam zu, gab jedoch auf keine Frage eine Antwort. Erst vor dem niedrigen einstöckigen Häuschen des Tischlermeisters Dupley, bei dem Robespierre wohnte, geruhte er eine der angeregten Fragen zu berühren.

„Ihr sucht Geld, um eine Revolution zu machen, als ob in den Kassen eurer Aristokraten nicht genug Geld vorhanden wäre."

„Wir müssen erst das Recht der Beschlagnahme erkämpfen."

„Man soll es sich durch einen Beschluß beschaffen, es gibt nichts Einfacheres!"

„Wir sind zu jeder Maßnahme entschlossen, die das große französische Volk zur Bekämpfung der Tyrannen und Begründung der Republik angewandt hat", erklärte er eifrig.

„Du bist ein Edelmann, Bürger?" fragte Couthon ganz plötzlich.

„Ich habe die Vorurteile der Geburt mit einem Fußtritt von mir gestoßen, bin Soldat und diene nur der Freiheit; die heiligen Menschenrechte sind mein oberstes Gesetz!"

„Manch einer wird sich damit vor dem Rasiermesserchen herauslügen, aber das Volk werden sie doch nicht betrügen", er erbebte von einem heimlichen Lachen und zog Zaremba in einen niedrigen, langen Flur.

Durch die Glastür wurde die Wohnstube sichtbar, in der eine alte Frau beim Schein eines winzigen Lichtleins etwas nähte. Es war die Wohnung des Besitzers des kleinen Häuschens; Robespierre bewohnte im Giebel zwei mittelgroße Zimmer. Sie wandten sich über eine steile Treppe nach dem ersten Stock. Neben der schmalen Tür qualmte ein Öllämpchen, und in ihrem Flackerschein sahen sie Laurentius Basse, einen blind dem Diktator ergebenen Anhänger; er wachte in den Nächten an seiner Tür, wie ein treuer Hund, und tagsüber verfolgte er ihn wie sein unzertrennlicher Schatten.

„Liebe und Brüderlichkeit!" begrüßte er sie und streckte Couthon seine Hand entgegen.

„Warte auf mich, Bürger!" befahl Couthon, in die Wohnstube tretend.

In dem Rahmen der halbgeöffneten Tür wurde blitzschnell eine schmale Gestalt sichtbar und verschwand sofort. Gegen das Treppengeländer gelehnt, überlegte Zaremba die eigentümlichen Umstände dieser Begegnung und gab sich der Hoffnung hin, aus ihnen eine günstige Wendung für seine Ziele zu erlangen. Ab und zu sah er sich neugierig um und begegnete jedesmal den argwöhnischen Blicken von Basse; das war ein gewaltiger Kerl mit einem düsteren, wilden Gesicht, Pistolen am Gürtel und einen Säbel an der Seite. Sie maßen sich mit den Blicken, die wie im Dunkeln gekreuzte Degen funkelten.

„Ein böser Zerberus!" dachte Zaremba, und es wurde ihm recht unangenehm zumute, dort an der Tür in Gesellschaft eines Heiducken, für den er Basse hielt, herumstehen zu müssen.

Plötzlich wurde die Tür geöffnet, und auf der Schwelle erschien ein junges Mädchen mit einem Teebrett voll verschiedenen Tischgeschirrs, ihr Gesicht hielt sie nach dem Stubeninneren abgewandt.

„Ich werde jetzt in die Sitzung des Konvents gehen!" ließ sich eine wohllaute Stimme vernehmen.

„Ich will Vater sagen, daß er Euch hinbegleitet, Bürger!"

„Ich wache über den Bürger Volksvertreter!" knurrte Basse, sich von seiner Bank schwerfällig erhebend.

Das Mädchen wandte sich der Treppe zu, die Tür sperrangelweit offen lassend. Ein warmer Luftstrom drang aus der Stube, und ein weiter Lichtstreif legte sich über

den Treppenflur. Zaremba zog sich etwas in den Schatten zurück. Ein magerer Mensch, von mäßigem Wuchs, durchmaß die Stube. Er trug einen blauen Frack, gelbliche Kattunhosen, weiße Strümpfe und Schuhe mit Silberspangen. Sein Kopf war in Locken frisiert und stark gepudert, sein Gesicht blaß und gewöhnlich, die Stirn mit Runzelfalten bedeckt, seine Nase war nicht schön geformt und sein Mund schmal; er sah auf den ersten Blick wie ein Gerichtsschreiberlein aus.

„Wer ist das?" fragte Zaremba, seinen eigenen Vermutungen nicht recht trauend.

„Der Bürger Volksvertreter, Robespierre", vernahm er die knurrende Antwort.

Seine Beine erbebten, und sein Herz schien für eine Weile ersterben zu wollen. Das also war er! Robespierre, Frankreichs Diktator! Der Apostel der Revolution! Der furchtbare Grundsatz, der dennoch seine menschliche Gestalt hatte! Der Vertreter der ganzen unterdrückten Menschheit! Der Klang dieses Namens allein flößte den Tyrannen Entsetzen ein! — Mit andächtig demütigen Augen starrte er dieses undurchdringliche Gesicht an, als müßte er in das Antlitz des Schicksals schauen! Tränen der Verehrung blitzten in seinen Augen auf, eine freudige Beklemmung preßte seine Brust zusammen. Er wagte kaum zu atmen, wagte nicht seinen von Glück geblendeten Augen zu trauen! Ein einziges Wort dieses Mannes konnte für das Los des Vaterlandes ausschlaggebend sein.

Robespierre unterhielt sich halblaut mit Couthon, welcher an dem sorgfältig verhängten Fenster saß und ab und zu ein Wort in die Nebenstube hinüberrief.

Zaremba war dermaßen ergriffen und erregt, daß er, obgleich er jedes Wort hören konnte, nichts davon verstand,

was geredet wurde. Seine ganze Seele war in seinen Augen, dabei erwachte in ihm plötzlich der hartnäckige Gedanke, an die beiden heranzutreten, seinen Auftrag als Abgesandter darzulegen und die Angelegenheit vorzutragen, um derentwillen er hergekommen war. Die Umstände schienen ihm dafür günstig, selbst einzigartig. Er sammelte sich, schon drängten sich ihm der Lage entsprechende Worte auf die Lippen, und im Kopf legte er sich die Gründe zurecht, mit denen er den Diktator für Polens Sache gewinnen wollte, schon erfaßte ihn das Feuer der Begeisterung, er trat auch, ohne sich davon Rechenschaft zu geben, in den vollen Lichtschein gegenüber der offenen Tür. Zwei Schritte noch, und er hätte sich von Angesicht zu Angesicht vor Robespierre befunden. Aber es war ihm unmöglich, sich zu diesem Schritt zu entschließen. Er begriff einfach nicht, was sich mit ihm zugetragen hatte. Er war doch weltgewandt genug, hatte des öfteren mit den höchsten Würdenträgern der Republik Unterredungen gepflogen, war häufig in der Kadettenzeit in den königlichen Gemächern gewesen, und selbst vor der Majestät des Königs hatte ihn niemals ein solches Gefühl der Angst beschlichen, aber hier angesichts dieses unscheinbaren Menschen stand er bebend und schüchtern da und wagte nicht die Schwelle zu überschreiten! Es waren doch weder königlicher Prunk noch die drohenden Abzeichen der Macht, welche ihn hier hätten einschüchtern können — denn das Stübchen sah recht ärmlich aus, hatte einfachen Hausrat, einen Fußboden aus rohen Dielenbrettern, die Wände waren mit gewöhnlicher weißer Papiertapete mit aufgedrucktem Rosenmuster beklebt, und ein paar tiefe Talgkerzen in bescheidenen Armleuchtern aus Messing dienten als einzige Beleuchtung, draußen an der Tür hockte gegen

die Wand gelehnt der zusammengeduckte Basse, als einziges Merkmal der Herrschergewalt ... Und dennoch kam von diesen Leuten eine unbegreifliche Würde, eine mit heiligen Schauern erfüllende Macht trennte sie wie mit einem unübersteiglichen Wall und hielt den Besucher in gebührender Ehrfurcht zurück. Es wurde einem in ihrer Nähe zumute, als nähere man sich mit den Augen der Seele dem unerforschlichen Geheimnis der Göttlichkeit selber.

Als er noch mit seiner Schüchternheit kämpfte, erschien im Hintergrunde des Zimmers ein schlanker Jüngling mit dem Gesicht eines lächelnden Cherubs; sein Haar floß in Locken auf seine Schultern, seine Bewegungen waren vornehm, seine Stimme einschmeichelnd und seine Augen wie funkelnde Sterne. Er reichte Couthon die Hand, und mit einer Handbewegung Robespierre heranwinkend, begann er ihnen im Flüsterton ein Schriftstück vorzulesen.

„Der Bürger St. Just!" knurrte Basse und schloß zugleich die Tür.

Zaremba rührte sich nicht von der Stelle, obgleich er verdrießlich war, eine so gute Gelegenheit verpaßt zu haben. Es war ihm zumute, als sähe er unausgesetzt diese drei dicht einander zugeneigten berühmten Köpfe. Dieser Anblick blieb ihm unauslöschlich in seiner Erinnerung haften. Eines dieser Gesichter schien grau, zerfurcht und wie aus Lehm geknetet und mit dem Stigma ewigen Leids gekennzeichnet; der andere war blaß, dürr, mit durchbohrenden Augen, schmalen Lippen, die kein Lächeln zu kennen schienen, und leblos wie ein zur Maske der Unerbittlichkeit erstarrter Gedanke; das dritte, ein Sinnbild der Jugend, Schönheit, Kühnheit und sonniger Heiterkeit, gehörte unzweifelhaft einem wirklichen Träumer und

Dichter an. Sie waren vor ihm erschienen, als die dreieinige Gottheit einer neuen Zeit! Als die Schöpfer einer neuen Menschheit!

In der Tür tauchte Couthon auf. Robespierre gab ihm bis an die Schwelle das Geleit. St. Just war nicht mehr zugegen.

„Nimm es mir nicht übel, daß ich dich habe warten lassen", sagte Couthon, Zaremba einhakend.

„Ich hatte das Glück, auf Euch zu schauen, Bürger Volksvertreter."

„Robespierre hat deine Anwesenheit bemerkt", sagte Couthon, als sie sich bereits unten befanden.

„Hat er mich zu bemerken geruht?" Er hielt plötzlich an, und eine seltsame Glut stieg in seinem Herzen auf.

„Er sieht alles! Ich habe ihm von deiner Mission Mitteilung gemacht ... Heute konnte er dich nicht empfangen ... Es muß dieses an einem geeigneten Ort zustande kommen ..."

Sie traten auf die schon bedeutend stiller gewordene Straße, die infolge der geschlossenen Läden ziemlich dunkel anmutete; nur hier und da glimmten einige wenige Straßenlaternen im Nebel.

„Würden sich wohl für uns günstige Bedingungen erlangen lassen?"

„Euer Aufstand ist auch für uns erwünscht", flüsterte er ihm ganz unerwartet zu. „Möge Chomentowski baldigst St. Just zu sehen versuchen. Auf mich könnt ihr rechnen."

„Bürger Volksvertreter! Ihr errichtet Euch ein Denkmal ewiger Dankbarkeit in den Herzen der Polen."

„Schrei doch nicht!" Er sah sich ängstlich um. „Überall kann Verrat auf der Lauer liegen."

Sie kamen am Palais Royal vorbei; die Fenster waren hell erleuchtet, Musik drang zu ihnen herüber, und ein verworrener Stimmenlärm, vermischt mit Gesängen, umfing sie mit dem breiten Strom eines Jahrmarkttrubels. Unter dem Säulengang der Passage, der mit bunten Lichtern erleuchtet war, wimmelte es vor geputzten Frauen und eleganten Muscadins; frohes Gelächter ergoß sich ringsum in perlenden Kaskaden.

„Dieses Nest der Verschwörungen müßte man dem Erdboden gleich machen!" knurrte Couthon in seinen Bart und betrat eine ganz dunkle, schmutzige Gasse. „Lebe wohl, Bürger!" warf er ihm zum Abschied hin; er lehnte seine weitere Begleitung ab und verschwand alsbald in der Dunkelheit.

Zaremba, tief ergriffen durch alles, was er an diesem Abend erlebt hatte, und voller Hoffnung, kehrte schleunigst in seine Herberge zurück.

Im „Vollkommenen Sansculotten" schlief man noch nicht, in der Kaffeestube saßen noch immer einige Spieler, und am Bufett nickte die Wirtin über ihrem Strumpf.

Er nahm den Schlüssel von der Tafel und kletterte, mit einem brennenden Öllämpchen bewaffnet, nicht ohne Mühe die steile Treppe bis zu seiner Giebelstube hinauf. Er öffnete die Tür und blieb wie versteinert stehen. Auf seinem Bett schlief zu einem Knäuel zusammengerollt, wie ein Kätzchen, eine der Töchter des Hauses, sie sprang auf, und unzusammenhängende Worte stotternd, entfloh sie, ihr Schultertüchlein in seinen Händen zurücklassend . . .

Am nächsten Morgen erwachte er frisch, ausgeschlafen und froh. Lustig dünkte ihn das Leben und die ganze Welt. Die Sonne schien, die Spatzen schirpten vor dem Haus, von der Straße stieg Stimmenlärm zu ihm hinauf;

Rufe der Händler und Trommelwirbel vorüberziehender Regimenter ließen sich vernehmen; um ein Meer von Dächern und Schornsteinen schlang sich der bläuliche Schleierflor der Luft; die Fenster glitzerten in der Morgensonne; es wurde warm.

Der Wirt selbst brachte ihm den Kaffee herein und versuchte, während er ihn mit Würde bediente, etwas über seine gestrige Unterredung mit Couthon zu erfahren. Dabei gab er einen einigermaßen langwierigen Erguß von sich, indem er die Vaterlandsliebe und Macht des Triumvirats ausmalte und dessen Feinde als die Verkörperung niederträchtigster Ruchlosigkeit darstellte, deren Trachten auf eine Verschwörung mit Royalisten gerichtet sei. Durch den Gedanken an die Feinde der Republik aufgebracht, begann er schließlich mit einer Donnerstimme zu predigen, als stände er auf einer Rednertribüne.

„Wir wissen wohl, wer die Vorstädte aufwiegelt! Wir wissen, wer gegen das Volk Verschwörungen anzettelt! Wir wissen, wer die Patrioten aushungert! Wer die falschen Kassenscheine in Umlauf bringt! Wer den Emigranten Aufnahme gewährt. Wehe den Verrätern! Wir wissen alles!" schmetterte er hervor mit dem Pathos eines Brutus, die Worte von Robespierre benutzend, „die Guillotine wartet!" schloß er drohend, zog seine Pluderhose hoch, nahm, nachdem er noch schnell einen Stuhl abgestäubt hatte, der ihm im Wege stand, das Geschirr fort und trollte sich.

Alle im Hause waren heute Zaremba gegenüber erstaunlich höflich und freundlich; selbst die Nachbarn vom Obergeschoß kamen auf ihn zu, um die Hand eines Mannes zu drücken, den Couthon ausgezeichnet hatte; sie versicherten ihn ihrer wirklich jakobinischen Gesinnung. Er

empfing ihre Geständnisse mit einer solchen herrenmäßigen Herablassung, daß selbst die rotesten Sansculotten von seinen vornehmen Manieren bezaubert von ihm schieden. An der Tür lauerte schon die gestrige Bekannte auf ihn. Sie war unter dem Vorwand heraufgeschlichen, sein Zimmer in Ordnung zu bringen. Ohne des nächtlichen Zwischenfalles Erwähnung zu tun, begann er sie voll Neugierde über Fort, den Schreiber der Kommune, auszufragen.

„Er wünscht sich mit dir zu vertragen, Bürger! Er ist heute schon selbst in dieser Angelegenheit beim Vater gewesen. Traut ihm aber nicht! Überhaupt nehmt Euch vor einem jeden in acht!" warnte sie mit solcher Wärme und errötete dabei so reizend, daß er sie an sich zog. Sie versuchte nicht, sich ihm zu entwinden, und gab ihm mit Leidenschaft seine Küsse zurück. „Ich wollte dich gestern warnen, habe mich aufs Bett gesetzt, um auf dein Kommen zu warten, und bin eingeschlafen . . ."

Sie entwand sich ihm, sprang zurück, sah in den Spiegel, zupfte ihr nettes Häubchen zurecht und wollte gerne seinen Namen wissen.

„Sewer! Das erstemal im Leben höre ich einen solchen Namen! Und ich heiße Klorinde."

„Niemals habe ich einen schöneren gehört."

Sie brachen beide in ein helles Lachen aus.

„Oho, da ruft mich schon wieder dieser alte Esel aus Nummer neun! Ich komme schon!" Sie lief hinaus, ein Liedlein trällernd.

„Dieses zwitschernde Vöglein rastet gern auf jedem Zweig!" sann er, die Herberge in aller Eile verlassend.

Zum Glück fand er Chomentowski noch zu Hause.

„Das Glück ist dir günstig", meinte dieser freudig, nachdem er seinen ausführlichen Bericht vernommen hatte. „Couthon ist das Echo der beiden anderen. Ich ziehe daraus den Schluß, daß unsere Sache gute Aussichten hat! Selbstverständlich laufe ich gleich zu St. Just. Um diese Zeit pflegt er gerade im Luxemburger Lustgarten zu spazieren. Zur Zeit haben die kriegerischen Unternehmungen der Republik am Rhein und gegen die Royalisten wenig Erfolg, obgleich Barrière über seine Siege in der Volksversammlung das Blaue vom Himmel herunter lügt. Es sind vorübergehende Mißerfolge, aber dieser unserem Angebot sehr günstige Umstand wird sie zu Verhandlungen und zu einem entscheidenden Entschluß drängen. Du mußt die Freundschaft mit deinem Kaffeehausbrutus pflegen: er ist eine einflußreiche Persönlichkeit in der Kommune. Mein Gott, ich habe schon so viel Mißgeschick und Enttäuschungen fressen müssen, daß mich dieser Hoffnungsstrahl ganz verwirrt hat!" Er mußte sich vor allzu großer Erregung setzen.

„Wir wollen uns daraufhin ein Frühstück bei Méot leisten, darf ich dich bitten, mein Gast zu sein", drang er auf Chomentowski ein, voll heimlichen Mitleids mit seinem elenden Hungerleidergesicht und seiner ausgemergelten Gestalt, die sich kaum auf den Beinen zu halten schien.

„Vergebliche Liebesmühe, bester Freund", lachte dieser verbissen auf. „Ich habe keine Zeit ..."

„Und wenn du zum Beispiel St. Just zum Abendessen einladen müßtest? Du hättest es zu tun!"

„Daran habe ich nicht im Traum gedacht ... Ich habe übrigens noch zehn Franken bei mir ..."

„Das ist doch aber ein Vicomte und hat den Anschein, ein Feinschmecker zu sein. Du kennst ja die Redensart:

Mit Grütze, Salz und Mütze machst du dir ihn zu Nütze..."

„Ich weiß, aber im Kaffeehaus Choisell kann man vorzüglich zu zwei Franken speisen ... Ein wahrer Philosoph verachtet die Tafelfreuden."

„Überfluß tut nicht weh!" Er steckte ihm hundert Goldfranken zu, eine für die Zeitumstände recht beträchtliche Summe, die Chomentowski ungläubig anstarrte; darauf ging jeder seines Wegs.

Zaremba tauchte mit einem inneren Beben in dem Gewoge der Stadt unter, wie in einem undurchdringlichen Urwald. Das Paris dieser Tage machte den Eindruck eines Schiffes, das von den Wirbeln der entfesselten Elemente erfaßt worden war. Alle Stürme der Welt rüttelten an seinen Wänden. Es schwebte auf Fluten von Blut mitten durch Schutt und Feuerbrände. Jedwedes Unrecht, jedwede Gewalt und Unbill hatte es zum Todeskampf aufgefordert, den Tyrannen der Welt den Fehdehandschuh hingeworfen und kämpfte nun ganz allein gegen alle Mächte des Himmels und der Erde. Es war wie ein Mutterschoß, der unter unbeschreiblichen Qualen das Glück der gemeinsamen Menschheit gebar. Es stürzte Herrscherthrone und Reiche, damit das Vaterland seine innige Stimme der Liebe erheben könnte; damit anstatt einer Schar Selbstsüchtiger ein durch Bruderliebe eng verbundenes Volk entstünde, fähig, in Sicherheit sein Glück und seine Freiheit zu genießen. Auf den Trümmern uralter Übermacht richtete es den Tempel des Menschentums auf, in dem die Rechte des Menschen der neue Glaube waren, dessen Katechismus aus drei Worten bestand: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit! Heilige Grundsätze stiegen wie Adler aus dem Staub der Schlachten

und dem Blutdurst des Aufruhrs empor und trugen die frohe Botschaft bis an die Grenzen ferner Länder zu Völkern hin, die in Sklaverei schmachteten. Paris wurde das Gehirn und der Arm der unterdrückten Millionen. Und es ward zugleich zum quälenden Alp der Unterdrücker und zum süßen Traum von blühenden, lenzfrohen Kirschhainen für die Unterdrückten.

Zuweilen nahm es in diesem Riesenkampf mit dem Satan die unerbittliche Gestalt eines Henkers an, doch selbst dann noch, wenn es seine eigenen Eingeweide zerfleischte, erlöste es die Menschheit. Seine Tugenden und seine Verbrechen flößten Entsetzen ein durch ihre Riesenhaftigkeit. Sie hatten die Größe himmelstürmender Titanengebärden. Sie hatten das Maß eines ganzen Menschentums, das dem neidischen Schicksal das Glück des Menschengeschlechtes streitig zu machen wagte.

Es wimmelte in seinen Mauern von Weisen, Heiligen und Narren, aber die Länder- und Völkerräuber fehlten. Die brausende Sturmflut dieses Meeres zermalmte, versumpfte aber nicht; sie drohte Länder zu verschlingen, sie befleckte sie jedoch nicht. Und schließlich behält nicht eigentlich das Auge im stürmischen Gewoge einer Gewitternacht und in Stunden von Vulkanausbrüchen nur die Gewaltigkeit der Umrisse. Es ist nicht an der Zeit, sich zertretener Halme zu erbarmen, wenn uralte Eichen fallen. Mit Blitzeswucht schreibt der Mensch seine Geschichte, nicht mit Klagen und wehmütigem Bedauern.

Ringsum herrschte das wilde Durcheinander der ersten Schöpfungstage.

Die „Roten Messen", die Carmagnolen, welche um die Blutgerüste und auf Spießen herumgetragenen Häupter der Geköpften getanzt wurden, die Umzüge der „Leckerinnen

der Guillotine", die feierlichen Aufzüge der verschiedenartigsten Abordnungen zum Konvent, die Marseillaise, die aus jedem Winkel widerhallte, der Tod, der allenthalben auflauerte, wilde Ausbrüche des Pöbels, aufsteigende Blutdünste, das dumpfe Kollern fallender Köpfe, leidenschaftliche Zänke, furchtbarste Entladungen des Hasses, unaufhörliche Ächtungen von Menschen, Einziehungen von Vermögen und gewaltsame Eintreibungen neuer Einkünfte, Reden von Wahnsinnigen, Schlachtenlärm, einander widersprechende Meldungen von den Kampffeldern, mit Entsetzen erfüllende Ängste und Sorgen, übermenschliche Leiden, und dabei der hinreißende, unbegreifliche Glaube an den endgültigen Sieg der Revolution — das waren Dinge, von denen Paris lebte, die man auf Schritt und Tritt einatmete und wovon jede Seele voll war! . . .

Daß das Gesetz gegen die Verdächtigen Tausende wie mit einem Netz zusammenscharrte und ins Gefängnis stieß, daß das Komitee der Rettung eine immer blutigere Schreckensherrschaft führte, daß Robespierre im Konvent durch seine Helfershelfer nach jedem bedeutenderen Kopf seine Hand ausstreckte, der betrunkene Henriot an der Spitze der bewaffneten Sektionen in den Straßen wütete und über allem wie eine nimmersatte Gottheit die Guillotine herrschte — wurde mit Hohn, Gelächter, Zerrbildern und Spottliedern beantwortet. Aber dasselbe Paris arbeitete für die Allgemeinheit, kämpfte und siegte! Es nahm die Ausgestoßenen in seinen Schutz, gab der Tugend den ihr gebührenden Platz zurück, huldigte dem Verstand und baute der Freiheit einen unzerstörbaren, unvergänglichen Thron.

Das alles war so groß, so seltsam und so unbegreiflich zugleich, daß Zaremba, der sich in dieses Meer von Ge-

schehnissen und Stimmungen gestürzt hatte, in einem unaufhörlichen Fieber des Staunens lebte. Besonders erfüllte ihn das Volk mit einer tiefen Bewunderung . . .

Es starb Hungers, ging in Lumpen, fror in ungeheizten Kammern und teilte doch den letzten Bissen Brot, den letzten Heller mit den Ärmeren, sammelte Mittel für Waffen, Kleidung und Stiefel für die an den Landesgrenzen kämpfenden Soldaten und füllte opferfreudig die Lücken an den schartig gewordenen Fronten. Die heldenhaftesten Opfer und Leiden waren ihm alltäglichste Pflicht. Es gab alles, nichts dafür zurückverlangend außer der Freiheit, für das Vaterland sterben zu können.

Nicht weniger setzte ihn die Armee in Erstaunen: Elend, zerlumpt und fast barfuß, wie sie waren, zogen die Soldaten mit der Marseillaise auf den Lippen und so stolzen, mutigen und begeisternden Aussehens hinaus in den Kampf, daß sie ihn wie Adler dünkten, die einem sicheren Sieg entgegenfliegen. Es waren alles freie Bürger, die sich auf den Ruf des Vaterlandes erhoben hatten, um für sein Wohl zu kämpfen oder zu sterben.

„Mein Gott, wie gerne würde ich nach dem Gewehr greifen und diese heiligen Legionen bis auf die Gefilde der Ukraine führen! . . ." Denn vor allem fühlte er sich Soldat und stützte alle seine Hoffnungen auf soldatische Taten. Darum lief er jeden Morgen vors Rathaus, wo die Übungen und die Vorbeizüge der nach dem Kriegsschauplatz bestimmten Regimenter stattfanden, und nachdem er da seine Seele mit dem ihm teuren Schauspiel gesättigt hatte, vertrieb er sich die Zeit in zahllosen Kaffee- und Klubhäusern; er verkehrte im Café Choisell, zu dem nur die eifrigsten Jakobiner Zutritt hatten; im Café Patoi, wo es vor Royalisten, Pitt-Agenten und Muscadins wim-

melte und laut über die Republik gespottet wurde, indem man die Diebe „tatkräftige Bürger" nannte; im Café Veluk in der Nähe der Vorstadt St. Honoré, gegenüber dem Klub der Jakobiner; im Café Chretien in der Rue Favard, wo sich die Gemäßigten versammelten, im Café Heron, das stets mit Sansculotten, Leckerinnen der Guillotine und einem Haufen revolutionären Mordgesindels überfüllt war; im Café Rendezvous, wo man ehemalige Priester, gewesene Aristokraten und Leute antreffen konnte, die zu jedem Verbrechen bereit waren; im Café de la Regence, dem Sammelpunkt der Komödianten, wo junge Offizierchen in der Art eines Buonaparte ihre Zeit beim Schach- und Damespiel totschlugen; im Café Rotonde; im Café Fog, im Café Vieux Pardelier, Café Mangin, Café de l'Opéra und vielen anderen mehr. Infolge seiner Ausweispapiere, die auf den Namen von Volange lauteten, der Eintrittskarten, die ihm Major Dulfus verschaffte, und seiner Bekanntschaft mit Couthon standen ihm die mächtigsten Klubs offen: der Klub der „Schwarzen", Klub „Daw", der Klub der „Wollmützen", der Klub „Pix" — das waren eigentlich Schenken, in denen sich das von blutrünstigen Gedanken trunkene und ewig nach den Häuptern der Volksverräter und Aristokraten lechzende revolutionäre Gesindel versammelte. Er war ihrer überdrüssig geworden, eher als er selbst gedacht hatte. Aus diesem Grunde besuchte er schließlich nur noch den Klub der Jakobiner, um Robespierre und seinen unzertrennlichen Schatten St. Just zu sehen, sowie den Franziskanerklub, wo hin und wieder Dantons Löwenkopf auftauchte und seine mächtige Stimme die Wände der alten Kirche erzittern machte. Am häufigsten und am liebsten verbrachte er aber seine Zeit im Konvent. Im Dämmer der Galerie

sitzend fühlte er sich dort wie auf dem Grunde des Chaos der ersten Schöpfungstage, in jenem aus einem königlichen Theater zu diesem Zweck umgebauten Saal, den der berühmte David geschmückt hatte und der in seiner Bauart eine auffallende Ähnlichkeit mit einem gewaltigen hochgewölbten Sarg aufwies, nahm die neue Epoche der Menschheit ihren eigentlichen Ausgang. Der Sarg befand sich in den Tuilerien und umfaßte einen Teil derselben von dem Marsanpavillon bis zum Uhrenpavillon, er war düster, gewaltig, dunkel und mutete etwas barbarisch an in der Pracht seiner strengen Draperien, grau in grau gehaltenen Gemälde, auf vorspringenden Gesimsen aufgestellten Büsten, Fahnen und Liktorenbündel, die auf einzelnen Feldern der kahlen Wände angebracht waren. Der Haupteingang war von der Gartenseite aus zu erreichen; man gelangte dort über eine prunkvolle Treppe unmittelbar ins erste Stockwerk — im Untergeschoß befand sich die Hauptwache der Garde, die man „die konstitutionelle" nannte, und oben hielt der Konvent seine Versammlungen ab. Das Gesetz sucht eine Stütze in den Bajonetten. Die Versammlungen der Volksvertreter tagten Tag und Nacht, man konnte sagen — fast ununterbrochen. Darum wimmelte das ganze Volkspalais von Menschenhaufen und hallte in einem lauten Stimmengewirr wider. Die Galerien, Logen und Balkone waren fortdauernd überfüllt, die Menschenmenge raste darin wie ein tobendes Meer. Es war ein unaufhörlicher Andrang von wilden Menschenwogen, die gegen die Mauern in ihrer ganzen Länge brandeten, ein stetes Tosen entfesselter Elemente. Die Tribüne des Vorsitzenden stand auf einer Erhöhung gegenüber dem Haupteingang; der Präsident hatte zu beiden Seiten ein halbkreisförmiges Amphitheater von Bänken, auf denen die Volksvertreter

saßen, vor sich die Galerien der Zuhörer, welche wie Schwalbennester an der Wand klebten, hinter sich die Gesetzestafel der „Rechte des Menschen" in einem schwarzen Rahmen eingefaßt und von einem Schwert durchquert, darüber hing ein Bündel Volksfahnen, und höher noch zeichnete sich auf weißem Marmor in riesigen schwarzen Lettern die Aufschrift „Das Recht" ab.

Das Volk drängte sich in den Galerien und beherrschte mit seiner Stimme den ganzen Raum. Man machte sich zu den Sitzungen auf, wie zu einem Ausflug, mit Kindern und Eßkörben. Die Bürgerinnen in weißen Hauben hörten aufmerksam den Verhandlungen zu, ohne dabei aufzuhören, ihre Kinder zu stillen oder ihre Strümpfe zu stricken. Das Klappern der Holzschuhe hallte durch den ganzen Bau. Zuweilen auch gerieten die Bürger auf den Galerien aneinander, dann wurde wieder Friede durch die Gewehrkolben der Gardisten gestiftet. Zaremba verbrachte seine Zeit im Konvent in einer fieberhaften Erregung, wie in einem Theatrum, auf dem die Weltschicksale entschieden werden. Denn wie auf einer Bühne wechselten die Handelnden, die Aufzüge und der Inhalt der Verhandlungen. Und wie in einem Theatrum schloß jeder Akt mit dem gemeinsamen Chor: Tod dem Tyrannen! Dabei brach immer wieder das Beifallsklatschen der erregten Zuhörerschaft aus, lauter Lärm übertönte die Stimmen der Redner, und zuweilen steigerte sich der entfesselte Sturm des Hasses, des Rachedurstes und Volkszornes und heulte mit den Stimmen aller Furien. Nicht selten ließ sich aber auch Gelächter im Saal vernehmen, welcher die Thronsessel der künftigen Könige beherbergte. Es hagelte Wortspiele und witzige Bemerkungen, welche später durch ganz Paris die Runde machten. Der witzige Balier, eine Art

revolutionärer Triboulet*), unterhielt alltäglich die Bürger mit guten Neuigkeiten vom Kriegsschauplatz oder zwang sie durch seine Narreneinfälle zum Lachen. Die Reden flossen hier wie ein unaufhaltbarer Strom — es konnten wohl die Redner wechseln, die Zuhörer, die Tage und die Jahreszeiten, aber der Sinn aller Ansprachen blieb stets der gleiche: das Vaterland ist in Gefahr, und Tod den Tyrannen! Manchmal, wenn sich die Gelegenheit dazu bot, wurde gesungen. Oft entspann sich auch Streit unter den Volksvertretern, von Tribüne zu Tribüne flogen Verwünschungen, Drohungen und Flüche, während die Galerien ihren Beifall klatschten. Denunziation war die Pflicht eines guten Republikaners. Es geschah oft, daß man die Redner unmittelbar von der Tribüne aufs Blutgerüst schleppte. Mitleid kannte man nicht! Es konnte vielleicht einen verkappten Verrat an der Sache des Volkes bedeuten. Man haßte ungeheuerlich und vergötterte über jegliches erdenkliche Maß. Man tötete in heiliger Verzückung und bot das eigene Haupt in stummer Ergebung dem Henkersbeil dar. In Gesetzentwürfen erledigte man tausenderlei Angelegenheiten. Neue Gesetze wurden beschlossen, zahllose Abordnungen empfangen. Lobgedichte zu Ehren der Revolution angehört, welche mittelmäßige Dichter vortrugen. Über die allermöglichsten Fragen wurde beraten. Nach dem eigenen Gewissen fällte man das Urteil. Man beichtete öffentlich alle seine Vergehen. Man fluchte dem Aberglauben. Entthronte Gott. Bekränzte die Männer, die sich um Vaterland und Menschheit verdient gemacht hatten. Drohte den Tyrannen mit dem Schicksal Capets. Führte Krieg auf allen Fronten und baute unter

*) Triboulet — ein Narr Ludwigs XII.

ununterbrochenen Kämpfen Frankreich um. Man nahm Abschied in corpore von den Armeen, die an die Landesgrenze zogen. Man träumte laut von einer neuen freien Menschheit. Und wenn Haufen der Sansculotten in den Sitzungssaal drangen, auf Spießen die Köpfe der Hingerichteten tragend, von denen Blut auf den Tisch des Präsidenten und auf das Buch der Verhandlungen troff, tanzte man die Carmagnole. Man weinte über das Los der Waisen, aber man befahl, unbotmäßige aufrührerische Städte dem Erdboden gleichzumachen und die Bewohner abzuschlachten. Alles Menschenelend erhob seine Stimme vor diesem Hochgericht, alle Verbrechen forderten von ihm Genugtuung, alle Leidenschaften erhoben ihre Stimmen, und alle Träume von Menschenglück fanden Gehör und Anhänger. Der Konvent war wie ein Berg Sinai, von dem herab unter Blitzen und Sturm sich immer mächtiger die Stimme der unterdrückten Freiheit vernehmen ließ.

Eines Tages entschloß sich Zaremba, dort nicht mehr hinzugehen, und nachdem er sich in seiner Gasthauskammer eingeschlossen hatte, begann er über das Erlebte nachzudenken. Er quälte sich wie ein Verdammter. Vielerlei Zweifel bedrückten seine Seele. Verschiedentliche Enttäuschungen fraßen an seinem Herzen und erfüllten es mit angstvollem Unglauben. Er befand sich an einem tragischen Scheidewege. Er begann ein Grauen vor der Tyrannei der Masse zu empfinden, und sein Glaube an die Grundsätze der Revolution geriet ins Wanken. Die zügellose Pöbelherrschaft empörte in ihm den Mann der herrschenden Kaste, und die vollzogenen Umwälzungen ließen ihn um die Zukunft der Zivilisation erbeben. Zum Glück unterbrach Chomentowski sein qualvolles Grübeln. Er kam schon bei Morgengrauen in sein Herbergszimmer und rief erstaunt:

„Du schläfst nicht mehr! Es trifft sich gut, denn heute ist das Fest des Verstandes, ich habe die Zutrittskarten erhalten, wir wollen den Festlichkeiten beiwohnen", er dämpfte seine Stimme und flüsterte ihm freudig zu: „Was aber das Wichtigste ist, wir werden vielleicht heute mit Robespierre, St. Just und Couthon in der Schenke rue Paon zusammentreffen. Es soll eine durchaus private Zusammenkunft sein; ganz zufällig. Alles hat der Major Dulfus verabredet."

„Ich bin gespannt, was dabei herauskommt. Denn wenn sie uns selbst Frankreichs Hilfe zusichern wollten, werden sie denn imstande sein, ihr Versprechen zu halten? Wenn nicht heute, dann vielleicht schon morgen wird man sie selbst aufs Blutgerüst schleppen, und ihre Nachfolger werden alles ableugnen."

„Diese aufs Schafott! Auch ein Gedanke!" Er mußte über eine solche Vermutung lachen.

„Das ist nur eine Frage der Zeit. Ich setze meinen Kopf dafür ein, daß sie die ihren lassen werden. Die vollendete Gleichheit streckt schon ihre Krallen nach ihnen aus, sie sind ihr zu hoch ins Kraut geschossen, das ist gefährlich."

„Laß sie sich morden, wenn nur die Revolution triumphiert und unsere Sache nicht daran leidet."

Zaremba war dermaßen angeekelt, daß er nur eine wegwerfende Handbewegung machte; nicht einmal Lust verspürte er, über diese Frage zu reden. Sie verließen gleich darauf die Herberge und begaben sich auf die Straße.

Es war der zehnte November, ein Sonntagmorgen. Der Regen rieselte vom wolkenverhangenen grauen Himmel. Sie stapften durch den klatschenden Dreck. Die Wassertraufen der Häuser, an denen sie vorübereilten,

spien ganze Ströme Wasser auf die Straße. Es herrschte eine durchdringende Kälte, die Straßen waren leer. Selbst hinter dem Henkerskarren, der über die Straße St. Honoré gefahren kam, stapften außer den Wachen nur einige der eifrigsten Leckerinnen der Guillotine und ein paar zerlumpte Gesellen. Erst an der Seine, die ihre stürmischen Fluten gegen die einengenden Ufermauern schleuderte, begegneten ihnen größere Volkshaufen, die zum Fest des Verstandes zogen. Vor der Notre-Dame-Kathedrale waren, trotz des strömenden Regens, bereits unübersehbare Massen versammelt, und in der Kirche selbst herrschte schon großes Gedränge. Das Hauptschiff füllten lange Tribünen, in denen die Pariser Sektionen, die Kommune, der Konvent und alle republikanischen Behörden mit Robespierre an der Spitze ihre Plätze eingenommen hatten. Im Querschiff über einem Meer von Köpfen, Spießen und Fahnen war ein künstlich hergestellter felsiger Hügel sichtbar, und darauf ragte ein Tempel mit der Aufschrift: „Der Philosophie" auf dem Giebel. In der Umfassung eines Säulenganges, der mit goldenen Platten gedeckt war, erhob sich der Marmoraltar des „Verstandes", als einzigen Schmuck hatte er die oberhalb angebrachte Fackel „Der Wahrheit".

Auf ein Zeichen von Chaumette, dem Zeremonienmeister dieser Feier, setzte eine auf den Galerien verborgene Kapelle ein, und zu gleicher Zeit begannen aus den künstlichen Klippenschlüften ganze Züge entzückender Jungfrauen hervorzuströmen. Sie waren in weiße, mit roten Schärpen umgürtete Tunikas gekleidet, trugen Eichenkränze im Haar und hielten in den Händen brennende Fackeln. Als sie sich an den Stufen des Tempels mit anbetend vorgeneigten Körpern niedergelassen hatten, wurde im Inneren des

Tempels den geblendeten Augen der Anwesenden die Göttin der Freiheit in eigener Person sichtbar. Das war die durch ihre außergewöhnliche Schönheit berühmte Schauspielerin Aubry, deren Nacktheit von einer spinnwebfeinen, schneeweißen Tunika leicht umflort war, ohne daß dabei ihre Formen verdeckt wurden; ein himmelblauer Mantel floß von ihren Schultern herunter, und ein rotes phrygisches Mützchen schmückte ihr rabenschwarzes Lockenhaar. Sie hielt einen Ebenholzspeer in ihrer Rechten, dessen Spitze vergoldet war. Nachdem sie die ihr gebührende Huldigung von den Jungfrauen in Empfang genommen hatte, inmitten eines Beifallsklatschens und lauter Freudenrufe der Anwesenden, zündete sie auf dem Altar die Fackel der Wahrheit an und nahm auf einem Thron aus Blumen und grünen Gewinden Platz. Aus unsichtbaren Weihrauchschifflein begannen nun bläuliche Wolken aufzusteigen und hüllten den Tempel in einen duftgeschwängerten Nebel ein. Die weißen Jungfrauen senkten ihre Fackeln und blieben wie versteinert in anmutigen Stellungen an den Stufen des Altars stehen; zur selben Zeit begann ein Chor vortrefflich gewählter Stimmen unter Harfenbegleitung den Hymnus der Weisheit zu singen.

„Descends, o Liberté, fille de la Nature,
Le peuple a reconquis son pouvoir immortel;
Sur le pompeux débris de l'antique imposture
Ses mains relèvent ton autel . . ."

„Der Unbefleckte", der den ersten Platz in einem zahlreichen Gefolge von Würdenträgern, die nur mühsam ihren Ernst wahrten, innehatte, saß in einer erhabenen Unzugänglichkeit da, mächtig wie ein strahlender Dichter. Er

war der einzige, welcher in diesem Narrenspiel die Erhabenheit eines neuen Gottesdienstes zu finden glaubte.

„Robespierre ist es doch gewesen, der gesagt hat, daß die Atheisten eine neue Art Aristokraten seien. Dieses hier soll der Versuch sein, einen neuen Glauben zu gründen, später würde er sich schließlich noch als einen neuen Gott verkünden lassen. Auch solches ist schon dagewesen!" flüsterte Zaremba spöttisch.

„Schweig doch still, um Gottes willen", wies ihn Chomentowski ärgerlich zurecht.

„Ein possierlicher Spaß. Diese Aubry ist reizend, was macht sie dem St. Just für süße Augen, sieh doch nur ..."

Es entstand ein Lärm, der „Unbefleckte" war aufgestanden und ging der Göttin zu huldigen, ihm folgten die anderen Würdenträger, die Sektionen und der Rest der Bürger. Die Uhren hatten schon Mittag geschlagen, als der Aufzug endlich beendet war, worauf eine Anzahl kräftiger Sansculotten den Thronsessel mit der Göttin ergriff und ihn nach einem feierlichen Umzug durch alle Kirchenschiffe, unter Zurufen und Beifallsklatschen, ins Freie trug. Man begann um diese neue Majestät die Carmagnole zu tanzen, und ihre Nacktheit dem Volke zeigend, trug man sie nach dem Konvent, der bereits versammelt war. Der Präsident gab ihr einen Bruderkuß und setzte sie neben sich, die Volksversammlung aber beschloß, daß sie sich dem Vaterlande wohlverdient gemacht habe und daß Notre-Dame von nun an der Tempel der Weisheit heißen solle. Unmittelbar nach dieser Kirchenfeier führte Chomentowski Zaremba nach dem Café Procope, dem ehemaligen Treffpunkt der Girondisten, wo sie auf den Major Dulfus warten sollten. Nach dem Sturz der

Gironde verödete das Café gänzlich, es diente jetzt dem Häufchen polnischer Emigranten als Versammlungsstätte. Dieses waren fast ausschließlich namhafte Offiziere, die nach dem letzten Krieg gegen Rußland und nach dem Beitritt des Königs zur Targowitza-Konföderation genötigt waren, die Heimat zu verlassen, um ihre Ehre und Freiheit zu retten. An den Abenden konnte man diese Ritter ohne Tadel und Männer makelloser Bürgertugend, welche Verbannung und Not der Schande des Gehorsams gegenüber den Verrätern vorzogen, im Café antreffen. Man fand dort in den verrauchten niedrigen Stuben die Obersten Chominski und Kamieniecki; die Obersten-Stellvertreter: Baranowski, Bronikowski, Gorzkowski, Hadziewicz, Lipowski, Poninski, Szczulowski; die Majore: Gizynski, Magier, Gawronski, Gorzkowski und Cichowski; die Hauptleute: Mackiewicz, Cichocki, Banczakiewicz und Wielohorski, ohne die niedrigeren Chargen und eine Anzahl Zivilisten zu erwähnen. Zaremba kannte sie alle von den Schlachtfeldern und von seinem letzten Pariser Aufenthalt her. Jetzt traf er jedoch mit keinem von ihnen zusammen und mied das Kaffeehaus, um den Zweck seiner Reise nicht zu verraten und nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. So hatte es ihm Chomentowski empfohlen.

„In einigen Stunden ist deine Mission zu Ende, und du wirst dann Paris verlassen, wir können also heute hineingehen", meinte er, einen Fensterplatz einnehmend. Sie bestellten Essen und begannen darauf unter halblautem Gespräch eine Partie Damespiel. Dulfus ließ lange auf sich warten, er tauchte erst in der Abenddämmerung auf.

„Sie wollen nicht mit uns verhandeln", murmelte er, nachdem er sich leidlich verschnauft hatte; er war ein Mann von sanguinischer Veranlagung, hatte einen dicken Nacken

und rote volle Backen. „Ich komme gerade aus dem Komitee der Errettung, wo ich mit Robespierre gesprochen habe. Er hält unsere Mission für widerrechtlich, denn vor einer Stunde hat er durch Desforgue aus Leipzig die Benachrichtigung erhalten, daß zwecks Verhandlungen der Bürger Barß nach Paris kommt und die Vollmacht des ‚Großen Rats' bei sich führt. Sie halten uns für Aufwiegler. Ich merkte, daß sie mit der Wendung, die die Dinge genommen haben, zufrieden waren. St. Just hat mir reinen Wein eingeschenkt."

„Die Gemäßigten haben also die Oberhand, und unsere Pläne mag der Teufel holen!" brauste Chomentowski auf.

„Er hat wenigstens recht. Laßt den Barß Frankreichs Hilfe erwirken, wenn der Aufstand nur zum Ausbruch kommt. Der Rest hängt von uns selbst ab. Ich bin überzeugt, daß nur unsere Glaubenssätze Polen retten können! Sie werden Polen retten!" fügte Dulfus mit Nachdruck hinzu. „Es ist zwar eine bittere Enttäuschung, aber ich habe noch immer eine Hoffnung ..."

„In Anbetracht solcher Wendung habe ich hier nichts weiter zu suchen", ließ sich Zaremba vernehmen. „Ich habe es eilig, nach Hause zurückzukehren, denn ich sehe nun klar, daß wir nur auf unsere eigenen Kräfte werden rechnen müssen ..."

„Kommt zu mir", schlug Dulfus vor, „wir wollen ausführlich miteinander reden."

Sie verließen das Kaffeehaus durch einen Seitenausgang, um eine Begegnung mit den Landsleuten zu vermeiden.

8. Kapitel

Vom Turm des Bernhardiner-Klosters erklang ein Choral, die Uhren des Königschlosses gaben ihm Antwort, und die vermischten Klänge schwebten über die Stadt dahin wie ein Schwarm zwitschernder Vögel. Es schlug elf. Der Neujahrstag des Jahres 1794 stellte sich recht grimmig, wenn auch sonnig und schneeglitzernd, ein. Der hartgefrorene Boden dröhnte unter den Füßen, eine vortreffliche Schlittenbahn war entstanden, und doch steigerte sich der Frost noch immerzu, so daß Pferde und Menschen in den Straßen von Dampfwolken umhüllt waren.

Der Rauch stieg in bläulichen Säulen zum hochgewölbten Himmel auf, welcher aussah, als wäre er aus einem einzigen Stück Seide gefertigt. Die Fensterscheiben spielten in vielfältigem Geflimmer, wie wirkliche Diamanten. Aufgehäufte Schneemassen hüllten mit weißen Pelzen die Erde, die Dächer und die Bäume ein, so daß diese wie aus weißem Marmor gemeißelt schienen. Bewegungslos breitete sich die stille, hellhörige Luft über der Stadt. Es kribbelte in den Nüstern bei jedem Atemzug. Da es um die Zeit der Kirchenandacht war, ließen sich hin und wieder im feierlichen Baßton die Glocken vernehmen, andächtiges Singen hallte durch die Lüfte, und durchdringender Orgelklang kam aus dem mit Weihrauch und Kerzengeflimmer erfüllten Kirchenschiff. Hier und da standen an den Kirchentüren Andächtige mit entblößten Häuptern. Doch trotz der Zeit der Andacht wimmelte es in den Straßen von Menschen, und an den Krambuden am Krakauer Tor, aus deren Umkreis sich ein Bratdunst geschmorter Würste verbreitete, drängte sich das Volk in hellen Haufen. Es kamen auch des öfteren Livreediener

auf ganz bereiften Pferden vorbeigaloppiert, und eine Kosakenpatrouille in zottigen Mänteln und Mützen ritt nachlässig mit glitzernden rauhreifweißen Lanzen von einem Ende der Krakauer Vorstadt zum andern.

Plötzlich ertönte Trommelwirbel und gellten Klarinetten von der Hauptwache neben dem Bernhardiner-Kloster her. Die Wache zog auf. Eine Kompagnie des zehnten Regiments Dzialynski unter der Führung des Leutnants Lipnicki löste die königliche Garde ab.

Auf das gleiche Signal ging das Tor des Königschlosses von der Grodzkastraße auf, und hervor trat die Garde der Kronlande in Paradeuniform mit Kapitän Kosmowski an der Spitze, mit Trommelschlägern und Pfeifern hinterdrein und einer Kapelle Blasinstrumente auf der rechten Flanke. Dann kam eine Schwadron Königsulanen in Reihen zu vieren aus dem Tor unter der Schloßturmuhr geritten, erreichte im Trab das Denkmal König Sigismunds, drehte nach links bei, teilte sich in zwei Abteilungen und blieb, eine Doppelreihe bis an das Haupttor des Königschlosses bildend, in aufgerollter Front wie festgewurzelt stehen.

Die Menschen begannen gerade nach beendigtem Gottesdienst die Kirche zu verlassen, die Krakauer Vorstadt füllte sich mit einer zahlreichen Volksmenge, und auch von der Altstadt her kamen Menschenhaufen herangeflutet und besetzten den Platz vor dem Schloß, immer wieder ungestüm gegen die Ulanenfront anbrandend; auch das Gedränge vor dem Haus von Campioni und an den Mauern des Klosters der Bernhardinerinnen entlang wuchs immerfort, denn plötzlich war wie auf ein Kommando ein unabsehbarer Zug von Gefährten aufgetaucht, der, von der Senatorskastraße und Krakauer Vorstadt kommend, dem Königschloß zustrebte.

Die Trommeln ratterten auf, durchdringendes Pfeifen durchschnitt die Luft, und die Trompeter ließen eine lärmende Fanfare erschallen, um den Würdenträgern, welche zur Neujahrshuldigung zu Seiner Majestät dem König kamen, ihre Ehrenbezeugungen darzubringen. Wie eine Faschingsgesellschaft im prächtigen Aufputz, in ihrem Reichtum erstrahlend, voll Ansehen und Würde schob sich dieser im Sonnenschein flimmernde Zug von Kutschen, Schlitten und Reitern näher, unter lautem Klirren der Glöcklein, Peitschengeknall und dem Gerassel der Janitscharenschellen. An der Spitze nahte eine grüngoldene Karosse mit gläsernen Wänden, gezogen von einem Sechsgespann prächtiger Rappen im Putz von Federbüschen, Tressen und Schellen, und vorn galoppierte ein grellroter Kreuzträger mit einem silbernen Kreuz im Arm.

Durch die Scheiben der Karosse wurde der stolze Kopf des Primas von Polen in einem roten Kardinalskäppchen sichtbar. Man nahm bei seinem Anblick die Mützen ab, und verschiedenfach neigten sich die Häupter der Menge, um den Segen zu empfangen, den die Hand des ersten Würdenträgers der Republik austeilte. Hinter ihm drein kamen der päpstliche Nuntius, die Gesandten der bei der Republik akkreditierten Puissancen und der Großmarschall von Polen in der Begleitung seines militärischen Gefolges. Dann erst erschienen die Minister, andere Würdenträger der Kronlande und des Großfürstentums Litauen, sowie verschiedene Damen von hohem Geblüt, Magnaten, Offiziere höherer Chargen, der Magistrat der Stadt Warschau mit seinem Präsidenten Rafalowicz an der Spitze und Ritter verschiedener Orden.

Langsam und feierlich rollten die sechsspännigen Karossen, Paradekutschen und Staatswagen vorüber, am

zahlreichsten waren aber in diesem Gefolge die Prunkschlitten vertreten, welche die Gestalten silberner Schwäne, goldener Greifen und verschiedenerlei Kähne mit aufragendem Bug auf eine wundersame Weise verkörperten oder wie Fabeltiere aussahen. Sie waren mit prachtvollen Pelzdecken ausgepolstert, deren Enden über den Schnee nachschleppten. Die Pferde prangten in bunten Schneenetzen, kostbaren Schabracken, Bändern und Federschmuck. Hinter den Schlittengespannen und Paradekutschen sprengten Heiducken, Vorreiter und rotgekleidete Jockeis; Jäger in grüner Livree, mit ihren Hörnern schwer über die Schulter gehangen, galoppierten neben den Wagenschlägen, hier und da waren es Kosaken in den Wappenfarben ihrer Herrschaft oder Pajuken, wie für eine Maskerade aufgeputzt. Vor aller Augen begann es aufzuflimmern von all dem bunten Farbengewoge, dem Blitzen der Pferdegeschirre, dem Reichtum wehender Federpracht und dem Seidenschimmer der prunkhaft üppigen Kleidung.

Am Schluß, wie um sein Gepränge noch besser zur Geltung zu bringen, erschien der Hetman Ożarowski in der Umgebung einer ausgewählten Schar von Kürassieren in wehenden Burkas. Er saß in einem Schlitten, welcher die Gestalt eines silbernen Adlers hatte, sein Oberrock aus Luxfell war mit Diamantklammern am Halse geschlossen, und die Reiherfedern auf der Zobelmütze schmückten ebenfalls Diamanten. Eine maßlose Hoffart malte sich auf seinem hochbetagten, aufgedunsenen Gesicht. Vier weiße Araber unter scharlachroten Netzbehängen zogen den Schlitten, gaben ihre eingelernten Kapriolen zum besten und schüttelten ihre mit Straußfederbüschen und klirrendem Putz geschmückten Köpfe.

Er kam mit einem solchen Aufwand dahergefahren, als wollte er einen Siegeseinzug halten. Die Zuschauermenge, die an diesem Vormittag besonders erregt war, begrüßte ihn mit einem feindseligen Murren, hier und da flogen ihm beleidigende Spitznamen nach, so daß er ersichtlich rot wurde und zornige Blicke um sich schleuderte. Vergeblich schützten ihn dagegen die Panzer seiner Kürassiere und seine Hetmanwürde. Doch er war es nicht allein, der sich angesichts des Volkes wie am Pranger fühlte. Mancher seiner Helfershelfer wurde gleich ihm von derselben hilflosen Wut gefoltert, sie mußten sich jedoch den Anschein geben, taub und fühllos gegen alles zu sein, denn infolge des großen Gedränges konnten sich ihre Gefährte nur langsam Schritt für Schritt vorwärts bewegen. Darum wuchs auch die Frechheit der Menge, es wurden immer erregtere Stimmen laut, man wies schon mit den Fingern auf die besonders Verhaßten und schonte selbst die Damen nicht, die im Ruf standen, Liebschaften mit den Offizieren der Imperatorin zu unterhalten. Und wären nicht die Kordons der Königsulanen dagewesen, so wäre es gar leicht zu Tätlichkeiten gekommen. Denn manche Hand streckte sich schon gierig nach den hochherrschaftlichen Gurgeln, und manches Drohwort stach auf die besonders Verhaßten wie mit einem scharfen Dolch ein. Kannte doch die Menge nicht nur dem Namen nach diese Würdenträger der Targowitzaer und Grodnoer Formation, diese Grafen und Minister von der das Land aufteilenden Mächte Gnaden. Jedwedem waren ihre verworfenen Machenschaften, ihre Ränke, ihr Verrat und ihre Niedertracht nur allzu gut bekannt. Seit langem schon wuchs in den Herzen, die für die Leiden des Vaterlandes nicht fühllos waren, der Groll und der dumpfe Wille, Rache zu üben! Nun stellten sie

sich heute, am Neujahrstage, alle der Hauptstadt vor, zum erstenmal nach dem Reichstag von Grodno, die ganze Gesellschaft, mit ihren geraubten Würden ausstaffiert, in der Hoffart ihres Reichtums und ihrer neuen Geltung, frech in ihren Paradekutschen lehnend, schamlos in ihrem Vaterlandsverrat. So boten sie sich dreist dem Volke dar.

Dieser Anblick war für ehrliche Seelen und wärmer fühlende Herzen gar zu verabscheuungswürdig, darum brach sich fast wie von selbst ein Schrei der Empörung Bahn, Schimpfnamen und grobe Sticheleien hagelten dicht auf ihre Köpfe; die Volksmenge brandete hin und her flutend immer stürmischer gegen die Ulanenkette an und grollte schon wie ein brausendes Meer. Sie schien hier und da die Postenkette durchbrechen zu wollen.

Viele der Vorüberfahrenden, vielleicht selbst die meisten von ihnen, nahmen dieses Geschrei und diese Drohungen als groben Unwillen des Pöbels auf.

Sie schauten mit unverhohlener Verachtung auf das schreiende Halunkenpack und gaben Befehl, mit den Peitschen dreinzuschlagen, wenn sich einer von diesen Krakeelern etwa zu nahe heranwagen sollte.

Nur die Damen, die es nicht gewohnt waren, daß man ihre Liebschaften und die Namen ihrer Buhlen vor aller Welt herausposaunte, saßen verwirrt und voll ängstlichen Zornes da.

Besonders war es der Kammerherrin Rudzka, die mit ihrem Gatten in einem prächtigen niedrigen Schlitten fuhr, als ließe man sie Spießruten laufen, und als sie zuletzt irgendein Straßenbengel mit einem beleidigenden Namen belegte, packte sie wütender Zorn.

„Wenn du ein wirklicher Mann wärest, dann würdest du nicht erlauben, daß man mich so beschimpft."

„Ich habe nichts gehört. Sie lieben uns nicht, da ist nichts dabei zu machen! Du mußt dich schon daran gewöhnen. Hör' zu, was die anderen alles einstecken müssen. Wie sie doch aber alles wissen! Es wurde mir erzählt, daß die Lakeien einen Klub gebildet haben sollten, dort müßte jeder die Neuigkeiten über seine Herrschaft bekanntgeben" — er wickelte sich fester in seinen Pelz und schielte schadenfroh nach dem zornigen Gesicht seiner Frau. „Ich habe dir doch, mein Herzchen, abgeraten, an der heutigen Parade beim König teilzunehmen! In zwei Wochen haben wir ja ein zweites Neujahr, und du wirst für den Empfang bei Igelström wieder neue Kleider brauchen. Und selbst den Grafen Zubow wirst du im Königschloß nicht treffen", fügte er mit einem unterdrückten Lachen hinzu.

Sie erreichten schließlich das Schloßtor, und die Kutschen bogen nach dem Innenhof des Schlosses ab.

Auf der breiten, mit scharlachfarbenem Tuch bedeckten Marmortreppe, die zu den Königsälen führte und im Prunk von Wandteppichen, Orangebäumen und in regelmäßigen Abständen aufgestellten rotbefrackten Livreedienern prangte, entstand ein plötzliches Gedränge und aufgeregter Stimmenlärm. Als Abschluß dieser bunten Stufenleiter war eine gewaltige aufgesperrte goldene Flügeltür zu sehen, zu deren Seiten Kadetten in Paradejacken aus Samt und in weißen Culotten mit Straußenfederbüschen auf den Helmen sich den Blicken boten. Mit entblößtem Degen erwiesen sie den Eintretenden ihre Ehrenbezeugungen.

Der Saal war von mittelmäßiger Größe, jedoch sehr hell und reich mit schönen Wandmalereien geschmückt, welche ehemalige Siege, polnische Waffen und Bildnisse der berühmtesten Hetmane darstellten. Tische in Mosaik-

arbeit, Bildsäulen, Spiegel und ein wundersam im Sonnenlicht flimmernder Kristallkronleuchter, welcher von der mit wie altersblassen mythologischen Szenen und mit Vergoldungen ausgefüllten Decke herabhing, machten das Mobiliar dieses Empfangszimmers aus. Der Thronsessel stand der Flügeltür gegenüber auf einer bedeutenden Erhebung unter vergoldetem Traghimmel, der einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln darstellte; er wurde von weißen blanken Säulen gestützt; links vom Thron stand eine Bildsäule König Jan Sobieskis in römischer Feldherrentracht und rechts eine solche von Katharina der Großen in der Rüstung eines Ritters. Marmorbüsten der Königin Elisabeth von England und Heinrichs des Vierten befanden sich etwas tiefer vor den Hauptsäulen des Traghimmels.

Auf den Tischen und an der Wand waren die weißen Brustbilder Cäsars und der Kaiser Hadrianus, Augustus und Mark Aurelius zu sehen. Ein gewaltiger Kamin aus weißem Marmor, der bis an die Decke reichte und auf dem die Garben der Vasas*) golden blitzten, trug auf seinem breiten Gesims verschiedene Figuren aus sächsischem Porzellan und riesige Armleuchter aus Kristall.

Dieser Thronsaal war weit davon entfernt, dem Prunk der Majestät der Republik zu genügen, doch strahlte er wahrhafte Würde und angemessenen Ernst jahrhundertealter Herrlichkeit aus. Die Nähe des Thrones zwang zur Zurückhaltung, und die drohend dreinblickenden Hetmanengesichter an den Wänden redeten eine beredte Sprache ehemaligen Ruhms und stolzer Macht.

---

*) Die schwedische Königsdynastie Vasa bekleidete eine Zeitlang die polnische Königswürde.

Auf dem Pavíment von spiegelblanker Glätte hatte sich eine erlesene Gesellschaft eingefunden. Im gedämpften rücksichtsvollen Flüsterton erklang die weltmännische Unterhaltung. Die französische Sprache und die französische Kleidung herrschten vor. Die Manieren waren gesucht französisch. Nur der Nuntius, den ein Kreis von Damen umgab, nahm auf einem vergoldeten Sessel Platz, der Rest stand aufrecht und bildete vereinzelte Gruppen, die sich wie schimmernde duftige Blumensträuße ausnahmen, dermaßen prächtig waren sie alle geschmückt, ihre Kleidung prangte förmlich in einem Gerieſel von Bändern, Schärpen, Orden und Edelsteinen. Im Gedränge wunderbar gestickter Fracks, weißer Perücken und ebensolcher Strümpfe ließ sich nur vereinzelt eine Wojewodschaftskontusche, ein ringsum ausrasierter Schopf und ein rotes Stiefelpaar sehen. Die schwarzen Kleider der Magistratsmitglieder waren in die fernste Ecke des Saals, ganz in die Nähe des Kamins, zurückgedrängt. Man blickte auf sie von oben herab und enthielt sich nicht, sie gelegentlich recht geringschätzig zu behandeln. Der Bankier Kapostas, welcher als Vorsteher der Kaufmannschaft und als Stadtrat an der Abordnung teilnahm, schien gerade über dieses Verhalten seine Bemerkungen zu machen, denn über sein schmales, schwärzliches Gesicht schlängelte sich ein Ausdruck von tiefem Unwillen.

„Auch die Zünfte haben sich nicht zur Huldigung eingefunden", bemerkte irgend jemand von den neben ihm Stehenden.

„Sie waren bereit wie immer, aber man hat ihnen zu verstehen gegeben, daß es auch ohne sie gehen würde."

„Der Meister Kilinski soll auch stark gegen eine Huldigung gewesen sein."

„Die mißvergnügten Bürger gaben ihrer Unzufriedenheit darüber unverhohlenen Ausdruck."

„Es muß irgendwer das gemeine Volk aufwiegeln", bemerkte Gantier, ein bedeutender Tuchhändler.

„Auch das gemeine Volk ist nicht ohne Verstand und Herz", entgegnete Kapostas mit gedämpfter Stimme und blickte in der Richtung des Thronsessels, vor dem der Großmarschall Kronpolens, Moszynski, ein kluger, jedoch abstoßend häßlicher Buckliger, ganz im Flimmern seiner Brillanten, mit denen er sich zu schmücken liebte, dastand; neben ihm hatten der Großkanzler Graf Sulkowski und die Mitglieder des „Unaufhörlichen Rates" Aufstellung genommen. Der Großhetman Kronpolens, Ożarowski, sowie derjenige für das Großfürstentum Litauen und der Bischof Kossakowski, der zu der bevorstehenden Feierlichkeit aus Wilno nach Warschau gekommen war, flüsterten eifrig miteinander. Die Versammlung war zahlreich, denn es hatten sich alle eingefunden, denen es ihre Ämter oder auch der Wunsch, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen, sodann politische Gründe und Rücksicht auf irgend welche Vorteile zur Pflicht machten, an diesem Neujahrsempfang im Königschloß teilzunehmen. Die ganze Regierung der Republik war vollzählig anwesend. Die Gesandten der fremden Mächte waren ebenfalls erschienen, desgleichen zahlreiche vornehme Ausländer und verschiedene, durch den König bevorzugte Schriftsteller und Künstler.

Einige aufrichtige Patrioten wie General Dzialynski, General Mokronowski und der Artillerie-Oberst Deybel wandelten einsam im Saal umher. Es hatten sich rings kleinere und größere Kreise halblaut miteinander Sprechender gebildet. Nur Boscamp schnüffelte nach seiner Gewohnheit im Saal umher, redete über die verschiedensten

Fragen und spitzte eifrig die Ohren. Der Befehlshaber der Warschauer Garnison, Cichocki, ein Mann von gewandten Manieren und ein gutgesehener Höfling, welcher auch bei Igelström bestens angeschrieben stand und sich ebenfalls des Vertrauens des Großhetmans erfreute, im Grunde seiner Seele jedoch der Sache der Verschworenen ganz ergeben war, unterhielt sich mit den Kammerherren Rudzki und Woyna, welcher wie immer nach der letzten Mode aufgeputzt, schön, nachlässig und über die ganze Welt spöttelnd, ohne sich selbst auszunehmen, wenn sich dazu Gelegenheit bot, den krächzenden Beweisführungen des Kammerherrn über den Mangel an alten aristokratischen Namen im Saal zuhörte. Schließlich mischte er sich lebhaft ein:

„Sind wir denn nicht hier anwesend, wir, der auserwählteste Adel dieses polnischen Königreichs?"

Der Kammerherr, nicht begreifend, was der andere damit beabsichtigte, machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Na ja", versicherte Woyna, seine wohlfrisierten schwarzen Haare zurückstreichend. „Die alten Geschlechter haben die Republik schon so geschunden und sich derartig mit Reichtümern beladen, daß sie jetzt abtreten können. Die Zeit ist nun für uns aufgeklärte arme Teufel gekommen, die Hunger nach Reichtümern, Einfluß und Titeln haben. Ist es nicht so, Freund Nowakowski?"

„Ein ganz richtiger Schluß, Euer Gnaden, Herr Staroſtensohn", entgegnete der so Angeredete, ohne recht zu wissen, worum es sich handelte, denn er war soeben erst gekommen; durch das Auflachen Cichockis verletzt, wandte er sich jedoch von ihnen ab und vertiefte sich in die Betrachtung des Saales, den er mit prüfenden Blicken abzuschätzen schien.

„Als würdiges Exemplum ist so ein Nowakowski, meine Herrschaften, zu betrachten: er ist geboren zu einem Gutsverwalter, und seine Verdienste während des Grodnoer Reichstags haben ihm schon ein Vermögen eingebracht und werden ihn zu den ersten Würden in der Republik führen können. Aber er ist nicht der einzige, der es verstanden hat, so gut sein eigenes Glück zu machen."

Er spottete schon so laut, daß Cichocki unter irgendeinem Vorwand von ihm abrückte und der Kammerherr, um den unangenehmen Gesprächsstoff zu vermeiden, ihn nach seiner Frau geleitete, die gerade dabei war, dem Grafen Ankwicz ihr Leid über die Frechheit des Pöbels zu klagen.

„Bald wird es nicht mehr möglich sein, sich auf der Straße zu zeigen!" schloß sie.

„Vielleicht nur unter dem Geleit der alliierten Offiziere!" fügte Woyna im gleichen Ton hinzu.

„Euer Wohlgeboren ziehen alles ins Lächerliche", sie warf ihm einen beleidigten Blick zu.

„Ich will von nun an die Gestalt eines tragischen Helden annehmen und über jede gekränkte Unschuld stolpern!" Er verneigte sich und ließ seine Hand mit pomphafter Gebärde auf den Knauf seines Degens sinken. Der Kammerherr versuchte hüstelnd die gespannte Stimmung zu retten.

„Igelström läßt auf sich warten."

„Er hat noch nicht seine Creantiales als der neue Bevollmächtigte der Zarin bei der Regierung der Republik vorgelegt", erklärte Graf Ankwicz.

„Ich weiß noch einen anderen Grund: heute nacht hat die Frau Zaluska arge Leibschmerzen gehabt, er muß also als zärtlicher Seladon bei ihr wachen . . ."

Dieses schien dem kammerherrlichen Ehepaar denn doch etwas zu viel, denn sie drehten ihm den Rücken. Graf Ankwicz hakte ihn aber freundschaftlich ein und fragte:

„Du stichst heute wie eine Wespe. Voraussichtlich hast du diese Nacht Unglück im Spiel gehabt?"

„Im Gegenteil, ich habe sogar ziemlich viel gewonnen. Es ist etwas ganz anderes, das mich erregt und außer Fassung gebracht hat. Warum hat man den Oheim aus Wien abberufen?" fragte er geradeheraus, den Grafen dabei scharf anblickend.

Ankwicz wurde verlegen.

„Ungünstige politische Konjunkturen, in denen sich Polen befindet, und gewisse höhere Gesichtspunkte haben den König veranlaßt, ihn zurückzurufen," entgegnete er ausweichend.

„Ich meine der Wahrheit näher zu sein", warf Woyna erregt ein. „Er war Petersburg unbequem, hat die Pläne der Polen teilenden Mächte zu durchkreuzen versucht und außerdem war er ganz fühllos gegenüber den Verlockungen der Rubel und Taler . . ."

„Ich bewundere die Familienanhänglichkeit und die lebhafte Phantasie, aber du scheinst zu viel deinen Einfällen zu vertrauen." Er lächelte gezwungen. „Das ist gefährlich . . ."

„Also ich gebe meinen Einfällen eins übers Maul und glaube dir aufs Wort."

„Auf Wiedersehen denn also! Ich erwarte dich zum Abendessen. Wir spielen heute."

Er schüttelte die ihm dargereichte Hand freundschaftlich, denn er hatte eine eigentümliche Vorliebe für diesen Ankwicz und wandte sich Buchholtz zu. Der bevollmächtigte Minister des Königs von Preußen wandelte im

Saal herum wie ein Schreckgespenst. Er war der Feier des Tages gemäß prächtig gekleidet, steckte in einem goldgestickten Frack, hatte die Brust voller Orden, trug eine rote Schärpe quer über die Schulter und eine neue, weiße Perücke auf dem Kopf; sein Aussehen war trotzdem das eines Prädikanten, den man zum Singen von Psalmen an einem Totenbett bestellt hatte. Dürr, gebückt, mit buschigen schwarzen Augenbrauen und einem mageren häßlichen Gesicht, lächelte er unaufhörlich sein unbestimmbares Lächeln, warf mißtrauische Blicke um sich und versuchte, wo er konnte, den Gutmütigen hervorzukehren. Er gab sich Mühe, so wenig Platz wie möglich für sich in Anspruch zu nehmen, dennoch störte er überall, wenn auch ganz unbeabsichtigt, trat den Menschen auf die Füße und rempelte immer wieder irgend jemand aus Versehen an.

Woyna, der noch immer ganz aufgebracht war, suchte in einer recht kriegerischen Laune in der Menge nach einem, auf den er seine Wut hätte abladen können. An einem Fenster bemerkte er den schwedischen Gesandten, Grafen Toll, welcher sich mit General Dzialynski unterhielt, und in ihrer Nähe schien Boscamp zu schnüffeln.

Im Saal entstand mit einemmal eine Bewegung, denn die etwas ältlichen Schwestern des Königs waren eingetreten, gleichzeitig aber erbebten die Mauern des Schlosses unter dem Kanonendonner der vor dem Schloß und am jenseitigen Weichselufer in der Prager Vorstadt aufgestellten Geschütze.

„Der König! Der König!" Ein Geflüster pflanzte sich durch die Empfangsräume fort.

Stanislaus Augustus in Begleitung einiger Kadetten mit entblößten Degen, einer Reihe Pagen und des Leibsekretärs Pater Ghigiotti betrat den Saal.

Der König blieb auf den Stufen des Thrones stehen, den Augen aller Anwesenden sichtbar, und gütig lächelnd, ließ er nun seine durchdringenden Blicke über die Menge gehen. Er hatte eine weiße Paradeuniform an, die vor Brillanten funkelte, und trug ein blaues Ordensband quer über die Brust. Er sah elend aus; trotz der kunstvoll aufgetragenen Schminke war seine gelbe Gesichtsfarbe und die Aufgedunsenheit seiner Wangen sichtbar. Grenzenlose Traurigkeit schien seine wohlgeformte, jedoch etwas wie vorgebeugte Erscheinung auszustrahlen, und das stolze, herrische Gesicht, das wie eine Maske ewig das gleiche Lächeln zur Schau trug, konnte den Ausdruck tiefen Überdrusses nicht verbergen.

Der Großmarschall Moszynski trat im Namen der Stände der Republik zu einer Huldigungsrede hervor und brachte die Neujahrswünsche zum Ausdruck. Der König antwortete fließend und kurz, seine Stimme aber klang schwach. Er meinte, man hätte keinen Grund, das verflossene Jahr zu preisen, oder von dem kommenden etwas Besseres zu erwarten. Darauf folgte die Zeremonie des feierlichen Handkusses.

Der ganze Saal setzte sich in der Richtung des Thronsessels in Bewegung, wobei auf Rang und Würde strengstens Obacht gegeben wurde. Der König belebte sich sichtlich, denn diese feierlichen Huldigungen und dieser magere Schein von Macht, den man ihm noch übriggelassen hatte, erfreuten sein Herz.

Nachdem die Zeremonie ihren Abschluß gefunden hatte, stieg er gnädig die Thronstufen zu der versammelten Hofgesellschaft herab und bedachte einen jeden, den er anzusprechen geruhte, mit einigen freundlichen Worten. Er hatte eine große Geschicklichkeit in der Kunst seiner Gunst-

bezeugungen und verstand es, in seinen königlichen Gemächern sich als ein hochherziger, großmütiger und durch seltene Tugenden blendender Monarch jedwedem darzutun. Er besaß ein ausgezeichnetes Gedächtnis für Menschengesichter und im besonderen noch für die Lebensumstände eines jeden Menschen, so daß er es nicht nötig hatte, die Hilfe seines Leibsekretärs in Anspruch zu nehmen, welcher mit einer Liste der Namen in seiner Nähe in Bereitschaft stand. Ein Kranz schön geputzter Damen und Höflinge umringte ihn, ergebenes Lächeln legte sich ihm zu Füßen, und alle Gesichter wandten sich ihm wie einer Sonne zu. Er aber bedachte mit seiner königlichen Aufmerksamkeit und Gnade immer wieder neue Personen. Er hatte Tränen in Bereitschaft, wo diese erforderlich waren, hatte Melancholie und hochherzige Nachsicht, guten Rat und Trost — in hundertfacher Gestalt erschien er den Blicken, jeder entsprechenden Person, mit der er sprach, und ihren Umständen angepaßt. Er hatte soeben den General Dzialynski in hohem Maße ausgezeichnet, indem er ihn über seine beabsichtigte Reise zu seiner Frau nach der Ukraine befragte. Mit dem Hetman Ożarowski wiederum besprach er die Frage der bevorstehenden Reduktion der Armee, beglückwünschte den Großmarschall Moszynski zum Erwerb einer in einen Riesensmaragd geschnittenen Gemme, tauschte mit dem Grafen Ankwicz im Flüsterton einige Petersburger Neuigkeiten aus und ließ sich mit einem weiteren über Fragen der Volkswirtschaft ein. Die Kammerherrin beglückte er mit so zarten Komplimenten, daß sie vor Entzücken rot wurde. Mit seinem Architekten Aigner disputierte er über die vor ihrer Vollendung stehende Ausschmückung des Hauptsaales in seinem Sommerpalais „Lazienki". Dem Pater Albert Grandi dagegen, dem

Bibliothekar der berühmten Büchersammlungen des Grafen Zaluski, teilte er einige Neuigkeiten betreffs neuer Bücher und Medaillen mit, die er aus Rom erhalten hatte. Dem Obersten Deybel nannte er ein neues französisches Buch, das über verbesserte Methoden des Kanonengusses handelte, und den Stadträten gab er Weisungen in bezug auf eine gerechtere Verteilung der einquartierten Regimenter der Imperatorin. Selbst Woyna verstand er zu bezaubern durch ein Lob der Verdienste seines Oheims, des Gesandten der Republik am Wiener Hof. Die Ausländer setzte er in Erstaunen ob seiner Kenntnis ihrer Länder und Einrichtungen, wobei er sich mit jedem einzelnen gleich fließend in seiner Muttersprache unterhielt, dazu noch mit einer ganz reinen Aussprache. Dem englischen Gesandten sprach er seine Bewunderung über die Unbeugsamkeit Pitts im Krieg mit den französischen Rebellen aus, deren schändliches Tun er laut brandmarkte. Den Damen flüsterte er so inbrünstige Artigkeiten zu, daß sich eine jede von ihm für besonders geehrt betrachten konnte. Zwischendurch ließ er auch heimliche Bemerkungen gegenüber seinen Vertrauten fallen und verständigte sich mit diesem und jenem durch ein vielsagendes Lächeln.

Hier erst auf dem schimmernden Parkett, in der Umgebung eines Haufens von Günstlingen und Schmeichlern, angenehm umsummt von einem Chor lobhudelnder Stimmen, wo ihm Huldigungen, ehrfürchtige Bücklinge allenthalben begegneten, gewann er die gute Laune und seine jugendliche Ungezwungenheit zurück. Seine Gestalt nahm eine anmutige Haltung an, und die Blicke strahlten neuen Glanz und neue Kraft aus. Hier war sein wirkliches Königreich, in welchem ihn keiner der Zeitgenossen, was Dinge des Geschmacks, der Verfeinerung und der welt-

männischen Manieren anbelangte, hätte übertreffen können. Er sprühte wie frisch eingeschenkter Champagnerwein, glänzte durch seinen Witz und bezauberte durch das Geniehafte seiner Anmut. Die Königskrone war ihm ein die Erfolge im Liebesspiel vermehrendes Blendwerk, sich in die königliche Würde zu kleiden, um eine wirkungsvollere Haltung und einen um so größeren Beifall der gebildeten Allgemeinheit zu erlangen, war seine Leidenschaft. So breitete er denn vor seinen Höflingen, wie ein Pfau, alle Vorzüge seiner reichbegabten Persönlichkeit aus und genoß den seltenen Augenblick, welcher ihm den Geschmack wirklichen Königtums verlieh, wie ein Schmetterling, der sich an Sonne, Wärme und Blütenschönheit freut.

Doch der Hofmarschall gab plötzlich ein Zeichen, worauf der König, umgeben vom ganzen Hof und den Leibwachen, im feierlichen Zug sich nach der Stiftskirche begab, um dem Neujahrsgottesdienst beizuwohnen.

Die St. Johanniskathedrale füllte sich bis auf den letzten Platz. Die Messe, von dem Bischof von Chelm und Vizekanzler Kronpolens, Skarszewski, im Beisein zahlreicher Geistlichkeit zelebriert, begann. Der Nuntius und der Primas von Polen in goldgewirkten Priestergewändern mit Krummstäben in der Hand nahmen auf ihren Thronsesseln vor dem Altar Platz. Der König hatte sich, allen Augen sichtbar, in seiner Loge niedergelassen, die Würdenträger besetzten ihre Plätze in dem Gestühl des Presbyteriums, und der Rest nahm die rotgepolsterten Sessel ein, die zu diesem Zweck im Hauptkirchenschiff aufgestellt waren.

Die Nebenschiffe füllte die Menge der Frommen und Neugierigen. Unter ihnen befand sich auch Zaremba, der am ersten Säulenpfeiler vor dem Gitter des Presbyteriums

lehnte. Die Vizekämmerin Grabowska saß neben ihm auf einem Sessel; der unerläßliche Mohrenknabe fächelte ihr Kühlung zu, denn infolge des Gedränges herrschte in der Kirche eine unbeschreibliche Hitze. Das Gedränge war so groß, daß, obgleich die Plätze für die Bevorzugten von einer dichten Kette königlicher Livreediener abgeschlossen waren, immer wieder Zänke, Wortwechsel und selbst Tätlichkeiten ausbrachen. Das ungebührliche Verhalten des gemeinen Volkes drohte selbst die Würde der kirchlichen Andacht zu trüben.

Zaremba lauschte den singenden Stimmen, die nach dem Offertorium vom Chor erklangen. Besonders eine Altstimme von großem Umfang, wundersamem Schmelz und einer wie von Begeisterung, Heiligkeit und von zurückgehaltenen Tränen erfüllten Inbrunst schien ihn in alle Himmel zu heben. Das gedämpfte Summen der Orgel, süßes ab und zu einsetzendes Flötenspiel, das andächtige Gemurmel der Gebete und ein silbriges Klirren von Schellen gab dieser Erzengelstimme die würdige Fassung und schien wie ein klagender, verirrter Erdenwiderhall ihren göttlichen Flug zu begleiten . . .

Und als plötzlich allgemeine Stille eintrat, das Volk sich in den Staub warf, hoch über den Köpfen die goldene Monstranz erstrahlte und alles sich vor Gottes Majestät beugte, war es einzig und allein noch diese Stimme, die sich vernehmen ließ: sie stieg wie ein silberner Klang auf und durchrieselte die dämmerigen, hohen Kirchenschiffe mit einem Strom so tiefen, heißen Glaubens und solcher verzückten Inbrunst, daß es einem war, als drückte sie das Fühlen des ganzen Menschengeschlechtes aus.

Zaremba schien diese Stimme seltsam bekannt zu sein.

„Verweilt die Gräfin Camelli jetzt in Warschau?" flüsterte er der Vizekämmerin zu.

„Sie hat eine herrliche Stimme, diese italienische Schlampe", vernahm er die verächtliche Antwort.

Der Gesang schwieg, und er begann jetzt die Gesichter der Anwesenden zu mustern. Isa saß nur einige Schritte von ihm entfernt. Sie sah ganz außergewöhnlich schön aus. Unter dem Zobelmützchen tauchte ihr Gesicht wie eine goldige Blüte auf. Die Haselnußaugen starrten mißmutig vor sich hin; sie schien unzufrieden und traurig zu sein, aber ihre Lippen leuchteten wie eine blutig klaffende Wunde. Ihr Anblick brachte Zaremba ganz außer Fassung. Die erwachten Gefühle ließen sein Herz vor Sehnsucht aufbegehren. Die alte Qual hob ihr Schlangenhaupt. Die Erinnerung an diese Verräterin war in ihm immer noch lebendig, er wollte ihr Bild austilgen, doch es war ihm unmöglich, es mit Stumpf und Stiel auszureißen. Und ganz unerwartet überfielen ihn wieder die alten Erinnerungen. Was hatte dieses für einen Zweck? Wie richtig setzte sie das Urteil der Menge auf eine Stufe mit den Allerschlimmsten! Er hatte ohne Empörung und ohne irgendeinen Einwand in Gedanken zu machen die Schimpfnamen gehört, die ihr das Volk vorhin zugeschrien hatte. Er selbst konnte sie nicht anders benennen. War sie nicht die Buhle des Grafen Zubow geworden? Gleich nach seiner Ankunft in Warschau hatte er diese Neuigkeit von der Kastellanin erfahren müssen. Etwas anderes hatte er allerdings nicht erwartet! — Ich würde mich nicht verwundern, wenn sie morgen die Geliebte selbst eines Kosakenregiments würde! — sann er in zorniger Qual und neigte sein Ohr der Vizekämmerin zu, die ihm verschiedene bissige Bemerkungen über die anwesenden Damen

zuraunte, im besonderen aber über eine ihrer Namensvetterinnen.

„Sehen Euer Edlen bloß, wie sie sich geschickt die Pockennarben zugeklebt hat ... Die Marquise Luhlli soll ihr diese Salbe aus Paris verschafft haben ..."

Er mußte mit einemmal seinen Kopf wenden; der hartnäckige Flammenblick Isas ergoß sich über ihn wie siedendes Wasser. Sie lächelte ihm zärtlich zu; nun blickten sie beide auf den König, der sich aus seiner Loge herausbeugte, zu den mächtigen Herren des Reiches, die der bläuliche Weihrauch fast verhüllte; sie merkten aber nichts und fühlten nichts, als nur eins des anderen Nähe.

Zwei ordengeschmückte Würdenträger, die in unmittelbarer Nähe Zarembas saßen, unterhielten sich halblaut darüber, daß der russische Bevollmächtigte, Baron Sievers, in Ungnade gefallen sei, und breiteten sich über seine erfolgte Abberufung aus.

„Der Bischof Kossakowski hat ihm ein Bein gestellt, und darüber ist er gestolpert", versicherte der kahlköpfige Ältere.

„Mir scheint auch, daß diese Medaillenfrage nur ein Vorwand sei."

„Eins ist aber sicher, daß die Imperatorin uns zürnt. Auf ihren Befehl hin hat Igelström seine Vollmachten noch immer nicht dem König vorgelegt. Er droht mit Abbrechung der Beziehungen. Wir müssen den berechtigten Zorn der hochherzigen Monarchin besänftigen."

„Davon hat schon Graf Ankwicz im Rat gesprochen. Er ist für die Absendung einer besonderen Legation. Jetzt ist wirklich keine Zeit mehr für lange Verschiebungen und Beratungen ..."

„Das ist richtig, denn die Preußen warten nur auf eine günstige Gelegenheit ..."

Gleich hinter den beiden sah Zaremba Oberst König von dem Ulanenregiment der sogenannten Königsulanen neben dem Stadtkommandanten Cichocki sitzen.

„Haben Euer Wohlgeboren die Neuigkeiten aus Frankreich vernommen? Diese verruchten Königsfresser und verteufelten Haderlumpen scheinen doch die Deutschen gehörig vorzunehmen, wie?"

„Ein ganz vorzügliches Kriegsvolk! Freilich sind sie Jakobiner, Königsmörder und Lumpen, das ist schon wahr, aber sie verstehen die Kaiserlichen zu klopfen, sich dem Engländer zu widersetzen und mit den Verrätern kurzen Prozeß zu machen, und wie haben sie schon die Berechnungen und Erwartungen des Preußenkönigs durchkreuzt!", entgegnete Cichocki.

Plötzlich war neben Zaremba Konopka aufgetaucht und flüsterte ihm zu:

„Wir müssen gleich gehen: eine wichtige Angelegenheit."

Zaremba warf der Vizekämmerin einige Worte hin und verließ die Kirche, ohne sich auch nur einmal nach Isa umgesehen zu haben.

Eine große Volksmenge drängte sich vor der Kirche, und die ganze Straße hatten fast die wartenden Gefährte und die Dienerschaft ausgefüllt, so daß man erst im Bereich der Altstadt ungezwungen miteinander reden konnte.

„Was ist geschehen?" fragte Zaremba beängstigt.

„Es muß etwas Wichtiges sein, denn seit heute morgen schon sucht der Schafpelzel Euer Wohlgeboren im Auftrag des Meisters Kilinski, welcher irgend welche Nachrichten aus der Kanzlei von Igelström haben soll."

„Wie sollte Kilinski zur Kanzlei Beziehungen haben? Vielleicht ist das etwas, das Volange betrifft."

„Haben Euer Wohlgeboren über ihn Nachrichten gehabt?"

„Nur soviel ist mir bekannt, daß ihn Baur geradeswegs nach der Gesandtschaft in der Miodowastraße gebracht haben soll. Der Martin von der Kapuzinerkirche versichert, daß man ihn von dort noch nicht fortgebracht hat. Ich habe den Juden Szmulowicz mit einer wohlgespickten Börse hingeschickt, aber der Baur wollte nichts annehmen und hat sich vor ihm damit gebrüstet, daß er einen recht wichtigen Vogel gefangen hat. Das gerade macht mir Sorge. Um meinetwillen haben sie ihn verhaftet. Und schließlich ist es mir auch um die eigene Haut zu tun."

„Man hat zu gleicher Zeit über zwanzig andere Franzosen verhaftet. Viele von ihnen hat man schon gezwungen, Polen zu verlassen, weil sie den Eid nicht ablegen wollten."

„Und ihn hat man bis jetzt noch nicht ins Verhör genommen. Es muß ein schwerer Verdacht auf ihm lasten. In Paris bin ich doch unter seinem Namen aufgetreten, vielleicht hat irgendein Hund dieses herausgeschnüffelt und Bericht erstattet. Wenn sie nur nicht dahinter kommen, daß er ein Agent der französischen Regierung ist! Weiß er viel über unsere Verschwörung?"

Er hat bei den Barß gewohnt, bei der Vizekämmerin verkehrt und sich selbst ihrer Freundschaft erfreut. Niemand hat sich vor ihm besonders stark in acht genommen, er könnte manches erfahren haben. Ich selbst habe keine Geheimnisse vor ihm gehabt, um so mehr, da er der polnischen Sprache mächtig war."

„Um so schlimmer! Wenn er nur nicht alles ausplaudert, was er weiß! Man muß ihn um jeden Preis befragen!" erregte sich Zaremba.

„Es ist doch unmöglich, ihn mit Gewalt aus dem Gefängnis der russischen Gesandtschaft herauszuholen, leichter wäre es schon unterwegs . . ."

„Wart' einer so lange, inzwischen könnte das Unglück geschehen."

„Vielleicht wäre eine besonders einflußreiche Person geneigt, sich für ihn bei Igelström zu verwenden."

„Das würde nur den Verdacht steigern. Es müßte denn schon eine solche Person sein, die bei der russischen Gesandtschaft gut angeschrieben steht. Wie soll ich aber jemanden dieser Art finden?"

„Gehen wir zu Pater Meier, er hat weitverzweigte Beziehungen, und an guten Einfällen fehlt es ihm niemals."

Sie wandten sich sogleich durch den Torweg der Altstadt einem Hofplatz zu, der einem tiefen, dunklen Brunnenschacht ähnlich war, und traten in eins der Häuser auf der anderen Seite, deren Frontseite nach der Piwnastraße zu gelegen war. In der fast dunklen Stube, in welcher sich die Druckerei von Pater Meier befand, herrschte lauter Stimmenlärm und ein ungewöhnliches Gedränge, denn eine größere Anzahl Menschen, die sich auf dem Fußboden, auf den Bänken und Druckpressen breit gemacht hatte, war gerade damit beschäftigt, aus großen, grünen Tonschüsseln sich gütlich zu tun; der Pater selbst bewegte sich unter ihnen, hier und da einen Laib Brot austeilend, und seine Schaffnerin, eine üppige Madame in weißer Haube, legte den Essenden aus einem recht ansehnlichen Kochtopf des öfteren eine neue Portion zu. Weiße Dampfwolken und schmackhafte Düfte füllten die Stube, so daß man auf den ersten Blick die zerlumpte Gesellschaft kaum unterscheiden konnte, die aus dem elendsten Bettlervolk der Stadt sich zusammenzusetzen schien. Pater Meier

im kurzen Priesterrock, von mittlerem Wuchs, mit einem schwärzlichen, eckigen Gesicht, dessen strenge Züge wie frosterstarrt anmuteten und nur von einem Paar großer, blauer Augen belebt wurden, redete auf sie ein. Seine Stimme war tief, sein Lächeln kindlich, und sein ganzes Wesen hatte etwas Hinreißendes.

„Ein feines Fest haben hier Hochwürden veranstaltet!" rief Zaremba und betrachtete erstaunt das eigenartige Bild.

„Sie haben genug im Frostwetter herumschreien müssen, jetzt sollen sie dafür ihre Stärkung haben. Sind alles arme Teufel, es wird einem leid, ihnen eine warme Ecke und einen Löffel Suppe zu versagen!" setzte er bescheiden auseinander.

„Ein Neujahrsempfang! Ho, ho, Rauchfleisch, Kohl, Grütze mit Grieben, da würde ich selbst gern miteessen!" lachte Konopka, freundlich die ihm bekannten Leutchen und die Schaffnerin begrüßend. „Sie haben sich heute vorzüglich aufgeführt, die hochwohlgeborenen Herrschaften haben in ihren Paradekutschen gezappelt wie Aale auf der Bratpfanne. Wollen Euer Wohlgeboren miteinander sprechen, ich werde hier inzwischen meine Angelegenheiten erledigen."

Pater Meier führte Zaremba in eine Nebenstube, die etwas heller, doch dermaßen mit Schriftstücken, Büchern und Zeitungsstapeln vollgestopft war, daß man in ihr kaum einen Platz zum Niedersitzen finden konnte, denn der Pater befaßte sich außer mit dem Verfassen von Flugschriften und politischen Aufsätzen mit dem Übersetzen von Büchern und gab obendrein auch noch eine Zeitung heraus, deren fast ausschließlicher Mitarbeiter er selber war.

Nachdem er Zarembas Anliegen vernommen hatte, versank er in Nachsinnen. Sein Haar hatte einen grauen

Anflug, seine Stirn war hoch und über den Augenhöhlen stark gewölbt, die Nase lang und die Lippen voll und rot. Er war ein ganz seltsamer und ungewöhnlicher Mensch, der Achtung und Furcht zugleich erweckte. Er galt für einen echten Menschenfreund und eine edle Seele, besaß einen aufgeklärten Verstand und ein dem Vaterland ergebenes Herz, dabei war er dennoch ein wütender Jakobiner und furchtbar in seinem Haß, obgleich er sich unerschöpflich in seiner Güte für die Leidenden zeigte. Als ein in vielfacher Hinsicht hochgelehrter Mann, mit ausgedehnten Beziehungen, hätte er sein Glück machen können und leicht einen hervorragenden Platz in der kirchlichen Hierarchie erlangt, wenn er dieses gewollt hätte. Eine Zeitlang war er sogar Kaplan beim Primas von Polen gewesen, und alle Wege zu einer raschen Erhöhung standen ihm offen, doch Würden, Reichtümer und Wohlbefinden waren ihm schon früh etwas Verächtliches geworden. Er verabscheute die Lüge und haßte alle Willkür, deren sich die Mächtigen schuldig machten, um so mehr aber war sein Herz den vom Leben Benachteiligten zugeneigt. Das Glück der Allgemeinheit war seine einzige Gottheit. Streng gegen sich selbst, ja fast ein Asket, war er so furchtbar und unerbittlich in seinem Zorn gegen die Tyrannen und Feinde des Vaterlandes, wie kaum ein zweiter im ganzen Land. Das gemeine Volk vergötterte ihn, alle Armen in Warschau kannten ihn als ihren Wohltäter, Krankenhäuser und Gefängnisse wußten viel von ihm zu erzählen, und alle, die der Hilfe und Rettung bedurften, suchten ihn auf. Er entwickelte eine unermüdliche Tätigkeit, war nicht wählerisch in den Mitteln, wenn es sich um den Erfolg der Sache handelte. Der ehemalige Vizekanzler Kollontaj hatte ihn für die Verschwörung ge-

wonnen, und ihr widmete er nun seine ganze leidenschaftliche Seele. Er war das Haupt des Klubs der „Verteidiger der Freiheit", leugnete die Ständeunterschiede in der menschlichen Gesellschaft und träumte von einer freien, verbrüderten und nach den Gesetzen der Natur lebenden Menschheit. Sich hervorzudrängen liebte er nicht. Er wirkte ganz im stillen und kümmerte sich nicht um die Widerstände. In sich verschlossen, vorsichtig und sehr mißtrauisch, hatte er die Gewohnheit, sich den Menschen als ein frohsinniges, geschwätziges Pfäfflein zu geben, jedoch nur wenige kannten sein wahres Gesicht.

„Für diese Sache brauchen wir eine Frau", ließ er sich nach längerem Überlegen vernehmen. „Was war denn sozusagen dieser Franzose? Ein Pariser Handlungsreisender, der sich mit seinen Modellen und Waren von Herrenhof zu Herrenhof herumtrieb und Kalfaktor bei Kindern wurde. Das heißt also, ein Mann ohne irgendwelche Bedeutung. Es könnte also nur eine mitleidsvolle Dame, gewissermaßen gerührt vom Mißgeschick dieses armen Teufels, sich für ihn verwenden wollen. Das wird nicht verdächtig erscheinen. Für den Grafen Zubow wird Igelström alles tun, denn er hat Angst vor ihm, Graf Zubow dagegen möchte vor der Öffentlichkeit sich den Anschein unseres Beschützers geben. Die Frau Kammerherrin Rudzka ist doch mit ihm gut bekannt", fügte er ohne Umstände hinzu.

„Ich werde zu ihr hingehen", entgegnete Zaremba, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern.

„Wann reist General Dzialynski ab?"

„In der nächsten Woche, seine Sachen werden schon gepackt. Es wird noch vordem eine Versammlung bei ihm stattfinden."

Sie kehrten in die erste Stube zurück, die schon fast leer war, nur Konopka sahen sie noch mit einem pockennarbigen Kerl in einem rostbraunen weißgetupften Rock etwas in einer Ecke flüstern.

„Ist Kilinski vereidigt?" fragte Zaremba, als sie sich schon auf der Piwnastraße befanden.

„Ich weiß es nicht, aber wenn Pater Meier für ihn bürgt, dann kann man ihm volles Vertrauen schenken."

„Was gibt es Neues bei der ehrenwerten Frau Barß?"

„Madame hat beschlossen, aus ihrem Haus eine Einsiedelei zu machen, sie empfängt jetzt fast niemanden mehr nach der Abreise ihres Gatten. Sie spielt die Rolle einer Penelope, welche das Heldentum ihres Ulysses rühmt." Bitterkeit klang aus seiner Stimme.

„Es ist auch tatsächlich eine ganz ungewöhnliche Sache, zu der sich Barß entschlossen hat. Frau und Kinder und ein gesichertes Leben im Stich zu lassen, um sich freiwillig allerhand Hintansetzungen im Dienste des Vaterlandes auszusetzen, das ist gewiß wert, bewundert zu werden. Ich habe ihn dafür nicht fähig gehalten. Ist schon eine Nachricht von ihm eingetroffen?"

„In diesen Tagen verläßt er Krakau, um nach Dresden zu gehen, er empfängt dort von dem Revolutionsrat Anweisungen und Vollmachten und hofft gegen Ende des Jahres Paris zu erreichen."

„Und wird dort gerade soviel erzielen wie ich!" knurrte er mißmutig. „Nun, vielleicht wird er doch mehr Glück haben! Laß ihn sich mühen und den Menschen dort unsere Sache wieder in Erinnerung bringen. Ich bewundere die Franzosen wegen ihrer Siege, die zum Nutzen der ganzen Menschheit gereichen, aber soviel habe ich schon in Paris herausbekommen, daß andere Völker sie nur dann etwas

angehen, wenn ihnen daraus eigener Nutzen kommt. Ich baue keine Hoffnungen auf ihre Hilfe."

Sie blieben in der Szeroki-Dunaj-Straße*) vor einem hohen Hause stehen. Im Erdgeschoß war ein von einem Bären gehaltener goldener Stiefel sichtbar, das Abzeichen des Schuhmacherhandwerks, dem Meister Kilinski oblag. Sie trafen ihn in der Stube im Erdgeschoß beim Mittagsmahl an, welches er mit seiner Familie und seinem Gesinde einnahm. Es war ein Mann von einnehmendem Äußeren, mittleren Wuchses und in voller Mannesblüte, mit rabenschwarzem Haar und einem üppigen Hängeschnurrbart, den er nach polnischer Mode trug und der sehr artig sein männlich schönes Gesicht schmückte. Er sprang bei ihrem Eintritt auf und lud sie herzlich ein, ihm die Ehre zu machen, sein Mittagsmahl mit ihm zu teilen; er stellte ihnen auch seine noch recht hübsche, festlich aufgeputzte Frau und die bereits halberwachsenen Kinder vor. Da sie sich durch Zeitmangel entschuldigten, führte er sie unverzüglich in ein im dritten Stock gelegenes Stübchen, in dem ein Lager von Leder und Leisten eingerichtet war und eine unerträgliche Stickluft herrschte.

„Ich habe eine Warnung betreffs des Herrn Hauptmanns Kaczanowski erhalten", begann er rasch, „sie wollen ihn wenn nicht heute dann morgen greifen und einstecken. Eine Stafette ist hier diesbezüglich gestern aus Grodno angelangt."

„Da haben wir es, dieses hat nur noch gefehlt. Weiß Er das auch ganz sicher?"

„Ich sage nur, was ich richtig weiß", versicherte Kilinski etwas verletzt. „Ich habe irgend jemanden in der

*) Der Name bedeutet Breite Donau.

Kanzlei des Generals, und der hat mir das mit Karzanowski treu und ehrlich berichtet."

„Kennt Er denn den Hauptmann?"

„Wir beide stehen uns miteinander, mit Verlaub der wohlgeborenen Herren gesagt, wie zwei Stiefel von demselben Paar. Schon manches Quart haben wir gemeinsam bei Maruszewski in der Fretstraße hinter die Binde gegossen! Das ist ein sehr würdiger Offizier, zu allem zu gebrauchen, und wenn er auch ein bißchen Händelmacher, Spötter und Spieler ist, so würde er für das Vaterland sich doch den letzten Blutstropfen abzapfen lassen. Das sind gerade Soldaten, wie ich sie mag! Einem solchen würde ich für ein einfaches Gottbezahls das beste Paar Stiefel in den Mantelsack stecken und auch noch Geld für die Montierung hergeben. Es wäre doch ein großer Schaden, wenn man ihn wegschleppen sollte. Und er versteht es, sich die Leute so gut gesinnt zu machen, daß alle meine Gesellen darum betteln, unter ihm dienen zu dürfen! Ich konnte ihn selbst nicht warnen, denn es ist schwer, ihn zu Hause anzutreffen: jede Nacht schläft er bei einer anderen . . ."

„Ich will dem Hauptmann von Seiner freundschaftlichen Gesinnung berichten. Er wird Ihm dankbar sein für diese Hilfe."

„Das ist meine hundsverdammte Pflicht, einen guten Patrioten aus der Bedrängnis zu retten!" sagte er trotzig und begann seinen Schnurrbart zu zwirbeln. „Nicht solche Dinge allein würde ich ausführen, wenn es sich darum handeln sollte, dem Vaterland zu dienen. Der Pater Meier wird es den Herren bezeugen, der kennt mich! In ganz Warschau bin ich doch bekannt. Das weiß ein und jeder, was der Meister Kilinski taugt. Da hab ich doch

mancherlei zur Zeit des Konstitutionsreichstages fertiggebracht. Die Herren Potocki, Malachowski und der Herr Vizekanzler Kollontaj könnten es leicht bezeugen. Ich war es, der damals, ohne Mühen und Kosten zu sparen, dazu beigetragen hat, daß man die Abgesandten nach den Städten zusammengebracht hat. Mit dem seligen Herrn Bürgermeister Dekert und verschiedenen anderen sind wir als Abgesandte zum Reichstag hingeschickt worden. Durch meine Person geschah damals mancherlei, was sich jetzt nicht sagen läßt."

Er blickte selbstbewußt um sich, prahlte und versuchte hier und da ein bißchen aufzutragen, trotzdem war er ein bis auf die Knochen ehrlicher Mensch, nicht ohne natürlichen Scharfsinn, und obgleich ihm ein tieferes Verständnis für politische Dinge abging, fehlte es ihm weder an Verstand noch an Treue, Vaterlandsliebe und Opfermut.

Die drohende Lage, in der sich die Republik befand, verursachte bei ihm, da er jähzornig und ein Mann von lebhafter Einbildungskraft war, häufige Zornausbrüche. Er wurde puterrot vor Erregung, wetterte und fluchte, wenn die Unterhaltung diese Wendung nahm. Zaremba, der ihn von dem Kaffeehaus von Dziarkowski und seinem Ruf nach kannte, hörte mit frohem Erstaunen seinen Ausführungen zu, ohne ihm im geringsten zu widersprechen, und versuchte nur ab und zu, ihn an der Zunge zu ziehen.

Meister Kilinski ließ infolgedessen seinen Gefühlen freien Lauf und war nicht wählerisch in seinen Worten.

„Worauf warten denn die Armee und die Herren von der Schlachta noch?" wandte er sich unmittelbar an die beiden. „Ich einfacher Schuster muß mich schämen um der gnädigen Herren willen! Wie ist das bloß möglich, ein solches Reich, soviel Erde, soviel Volk, soviel Reichtum,

und keiner traut sich seinen Willen durchzusetzen! Daß irgendein fremder Lump uns hier kommandieren soll, daß wir fremde Übermacht dulden müssen und noch dulden und daß der Preußenkönig uns inzwischen eine Woiwodschaft nach der anderen wegschnappt! Wo bleibt denn eure Vaterlandsliebe, meine Herren? Und die Ehre? Wie kann man es erlauben, daß einen andere so schinden, berauben und obendrein noch behandeln, als wäre man ein schäbiges Hundevieh! Dies ist selbst für das einfache Volk zuviel! Was ist das für eine Regierung, die über uns herrschen will, und wie sollen wir ihr Gehorsam leisten, wenn sie uns ins sichere Verderben und in den Untergang führt! Wir sind keine Schafherde, die man so mir nichts dir nichts den Wölfen ausliefern kann, daß sie ihr das Fell über die Ohren ziehen! Läßt man das Volk so gänzlich im Stich, dann wird es sich schließlich selbst Gerechtigkeit verschaffen ..."

„Es ist Ihm doch bekannt, daß wir nur auf die günstige Gelegenheit warten", unterbrach ihn Zaremba.

„Schöne Versprechungen, die Dummen können sich freuen! Dasselbe hat schon manch einer gesagt, und das Volk verliert die Geduld, denn die Not und die Erniedrigung lassen von einem nicht mehr ab, und die Sklaverei zieht schon die Schlinge zu! Wenn es nach meinem Verstand ginge, dann müßte man losschlagen, noch ehe die Armee reduziert ist und solange noch der Geist im Volke lebt!" redete er mit gedämpfter Stimme, als gelobte er etwas, und fügte schließlich noch hinzu: „Ich setze meinen Kopf dafür ein, daß Warschau auf dem Platz erscheinen wird bis zum letzten Mann! Ich selbst werde Tausende mitbringen, wenn man nur so viele Waffen hätte oder zum mindesten lange Messer, dann würden die Herren schon

sehen, was das Volk kann, wenn es durch den gerechten Zorn geleitet wird! Ihr werdet es schon erleben!" rief er hitzig.

Zaremba begann in begeisterten Worten diese Vaterlandsliebe zu loben, worauf der befriedigte Schuhmachermeister ihm gestand, daß er schon auf eigene Faust Gewehre und Pulver anzukaufen begonnen habe und sie in den unterirdischen Gelassen des Kapuzinerklosters aufbewahre.

Er versprach auch feierlichst, über Volange Näheres auszukundschaften. Verbreitete sich darüber und prahlte im besten Glauben mit seinem Einfluß in der Stadt und mit den zahlreichen Beziehungen, die er da haben sollte.

Zaremba nahm mit aufrichtigem Bedauern von ihm Abschied, indem er eine nähere Verständigung über diese Fragen für die nächste Zeit verschob.

Kilinski begleitete sie bis auf den Hausflur im Erdgeschoß, wo ein russischer Soldat in kurzer schwarzer Pelzjacke auf einer Balabajka klimperte und zwei Burschen beim Kartenspiel saßen. Sie sprangen auf beim Anblick von Zarembas Militärjacke und blieben stramm in Reih und Glied stehen.

„Das sind entwaffnete Soldaten aus der Kijewer Landschaft. Ich habe die armen Teufel bei mir aufgenommen und lasse sie warten, bis der Augenblick gekommen ist", erklärte Kilinski mit gedämpfter Stimme, „und dieser Soldat da ist eine Offiziersordonnanz. Sie haben bei mir einen gewissen Matwej Fedotow, Hauptmann beim Achtyrschen Regiment, einquartiert."

„Es ist eine heikle Sache, eine solche Besatzung im Hause zu haben ..."

„Er ist ein guter und lustiger Mensch, mag eine frohe Gesellschaft, verbrüdert sich mit der Flasche und verachtet die Karten nicht. Ab und zu verspiele ich etwas an ihn im

Schwarzen Peter, oder ich lasse ihm ein Quartmaß zukommen, das löst ihm ganz nett die Zunge", lachte er mit besonderem Nachdruck auf.

„In der nächsten Zeit schon wird man die Armee reduzieren; ein Haufen Menschen kommt in die Stadt ..."

„Man will sie bei den Bürgern und Meistern unterbringen, jeder kann sich doch Knechte in den Dienst nehmen! Man muß sie zur rechten Zeit bei der Hand haben! Ich weiß es schon ..."

Sie nahmen in herzlicher Freundschaft voneinander Abschied. Kilinski hatte Zaremba sehr gut gefallen, er sagte, als sie sich etwas entfernt hatten, mit lebhafter Stimme zu Konopka:

„Ich hätte mir einen solchen Schuhmachermeister nicht träumen lassen! Ein ganz außergewöhnliches Schusterlein allerdings."

„Es werden sich schon ein paar Schock ähnlicher in Warschau finden. Jeder von ihnen wird in der Not für zehn Hochgeborene reichen, die nur stöhnen und klagen und die Hände über den Untergang des Vaterlandes ringen können, aber um seiner Errettung willen um keinen Preis ihren Vorrechten entsagen wollen, keinen Pfennig hergeben, zu den Waffen nicht greifen und schließlich auch noch ihren Bauern unter Peitschenhieben mitzukämpfen verbieten werden", er spie verächtlich aus.

„Zum Glück ist das Konterfei nicht ganz getroffen. Ich will aber nicht bestreiten, daß ein städtischer Landsturm im Anfang von großem Nutzen sein könnte."

„Hauptmann Chomentowski hat schon die Listen der Waffenfähigen aufgestellt. Warschau kann gut an die fünfzehntausend Freiwillige geben. Aber meine Zeit drängt", er streckte ihm die Hand entgegen.

„Ich habe auch Eile. Was fehlt aber Euer Liebden?" fragte er teilnehmend, denn Konopka schien ihm seltsam verzagt und mißmutig zu sein.

„Das Leben ist mir zuwider", knurrte Konopka düster und ging rasch davon.

Zaremba nahm am Krakauer Tor einen Schlitten und ließ sich im Galopp nach der Artilleriekaserne fahren, wo sich unter dem Vorwand eines Neujahrsempfangs die zur Verschwörung gehörenden Offiziere bei Oberst Deybel versammeln sollten.

Die Kaserne lag ziemlich weit draußen, am äußersten Rande der Stadt. Sie war ein großer, einstöckiger, mit seiner breiten Front der Dzikastraße zugewandter Bau von edler Architektur. Zu beiden Seiten des hohen Einfahrtstores stand je eine Kanone unter Bewachung von Kanonieren. Der Innenhof war von langen Nebengebäuden umstellt und von einem Kapellenbau abgeschlossen.

Die Versammlung fand im großen Saal des ersten Stockes statt.

Auf der breiten, mit Tannengewinden geschmückten Treppe, aus derem dunklen Grün ab und zu eine rote Schleife leuchtete, vertrat ihm eine Frau den Weg.

„Ich bin doch die Tarkowska", murmelte sie, seine Hand küssend. „Wir haben den Herrn Leutnant diesen Sommer im Wald am Njemenfluß getroffen, als er da war, um die Soldaten zu besichtigen. Ich wollte aus ganzer Seele mich bei dem Herrn Leutnant bedanken, denn durch seine gnädige Verwendung bin ich Wirtschafterin in der Offizierskantine geworden."

„Tarkowska ... die Witwe des in der Festung Kamieniec ums Leben gekommenen Kanonengießers Tarkowski! Ihr habt doch einen Jungen bei Euch gehabt?"

„Dieselbe, melde gehorsamst!" Sie nahm eine soldatische Haltung an.

„Wie geht es Euch denn?"

„So gut, daß ich schon gar nicht weiß, wie ich danken soll. Der Herr Oberst und die anderen Herren haben mir armen Waise so geholfen, daß ich alles habe, was einer nur braucht, und bin doch im einzigen Kleidchen hierhergekommen. Und meinen Pjetrusch haben die Kanoniere in ihre Obhut genommen und sollen ihn auf gemeinsame Kosten erziehen."

„Findet sich denn kein Beschützer, der die Tarkowska in seine Obhut nimmt?" Er lächelte ihr freundlich zu, denn die Frau war recht ansehnlich und für eine Soldatenfrau wie geschaffen.

„Jawohl, das ist wohl schon so", sie drehte ihr errötendes Gesicht ab. „Aber kann man sich denn Zeit für Liebschaften lassen, wenn der Krieg jeden Tag ausbrechen muß! Ich trag noch mein Leid mit mir herum, und der Junge ist noch klein, wird nicht bald den Vater rächen können . . ."

„Wenn er heranwächst, wird ihm die Gelegenheit dazu nicht fehlen. Lebt wohl!"

Im großen hellen Empfangssaal, im ersten Stock herrschte lauter Stimmenlärm, trotzdem war die Fröhlichkeit recht maßvoll. Alle saßen schon beim Mittagsmahl; die Soldaten trugen die Speisen auf. Es hatten sich etwa dreißig Personen versammelt. Der Oberst Deybel nahm inmitten an der Tafel den Ehrenplatz unter den Gästen ein und war gerade dabei, seiner nächsten Umgebung Einzelheiten über den Neujahrsempfang im Königsschloß zu erzählen. Hauptmann Kaczanowski, der am Tafelende nach seiner Gewohnheit allerhand kurzweilige

Reden führte, erweckte durch seine pikanten Anekdötchen und seine ansteckende Lustigkeit Ausbrüche unterdrückten Lachens.

Zaremba begrüßte jeden einzelnen der Anwesenden; treue Augen und freundschaftlich ausgestreckte Hände wandten sich ihm zu, so daß in ihm das Bewußtsein lebendig wurde, unter Gleichgesinnten zu sein, die das gemeinsame Band des Glaubens, der Liebe und des Hoffens einte. Es waren alles offene Soldatengesichter, einfache schlichte Kriegerseelen, für die Soldatenehre, der treue Dienst für das Vaterland und die Bereitschaft, das eigene Leben in jeder Not ohne Zaudern aufs Spiel zu setzen, als oberste Gebote galten. Mochten sie durch Alter, Geburt und Anschauungen verschieden sein, — die Opferfähigkeit, einte sie alle. Es waren unter ihnen jugendliche, noch bartlose Gesichter zu sehen neben gereiften Männern und Greisen, die in Diensten der Republik grau geworden waren.

Als erster bot Oberst Deybel das Vorbild eines rechten Soldaten und ehrlichen Staatsbürgers. Neben ihm saß Oberst Dobrski, der wachsame Kommandant des Arsenals, welcher unermüdlich dessen Vorräte vermehrte, ungeachtet der Gnaden des Hetmans und der Gunstbezeugungen Igelströms, die damit seine Wachsamkeit einschläfern wollten, und weiter wand sich rings um den Tisch ein Band grüner Artilleriejacken mit roten Umschlägen, ziemlich häufig vom Dunkelblau der Gardistenuniformen und vom Lila der Dzialynskischen Offiziersröcke durchflochten. Der durch seine Strenge bekannte Hauptmann Chomentowski saß neben dem Major der Genietruppe M. Kubicki, seinem treuen Busenfreund. Beide zeichneten sich durch ihren jakobinischen Eifer, ihren Tyrannenhaß und ihre fast

klösterlich strenge Lebensführung aus. Beide hatten unerbittliche Gesichter, empfindsame Philantropenseelen und Herzen von diamantklarer Reinheit. Neben ihnen hatte Hauptmann Mycielski vom Regiment Dzialynski seinen Platz inne, ein Offizier, der bei ausländischen Armeen seine Ausbildung genossen hatte, ein Krieger von erprobtem Mut, Patriotismus und großer Redlichkeit, dabei eine schöne, männliche Erscheinung, mit einem Gesicht voll herzgewinnender Güte. Die Majore: Grefen, Zejdlic und der Hauptmann Trzcinski, von der Garde zu Fuß, bildeten eine sich lebhaft unterhaltende Gruppe für sich. Die jungen Offiziere dagegen wie die Leutnants Ropp, Banczakiewicz, Magiera, Linowski, Gaspari, Moszczenski, Strzalkowski, Gorski und viele andere wandten ihre Aufmerksamkeit Kaczanowski zu, neben welchem Zaremba Platz genommen hatte. Es war die Auslese des Offizierskorps der in Warschau befindlichen Regimenter, die edelsten Feuerseelen und aufrichtig ergebene Mitarbeiter am Werk der Befreiung.

Das Mittagsmahl ging langsam vonstatten; die Speisen waren dennoch sehr einfach, und als einziges Getränk diente das sogenannte Schlachtzitzienbier, denn Hauptmann Chomentowski, der die Wirtschaft in der Kaserne führte, ließ weder sich selbst noch anderen die Zügel schießen. Trotz dieser soldatischen Einfachheit herrschte allgemeine und ungezwungene Freude an der Tafel. Die Gesichter lachten, die Augen leuchteten, und die durch die freundschaftliche Gemeinschaft angeregten Gemüter gefielen sich in witzigem Geplänkel und ließen ihrer guten Laune freien Lauf. Es herrschte ein herzlicher Ton in den Gesprächen, der weder durch ein Zeremoniell noch durch Rücksichten auf die Charge beeinträchtigt wurde; jeder mischte sich unge-

zwungen in die allgemeinen Gespräche ein. Man wog auch nicht ängstlich die Worte, da jeder wußte, daß er zu Gesinnungsgenossen und Freunden sprach. Es hatte alle derselbe Eifer erfaßt, und alle durchdrang ein freudiges, inniges Gefühl wie zur Zeit, wenn nach einem schweren Winter die ersten Blumen der schwarzen Erde zu entsprießen beginnen, die ersten Lerchen ihr Singen anstimmen und die Sonne zum erstenmal wieder zu wärmen anfängt.

Ein frühlingsfrohes, großes Auferstehungsglück schien die Herzen zu erfüllen. Der weite, helle Saal bekam ein freudiges Aussehen, durch die Fenster flutete die Sonne herein, von den Wänden blickten die Bildnisse des Königs im Krönungsornat, des Grafen Brühl, des Begründers des artilleristischen Korps, verschiedener Hetmanen und verdienstvoller Männer auf die Festteilnehmer herab, altertümlicher Waffenschmuck, Fahnen, Spiegel und das Flimmern der kristallenen Wandarmleuchter spielten in mannigfaltigen Lichtern.

Zaremba wartete ungeduldig auf das Ende des Festmahls, doch als man nach dem Nachtisch die Tafel abgeräumt hatte, ergriff mit einemmal Hauptmann Chomentowski das Wort:

„Wir wollen heute nichts anderes erwähnen, als die Mittel und Wege, Warschau vorzubereiten für den Fall einer Volkserhebung, was von uns der Oberbefehlshaber in seinen letzten Instruktionen fordert."

Und er las das Projekt vor, wie die Stadt in entsprechende Distrikte zu teilen wäre, wie man die Tausend-, Hundert- und Zehntmänner wählen und die für jeden Stadtdistrikt erforderlichen Waffenlager errichten sollte. In jedem Distrikt sollte ein älterer Offizier mit einem kleinen Kommando einquartiert werden. Die Mittel und

Wege für Requisition von Pferden, Wagen und Fourage, für Aufrechterhaltung des Verkehrs, für Alarmsignale, Abzeichen für die höheren Chargen und für Ausbildung der Mannschaft, wurden des weiteren erörtert.

Sie hörten ihm alle schweigend und voll Zustimmung zu, als er jedoch bei der Aufzählung der waffenfähigen Bevölkerung auch die Ausländer und Juden mit in Rechnung gestellt hatte, unterbrach ihn plötzlich Hauptmann Mycielski:

„Aus welchem Grunde wollen Euer Wohlgeboren die Juden zu den Fahnen rufen?"

„Jeder Bewohner dieses Landes muß zu dessen Verteidigung zu den Waffen greifen. Ausnahmen sollen nicht geduldet werden, und die Juden betrachte ich als gleichberechtigte Staatsbürger, weswegen sie zu den gleichen Blutopfern verpflichtet sind wie alle anderen."

„Wir sind nicht der gleichen Meinung!" erklangen verschiedene Widersprüche, und Leutnant Dobrski sagte hitzig:

„Dieses Volk ist der ganzen Christenheit feind und fremd. Jedes Land, in dem es zeitweise wohnt, betrachtet es als seine vorübergehende Zufluchtsstätte, deren Glück und Unglück ihm völlig gleichgültig sind, denn der Erwerb von Reichtümern ist sein einziges Ziel. Sie sind nicht würdig, mit dem arbeitsamen Landmann oder Bürger auf gleiche Stufe gestellt zu werden. Unser Land halten sie nicht für ihr Vaterland. Sie befassen sich mit Spionage zugunsten unserer Feinde, wie das bereits mehr als einmal erwiesen wurde. Leider ist es so, die jüdische Allgemeinheit ist nicht vertrauenerweckend. Es könnten nur einige wenige Ausnahmen Beachtung verdienen."

„Gerade empfiehlt uns der Oberst Jasinski aus Wilno", ergriff Hauptmann Chomentowski wieder das Wort,

„einen gewissen Berek Joselewicz, einen dem Lande ergebenen Juden, der unter seinen Glaubensgenossen große Achtung genießt und bei angeborenen Fähigkeiten den guten Willen hat, dem Vaterland zu dienen. Er ist selbst bereit, ein Regiment aus seinen Glaubensgenossen aufzustellen."

Darauf ließ sich Hauptmann Mycielski vernehmen.

„Ein anderes Sprichwort sagt: ‚Polonia est paradisum judeorum et infernus rusticorum'. Und es hat recht. Soviele Jahrhunderte hausen sie schon unter uns, genießen Freiheiten, die sie sonst nirgends besitzen, hat aber Polen von ihnen Nutzen gehabt? Um das erste beste Beispiel zu nennen. Sie waren es doch, die unsere Städte in solchen Verfall gebracht haben. Elende Häuser sehen wir dort jetzt überall, wo einst ansehnliche Stadtbauten standen. Nicht Kriege und Feuersbrünste haben sie vernichtet, sondern das jüdische Menschengewimmel und ihr Schacher. Sie haben nur Sinn für Erwerb. Was könnte man also anders von ihnen verlangen, wenn sie in den Besitz der vollen Rechte träten, als daß sie mit denselben Mitteln weiter wirtschaften würden!"

„Die Natur kennt keine Unterschiede zwischen den Menschen, sie hat alle zum Genuß gleicher Rechte und Freiheiten geschaffen", suchte Chomentowski halsstarrig seine Ansichten zu verfechten.

Es entspann sich eine erregte Debatte in bezug auf diese wichtige Frage, welchen Augenblick Zaremba dazu benutzte, um Kaczanowski beiseite zu nehmen und ihm in einer Nebenstube von der ihm drohenden Gefahr Mitteilung zu machen.

Der Hauptmann machte ein essigsaures Gesicht und begann ärgerlich zu schimpfen.

„Das kommt mir gerade recht! Den Teufel sollen sie mitsamt seinen Hufen verschlingen, ehe sie mich fangen. Verdammtes Hundefleisch, gerade heute abend habe ich in einer lustigen Kumpanei eine Faschingsschlittenfahrt nach der Schenke in Raszyn vor. Ich habe es der schönen Andzia feierlich versprochen. Eine solche Gelegenheit kann ich mir doch nicht entgehen lassen."

„Fahren wir zum Chef, möge er bestimmen, wie es sein soll", entgegnete Zaremba kalt.

„Brauchst mich nicht so schief anzusehen, es drehen sich mir doch sowieso schon die Eingeweide herum vor lauter Ärger. Wie sich dieses Diebsgesindel um mich kümmert! Zu Gast möchten sie mich bei sich haben! Wenn man doch einmal anfinge, dieses Hundepack auszuräuchern! Gott bezahl's Euer Wohlgeboren für diesen Freundschaftsdienst. Und der Meister Kilinski hat Euer Wohlgeboren gut gefallen, nicht wahr?"

„Er ist über alles Erwarten fürtrefflich."

Sie verließen unbemerkt die Versammlung, bestiegen Zarembas Schlitten und befahlen, nach der Leszno-straße zu fahren.

„Und was dieses Schusterlein für einen guten Spund hat", lobte Kaczanowski, als sie nach dem Verlassen des Kasernenhofs schon durch die dämmerigen Straßen dahinglitten.

„Es bleibt mir nichts anderes übrig, als Zuflucht bei der kleinpolnischen Division zu suchen. Ich werde noch in diesem verfluchten Krakau die Rotzkrankheit aus Langeweile bekommen. Man wird Weihwasser trinken müssen und Gebete mit den Betschwestern plappern."

„In der Weinhandlung von Bartsch neben der Marienkirche werden Euer Wohlgeboren dort unsere Kameraden treffen."

„Erzähl' mir doch lieber, wo ich guten Wein und eine lustige Tafelrunde finden kann", knurrte er bekümmert. „Um sechs Uhr sollten wir uns auf dem Sächsischen Platz Stelldichein geben. Es sind noch gerade zwei Stunden Zeit. So prächtig hatte sich alles angelassen! Da soll doch das helle Donnerwetter dreinschlagen!"

„Euer Wohlgeboren denken immer noch an die Faschingsgesellschaft?"

„Ich werde bestimmt mitfahren, ich habe doch der Andzia mein Kavalierwort verpfändet, da muß ich unbedingt zur Stelle sein. Ich will mir noch zuletzt was zugute tun. Man wird sich da fein amüsieren, und das Saufgelage, das unserer dort harrt! Von dort könnte ich die Post nehmen, und davonfahren! Eh' die ganze Kumpanei etwas merkt, werde ich mich aus dem Staub gemacht haben. Ich will hoffen, daß Gott mir unterwegs ein lustiges Abenteuer beschert. Daß der Mensch aber nicht einmal in der Hauptstadt, unter den Augen des Königs, sicher ist, übersteigt doch alles Dagewesene", redete er mehr mit sich selber als zu Zaremba, welcher ganz versonnen neben ihm saß. „Ich, Kaczanowski, soll also vor diesen Hundsföttern fliehen müssen? Daß ihr das nicht erlebt! Heda, mein Sohn, kehre mal um, auf die Mostowastraße, Kaffeehaus Dziarkowski!"

„Lassen Euer Wohlgeboren lieber diesen Lärm. Sie werden das tun, was der Chef bestimmt!"

General Dzialynski war zu Hause, und obgleich ihn die unerwartete Neuigkeit stark aufgebracht hatte, konnte er ebenfalls kein anderes Rettungsmittel ersinnen als die sofortige Flucht Kaczanowskis aus Warschau.

„Euer Wohlgeboren müssen schnellstens flüchten: dieselben Offiziere, die Eure Trinkkumpane sind, könnten Euch,

mein Lieber, so geschickt ausliefern, daß Ihr noch heute, ohne selbst zu merken wie, Euch auf dem Weg nach Sibirien befinden würdet. Glücklicherweise habe ich für Euer Wohlgeboren eine wichtige Mission. Ihr sollt Euch auf das Gut Rzeplin bei Krakau begeben, dort habt Ihr im Hause des Edlen Slaski bis zur Abberufung zu verbleiben und die Bauernschaft militärisch einzudrillen. Es schreibt mir dieser Slaski, daß er in seiner Gegend zweitausend Freiwillige aus dem Bauernstand zusammengebracht hat. Man müßte sie zum mindesten aus dem Gröbsten herausbringen und mit dem Reglement vertraut machen, keiner wird es besser tun können als Er. Fahren denn also Euer Wohlgeboren mit Gott! Ich verreise ebenfalls in diesen Tagen. So Gott will, treffen wir uns im Frühjahr in dem befreiten Warschau."

Er umarmte ihn herzlich, und nachdem er ihn mit dem nötigen Geld versehen und ihm die Losungsworte für die Postmeistereien mitgeteilt hatte, entließ er ihn in Gnaden.

„Ich werde in diesem Rzeplin mir wohl den Tod ansaufen vor Langeweile oder mich verheiraten!"

„Das Haus der Slaski soll, wie ich gehört habe, im Krakauer Land eins der ansehnlichsten sein, aber es sollen da nur sechs Söhne sein."

Sie verabschiedeten sich herzlich wie Brüder. Kaczanowski eilte nach seinem Quartier, das er in einem Flügel des Palais Dzialynski inne hatte, um seine Sachen zu packen. Zaremba aber kehrte wieder nach der Artilleriekaserne in der Dzikastraße zurück, wo noch immer die Beratungen der verschworenen Offiziere ihren Fortgang nahmen.

9. Kapitel

Beim Anblick des eintretenden Staschek sprang Zaremba erschrocken auf.

„Was soll das? Ist der Herr Hauptmann noch immer in Warschau?"

„Es wird jetzt beinahe Mittagszeit sein, da muß er sich wohl schon in Grojec befinden. Ich habe ihn, da er ein klein wenig angesäuselt war, in Raszyn selber in den Schlitten gelegt, in ein Judenfederbett eingewickelt und mit einem Schafpelz zugedeckt. So haben sie ihn denn nach Grojec fortgeschafft, als kranken Bauern sozusagen zum Priester, denn auf den Landstraßen sind Kosakenabteilungen stationiert und halten oftmals die Reisenden an."

„Gott sei Lob und Dank!" Er atmete erleichtert auf. „Hast du hier noch Geschäfte zu besorgen?"

„Ich habe von meinem Herrn Abschied genommen", sagte der Bursche betrübt und strich sich über sein dickgeschwollenes Gesicht. „Meine Person ist jetzt in Warschau nötiger, mit Verlaub des Herrn Leutnant."

„Wer hat dir denn das Maul so fein zurecht geknetet? Da mußt du schöne Abenteuer bei der Faschingsfahrt gehabt haben!"

„Bei den alliierten Offizieren, mit Verlaub gesagt, wird der Mensch nicht fett, denn sie saufen alles selber aus. Sie haben dort in Raszyn in der Schenke so gefeiert, daß sie selbst nicht einmal den Weinsatz in den Fässern zurückgelassen haben, und nicht ein einziges ganzes Fenster, und keinen unzerbrochenen Hausrat! Am Morgen haben sie selbst die aufgeschlitzten Federbetten in den Stuben ausgeschüttelt! Das ist nicht mein Geschmack, eine solche Gesellschaft, mit Verlaub des Herrn Leutnant", er machte

eine verächtliche Fratze. „Und wegen meines Mauls? Da haben mich der Herr Hauptmann selber so schön zum Abschied bedacht, weil ich mich für den weiteren Dienst bedankt habe."

„Du hast deinen Dienst verlassen, und noch in einem solchen Augenblick!" fuhr ihn Zaremba an.

„Ich bin nun jetzt unter den Befehlen von Pater Meier. Es ist wirklich so! Ich habe befohlen bekommen, in der Stadt mit der Krippe herumzugehen, wie ich das schon zu Fastnacht, zur Zeit des großen Reichstages gemacht habe auf Befehl der Herren Niemcewicz und Weyssenhoff. Der Pater Meier hat neue Komödien geschrieben, der Herr Aigner hat die Puppen gemacht, und die Frau Barß hat sie ganz fein ausstaffiert, ich habe dann alles auswendig gelernt, besser wird es der Herr Theaterdirektor Boguslawski auch nicht können. Ich kann doch die Stimme eines jeden nachahmen! Da wird manche hochwohlgeborene Person wohl bald vor Wut platzen, mit Verlaub des Herrn Leutnant", flüsterte er ihm geheimnisvoll zu. „Es wird einen Igelström geben, der die Gestalt des Königs Herodes hat, es wird ein Margaretchen mit Husaren geben, so gut getroffen, daß jeder in einem Nu erkennt, wen sie vorstellen sollen; es wird auch ein alter Bettelmann dabei sein, der den Preußenkönig vorstellen soll; auch ein böser Tod und alles wie es sein muß bei einer richtigen Krippe ... am Dreikönigstage wollen wir losgehen. Kuba, der Pfeifer, von dem Dzialynskischen Regiment wird auf der Flöte was vorspielen und die Weihnachtslieder singen; ich werde die Puppen in Bewegung setzen und die Stimmen nachahmen. Ich bin nur etwas vor den Eseln von der Marschallpolizei und vor den Kosaken bange, sie könnten uns irgendwo zu fassen kriegen,

festhalten, durchprügeln und alles zugrunde richten. Wenn man so zum Beispiel vier flinke Soldaten dazu kriegen könnte, die im Falle einer drohenden Gefahr die Augen offen hätten, und wenn es erforderlich wäre, ein paar feste Knüppel in der Hand, dann würde es schon gehen. Ich würde sie zum Beispiel als Sterngucker verkleiden, damit man nicht merkt, wer sie sind. Darum wollte ich den Herrn Leutnant gebeten haben, uns helfen zu wollen."

Zaremba, der die Absichten von Pater Meier begriffen hatte, befahl Kasper sofort, sich mit der Auswahl der Soldaten zu befassen, die zu jeder Zeit auf Staschecks Wink bereit sein sollten.

„Wo hältst du die Krippe versteckt, bei Pater Meier?"

„Sie steht noch bei Frau Barß. Ich lauf gleich hin, sie zu vergolden."

Er machte seine Ehrenbezeugung, drehte sich auf dem Absatz herum und polterte die Treppe herunter, daß die Wände erbebten.

„Laßt den Mathies vorfahren, Kasper. Ich bin sogleich fertig." Zaremba kleidete sich gerade für einen Besuch bei der Kammerherrin an, bei der er Hilfe für den gefangengehaltenen Volange suchen wollte, wenn er dieses auch schweren Herzens und gewissermaßen unter Zwang tat. Er fühlte sich, abgesehen davon, nicht wohl. Schon seit seiner Rückkehr aus Paris, Mitte Dezember, waren seine Gesundheit und sein Gemütszustand nicht befriedigend. Die Enttäuschung, die ihm dort zuteil geworden war, und die erschütternden Erlebnisse hatten in ihm eine große Wandlung vollzogen. Es fehlte ihm nicht der Glaube an der Sache, welcher er sein Leben geweiht hatte, aber schon manchesmal war er am Ende seiner Kräfte und

seiner Geduld angelangt. Eine Auflehnung gegen alles kam in ihm hoch, und häufig übermannte ihn eine unbeherrschte Erregung. Um das Maß vollzumachen, waren noch die Nachrichten von zu Hause nicht erfreulich. Sein Vater lag schwer krank darnieder, und sein Groll gegen den unbotmäßigen Sohn war so groß, daß es selbst der Mutter nicht erlaubt war, dessen Namen zu erwähnen. Diese Neuigkeiten hatte Kaspar mitgebracht, der nach ungestümem Bitten, Grabowo besuchen zu dürfen, dort während seines zweiwöchigen Aufenthaltes alles genau ausgekundschaftet hatte. Auch die Nachrichten aus jenem Teil des Reiches waren nicht günstig in bezug auf den Geist und den Stand der Vorbereitungen zum Aufstand. Oheim Onuphrius schrieb ihm darüber, daß der Adel, der sich unter dem Vorwand der Wahlagitation für den kommenden Landtag versammelte, wohl unzufrieden sei und auf die Allianten schimpfe, infolge der ständigen Durchmärsche, Requisitionen, Fouragierungen und verschiedenartiger Belästigungen, aber er sei dem Gedanken eines Aufstandes völlig abhold und stände den verbreiteten Aufrufen feindlich gegenüber. „Wenn du herkommen könntest", schrieb er des weiteren, „die bedeutendsten Häuser besuchen, die Herzen und den Verstand der Allgemeinheit aufrütteln, die Absichten im rechten Licht darstellen, und wo es not täte, auch drohen wolltest, dann könntest du viel für die Sache ausrichten. Denn der Haß gegen den Feind wächst von Tag zu Tag und wird sich noch immer mehr steigern. Es sind ja nach dem Ausmarsch der Abteilungen unter Chruschtschow nach Warschau überall in den Dörfern leere Ställe und Speicher ohne ein Körnchen Getreide zurückgeblieben! Nur eines klugen Wortes bedarf es, und selbst die Eifrigsten werden erkennen müssen, in welche

Gefahren uns diese Allianzen bringen. Die Cesjka weilt in Stoki. Ich habe sie mit dem Brzozowski ausgesöhnt, den der Herr Schwertträger auf und davon gejagt haben; der arme Teufel hat sich hier in der Umgegend herumgetrieben, bis er den Weg zu mir fand; jetzt sitzt er bei mir. Wir haben Schnee mannshoch auf allen Wegen liegen. Wenn nur erst die Schlittenbahn besser wird, dann bringt dir Pater Albinus, was wir hier an Leinwand und Leder gesammelt haben. Die Gevatter sind gesund. Cesjka wollte durchaus nach Warschau, um, sozusagen, die Tante Grodzicka, die Kastellanin von Wielun, zu sehen, als ich ihr aber geradeaus erklärt habe, daß diese Tante einen Schnurrbart hat und eine Artilleristenjacke trägt, hat sie sich mächtig erzürnt und ist weggefahren. Sie war aber bald wieder zurück. Du könntest uns auf einige Tage besuchen, wodurch du unsere Herzen erfreuen würdest."

Freilich, wenn er nur gekonnt hätte, würde er sich keinen Augenblick besonnen haben.

Und wo sollte er denn anders einkehren? Er fühlte sich wie ein Heimatloser, und eine grenzenlose Bitterkeit überflutete sein Herz, so daß er in Zorn gegen sein widriges Los aufbegehrte, und schließlich bekam dafür Mathies, der gerade hereintrat, eine Strafpredigt wegen irgend welcher Nachlässigkeit.

„Ich werde zu Hause mit dir schon abrechnen", drohte er ihm, während er vor dem Palais Borch ausstieg.

In einem großen Saal warteten mehrere Personen. Es waren Händler und Bittsteller, an denen es in den herrschaftlichen Vorzimmern niemals mangelte. Ein Almosen sammelnder Bernhardinermönch und ein paar dichtverschleierte Damen saßen in einer Ecke, am meisten fiel

ein brotmagerer, schwarzgekleideter Mann mit einem blassen Gesicht, einem wildzerzausten Schopf und einer großen Papierrolle in der Hand auf.

Die gnädige Frau war noch nicht aufgestanden; sie empfing nach der Sitte der Damen der großen Welt ihre Freunde im Schlafzimmer, in dem sie auch zu gleicher Zeit verschiedene dringende Angelegenheiten erledigte.

Zaremba fühlte sich, indem er durch die Zimmerflucht auf ihr Schlafgemach zueilte, wie ein Verurteilter. Es war ihm unmöglich, ihr einfach zu sagen: Bitte den Zubow darum! Als der Lakai schon die letzte Tür vor ihm öffnete, kam ihn die Lust noch einmal an, zu fliehen, anstatt dessen aber trat er mutig mit gleitendem Schritt an ihr Bett heran. Isa begrüßte ihn mit einem freudigen Lächeln, und indem sie seine Hand festhielt, befahl sie ihm, neben sich Platz zu nehmen und einen Augenblick zu warten, denn sie war gerade ganz damit beschäftigt, eine Anzahl Juwelen anzuprobieren, die ihr ein Verkäufer dienstfertig hinhielt; ein anderer stand neben ihm mit großen Bündeln von Zobelfellen, ein dritter schob ihr einen riesigen Kasten duftender Essenzen zu, während ein vierter, ein Tatar in in einem buntgemusterten, langschößigen Rock und einem roten Käppchen auf dem spitzen Kopf, vor ihr seine prachtvollen orientalischen Seidenstoffe ausgebreitet hatte. Sie redeten alle zugleich, sich gegenseitig überschreiend und ihre Waren anpreisend. Eine Kammerzofe hielt ihr einen ovalen Spiegel im Silberrahmen vor, eine andere half ihr Haupt und Haar mit Juwelen schmücken.

Niemals hatte er sie in einem solchen spinnenwebfeinen Deshabillé gesehen, das schamlos alle ihre Schönheiten den Blicken preisgab. Das durchsichtige Gewebe der Spitzen verriet verlockend die Linien ihres Körpers, den goldigen

Ton ihrer Haut, die Schlankheit ihrer jugendlichen Gestalt, die liebliche Form ihrer Büste, die wie aus Alabaster gebildet schien und von Lilienschatten umflossen war. Sie konnte keinen Augenblick still liegenbleiben, und nur auf kurze Augenblicke verdeckten die verschränkten Arme oder ein Mantel herabwallender, widerspenstiger Locken ihre Blöße ...

Das Bett hatte die Gestalt einer vergoldeten Muschel unter einem Zelt aus safrangelber, mit bunten Drachen geschmückter chinesischer Seide, so daß sie in dieser goldigen Dämmerung anmutete wie eine aus Fieberträumen eines verliebten Herzens erstandene Gottheit.

Im ersten Augenblick begann Zaremba das Herz wie mit einem Hammer zu klopfen, und das Blut schoß ihm wie berauschender Wein zu Kopf, doch das Feilschen mit den Händlern, ihre spitzigen Zurechtweisungen der Kammerzofe und die unersättliche Gier, mit der sie sich dem Beschauen des Putzes hingab, brachten ihn schnell wieder zur Besinnung.

Er gab sich also ruhig der Bewunderung ihrer Reize hin. Kaum gestern erst, in der Kirche, war über ihn das tiefe Herzeleid dieser Liebe gekommen und die Erinnerung, die Qual ungestillter Sehnsüchte hatte ihn übermannt. Jetzt betrachtete er sie nur noch wie eine der berühmten modischen Schönheiten. Wie eine von jenen, die er bei gegebener Gelegenheit gern in seine Arme geschlossen hätte, um sie nach Sättigung seiner erwachten Lust ruhigen Herzens zu verlassen.

„Ich war gestern abend allein zu Hause und habe an dich gedacht", warf sie ihm plötzlich hin.

„Ich habe auch für mich gesessen und habe an dich gedacht", entgegenete er, ohne zu zaudern.

Sie zahlte ihm dafür mit einem gnädigen Blick und sann dabei über die hohen Preise der Zobelfelle nach, um die sie mit einer überraschenden Geschicklichkeit zu feilschen verstand. Der Diener brachte auf dem Tablett einen Brief herein, sie beantwortete ihn, gab Befehle an die Dienerschaft und unterhielt sich dazwischen mit Zaremba.

„Der Vater hat mir befohlen, ihm über dich Nachricht zu geben, und ich weiß gar nicht, was mit dir vorgeht . . ."

„Wie gefällt es ihm denn in Petersburg?"

„Sehr gut. Er wurde von der Imperatorin mit besonderer Gnade empfangen."

„Wie freuen mich diese Ehren! Ich denke, daß er wohl nicht ohne ein paar tausend Seelen, die ihm die Gnade der Zarin im russischen Kordon gewähren wird, nach Warschau zurückkehrt."

„Er hat nichts von seiner Rückkehr geschrieben. Wo hast du denn den Herbst über verweilt?"

Sie entließ die Anwesenden, und ihre Steppdecke bis unters Kinn ziehend, versenkte sie ihre forschenden Blicke in ihn.

„Ich habe bei Freunden in Großpolen geweilt. Aber ich hatte erwartet, dich in einer Nonnenkutte wiederzusehen", fügte er mit einem künstlichen Ernst hinzu.

„Wer weiß, wenn nicht die Hindernisse dagewesen wären, die mir der Kammerherr in den Weg zu legen beliebte, hätte ich es vielleicht schon getan."

Er hatte Lust, über dieses Geständnis aufzulachen, sagte aber nur mit weltmännischer Höflichkeit:

„Die Welt hätte die schönste Frau verloren, aber die Kirche konnte vielleicht eine neue Heilige erwerben. Es ist mir ganz furchtbar, daran zu denken, daß du in einem

härenen Gewand schlafen müßtest oder gezwungen wärest, dich zu geißeln ..."

„Nein, nein!" Sie erschauerte bei dem Bild, das er heraufbeschworen hatte. „Obgleich mir die Tante Zawistowska, die Karmeliterin ist, erzählt hat, daß dieses himmlische Gefühle verursachen soll", sie versank in Nachsinnen, die Augen zogen sich in die Augenhöhlen zurück, und das Gesicht nahm einen strengen Ausdruck an. „Ich war in meinen Kinderjahren in dem Orden des heiligen Dominik eingetragen, bis zu meinem siebenten Lebensjahr kleidete man mich in ein Ordenskleid. Gott, wie war ich doch gläubig gewesen! Wie hatte mich all dieser Aberglaube bezaubert! Denkst du noch an die Mariaandachten in Gory?"

„Kindereien! Nicht wert, daß man davon spricht!" entgegnete er geringschätzig.

Doch Isa begann ihm nun unter dem Eindruck der so plötzlich erregten Erinnerung allerhand Geständnisse zu machen. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, und aus ihren Worten sprachen Groll und Bitterkeit, als sie ihm die Einzelheiten ihres Ehelebens mit dem Kammerherrn zu schildern begann. Es offenbarte sich ihm mit einemmal ihre wie unter vielen eiternden Wunden sich windende Seele. Doch in seinem Herzen war kein Funke Mitleid für sie. Er hörte zu, wie wenn einer vor ihm im Theater die erdachte Geschichte einer unglücklichen Theaterheldin mimte. Ihre leisen Geständnisse hielt er wohl für Wahrheit und fühlte den wahren Schmerz in ihrer Stimme, aber er mußte immer wieder an den Zweck denken, den sie durch diese Entblößung ihrer Seele bei ihm zu erreichen hoffte. Ungeduldig wartete er auf die günstige Gelegenheit, bei ihr sein Anliegen vorbringen zu können.

„Entzückend selbst in dieser Gestalt, als Trauernde!“ dachte er nicht ohne Genugtuung.

Ein Heiduck brachte auf einem Tablett eine große, mit einem himmelblauen Bändchen umwundene Papierrolle herein.

„Ein neues Werk meines Dichters!“ Sie sprang lebhaft auf, und begann, ihre Traurigkeit vergessend, halblaut ein französisches Madrigal zu lesen, das zu ihren Ehren geschrieben worden war. „Wartet er noch?“

„Ich habe ihm im guten zugeredet, daß er gehen soll, aber er wartet noch.“

„Im Vorzimmer habe ich einen mageren Mann gesehen ...“ bemerkte Zaremba.

„Das ist er, Euer Hochwohlgeboren. Er kommt hier paarmal in der Woche und quält einen immerzu, daß man ihn bei der gnädigen Frau vorlassen soll“, erklärte der Heiduck.

„Das Gedicht ist hübsch“, entschied Zaremba nach Durchlesung des Madrigals.

„Laß ihn herein“, befahl sie. „Er verfolgt mich mit seinen Gedichten seit meiner Ankunft in Warschau. Ich habe schon eine ganze Chiffonniere mit seinen Werken vollgestopft. Eine possierliche Gestalt.“

„Irgendein vorsintflutlicher Federpfuscher, der sich einen Lebensunterhalt ergattern möchte.“

In diesem Augenblick erschien auf der Schwelle ein blasser Mann und blieb nach einer würdevollen Verbeugung in geziemender Entfernung stehen. Isa überschüttete ihn mit Lob und bat ihn, ihr eine seiner neuesten Sachen vorzulesen.

Er zeigte sich ihrer Bitte geneigt, und nachdem er aus der Tasche ein ganzes Päckchen Zettel herausgeholt hatte,

stellte er sich in einer salbungsvollen Haltung auf, schüttelte seine zottige Mähne und las mit begeisterter und hochtönender Stimme gefühlvolle Dichtungen zum Tode Azors, des Schoßhündchens der Frau Grabowska, dann ein aufgeblähtes Epitaph in memoriam eines in Krähwinkel berühmten Mannes und zuletzt eine Reihe von Madrigalen und Hymnen zu Ehren der Kammerherrin vor. Alles übermäßig mit Mythologie gespickt, voll Schäferinnen, Bächlein, silbrigen Lunastrahlen, überreich an Seufzern, künstlichen Tränen, Bosketten und einer unnatürlichen süßlichen Poesie.

Der Ehrenwerte hatte, obgleich er sich den Anschein eines Jean Jacques Rousseau gab und nur Poesie zu atmen schien, das Aussehen eines rechten Schlaumeiers, der sich ganz geschickt um eine Protektion und einen Zuschuß in Dukaten zu bemühen verstand. Zu seinem Unglück wurde mitten in seine Ergüsse hinein der Graf Zubow angemeldet.

Zaremba sprang auf, um sich zu verabschieden, er kam jedoch nicht dazu, da der schöne Graf, das Ideal der Damen und der berühmte Held der Alkovensiege, der Anmeldung auf dem Fuß folgte; mit einer offiziersmäßigen, schöntuerischen Liebenswürdigkeit wandte er sich unter lauten und begeisterten Beteuerungen der Kammerherrin zu, um die ihm entgegengestreckte Hand mit einem Kuß zu bedenken.

Das Schlafgemach ward plötzlich mit dem Duft französischer Essenzen, Pomaden, Puder, mit zärtlich gelispelten Artigkeiten und mit seiner stattlichen glänzenden Erscheinung erfüllt; erst nachdem er dicht am Bett Platz genommen hatte, geruhte er Zaremba zu bemerken und reichte ihm sehr gnädig die Hand.

„Wir kennen uns von den Gesellschaften beim Grafen Ankwicz in Grodno", versuchte Zaremba Isa zu erklären.

„Das ist möglich . . . es ist wahr, ich entsinne mich des Namens von Euer Wohlgeboren im Zusammenhang mit einem Abenteuer . . ."

„Vielleicht denken der Herr Graf an den berühmt gewordenen Überfall des Hauptmanns von Blum auf meine Wohnung?" versuchte er ihn mit höhnischer Zuvorkommenheit zu erinnern. „Der arme Hauptmann hat als einzigen Gewinn ein geschundenes Kinn davongetragen, wie man so zu sagen pflegt!" fügte er noch hinzu und bohrte ihn mit herausfordernden Blicken an.

Zubow zuckte auf. Sie maßen einander mit den Blicken. Der Graf wandte sich, seinen plötzlich erwachten Zorn unter einem bestürzten Lächeln verbergend, aufs neue Isa zu. Die Unterhaltung nahm einen natürlichen Verlauf und begann sich um die neuesten Ereignisse des Hauptstadtlebens zu drehen. Die beiden Nebenbuhler empfanden plötzlich einen gegenseitigen unerklärlichen Haß und gaben sich um so mehr Mühe, ihn unter zuvorkommenden Höflichkeitsformen zu verstecken.

Die gespannte Stimmung wurde noch durch Isa verschärft, welche ganz offensichtlich Zaremba zu bevorzugen schien. Und dieser, begreifend, wie unangenehm das dem Grafen sein müßte, versuchte durch sein ganzes Verhalten den glücklichen Liebhaber zu spielen. Zubow ließ sich jedoch nicht aus seiner weltmännischen maßvollen Ruhe bringen und zeigte ein durchaus gleichgültiges Gesicht. Als sich Isa ankleiden mußte und die beiden sich in die weiteren Räume zurückzogen, ließ ihm selbst der Graf in der Tür den Vortritt. Sie wandelten in dem prächtig eingerichteten Empfangssaal plaudernd auf und ab, als wären sie im

besten Einvernehmen miteinander. Zubow war ein ganz hervorragender Schauspieler, der in der Kunst der Verstellung am Petersburger Hof große Übung erlangt hatte. Jung, schön, selbstbewußt, auf den Einfluß seines Bruders, des Günstlings der Imperatorin, gestützt, ehrgeizig und dabei kalt bis zur Grausamkeit, vorsichtig und nur auf seine eigene Erhöhung bedacht, überragte er an geistigen Fähigkeiten alle Russen, die sich zu jener Zeit in Warschau befanden. Er hatte eine hohe militärische Charge und war gewissermaßen in dienstlichen Angelegenheiten nach Polen gekommen, jedoch schienen Liebschaften seine ganze Zeit auszufüllen; man sah in ihm den Schwerenöter und leidenschaftlichen Spieler, wodurch er sich überall Freunde und den Ruhm eines angenehmen Gesellschafters gewonnen hatte. Er erweckte die allgemeine Aufmerksamkeit durch die Pracht seiner Pferdegespanne, den Prunk seiner Empfänge und durch die große Freigebigkeit, nicht minder wie durch sein Wohlwollen für Polen, das er gern zur Schau zu tragen liebte. Nicht selten ließ er eine scharfe Kritik über den russischen Botschafter laut werden und gab sich Mühe, dessen verschiedenerlei Übergriffe und Ungerechtigkeiten nach Möglichkeit zu lindern. Auf diese Weise hatte er es verstanden, recht bald die Gunst der öffentlichen Meinung und vor allem der Damen zu gewinnen. Der allmächtige Igelström selbst hatte einen gebührenden Respekt vor diesem Mann und fürchtete seinen Einfluß und seine Beziehungen.

Zaremba, der sein großes Übergewicht über sich fühlte, behandelte ihn trotz seiner Erregung mit gebührendem Entgegenkommen. Sie plauderten über die Stadt und über die Frauen. Der Graf schwärmte von der Schönheit der Polinnen und rühmte die polnische Tugend der Gastfreund-

schaft. Jedes seiner Worte war dem Anschein nach bare Münze und unbedingte Offenheit. Zaremba ließ sich dennoch nicht auf den Leim von Gefühlsseligkeiten locken, da er in ihm wohl das sprungbereite Raubtier und die rücksichtslose Seele eines Satrapen erkannte. Diese Art Mensch, die in Polen nicht zu denken war, dieser Glücksritter, den seine eigene Schönheit und die Manneskraft seines Bruders aus dem Nichts bis auf die Stufen des Thrones emporgehoben hatten, interessierte ihn.

An einer der Wände des Empfangszimmers, in dem sie sich befanden, hingen in einer Reihe die Bildnisse der französischen Königsfamilie in medaillonartigen Rahmen, welche zum Zeichen der Trauer mit schwarzem Flor umhüllt waren. Unter dem Bild Ludwigs des Sechzehnten befand sich die Aufschrift:

„Il sut aimer, souffrir et pardonner."

Unter dem Bildnis der Königin:

„O perfidie! O crime! O jour fatal au monde..
O mort toujours présente à ma douleur profonde!'

Das letzte kindliche Bildnis des reizenden und noch lebenden Dauphins von Frankreich hatte folgenden Spruch:

„Eh quoi, tous les malheurs aux humains réservés,
Faut-il si jeune encore les avoir éprouvés."

Zubow las die Aufschrift laut vor und sagte mit schlecht unterdrückter Wut:

„Wenn es mir gegeben wäre, Gouverneur von Frankreich zu sein, würde ich diese königsmörderischen Kanaillen bald besänftigt haben. Es ist eine Schande für die aufgeklärte Menschheit, daß solche Scheusale noch leben!"

„Es hat sie der Kaiser von Österreich zum Gehorsam anzuleiten versucht, sowie der König von Preußen und Pitt unter Beihilfe der Spanier, aber alle diese Bemühungen sind seltsamerweise ohne jeglichen Erfolg geblieben. Die Herren bekommen sogar bei diesen Unternehmungen empfindliche Schläge."

„Weil sie sich durch menschliche Rücksichten verleiten lassen. Die französischen Jakobiner sind tolle Bestien, und jedes wirksame Mittel, sie auszurotten, ist erlaubt! Für diese Empörer sollte es weder Vergebung noch Mitleid geben!"

Zaremba überließ sich einem angenehmen Freudegefühl beim Anblick der hilflosen Wut Zubows, als der Kammerherr in bester Laune im Saal auftauchte. Er kam gerade von einer Beratung mit dem Koch und brachte ein neues Rezept für eine Tunke zum Hasenbraten, über die er sich vor dem Grafen auszubreiten begann.

Zaremba, der sich einem Vortrag über einen solchen Gegenstand nicht gewachsen fühlte, entschuldigte sich mit einer dringenden Angelegenheit bei der Frau Kastellanin und verließ das Gemach.

Ich habe mir einen neuen mächtigen Feind erworben — sann er und entschloß sich, auf Isas Hilfe für Volange zu verzichten. Er war selbst froh, daß es nicht zu einem Gespräch in dieser Sache gekommen war. — Was sollte er aber jetzt anfangen?

Er fand die Kastellanin in einem Gartenzimmer des Palais vor. Es war darin alles so wie in dem Grodnoer Wohngemach; dieselben Wandbekleidungen, dieselben Gegenstände und Andenken, derselbe Mönch, der durch die Blässe seines Angesichts Angst einflößte, derselbe auf einem goldenen Reif schaukelnde Papagei und der bekannte eigene

Duft von Andacht und welken Blumen, und die wehmutumflorte Pracht vergangener Dinge, über denen der Zauber versiegter Tränen lag.

Sie begrüßte ihn sehr herzlich und zwang ihn mit gütigen Worten, ihr alle seine Sorgen zu beichten. Zaremba setzte ihr die ganze Gefährlichkeit der Lage von Volange auseinander.

„Könnte man sich nicht an den König um Hilfe wenden?" fragte sie nach längerer Überlegung.

„Gewiß! Wenn sich jemand bereitfinden sollte, ihn darum zu bitten ..."

„Die Angelegenheit ist, wie ich sehe, wichtig, das Geheimnis muß gewahrt bleiben; ich müßte wohl schon selbst den Versuch unternehmen."

Erstaunt über ihre unerwartete Bereitwilligkeit, bedeckte er ihre schönen Hände mit dankbaren Küssen.

Sie wurde sehr belebt, etwas wie ein rosiger Schatten huschte über ihre blassen Wangen. Darauf erhob sie sich jäh, doch man fühlte, daß sie noch eine Weile zwischen dem Entschluß und etwaigen Befürchtungen und Bedenken schwankte.

„Gut, nur soll niemand davon etwas wissen. Verstehst du!"

„Mein Kavalierwort, daß ich nicht einen Ton darüber von mir geben werde", versicherte er eifrig.

„Ich habe mich mit ganzer Seele der Sache des Aufstandes gewidmet, deshalb werde ich alles, was zu seinem Erfolg beiträgt, ohne zu zögern tun. das ist mir heilige Pflicht", gestand sie offenherzig, „Es ist kaum möglich, daß ich eine ablehnende Antwort bekommen sollte. Schreibe mir eine ausführliche Notiz über den Franzosen für Seine Majestät,

und mich mußt du unterweisen, daß ich mich nicht in Widersprüche verwickle."

In einer Viertelstunde wußte sie schon die geringfügigsten Einzelheiten.

„Ehe es mir gelingt, die Sache zu einem erfolgreichen Ende zu bringen, können einige Tage verstreichen. Der König muß mit Arbeiten und Pflichten überbürdet sein. Sieh häufig bei uns ein. Du könntest immer bei uns zu Mittag speisen, dann hätte ich jemand zur Unterhaltung. Von Isa und ihrer Gesellschaft trennt mich so vieles. Das sind ganz andere Menschen. Und sie sind alle geistig so niedrig denkend, so empfänglich für gewöhnliche Freuden und so voll Unterwürfigkeit vor der Macht des Goldes. Alles, was nicht ihren Bequemlichkeiten, ihrer Bereicherung und ihren Bedürfnissen dient, nennen sie einen lächerlichen Aberglauben. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie mich das alles verletzt! Wie mich dieser Jahrmarktslärm rings um mich herum schmerzt! Meine einzige Erholung ist, wenn sich meine ehemaligen teuren Freunde um mich versammeln ... Gestern haben sie mich besucht ..." sie dämpfte plötzlich ihre Stimme, und ihre Augen umflorten sich wie mit dem Nebel weiter Fernen. „Wir waren lange, bis spät in die Nacht hinein, zusammen und haben miteinander gesprochen, oh ... sogleich, — sogleich ...", sie versank in Nachdenken, als müßte sie sich erst mühsam erinnern.

Zaremba überrieselte es eiskalt bei diesen Worten, denn es waren, wie er wußte, längst Verstorbene, von denen sie sprach.

„Mein Bankier Kapostas war mit uns", sie ließ ihre Blicke rings im Gemach schweifen. „Wovon habe ich doch gesprochen? ... Den Kapostas darfst du nicht vernach-

lässigen und bemühe dich um seine Freundschaft: das ist ein Mann von ungewöhnlichen Tugenden und ein Verstand voll tiefen Wissens. Er besitzt das Geheimnis des Verkehrs mit der anderen Welt . . ."

Zaremba fühlte plötzlich ein dringendes Verlangen nach Sonnenlicht und frischer Luft, denn ihr geheimnisvolles Geflüster und ihre zuweilen geistesabwesenden Augen verursachten ihm ein seltsamverwirrendes Gefühl. Sie verabschiedete ihn mit mütterlicher Zärtlichkeit, schickte den Mönch mit einem Brief aufs Königsschloß, und nachdem sie sich in ihrem Zimmer abgeschlossen hatte, holte sie aus den Geheimfächern ihrer Chiffonniere blasse Kärtchen hervor, von denen der Totenduft des Eau de la reine d'Hongrie aufstieg.

Es wurde ihr nicht leicht, mit dem Lesen dieser vergilbten Blätter zu beginnen. Sie fürchtete, sie selbst anzufassen. Ihre zitternden Hände bebten zurück, als müßten sie einen Sargdeckel berühren, und ihr Herz war voll des Grauens, wie beim Begehen einer Schändung. Sie überwand sich schließlich. Die Anzahl der Briefe war nicht groß, sie waren nur kärglich mit einer blassen kleinen Schrift bedeckt, sie genügten aber, um die ganze Vergangenheit in ihr wachzurufen. Die auf dem Grunde des Herzens verborgenen Gluten züngelten mit gieriger Flamme empor. Längst vergangene Tage standen in ihrer Erinnerung wieder auf, Tage des Glücks . . .

Diese durch zwanzig Jahre hindurch nicht einmal mit den Blicken berührten Worte, die sie ganz aus ihrem Gedächtnis verbannt hatte, begannen mit einemmal wieder die aufwühlende Sprache der Liebe zu reden. Wo war das denn gewesen? Wann geschah es doch? Und warum war es vergangen? Warum? . . .

Die Dämmerung füllte das Zimmer mit dem bläulichen Widerschein der Schneemasse draußen und hüllte ihre erglühte Seele wie in ein Totenlaken, das aus dem wehmütigen Gespinst von Tränen gewoben war. Sie weinte. Die Perlenschnüre ihrer Tränen rannen in endloser Reihe über ihr Gesicht. Sie weinte über den Kalvarienweg eines gebrochenen Lebens. Sie weinte über die Zerbrechlichkeit der menschlichen Träume, über die Qual der Welt und die eigene Verlassenheit.

Erst die Rückkehr des Mönches ließ sie ihre Tränen und schwermütigen Betrachtungen aufgeben.

Der König hatte ihr eine Audienz noch an demselben Tag um sechs Uhr abends gewährt.

„Das ist nicht möglich! Seine Majestät sollte so gnädig sein! Noch heute?"

Der Mönch mußte mehrmals die Meldung wiederholen, ehe sie schließlich daran glaubte.

„Also er entsinnt sich noch meiner? . . . ich werde ihn wirklich wiedersehen, in einigen Stunden . . . das ist unmöglich!" Ängste überfielen sie. Weinkrämpfe und dann wieder stumpfes, fast geistesabwesendes Staunen. Sie ließ sich sorgfältig ankleiden und betrachtete vor dem Ausgang noch lange ihr Bild im Spiegel.

„Er wird mich nicht wiedererkennen!" seufzte sie wehmütig.

Der Mönch begleitete sie aufs Schloß und führte sie über eine fast gänzlich dunkle Treppe in ein behagliches Gemach, wo das Feuer im Kamin lustig knisterte und an der Decke ein angezündeter Kristalleuchter glitzerte. Sie blieb stehen, mit staunenden Blicken um sich schauend. War es ein Traum, der sie mit gaukelndem Bilderspuk narrte? Ein seltsamer Zufall hatte es so gefügt! Das war doch dasselbe

Gemach wie einst! Dieselben Gegenstände! Als wäre sie kaum erst gestern hier zum erstenmal dagewesen! ... Und ebenso wie einst blicken sie aus dem großen Bildnis seine bezaubernden Augen an. Vergoldete Bergeren stehen vor dem Kamin, auf dessen Gesims neben einer Uhr derselbe Chinese aus Porzellan sitzt wie einst. Sie berührte ihn, er begann mit seinem Kopf zu nicken, ganz wie einst ... Sie trat erschrocken einige Schritte zurück. — Sie war allein in diesem Gemach. Keine Stimme drang von außen hierher; die Vorhänge aus kirschrotem Samt an Türen und Fenstern ließen nicht das leiseste Geräusch herein.

An einer der Wandflächen war auf einem verblichenen Gobelin zu sehen, wie eine Hundemeute Aktäon zerriß, während eine wundersam anmutig dargestellte Diana sie auf das Opfer zu hetzen schien. Niemals hatte sie ohne ein unangenehmes Gefühl diese Szene betrachten können. Die Uhr begann mit einer wohlbekannten silbrigen Stimme eilig halb sieben zu schlagen. — Jetzt muß er gleich kommen! — zuckte ihr ein plötzlicher Gedanke durch das Hirn, und sie glaubte schon den leisen Rosenduft um sich zu spüren, nach dem sein Haar immer duftete. Das Beben einer seligen Erwartung durchrieselte sie wie einst, sie hatte das Gefühl, als wäre er schon im Nebengemach ... sie versteckte sich wie damals hinter dem Vorhang und sah hinaus.

Weiße, im Dunkel düster anmutende Schneemassen bedeckten die Schloßterrasse, die Bäume standen kahl da, der Winter hatte die Herrschaft über die Welt, und mit phantastischen Ornamenten hatte der Frost die Fensterscheiben zugesponnen. Damals war Frühling gewesen, hatten Blumen geduftet, Vogelstimmen gejubelt, und ihre Seele hatten die Frühlingsflügel des Rausches emporgetragen.

Ihre Traumbilder waren längst dahin, wie die Blumen, die der Frost geknickt hatte.

Resigniert ließ sie sich in einen Fauteuil am Kamin sinken.

— Ein harter Winter. Wenn sich mein Stasio nur nicht erkältet! — Die Sorge um ihren Sohn nahm von ihrem Herzen Besitz.

Im Nebengemach knarrte der Fußboden, es war dort einer eingetreten ... der Türvorhang bewegte sich, irgend jemand war auf der Türschwelle erschienen und kam langsam, sie mit den Blicken aufmerksam musternd, näher.

„Ich bin hergekommen, Majestät, um Eure Gnade anzuflehen ..." flüsterte sie wie im Fieber.

„Die Stunde will ich glücklich preisen, in der ich etwas Gutes tun kann ..."

Sie erhob die Augen. Der König sah sie mit einem erwartenden Lächeln an.

„Majestät ...", die Stimme blieb ihr in der Kehle stecken, und das Herz schien ihr fast vor allzu großer Erregung zu zerspringen.

„Wie freue ich mich, Euer Wohlgeboren bei guter Gesundheit zu sehen, es freut mich wirklich!" wiederholte er mit gezwungener Höflichkeit. „Es muß wohl schon viel Zeit verflossen sein seit damals", versuchte er vorsichtig weiter zu spinnen.

„Zwanzig Jahre", .. antwortete ihm ein Seufzer, der aus der Tiefe eines Herzens unmittelbar zu kommen schien.

„Die Zeit fliegt ... für manche, ohne eine Spur zu hinterlassen!" er verbeugte sich vor ihr: „Für die anderen ist sie weniger gnädig", seufzte er und klopfte gegen den Deckel seiner Tabakdose. „Welchen guten Umständen habe

ich heute den Besuch zu verdanken?" fragte er geradeheraus, derartige Begegnungen waren ihm nicht angenehm. Außerdem schien sie ihm schon ziemlich vorgeschrittenen Alters zu sein, er konnte sich auch nicht der geringsten Einzelheit dieser ehemaligen Liebschaft entsinnen. Denn daß es eine ehemalige Liebe war, konnte er aus ihrem Gesicht, aus ihren fiebrisch funkelnden Augen und aus ihren halb bewußtlos hingehauchten Worten ohne Mühe erraten.

Er lächelte mit einer herablassenden Gnädigkeit, denn der Eindruck, den er noch auf sie auszuüben imstande war, schmeichelte ihm.

„Gestatten Majestät, daß ich meine Gedanken sammle: soviele Jahre habe ich von diesem Augenblick geträumt", bat sie, und verschlang ihn mit ihren sehnsüchtigen Blicken. Siewartete, daß er sie auf die ehemalige Art anreden werde, sie schien um ein einziges gutes Wort, um das kärgliche Almosen seines Erinnerns flehen zu wollen . . .

Er aber, aus Angst, sie könnte plötzlich einen Weinkrampf bekommen, was ihm in tiefster Seele zuwider war, sagte mit einer kühlen, ungeduldig klingenden Stimme:

„Soll ich meinen Leibarzt herschicken?"

Er gab sich nicht einmal die Mühe, seine Langeweile und seinen Unwillen zu verbergen.

Sie reckte sich plötzlich auf, wie unter einem Peitschenhieb. Das Blut der letzten Szydlowiecka wallte in ihr auf, die Stimme gewann ihre Kraft und Sicherheit wieder, in den Augen zuckten Blitze.

„Ich danke, Euer Majestät, ich fühle mich schon besser", sie blieb stolz stehen und brachte ihm in kurzen Worten ihre Bitte in bezug auf Volange vor.

Der König verdüsterte sich, und seine Arme hilflos ausbreitend, rief er aus:

„Ich kann nichts für ihn tun. Die Sache unterliegt der Marschallgerichtsbarkeit, und Igelström hat das Recht an sich gerissen, über solche Art Dinge zu entscheiden. Er selbst leitet die Jagd auf die Franzosen und hält sie in seinem Palais gefangen. Ich habe schon viele Berichte über seine Gewalttaten empfangen."

„Euer königliches Wort könnte diesem Unglücklichen dennoch die Freiheit verschaffen."

„Ich müßte deswegen den Igelström bitten, und dieses kann ich nicht tun. Er hat mir seine Vollmachten noch nicht vorgelegt, die ihn als Gesandten ausweisen, spielt den kranken Mann und verschleppt seinen Besuch, um mich nur noch mehr zu demütigen. Auf Schritt und Tritt bereitet er mir Verdruß. Es ist ein unwürdiger Diener Ihrer kaiserlichen Majestät, der hochherzigen Imperatorin! Meine einzige Hoffnung baut sich darauf, daß man ihn vielleicht bald zurückrufen wird. Ein ganz roher Mensch ist das, er ist fähig, alle Menschenrechte mit Füßen zu treten. Das ganze Land seufzt schon unter seinen Gewalttaten; er haust hier in Polen, wie selbst die wilden Tataren nicht gehaust haben", klagte er, ohne seine hilflose Empörung zu verbergen.

Jetzt erst bemerkte sie, wie sehr er gealtert war, seine schwerfälligen Bewegungen und das aufgedunsene, von Runzeln bedeckte Gesicht. Das persönliche Gefühl der Enttäuschung und des beleidigten Stolzes wich aus ihrem Herzen und machte dem Schmerz über die tiefe Erniedrigung der Republik Platz. Und dieser schwache, weinerlich über die eigene Erniedrigung und Machtlosigkeit klagende König erfüllte sie mit einem grenzenlosen Mitleid. Ohne also

auf die Erfüllung ihrer Bitte weiter zu dringen, wartete sie ungeduldig auf die Beendigung der Audienz.

Der König aber, durch den Gedanken an den ihm verhaßten Menschen aus der Fassung gebracht, hörte nicht auf, vor ihr die Kette seiner verschiedenen Leiden auszubreiten.

Er schob ihr einen Stuhl zu, küßte ihr selbst in einem geeigneten Augenblick die Hand, und nachdem er neben ihr vor dem Kamin Platz genommen hatte, ließ er seinen Klagen freien Lauf, wie das jetzt immer häufiger seine Gewohnheit war.

Zuerst nahm sie diese Geständnisse etwas kühl wie aus Pflichtgefühl auf, als er aber über die Bitternis seiner Vereinsamung, über den Mangel an einer einzigen ergebenen Seele zu sprechen anfing, bemächtigte sich ihrer eine freudige Bestürzung, und eine heiße Blutwelle stieg ihr zum Herzen auf; sie hörte immer eifriger auf seine Worte. Das waren ja doch ihre eigenen Kümmernisse, ihre eigenen Träume und Sehnsüchte, die durch lange, unendlich lange Jahre hindurch der einzige Inhalt ihres Lebens waren. Und sie hatte an ihm gezweifelt, ihn der Kälte und Herzlosigkeit beschuldigt! Nein, sie vermochte nicht trockenen Auges zuzuhören, wenn er über die Last der Königswürde klagte, die ihn ein neidisches Schicksal mühsam weiterschleppen ließ. Wie glücklich wäre er, wenn er diese Machtbefugnisse anderen würdigeren Händen anvertrauen könnte, um sich fern unter den hellen Himmel Italiens zurückzuziehen, wo er in Ruhe sein vielgeplagtes Leben beschließen dürfte! Sie erstarb fast vor Rührung, als er ihr zuflüsterte, daß ein einziges, ergebenes Herz ihm alle Wonnen des Königsdaseins reichlich aufwiegen würde. Ihre Seele lag schon im

demutsvollen Opfer der bedingungslosen Hingabe zu seinen Füßen.

Sie zerrten an ihm, beschuldigten ihn um ein jedes Mißgeschick, aber was kann man mit diesem unbotmäßigen, ungebildeten und nur auf den eigenen Vorteil bedachten Adel beginnen! Er redete so ziemlich lange fort und rang die weißen Hände über sein Königslos, so daß die Kastellanin diese zuletzt ergriff und mit Küssen tiefsten Mitleids und einer verzückten, fast andächtigen Liebe bedeckte.

Als sie wieder heimgekehrt war, dachte sie nicht mehr an ihn als an den zurückgewonnenen Geliebten, sondern als an einen Märtyrer unwürdiger Zeiten, den menschliche Niedertracht auf die Folter gespannt hatte. Er hatte ihre Seele zum zweitenmal betört, diesmal aber für alle Zeiten. Ihre Liebe wurde zur Andacht.

Sie ließ sofort Zaremba rufen. Er erschien recht bald, denn durch eine seltsame Fügung befand er sich zum Abendessen bei der Kammerherrin, und nachdem er ihren Bericht vernommen, rief er verzweifelt:

„Was soll man tun, wenn selbst der König keine Hilfe weiß!"

„Vielleicht würde dann Igelström meine Bitte erhören."

„Würden Frau Kastellanin sich zu ihm begeben wollen?"

„Wenn es sein muß, selbst gleich morgen. Was ich beschlossen habe, will ich zu Ende führen. Sage mir, was ich in diesem Falle unternehmen soll."

„Ich will alles genau überlegen und komme morgen. Die Vorsicht gebietet nämlich zunächst, daß man sich mit Volange in Verbindung setzt: man muß ihn unterweisen,

daß er für den Fall einer Vernehmung sich als ein ganz unbedeutender Mensch geben soll, der nur mit seinem Handel beschäftigt ist. Solche zwingt man in der Regel nicht zur Ablegung eines Eides und veranlaßt sie nur, Polen zu verlassen. Er müßte außerdem auch wissen, wer sich für ihn verwendet." Er küßte voll heißen Dankes ihre Hände.

„Wohin hast du es so eilig? Es ist erst neun Uhr."

„Man wartet auf mich bei dem Kammerherrn."

„Natürlich, Graf Zubow und seine Landsleute", lachte sie verächtlich auf.

„Ich traf die Herren dort ganz zufällig. Martin Zakrzewski hat mir von der Ankunft der kleinen Terenja König Mitteilung gemacht, deshalb bin ich, um sie zu sehen, zu ihnen hingegangen; man hat mich gezwungen zu bleiben", versicherte er. Sie schien ihm nicht zu glauben und führte ganz andere Gründe als in Betracht kommend an.

Sie war ungewöhnlich redselig und fast lustig. So hatte er sie noch nie gesehen.

Der König hatte seine Ablehnung mit zärtlichen Komplimenten versüßt, und die Frau ist froh wie eine Ziege bei Regenwetter, sann er, in die hellerleuchteten Gemächer der kammerherrlichen Wohnung zurückkehrend, in denen lautes Stimmengewirr herrschte.

Im großen Empfangssaal unterhielt sich eine ausgewählte, vornehmlich aus Russen bestehende Gesellschaft, die im Laufe der letzten Wochen nach Warschau gekommen waren. Graf Zubow nahm unter ihnen den ersten Platz ein. Alle machten sich mit gleicher Eilfertigkeit um ihn zu schaffen und versuchten von seinen Blicken seine geringfügigsten Wünsche abzulesen.

Im Nebengemach spielte man Karten und zankte sich unaufhörlich beim Spiel. Über allen anderen herrschte die Stimme Woynas und die krächzenden Jammerklagen des Kammerherrn.

Im Augenblick, da Zaremba wieder das Zimmer betrat, spielte Terenja auf dem Klavier, und Isa sang mit ihrer entzückenden, schwellenden Stimme ein gefühlvolles Schäferliedlein.

Sie ließ ihn ersichtlich merken, daß sie nur für ihn sang. Er dankte ihr mit bewundernden Blicken und versuchte sich unmerklich zu verziehen. Diese glänzende Gesellschaft, die ihm fremd und verhaßt war, hatte er satt. Der in seinem Sessel lehnende Graf Zubow, der mit königlicher Gnade die ihm zuteil werdenden Huldigungen und Lobpreisungen empfing, ärgerte ihn, sein herablassendes Wesen versetzte ihn in Wut. Er schwor sich zu, ihm bei geeigneter Gelegenheit alles heimzuzahlen.

Wußte er doch, was er von diesen mit Orden behangenen Grafen und von den prächtigen Damen — von dieser ganzen Schar Raben, die über die Republik hergefallen waren, bereit, sie bei lebendigem Leibe zu zerfleischen — halten sollte. Er kannte wahrlich gut die wilden Instinkte dieser Raubtiernaturen, die sich unter dem Schein der Höflichkeit, guter Formen und einer tadellosen französischen Konversation versteckt hielten. Es war das beste, ihnen aus den Augen zu gehen.

Er befand sich schon an der Tür, als Isa, die gerade zu singen aufgehört hatte, auf ihn zu kam.

„Laufe nicht weg! Sie langweilen mich so, daß ich es nicht länger aushalten kann."

„Ich habe Kopfschmerzen und möchte eine kleine Schlittenfahrt machen."

„Es friert draußen", sie sah zum Fenster hinaus, „ein ausgesuchtes Wetter für eine Faschingsfahrt, ich würde gern mitfahren . . ."

„Meine Pferde stehen auf dem Hof bereit, sie werden uns wie die leibhaftigen Teufel davontragen", flüsterte er ihr scherzend zu.

In ihre Augen kam ein Leuchten, ihre Nüstern erbebten, ihre Brust begann sich zu heben, sie warf einen Blick in den Saal.

„Wer kann es wissen . . . Wenn du es wolltest und mich weit fortnehmen würdest, ja wenn . . ."

„Befiehl, und wenn es ans Ende der Welt wäre, so weit einen die Augen führen würden."

Der verwegene Gedanke hatte ihn wie geblendet: sie an sich zu reißen und in die Nacht davonzusausen, Fühlen und Sehen verlieren . . . Er tauchte seine Blicke in ihre Augen und wartete.

Sie ging weg, ohne ein Wort zu entgegnen, sie unterhielt sich mit der Gräfin Apraxin, brach in ein Lachen aus über einen Witz des Fürsten Gagarin, hörte dem Grafen Zubow zu, gab eine Verordnung an Terenja, sah zu den Kartenspielern ein, war überall. In ihrem goldigen, tief ausgeschnittenen Kleid, das von einer blauen Schärpe umgürtet war, mit ihrem gelockten Kopf, blaß und mit den blutroten Lippen der ewigen Verführerin, bewegte sie sich durch die Räume wie ein Wunder.

Er dachte nach über den Sinn ihrer Worte, als sie sich schon wieder neben ihm befand.

„Warte auf mich unten im Flur . . . Ich bin in einem Augenblick da . . ."

Ehe er es wirklich begriffen hatte, sah er sie sich schon mitten im Saal unterhalten. Sie wiederholte ihm ihren Befehl mit den Blicken.

Sein Herz begann stürmisch zu pochen, und eine kalte Ruhe erfüllte ihn, wie vor einer Schlacht. Dann verließ er unbemerkt den Saal. Mathies ließ er den Pferden die Metallbehänge und Schellen abnehmen, untersuchte eigenhändig das Geschirr, steckte ein Terzerol in die Seitentasche, um es nötigenfalls bei der Hand zu haben, und stellte sich in der Tür des großen dunklen Treppenflurs auf die Lauer. Von den Zimmern im ersten Stock kam ein Gesang auf ihn zugeflossen, begleitet von leisen Klängen eines Clavicembalo, und dann folgte ein lautes und langes Beifallsklatschen.

„Führe mich, wohin du willst!" Ihr heißer Atem streifte sein Gesicht.

Er trug sie in den Schlitten, hüllte sie in Pelze, und als sie den Schloßhof verlassen hatten, rief er nur kurz dem Kutscher zu:

„Was das Zeug hält, los! Nach Wola zu Schulz."

Mathies tat einen langgezogenen Pfiff, die Hengste sausten wie der Wind von der Stelle auf und davon, daß die Riemen des Geschirrs aufknarrten und der Schlitten jäh wie ein Pfeil dahinflog; so jagten sie über die Unebenheiten der Straßen in einer Wolke von Schneestaub dahin.

Es war schon spät am Abend, in den grauen Häuserdämmen blitzten nur noch vereinzelte Lichter, die Straßen lagen schneeverhüllt und sahen wie aufgerollte endlose Ballen makellos weißen Linnens aus. Vor dem Palais des Primas von Polen hielten mehrere Kutschen, eine Anzahl Heiducken mit brennenden Fackeln machte sich um sie zu schaffen, und vor Marywil drängte sich schwarz die Menge des vergnügungssüchtigen Volkes. Tanzfrohe Walzerweisen flossen aus der hellerleuchteten Fensterreihe

im ersten Stock auf die Straße. Sie flogen blindlings vorüber, alles niederrennend, was nicht rechtzeitig Platz gemacht hatte. Die Elektoralnastraße war schon menschenleer, Stille und Dunkelheit herrschten hier allenthalben. Eine Kosakenpatrouille kam, die ganze Breite der Chlodnastraße einnehmend, ihnen entgegen. Sie durchstießen die Reiterkette und verschwanden wie ein fliegendes Unwetter.

Die Nacht war voll Sternengeglitzer. Es fror stark. Eine wundersame Stille erfüllte die erstarrte Luft. Der Boden klang unter den Hufen der Pferde wie Erz.

Sie saßen dicht aneinander geschmiegt voll eines staunend frohen Schweigens.

Der Luftzug, den ihre rasende Fahrt erzeugte, pfiff ihnen um die Ohren, peitschte ihre Gesichter und benahm ihnen den Atem.

Isa bebte am ganzen Leibe, sie konnte noch immer nicht begreifen, was mit ihr vorging und welch plötzliche Macht sie ergriffen hatte. Sie konnte keinen Gedanken fassen. Mit von innerer Glut geblendeten Augen starrte sie vor sich hin. Das Pferdegestampf der rasenden Fahrt klang wie ein wildbrausender Sang in ihrem Blute, der Schnee knirschte wie trunkenes Jauchzen unter den dahingleitenden Schlittenkufen, und über ihnen wölbte sich die feierlich stumme, silberglitzernde Nacht. War das alles nur ein Trugbild der Einbildung? Als sie die Schlagbäume der Stadt passierten, begriff sie jedoch mit einemmal, was sie getan hatte; eine plötzliche fast an Verzweiflung grenzende Angst ließ sie von ihrem Sitz hochschnellen.

„Kehre sofort um!" schrie sie gepreßt auf.

„Daß du dich nicht unterstehst! Hau auf die Pferde ein!" schrie Zaremba dagegen.

„Nein, laß mich, Gott, was tue ich! Laß mich!" Blindlings wollte sie aus dem Schlitten springen.

Er ergriff sie mit seinem riesenstarken Arm, zog sie gierig wie ein beutehungriger Wolf an sich und begann auf sie einzuflüstern:

„Jetzt wird mir dich keine Macht der Erde mehr entreißen! Ich trinke dich aus bis zum Grunde ..."

„Furchtbar bist du!" stöhnte sie halb ohnmächtig auf. „Ich liebe dich!" Sie sank ihm willenlos in die Arme, ihre Lippen saugten sich fest, ihre Körper verflochten sich ineinander, sie versanken in den Abgrund ihrer eigenen Seelen. Die Welt war verschwunden. Alles war Traum, höchste Lust und wilde Raserei.

Die Pferde gingen durch in einer Wolke von Dunst, weiß vor Schaum hatten sie das Aussehen von fabelhaften, feuerschnaubenden Flügelrossen, die über die schneeverwehten Felder dahinjagten; der Schlitten glitt hinter ihnen her, kaum den Boden berührend. Ab und zu tauchte ein Vorstadthäuschen auf ihrem Wege auf, jäh aufsteigende Bäume flohen wie erschrocken davon, und dann wieder schienen die funkelnden Sternenschwärme hinter ihnen drein zu jagen ...

Sie wußten gar nicht mehr, was geschah, sie hatten das Bewußtsein ihres eigenen Daseins verloren.

Erst vor dem berühmten Lusthaus von Schulz auf Wola kamen sie zu sich, als die Dienerschaft zu ihrer Begrüßung hinausstürzte.

* * *

Am nächsten Tag beim Morgengrauen weckte Kasper Zaremba und meldete besorgt, das Lenkpferd wäre erkrankt.

Er fluchte auf, und nachdem er sich rasch in seine Kleider geworfen hatte, rannte er nach dem Stall.

Der Gaul lag auf dem Stroh ausgestreckt, und Mathies, der ihm irgendeine Arzenei einzuflößen versuchte, richtete die verweinten Augen auf seinen eintretenden Herrn und knurrte nur:

„Das ist die gestrige Hundehochzeit, die ihm so bekommen ist . . .“

„Du hast ihn nicht zugedeckt, und jetzt kann ihn der Teufel holen!“

„Mein Jesus! Ich sollte die erhitzten Gäule nicht zugedeckt haben! Ich würde ja . . .“

„Maul halten! Gib den Aderlaßschnepper her!“ herrschte er ihn an, und, nachdem er seine Joppe ausgezogen hatte, machte er sich sofort daran, das Pferd zur Ader zu lassen.

Dickes, schwarzes und schäumiges Blut kam zum Vorschein. Der Hengst wurde etwas ruhiger, obgleich es in seiner Brust noch immer bedenklich röchelte wie in dem Blasebalg einer Orgel. Er schien schon in den letzten Zügen zu liegen. Mathies rieb ihm die Nüstern mit Branntwein ein und hörte nicht auf, vor sich hin zu knurren:

„Ich sollte solch einen Hengst zu Schanden gehetzt haben! Die sind gefahren wie die Dummen hinter dem Wind.“

„Dann soll doch das Donnerwetter dreinschlagen!“ fluchte Zaremba und versuchte alles zu tun, was in seiner Macht stand, um das Pferd zu retten.

Das war aber eine schwache Hoffnung, denn der Hengst röchelte schon ganz laut und begann wie im Fieber krampfhaft zu zucken. Jetzt entstand das Jüngste Gericht im Stall. Jeder bekam das Seine, denn Sewer war außer sich vor Wut, und Mathies redete immer leidenschaftlicher dagegen,

ohne sich dabei um den pflichtmäßigen Dienstgehorsam viel zu kümmern.

„Großer Gott! Für irgendeine Hergelaufene so die Hengste zuschanden zu jagen. Daß dieses Aas doch die Schinderklepper nach dem Judenfriedhof bringen!" Er bekam eine Maulschelle, beruhigte sich aber nicht dabei, denn seine Pferde hatte er über alles lieb.

Endlich, als es vollends Tag geworden war, rief man den Tierarzt des königlichen Gestüts herbei. Er erschien bald, und nachdem er die bisherigen Maßnahmen für unzweckmäßig erklärt hatte, entschied er mit wichtiger Stimme:

„Wenn er bis Abend nicht verreckt, dann wird er vielleicht noch hochkommen können . . ."

„Daß ihm die Zunge steif wird: wenn der Gaul nicht krepiert, dann wird er leben! Sieh einer mal diesen Klugen!" brauste Zaremba auf und rannte fort, sich umzukleiden, denn die Angelegenheit von Volange zwang ihn, mit dem Schuhmachermeister Kilinski sobald wie möglich Rücksprache zu nehmen. Er war gerade dabei, seine Wohnung zu verlassen, als der Kosakenbursche der Kammerherrin ihm den Weg vertrat und ihm einen eigenhändigen Brief seiner Herrin überreichte. Etliche leidenschaftliche, in höchster Hast mit dem Bleistift hingekritzelte Worte ließen ihn unter einem wollüstigen Schauer erbeben. Das Kärtchen duftete verräterisch und brachte ihm den letzten Abend lebhaft in Erinnerung. Er zerriß es in Stücke, und mit einemmal erschien ihm das ganze gestrige Abenteuer im nüchternen Licht der Vernunft.

„Die Teufel haben diese ganze Geschichte eingefädelt!" dachte er besorgt, und selbst der Gedanke, daß er über Zubow den Sieg davongetragen hatte, machte ihm kein

Vergnügen. „Soldatenliebschaften auf dem Rasttag. Sie hat gewinkt, und ich bin Hals über Kopf hingerannt, wie ein dummer Junge . . .“ Das Geschehene wurde ihm leid, und er begann sich vor sich selbst zu schämen . . . „Ich bin gerade so viel wert wie sie!“ murmelte er mit einem unüberwindlichen Abscheugefühl gegen sich selbst. „Aber ich werde ihr nicht Zärtlichkeiten vormachen oder ihr Schoßhündchen spielen!“ versuchte er sich einzuschärfen, konnte aber dennoch nicht seine Ruhe erlangen.

„Für dieses Glück hätte ich früher ohne Zaudern meinen Kopf gegeben.“ Er war erstaunt über diese Wandlung in seinem Herzen. Mit diesen widerstreitenden Gefühlen betrat er die Schuhmacherwerkstatt von Kilinski.

Der Schuhmachermeister war sehr beschäftigt; mit einer grünen Schürze umgürtet, probierte er gerade ein paar sehr eleganten Damen die Schuhe an. An den Fenstern arbeitete an niedrigen Tischen ein gutes Dutzend Gehilfen. Die geräumige, gewölbte Stube erfüllte der scharfe Geruch von Leder und das Klopfen von Hämmern.

Zaremba mußte über eine Stunde die zierlichen Füßchen der Damen betrachten und ihrem französischen Geplapper zuhören, ehe es ihm gelang, Kilinski klar zu machen, worum es sich handelte und daß ein Brief an Volange, den er ihm übergeben hatte, schnellstens besorgt werden müsse.

„Die Sache ist von großer Wichtigkeit. Wird Er Schwierigkeiten mit der Aushändigung haben?“

„Das ist schon meine Sache, daß alles glückt. Ich will zu ihm hineingehen mit einem Paar Stiefel, und glückt mir diese List nicht, dann findet man auch noch etwas anderes! Heute abend werde ich das Ergebnis berichten. Wenn Jan Kilinski sagt: Ich werde es tun, dann ist es schon so gut wie getan!“ versicherte er feierlich.

Etwas beruhigt in dieser Hinsicht wandte sich Zaremba langsamen Schrittes der Miodowastraße zu.

Das Wetter war umgeschlagen. Von dem starken Nachtfrost war keine Spur mehr geblieben, es sah selbst nach beginnendem Tauwetter aus, inzwischen schneite es in großen, weichen Flocken, und das Bild der Stadt zeigte sich wie hinter einem weißen, zuckenden Schleier.

Auf den Straßen herrschte reges Leben, immer wieder jagten Schlittengespanne und beschneite Reiter an ihm vorbei. Das Klirren der Janitscharenschellen erfüllte die Luft. Er durchmaß zweimal die Miodowastraße, sah in den Hof des Palais der russischen Gesandtschaft ein, der, wie gewöhnlich, mit Soldatenvolk und allerhand Wagen vollgedrängt war, und betrat etwas unsicheren Schritts den Vorraum des Palais Borch.

„Die Frau Kammerherrin sind krank und empfangen niemanden", berichtete der Livreediener.

„Ist heute schon jemand dagewesen?"

„Der Graf Zubow waren schon zweimal da und verschiedene andere Herrschaften."

Er stieg langsam die Treppenstufen hinan, unsicher und voll quälender Unruhe.

Der Kammerherr im Schlafrock mit verbundenem Kopf, nach Essig von weitem duftend, saß im Empfangszimmer, und ohne ihn zu Wort kommen zu lassen, krächzte er ihn mit weinerlicher Stimme an:

„Ich sage Euer Wohlgeboren, das sind schöne Geschichten! Der Kopf will mir schon fast platzen, die ganze Nacht habe ich nicht geschlafen, bin ganz krank und zerschlagen!" stöhnte er und hielt das Riechfläschchen an die Nase.

„Was ist denn geschehen?" Er war wirklich erschrocken.

„Euer Wohlgeboren haben es getan und wundern sich noch obendrein", er sah ihm argwöhnisch in die Augen. „Isa war plötzlich gestern mitten aus der Gesellschaft verschwunden. Ich habe mir den Kopf zerbrochen, was mit ihr geschehen sei. Auch Euer Wohlgeboren waren mit einemmal weg. Ich mußte die Geschichte eines plötzlichen Unwohlseins erfinden, und um den Schein besser zu wahren, habe ich nach dem Arzt geschickt. Graf Zubow hat dann sofort auch seinen Leibarzt hergeholt. Es hat sich eine böse Geschichte entwickeln können. Es begann schon geradezu nach einem Skandal auszusehen. Und wenn nicht die Terenja! ... Hi! Hi! ... sie hat unsere Magda, das Zimmermädchen, ins Bett gesteckt, nachdem sie ihr ein paar Ohrfeigen heruntergelangt hatte, und so hat sie sie den Ärzten vorgeführt. Hi! Hi! Eine spaßige Geschichte. Indessen hat die Frau Kammerherrin eine Spazierfahrt durch Nacht und Eis gemacht."

„Sie hatte Kopfschmerzen und wollte etwas Luft schnappen", entgegnete Zaremba etwas unsicher.

„Ein solches Abenteuer in der Gesellschaft eines anderen hätte Anlaß zu allerhand Gerede geben können", legte der Kammerherr des weiteren dar, mit einem so spöttisch-freundlichen Lächeln, daß sich Zaremba mit einemmal wie an den Pranger gestellt fühlte. „Und was glauben Euer Wohlgeboren, sie haben die Magda als krank befunden. Dabei ist das Mädel gesund wie eine Rübe! Hi! Hi! Alles geriet in Bestürzung, und der Herr Graf haben schon geruht, heute zweimal nach der Gesundheit Isas zu fragen ..."

„Ich hoffe, sie bei guter Gesundheit anzutreffen."

„Terenja versichert, sie wäre krank. Das sind alles Launen, wie gewöhnlich. Ich glaube, daß die beste Arzenei

unsere berühmte Lazarewicz mit ihren neuesten Modekleidern sein würde."

Er spottete und hörte dabei nicht auf, immer wieder an seinen Riechsalzen zu riechen.

Mit einemmal kam Terenja hereingestürmt und wandte sich spornstreichs gegen Zaremba.

„Schöne Sachen haben Euer Wohlgeboren angerichtet! Isa ist von dieser wahnsinnigen Fahrt krank geworden."

„Und mein rehgewordener Hengst ist am Verrecken. Wir sind quitt!"

„Euer Wohlgeboren belieben zu spotten, oder soll ich Ihm die Tür weisen?" sie wurde sehr zornig.

„Ich spotte nicht und setze mich, um Näheres über das Wohlbefinden der Frau Kammerherrin zu erfahren."

Der Diener meldete einige Damen an, die gekommen waren, um sich nach der Kranken zu erkundigen. Der Kammerherr verschwand schleunigst, die Mühe des Empfangs der Gäste Terenja und Zaremba überlassend. Kaum hatte er das Zimmer verlassen, als Terenja mit einem drohenden Gesicht sich vor Zaremba aufpflanzte.

„Ich habe noch mit Euer Wohlgeboren ein Hühnchen zu rupfen."

„Das wird gewiß noch wegen von Blum sein", bemerkte er herausfordernd. „Ich habe ihn wie einen Schurken zugestutzt, weil er auf Schurkenart mich nachts mit bewaffneter Gewalt überfallen hatte und mir die Handstöcke anlegen wollte!"

Ihre blauen Augen schleuderten einen Blitz, aber sie beherrschte sich und sagte rasch:

„Euer Wohlgeboren können ihn, wenn es beliebt, zu Sauerkraut kleinhacken, er geht mich gar nichts an . . ."

„Um so besser. Was habe ich denn also verbrochen?"

Terenja brach mit einemmal in ein krampfhaftes Weinen aus.

„Unrecht getan hat Er mir, keiner hat mich so benachteiligt!"

„Im Namen des Vaters und des Sohnes!" ... Er war erstaunt und erschrocken.

„Und wer hat denn dem Martin auseinandergesetzt, daß ich leichtsinnig und flatterhaft sei, daß man mir nicht trauen könne, wer? Und ich habe Euer Wohlgeboren stets als meinen Freund betrachtet!" schluchzte sie.

„Solange ich mich nicht gegen von Blum erklärt hatte", warf er höhnend ein.

„Ich werde das nicht überleben, ich tue mir etwas Böses an", schluchzte sie immer kläglicher. „Mein ganzes Unglück haben Euer Wohlgeboren verschuldet, und wer hat mich bei dem Herrn Vizekämmerer verleumdet, wenn nicht Euer Wohlgeboren?"

„Mein Ehrenwort darauf, daß ihn meine Augen nicht einmal gesehen haben. Da muß mich doch jemand in ein schlechtes Licht gesetzt haben ..."

„Eure eigenen Taten haben es bewirkt! ... so eine Schlechtigkeit ... Was habe ich Euer Wohlgeboren zuleide getan?"

„Lassen mich doch das gnädige Fräulein Oberstentochter zu Wort kommen. Vielleicht wird sich noch alles zum Guten wenden ..."

„Oho! Die Sache ist jetzt aus! Haben die Wölfe die Stute gefressen, dann sollen sie auch das Füllen haben! Jetzt bin ich diejenige, die nicht will, und wenn der Martin Gott weiß wie bereuen und flehen würde, ich will nicht! Laß ihn diese alte Schachtel von Vizekämmerin heiraten!

Ich kümmere mich um ihn grad so viel wie um ein verlorenes Hufeisen. Nicht solche Chargen haben sich um meine Gunst beworben!" Ihr Schluchzen verwandelte sich plötzlich in einen Wutausbruch gegen Zaremba. „So ein Cato, andermanns Freuden sind Euer Wohlgeboren ein Verbrechen, und das Soldatenpack ist Ihm mehr wert als seine Herzensdame!" rief sie erregt. „Er läuft wie ein Brummkater herum und guckt nur, wo Er an einem etwas aussetzen könnte. Das hat der Kastellan ganz richtig von Euer Wohlgeboren gesagt, daß Ihr der schlimmste Tyrann seid, denn Ihr würdet aus reiner Tugendhaftigkeit die halbe Welt ausmorden. Allen haben Euer Wohlgeboren schon das Leben sauer gemacht, selbst Isa hat schon wegen Eurer Gefühllosigkeit geweint."

„Dem gnädigen Fräulein stehen besser ein paar Liedlein zu Gesicht als Gardinenpredigten, ich bin übrigens zu Isa hergekommen . . ."

„Da seid Ihr zur rechten Zeit gekommen. Sie empfängt niemanden!"

„Ich bin doch durch sie herbestellt worden."

Er wandte sich nach der Tür des Ankleidezimmers.

„Es geht nicht." Sie vertrat ihm den Weg. „Isa will Euer Wohlgeboren nicht sehen und von Euch nichts hören. Euer Wohlgeboren verstehen nur, die Menschen zu quälen und zu schrecken . . ."

„Gehorsamster Diener des Fräulein Oberstentochter." Er verbeugte sich und schickte sich an zum Gehen.

„Wie, und Euer Wohlgeboren gehen wirklich fort?" Es war ein solches Staunen in ihrer Stimme, daß er auf einen Augenblick sich nach ihr umwandte.

„Ein anderer würde weinen und einem zu Füßen liegen und sich entschuldigen, und der geht einfach weg, als ob

nichts geschehen wäre, das ist aber wirklich scheußlich, das ist schon ..."

Er verbeugte sich mit einer übertriebenen Höflichkeit und ging hinaus, ohne ein einziges Wort zu sagen. Aber den Stachel fühlte er in seinem Herzen. Warum wollte sie ihn nicht sehen? Nach dem gestrigen Rausch diese Ungnade heute. Sie lädt ihn in zärtlichen Worten zu sich und empfängt ihn nicht? Was steckt dahinter?

„Geringer Schaden und kurze Reue!" entschied er, die Wohnräume der Kastellanin betretend.

Er traf sie in Betrübnis und Melancholie vor. Sie war allein und schien voller Ängste und böser Ahnungen zu sein.

„Die ganze Nacht habe ich von deinem Vater geträumt", gestand sie ihm ganz unerwartet.

„Von meinem Vater! Er hat stets mit großer Ehrerbietigkeit der Frau Kastellanin gedacht."

„Und er hätte das Recht, mich zu hassen ..." murmelte sie. „Wir sollten uns heiraten ..."

„Davon wußte ich nichts!" rief er, aufs tiefste ergriffen.

„Wir sind auseinandergekommen. Meine Schuld war es, meine Schuld ..." wiederholte sie reuevoll. „Er ist mir zum erstenmal im Leben im Traum erschienen ... er lag auf einem einfachen Strohlager ... rief mir etwas zu ... schien mich um etwas zu bitten ... ich konnte es nicht verstehen ... aber ich sehe ihn immerzu ... immerzu." Und in die Schneegespinste starrend, die hinter den Fensterscheiben sich sponnen, entwarf sie in wenigen Worten ein so treffendes Bild des Schwertträgers, daß Sewer erstaunt sagte:

„So habe ich ihn zum letztenmal im Herbst gesehen."

„Ich entsinne mich seiner, wie er noch ganz anders war, vor dreißig Jahren ... Was konnte er von mir gewollt

haben? ... Was konnte er von mir gewollt haben? ... Zwischen uns sind Abgründe ... ungesühntes Unrecht ... meine Schuld ..."

Tränen begannen über ihre blassen Wangen zu fließen. Ab und zu entschlüpfte ihr ein Wort, das die tote Vergangenheit lebhaft malte. Sie gestand ihm, ohne sich dessen selbst bewußt zu werden, ihre Sünden und ihren Verrat an dem ehemaligen Geliebten. Seltsam war es ihm zumute, von diesen Liebesleiden seines eigenen Vaters hören zu müssen. Seltsam und furchtbar zugleich, denn jetzt begriff er mit einemmal den Schmerzensquell der mütterlichen Tränen, die Absonderlichkeiten des Vaters und viele, viele andere traurigen Dinge. Ihr Schatten war zwischen den beiden gewesen, ihr beunruhigender, verfluchter, der Verachtung preisgegebener und dennoch ewig gegenwärtiger und lebendiger Schatten.

Ein Zorn wegen dem qualvollen Leben der Mutter erwachte in ihm. Er saß da mit zusammengezogenen Brauen, düster, von einem inneren Beben herzlicher Qual und Wehmut durchzittert. Zuletzt verließ er sie unter einem geringfügigen Vorwand. Er hatte Angst, daß er schließlich vielleicht selbst seiner Tränen nicht mehr Herr bleiben könnte, so viel fremdes und eigenes Leid hatte sich in ihm aufgestaut. Besonders waren es aber seine durch die Mitteilung der Kastellanin erregten Gedanken an das elterliche Haus, die ihm keine Ruhe mehr ließen; die Gestalt seines Vaters stand lebhaft vor seinen Augen.

„Es geht dort etwas Schlimmes vor!" sann er sorgenvoll.

In seiner Wohnung war es ihm heute besonders einsam und ungemütlich; Mathies berichtete immer Schlimmeres über den Zustand des kranken Hengstes; Kasper war nicht

zu Hause, er hatte sich nach der Artilleriekaserne begeben, um dort wie gewöhnlich die Rekruten einzudrillen, und der Schuhmachermeister Kilinski gab kein Lebenszeichen. Da er keinen anderen Rat wußte, verließ Zaremba schließlich das Haus, durchstreifte die Straßen und konnte doch nicht seine bösen Ahnungen loswerden. Und es traf sich so, damit das Maß seiner Seelenqual voll würde, daß er während dieser Wanderungen zweimal dem russischen Gesandten Igelström begegnete, der von seiner Kosakeneskorte begleitet in rasender Fahrt dahergesaust kam.

Es schien ihm sogar, als hätte er in seiner Umgebung den Hauptmann von Blum erblickt. Infolge der schnellen Fahrt des Gesandten und des dichten Schneegestöbers konnte er jedoch dessen Gesicht nicht deutlich erkennen, aber er war fast sicher, daß er sich nicht geirrt hatte. Eine neue Sorge bemächtigte sich seiner. Er begriff gut, daß der Hauptmann ihn nicht zu einem ehrlichen Zweikampf fordern, sondern nach einem bequemeren Mittel greifen würde, seine Rache an ihm auszuüben. Er kannte ihn als einen nachträgerischen und hinterlistigen Menschen.

— Vielleicht war es mir auch nur so erschienen! —

Zu seinem Verdruß konnte er den Hauptmann Chomentowski nicht ausfindig machen, welcher nach der Rückkehr aus Paris einen heimlichen Überwachungsdienst über die im Lande befindlichen Truppen der Imperatorin eingerichtet hatte und jede Besonderheit nicht nur bezüglich der Verlegung einzelner Truppenteile, sondern auch bezüglich der Offiziere, die nach Warschau versetzt wurden, wissen mußte.

Er schloß sich schließlich in seine Wohnung ein, verließ sie den ganzen Abend nicht mehr und wartete ununterbrochen auf eine Nachricht von Kilinski.

Der Schuhmacher tauchte erst am nächsten Morgen auf, stellte sein grünes Bündelchen neben die Tür und sagte, nachdem er sich in der Stube umgesehen hatte, schwer aufseufzend:

„Alles ist fix und fertig! Ich hab dem Franzosen das Nötige eigenhändig überreicht."

„Setzt Euch, Meister, ich sehe, daß Ihr schon vor Ermüdung umsinkt. Es ist wohl nicht so glatt abgelaufen?"

„Unsinn! Man hat sein Wort verbürgt, dann ist Kilinski bereit, selbst den Kopf dafür einzusetzen. Die Sache hat mich zu guter Letzt nur zwei Quart Schnaps bei Pols gekostet, mit dem ich den Aufsichtshabenden über die Gefängnisse bewirtet habe. Die Stiefel habe ich dem Franzosen noch dazugegeben, denn die alten fielen ihm schon in Stücke. Das muß ein ganzer Schlaukopf sein... Und polnisch kann er ganz expedite, nur daß er sich damit nicht verrät und sich überhaupt wie ein ganz Unwissender gebärdet."

„Er ist ein Republikaner von großen Tugenden! Was gibts Neues in der Welt?"

„In der Kanzlei hat man mir erzählt von einem Schreiben des Gesandten an die Hetmanen bezüglich der schleunigsten Vorlegung der Reduktionslisten eines jeden Regiments. Man hat mir dort auch gesagt, daß der Sohn des Kastellans Mostowski aus Tarchomin entflohen ist, der Oberst Baur sucht ihn seit gestern in Warschau. Er hat schon bei den Fräulein in der Nalewkistraße eine Hausuchung abgehalten und ist in Verkleidung im Kaffeehaus von Dziarkowski gewesen."

„Der Baur hat dafür seinen Teil bekommen, damit er ihn nicht findet. Der weiß, wie das Gras wächst."

„In der Stadt erzählen sich die Leute im geheimen, daß, wenn nur der Tag der Reduktion unseres Militärs angekündigt wird, die Russen uns das Zeughaus fortnehmen und mit ihren Truppen besetzen werden. So was könnten sie schon im Schilde führen, der Bissen ist fett, und ihre Truppen liegen in der Leszno-straße im Quartier, ganz in der nächsten Nähe; die erste beste Nacht machen sie einen Überfall und werden es einstecken!"

„Ihr braucht Euch nicht darum Kopfzerbrechen zu machen: der alte Dobrski ist wachsam wie ein Kranich . . ."

„Diese Nacht zum Beispiel hat mich mein Geselle mit Geschrei: ‚Sie haben das Zeughaus überfallen!' aufgeweckt. Ich bin auf die Straße hinausgestürzt, und da wird getrommelt, geblasen, mit den Klappern Lärm gemacht, und die Menschen rennen zur Verteidigung, jeder mit dem bewaffnet, was er gerade erwischen konnte. Die halbe Stadt war auf den Beinen. Zu guter Letzt war es nur ein Schornsteinbrand beim Becker im Hause von Dulfus in der Dlugastraße. Rasch konnte das Feuer gelöscht werden, es hatten sich aber allsogleich mehrere tausend Menschen angesammelt. Beim Morgengrauen entstand abermals ein neuer Lärm und allgemeine Aufregung. In der Karmeliterstraße neben dem Brunnen hatte man aus zwei Häusern die Bürger hinausgeworfen und Kijewer Grenadiere einquartiert. Mit Kind und Kegel sollen die Ärmsten in den baren Frost hinausgeschmissen worden sein, nachdem man ihnen ein paar Schuppen angewiesen hatte. Hat man je so etwas gehört! Solche Rechtlosigkeiten in der Hauptstadt, fast vor den Augen des Königs. Ich muß es dem Herrn Leutnant sagen, daß mir vor lauter Ärger schon die Leber geschwollen ist."

„Geduld! Laßt erst einmal Frühling werden, dann wollen wir ans Reinemachen gehen."

„Wenn der Mensch nur die Zeit noch erlebt. Aber, was ich noch sagen wollte, man hat mir über einen gewissen Kobylanski berichtet, der einen Krug und ein Speisehaus unterhält. Der Mann muß ganz sicher ein Werber sein. Es verkehren immer viele Soldaten bei ihm, denen er Schnaps auf Borg gibt und mit denen er besondere Vertraulichkeiten hat. Die Leute haben ihn auch, nachts, nach dem russischen Gesandtschaftspalais sich hinstehlen sehen. Wozu würde er dahin laufen, wenn nicht mit Verrätereien?"

„Geht damit zu Pater Meier. Ich habe es sehr eilig jetzt."

Sie verließen zusammen die Wohnung. Im Treppenhaus machte ihm Kilinski noch andere Mitteilungen, denn er wußte alles, was in den Werkstätten und unter dem Volk geschah.

Zaremba meldete sich bei der Kastellanin, um sie an ihr Versprechen zu erinnern.

„Ich bin bereit, wenn es sein soll, sofort Igelström darum zu bitten."

„Er empfängt gerade von Mittag an, aber es sollen sehr viele Bittsteller da sein . . ."

„Dann werde ich warten, die Krone wird mir nicht vom Haupte fallen."

Und nachdem sie sich den Umständen entsprechend angekleidet hatte, befahl sie, daß man sie nach dem Palais des russischen Gesandten fahren sollte.

10. Kapitel

Das Gesandtschaftspalais lag in der Miodowastraße, dem Kapuzinerkloster gegenüber, in einem Hof, der durch ein Gitter von der Straße abgegrenzt war, über dem Einfahrtstor leuchtete stolz der goldene Doppeladler, der auf Befehl Igelströms dort kürzlich angebracht worden war. Eine Allee aus niedrig gestutzten Linden führte nach dem Hauptgebäude. Das Palais war einstöckig, von einer anmutigen Architektur im Geschmack der sächsischen Zeit. Steinvasen, vergoldete Balkone und ein mit einigen mutwilligen Amouretten gekröntes Säulenportal schmückten seine Front. Die großen Parterrefenster ließen das Innere prächtig ausgestatteter Empfangsräume sehen. Die etwas nach der Straße zu vorgeschobenen Nebenflügel waren durch bedachte Lauben mit dem Palais verbunden. An der Miodowastraße befanden sich die Haupteinfahrt und die Wachtstube, in der die Wache untergebracht war, welche beim Empfang hochmögender Persönlichkeiten unter Trommelwirbel das Gewehr präsentierte, am Eingang von der Podwalstraße dagegen drängte sich das gemeine Volk, Bittsteller, Vertrauensmänner der Gesandtschaft und allerhand andere Zugehörige. In den Frontzimmern der geräumigen Gebäude, die der Straße zugewandt lagen, befanden sich die Schreibstuben, Lagerräume und Dienstwohnungen.

Im Stall standen immer etliche dreißig Pferde, auf jeden Wink bereit, davor biwakierte eine Kompagnie Grenadiere und harrte eine ganze Reihe Schlitten und Kibitkas unter einer grünen Bedachung der Befehle. Tief gelegene Kellerräume, die man zu Gefängnissen umgestaltet hatte, verbargen sich unter dem Palais. Überall sah man Wacht-

posten, blitzende Bajonette und als unerläßliche Verzierung einer jeden Tür, der Gänge und der Flurräume grüne Uniformen und grimmige Soldatengesichter.

Im Palais und in den Höfen wimmelte es vor Menschen, aber trotzdem herrschte überall strengstes Schweigen.

Man glitt geräuschlos vorüber, selbst die Befehle wurden nur geflüstert, und von überall folgten dem Besucher wachsam lauernde, beobachtende Augen. Selbst die Pferde der Geleitmannschaften, die vor der Vorfahrt standen, wieherten nicht, kein Schritt der Schildwachen war zu hören. Die Angst dämpfte jegliches Lebenszeichen.

Der auf Kosten der Republik in glänzenden Zustand gebrachte Gesandtschaftspalast wuchs sich seit dem Reichstag von Grodno und der Rückkehr des Königs nach Warschau in den Augen aller ehrsamen Bürger zu einer verhängnisvollen Drohburg der Gewalt aus. In seinen prächtigen Sälen und seinen heimlichen Schlupfwinkeln wurde, wie man wußte, unermüdlich an dem Untergang der Republik gearbeitet. Er lastete über der Stadt wie eine blitzschwangere Gewitterwolke.

Schauer grausiger Ängste kamen aus seinem Dunstkreis, und es gab selbst Leute, die bei hellichtem Tage nicht an ihm vorbeikommen konnten, ohne daß das Grauen ihr Herz erbeben und die Fäuste sich krampfhaft ballen ließ.

Der König war in seinem Schloß nur darauf bedacht, die Menschen mit seiner verblaßten Majestät zu blenden und durch seine Gnade zu gewinnen; er pflegte die Künste, schrieb Briefe, rang zuweilen hilflos die Hände, beklagte sein Los und vergoß Tränen der Wehmut.

Im Gesandtschaftspalais dagegen regierte die unerbittliche eiserne Gewalt. Der gebieterische Schatten der Imperatorin ging hier um und wurde durch die treuergebenen

Diener zum wirklichen Beherrscher der Schicksale der Republik.

Igelström regierte unbeschränkt.

In seinen Vorzimmern versammelten sich alltäglich Haufen unterwürfiger Vasallen. Minister und Magnaten krochen im Staub vor seiner Macht.

Hier wimmelte es vor allerhand Vertrauensleuten, Bundesgenossen und verschiedenem Lumpenpack, das in sechsspännigen Prunkkutschen vorgefahren kam. Hier begegnete man jeglicher Niedertracht, jeglichem Verrat und selbst den lichtscheuesten Hoffnungen. Ein wahrer Jahrmarkt von Händlern mit Menschengütern wurde hier zu jeder Tageszeit betrieben.

Wurmstichige Gewissen, schwache Herzen und durch Hoffart bis zum Vaterlandsverrat betörte Seelen machten sich hier breit.

In diesem verruchten Palais wurde eine ununterbrochene Messe zu Ehren der Gottheit „Macht" abgehalten, das Gold der Söldlinge gab seine teuflische Begleitmusik dazu und, wenn auch im Verborgenen, wurde hier eifrig der größte Feind Polens, der Preußenkönig, als Schutzheiliger verehrt.

Der König Stanislaus August selber erschien hier ab und zu, um an einem der Gesandtschaftsdiners teilzunehmen, und versäumte bei solchen Gelegenheiten nicht, um ein gnädiges Wort der Imperatorin oder um Rücksicht für seine Schulden zu betteln.

Im Botschaftspalais herrschte somit eine fortwährende Bewegung, webte ein fieberhaftes geheimnisvolles Leben. Immer wieder fuhr ein neuer Besucher vor oder wurde einer verabschiedet; Extraposten aus Petersburg kamen an, Stafetten, die besonders wichtige Befehle vorzubringen

hatten, ritten davon, und die Vorzimmer waren mit Bittstellern überfüllt.

Die Kastellanin sah sich genötigt, da sie nicht unmittelbar nach dem Palais gelangen konnte, infolge des Gedränges der Kutschen, an einem der Seitenflügel an der Podwalstraße vorzufahren, der für die Bittsteller aus dem Volke bestimmt war. Die Dienerschaft empfing sie ziemlich unfreundlich und wies sie an einen Mann mit aufgedunsenem pustelbedeckten Gesicht, der vor einem Schreibtisch hingelümmelt saß, seine Pfeife rauchte, ihr unverfroren den stinkenden Rauch ins Gesicht paffte und über ihren Namen und den Inhalt ihres Gesuches Fragen zu stellen begann.

„Die Sache geht Ihn nichts an. Er soll mir zeigen, wo ich mich hinbegeben soll!" brauste sie auf, in ihrem Stolz verletzt.

Der Schreiber brach in ein höhnisches Lachen aus und rief:

„Heda, Mensch! Die gnädige Frau Gräfin ins Wartezimmer führen und beim Wachthabenden anmelden!"

Ein Heiduck in grüner Uniform ließ sie in eine mit Menschen dicht angefüllte, mittelgroße Stube eintreten. Sie fühlte sich von den ihr entgegenquillenden Dünsten, von der unerträglichen Hitze einer Ohnmacht nahe. Dennoch nahm sie mutig auf einer Holzbank am Fenster Platz und maß den Raum mit verängstigten Blicken. In der Stube herrschte eine bedrückende Stille, niemand wagte es, sich frei zu bewegen oder selbst mit seinem Nachbarn zu sprechen, und sobald die Leute Schritte vor den Fenstern, eine Tür klappen oder Sporen klirren hörten, sprangen sie von ihren Sitzen auf. Mit nicht geringem Staunen betrachtete sie diese grauen, namenlosen Gestalten mit den elenden Gesichtern Verurteilter. Diese Menschen machten auf sie den

Eindruck, als wären sie wie Spreu von unheilvollen Winden nach hierher zusammengeweht worden, um in tödlicher Angst auf die Stunde ihrer endgültigen Verurteilung zu warten. Bis zu den Menschen aus den niedrigsten Klassen war hier alles vertreten, selbst die Juden fehlten nicht. Auch einige Frauen waren unter den Anwesenden. Eine von ihnen, eine üppige Bürgersfrau in grüner Joppe mit breitem Kragen aus rostrotem Fuchspelz und einer ähnlichen Mütze, setzte sich an jeden heran und versuchte jedem der Reihe nach ihre Sorgen und Erlebnisse im Flüsterton darzulegen.

Vom Warteraum führte eine große Tür nach dem Saal, in dem der Gesandte zu empfangen pflegte. Ab und zu ließ sich von dort her eine mächtige befehlende Stimme vernehmen, die die Wartenden mit einem ängstlichen Schauer erfüllte, die Flügeltür wurde aufgerissen, und der Wachthabende rief einen Namen aus.

Manchmal öffnete sich auch eine kleine Seitentür und bot den Blicken eine lange Zimmerflucht und einige über ihre Schreibtische gebeugte Schreibergestalten. Die Kastellanin wartete ungeduldig, daß die Reihe an sie käme, fühlte sich aber immer unsicherer und ängstlicher. Das erstemal im Leben befand sie sich mitten unter gewöhnlichem Volk und wurde auf gleiche Stufe mit ihm gestellt. Das hatte freilich den Geschmack einer freiwilligen Erniedrigung für die Sache des Vaterlandes und war ein Opfer, das ihr Gemüt nicht wenig stärkte. Trotzdem hatte sich eine dumpfe Angst in ihre Seele eingeschlichen und breitete sich immer mehr aus. Dieses Haus erfüllte sie mit einer unüberwindlichen Bangigkeit, es entsetzte sie das Blitzen der Bajonette vor den Fenstern, die Wachtposten in den Toreinfahrten, die fremde Sprache und die seltsame eiserne

Disziplin, die aus jeder Gestalt deutlich sprach. Alles war ihr fremd, fremd nicht nur ihren Augen, sondern auch ihren Begriffen und Gewohnheiten. Sie glaubte sich plötzlich tausende von Meilen von Warschau entfernt, in einem feindlichen Land, im Abgrund eines hoffnungslosen Elends. Für Augenblicke packte sie das Verlangen zu fliehen, aber sie wagte nicht, sich von der Stelle zu bewegen, und hätte auch nicht gewußt, wohin sie hätte flüchten sollen.

„Ich muß ausharren ... wie sollte ich nicht ...!" versuchte sie sich immer wieder einzuschärfen und ließ ihre ruhelosen Augen umherirren.

„Ich heiße Jezierska!" stellte sich ihr plötzlich die Bürgerin in Grün vor. „Die liebe Frau ist mit Verlaub wohl auch mit einer Klageschrift hergekommen?" begann sie unverfroren auszufragen, und ohne eine Antwort abzuwarten, setzte sie sich neben die Kastellanin und sah ihr in die Augen.

Sie hatte ein dickes breites Gesicht, ein dreiwülstiges Doppelkinn, eine habgierig gekrümmte Nase, tränende Augen und sprach mit einer unangenehm schrillen Stimme.

„Mit Verlaub", fing sie abermals an und hielt der Kastellanin ihre Tabaksdose hin, „ganz ausgeraubt haben sie mich! Nehme Sie doch eine Prise, liebe Frau, für die Augen ist das sehr gesund. Fünf junge Ochsen, ein paar Wallache, drei Masteber, fünfzig Scheffel Hafer, ohne das viele Geflügel zu zählen! ... Alles das haben sie mir geraubt, einfach geraubt, die Jamburger Grenadiere des Generals Chruschtschow unter dem Kommando des Hauptmanns Wolow. Ich habe befohlen, ihnen das alles herauszugeben, weil sie mich mit der Kommissionskarte angeführt haben. Und dann, als es zum Zahlen kommen sollte,

da war der Hund verreckt. Sie wollten mir nicht einmal eine Quittung geben. Sodann ist mein Mann hingewesen, um sein gutes Recht von ihnen zu verlangen, da haben sie ihn dermaßen zufriedengestellt, daß er noch heute Blut spuckt und auf des Pfarrers Kuhstall schielt, obgleich das doch schon im Herbst gewesen ist. Ich wollte im Dorf die Sturmglocken läuten lassen, die Bauern zusammenrufen und mein im Blutschweiß erarbeitetes Hab und Gut den Räubern entreißen. Die hätten sich schon meiner einen russischen Monat lang erinnert! Aber der Meine hat es nicht erlaubt. Es sind unsere Allianten, hat er gesagt, die allergnädigste Zarin ist unsere Beschützerin, sie wird schon diesen Soldatenmutwillen bestrafen lassen. Politischer ist es, hat er gesagt, wegen des Unrechts eine Klage einzureichen, anstatt mit Gewalt sich sein Recht zu verschaffen. Eine solche politische Klugheit führt aber geradewegs an den Bettelstab, meine Liebe, was ich Euch gesagt haben will. Ich hab' natürlich dem Mann folgen müssen, da es ja heißt: der Herr befiehlt, und der Diener soll gehorchen. Der Mann, mit Verlaub, wenn er selbst dümmer wäre als ein zerrissener Stiefelschaft, ist doch zum Befehlen da ..."

„Man hätte die ganze Sache vor Seine Majestät bringen müssen."

„Ich bin auch schon beim König gewesen, bin ihm zu Füßen gefallen und habe seine Hände geküßt! Das hat gerade soviel geholfen wie Weihrauch einem Toten. Was kann unser König machen? Er sitzt im Schloß wie eine Puppe und tanzt, wie ihm der Gesandte geigt! Ich hab' es, meine Liebe, bald gemerkt, wie die Sachen stehen, und sitze nun schon hier den dritten Tag in diesem Gestank, werde aber nicht vor das gesandtschaftliche Angesicht ge-

lassen. Aber wenn ich hier selbst bis zum Lenz sitzen sollte, ich werde ihn abpassen! Und wenn nicht, dann werde ich mit einer Klage den Weg auch zu unserer allergnädigsten Beschützerin finden, was mein Recht ist, das werde ich ihnen nicht schenken, sei dessen gewiß, liebe Frau!" ...

Mit einemmal stürzte ein Offizier in die Stube herein und verkündete das Ende der Audienzen.

Auch die Kastellanin erhob sich und war gerade im Begriff, die gesprächige Madame zu sich einzuladen, als der Offizier sich vor ihr verbeugte und in höflichsten Redewendungen wegen der Nichtbeachtung ihrer Person um Verzeihung bat. Schuldig erwies sich darauf alsbald der Mann mit dem pustelbedeckten Gesicht und mußte eine scharfe Rüge über sich ergehen lassen.

Der prächtige, mit einer goldenen Schärpe umgürtete Offizier teilte alsdann noch eine Maulschelle aus, machte einen Höllenlärm, und sich immerzu dabei aufs höflichste an die Kastellanin wendend, versprach er ihr Genugtuung und geleitete sie in ein stilles Kabinett, dessen Fenster auf die Miodowastraße führten. Hier möge sie auf den Gesandten warten, meinte er. Sie hörte verwirrt den Artigkeiten zu, mit denen er sich vor ihr spreizte, und sah neugierig hinaus auf die vorfahrenden Kutschen.

Es mußten sehr einflußreiche Personen gekommen sein, denn die Wache präsentierte unter lautem Trommelwirbel das Gewehr. Dieses war tatsächlich der Fall, denn bald darauf hatte sich in dem nebenan liegenden Gemach eine Art Kronrat versammelt. Rasche Reden, Ausbrüche kurzen Gelächters, das Hin- und Herrücken von Stühlen und das Knarren des Parketts ließen sich vernehmen; eine donnernde Baßstimme fuhr ab und zu dazwischen und ließ

das Stimmengewirr ersterben, so daß die Unterhaltung dann nur noch als ein gedämpftes Murmeln erklang.

In diesem Raum standen infolge des düsteren Januartages, den das bereits seit frühem Morgen herrschende Schneegestöber noch unfreundlicher machte, brennende Armleuchter auf dem mitten im Zimmer befindlichen Tisch.

Im goldigen Lichtkreis sah man mehrere Gestalten sitzen, welche in reichgeschnitzten Lehnsesseln Platz genommen hatten. Ein Bild der Imperatorin im Krönungsornat hing an der Wand, unter ihm aber saß, den Ehrenplatz einnehmend, Baron Otto Igelström, der russische Gesandte und der Hauptkommandierende der in Polen befindlichen alliierten Heere; zu seiner Rechten hatten der Großmarschall Graf Moszynski und zur Linken der Kanzler, Fürst Sulkowski, Platz genommen; ihm gegenüber schimmerte der weiße Kopf des Großhetmans Ożarowski; Graf Ankwicz, das Haupt des ständigen Rates, spazierte ungeduldig im Saal auf und ab und wandte ihnen ab und zu sein schönes, von einem zynischen Lächeln verzerrtes Gesicht zu, aus dem spöttische Blicke aufglimmten. Ein Schreiber saß am Nebentisch und war damit beschäftigt, an seiner Feder zu kauen. Die ganze Gesellschaft machte den Eindruck eines Freundeskreises, der sich zur Erholung und zu einem freundschaftlichen Plauderstündchen soeben versammelt hatte. Alle waren derselben Meinung und im gleichen Maße ergebene Diener der allergnädigsten Alliantin, so daß, obgleich die Unterredung sich um politische Fragen drehte, keine Meinungsgegensätze noch Widersprüche entstanden. Nur ab und zu klang eine persönliche Spitze, wie ein leises Knirschen, in den ruhigen Ton der Unterhaltung hinein, und scharfe Blicke kreuzten sich plötzlich wie ge-

zückte Degen. Igelström verstand jedoch mit der Übung eines gewandten Dirigenten diese Mißtöne zu dämpfen und die Instrumente unter seiner eisernen Zucht zu vollem Einklang und einer lieblichen Harmonie zu bringen. Der Graf Moszynski, sein Gegner, der einzige in dieser Gemeinschaft, der nicht nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht war, sondern im gleichen Maße die Absichten der Imperatorin verfolgte, versuchte hin und wieder einen Widerspruch geltend zu machen. Doch diese Versuche wurden nicht einmal beachtet, so daß sein widerwärtiges Froschgesicht sich immer wieder mit rostroten Flecken bedeckte und der Ärger seine Bemerkungen immer bissiger werden ließ. Der Großkanzler, ein alter kränklicher Mann, welchem oft der Atem und die Worte ausgingen, und zumeist auch der Verstand sowie die Liebe zum Vaterland, nickte zu allem unterwürfigen Beifall. Der Hetman gefiel sich darin, den Spröden zu spielen und sich feierlich auf das Wohl der Allgemeinheit zu berufen, doch fiel es ihm nicht ein, den Wünschen des Gesandten zu widersprechen. Sein ehrwürdiger, schöner Kopf, seine gebieterische Gestalt, seine ganze weltmännische Art sich zu geben und seine Kenntnisse der militärischen Dinge, die er sich im französischen Dienst erworben hatte, gaben ihm den Anschein eines Mannes von Bedeutung, welcher der anvertrauten hohen Würde wirklich wert war. Im Grunde aber durfte man in ihm nichts als das gehorsame Werkzeug der Übermacht und einen ehrlosen und gewissenlosen Söldling sehen. Graf Ankwicz wiederum verfügte über bezaubernde Manieren, eine erstaunliche Redegewandtheit, viel Witz, eine herrische Gestalt, ungewöhnlichen Verstand, lebhafte Einbildungskraft, großes Wissen und ein rasches Erfassungsvermögen, besaß jedoch weder Herz noch Gewissen. Er war die rechte

Hand des Gesandten und das blinde Werkzeug seiner Befehle, wofür er sich aber gut bezahlen ließ. Er huldigte dem Bacchus und der Venus, über alles aber waren ihm die Karten lieb. Eine jede Sache, die außerhalb dieses Interessenkreises lag, schien ihm kaum eines Lächelns wert. Bei gewünschten Gelegenheiten verstand er es im gleichen Maße mit Voltairischen Grundsätzen wie mit Evangelientexten oder mit Sinnsprüchen der Alten zu fechten, alles war ihm einerlei, wenn er nur nach seinen Wünschen leben konnte. Da er jung, kühn, ritterlich, zuvorkommend und zugänglich einem jeden gegenüber war, erfreute er sich der allgemeinen Beliebtheit. Er kannte so viele Mittel, die Leute sich geneigt zu machen, daß nur wenige ihm widerstehen konnten. Er gab sich nicht einmal die Mühe, seine niederträchtigen Taten zu verbergen, er zog rücksichtslose Offenheit dem Zwang einer Verstellung kurzerhand vor. Das Urteil der Allgemeinheit verachtete er, lebte auf großem Fuß, und was ihm dieser Verrat einbrachte, streute er mit vollen Händen wiederum aus, ohne sich um den kommenden Tag viel zu sorgen. Über Igelström und seine Soldatenmanieren machte er sich unverhohlen lustig und erlaubte sich manchen Spott in bezug auf ihn.

Er spazierte eine Weile im Saal auf und ab und warf schließlich wie ganz unabsichtlich hin:

„Es hat mich Seine Majestät der König nach der Gesundheit von Eurer Exzellenz gefragt ..."

Igelström richtete seinen stumpfen Blick auf ihn.

„Ich habe Seiner Majestät gesagt, daß Eure Exzellenz sich wohl fühlen und die Absicht hätten, ihm Ihren Besuch abzustatten."

„Selbstverständlich ... ich muß dort demnächst hin ... mich vorstellen ... versteht sich ..."

„Eine eigentümliche Lage ist das, Seine Majestät wissen amtlich noch gar nichts von der Ankunft des Herrn Gesandten ... Das erschwert recht wesentlich verschiedene Erledigungen ... Ich würde empfehlen ..."

„Ich weiß gut, was ich zu tun habe!" entgegnete er dem Großmarschall Moszynski.

Graf Ankwicz beeilte sich, den Streit zu besänftigen, indem er der Unterredung eine andere Wendung gab.

„Was geht mit dem Kastellan Mostowski vor?" wandte er sich an den Großmarschall.

„Baur hat ihn gefangengenommen und unter Kosakenbewachung wieder nach Tarchomin zurückgeschickt."

„Ich habe die Absicht, ihn nach Petersburg zu schicken", begann der Gesandte zornig. „Ich habe ihn in seinem eigenen Hause in Haft gehalten und das nur auf die warme Fürsprache verschiedener Leute hin, denn ich hätte ihn einfach ins Gefängnis stecken müssen. Er ist ein Jakobiner: unter dem Vorwand von Vergnügungsreisen begibt er sich heimlich nach Warschau, um hier Verschwörungen anzuzetteln. Ich habe über seine Tätigkeit in Paris genaue Berichte erhalten."

„Das sind schwache Handhaben; er ist jung, hat heißes Blut und würde sich selbst vielleicht bis zum Anknüpfen gefährlicher Bekanntschaften verleiten lassen können, aber an sein Jakobinertum werde ich niemals glauben. Abgesehen davon hat er mächtige Freunde, die sich für ihn bei der Imperatorin verwenden könnten. Er kann uns manchen Kummer bereiten, Exzellenz. Seine Gefangennahme hat bereits die öffentliche Meinung stark erregt ..."

„Was geht mich die öffentliche Meinung an! Es bleibt so, wie ich bestimmt habe. Und wenn mich das junge Herrchen ärgerlich macht, werde ich ihn fortschaffen lassen. Im

Kaluga hat man schon lange keinen von euren Senatoren gesehen."

„Baur hat ihn aus dem warmen Nestchen geholt, geradeswegs aus zärtlichen Armen", lachte der Hetman auf.

„Der ist einzig, wenn es darum zu tun ist, einem Gewalt anzutun", empörte sich der Marschall. „Er dringt nachts in die Privatwohnungen; das ist gegen die Landesgesetze und gegen die Souveränität des Staates . . ."

„Er tut seine Pflicht", beeilte sich Graf Ankwicz ihn zu verteidigen, da er die Unzufriedenheit des Gesandten gewahrte. „Die Marschallspolizei hält doch mit den Spitzbuben und hat meistens nichts Besseres zu tun, als sich in den Schenken zu vergnügen. Keiner ist mehr in dieser Stadt seines Lebens und seines Besitzes sicher."

„Das kommt gerade von dem Überfluß an Polizei. Meine Leute sind nicht dazu da, ruhige Bürger zu quälen und hinter vermeintlichen Verschwörern zu schnüffeln", entgegnete der Marschall spitz. „Wer trägt denn aber zur ständigen Beunruhigung in der Stadt bei? Wer verbündet sich mit dem Gesindel; wer verbreitet Angst und Schrecken? Muß man erst seinen Namen nennen? Das sind die preußischen Methoden von Baur und seinen Vertrauten: die einen gegen die anderen aufzuhetzen, zu schikanieren und zu überrumpeln. Solche Mittel und Wege sind meiner Meinung nach nur dazu geeignet, die Allgemeinheit aufzubringen, zu beängstigen und sich überall Feinde zu machen."

„Und ich bin der Meinung, daß sie für dieses Land heilsam sind", polterte Igelström los.

„Die Ergebnisse entsprechen dem nicht", entgegnete der andere eigensinnig und betrachtete dabei die Ringe an seinen Fingern.

„Ich halte diesen Stoff für erschöpft, Herr Marschall", donnerte ihn der Gesandte der Zarin an und wandte sich rot vor Wut an den Hetman. „Ich habe den Befehl erhalten, daß die Reduktion der Armee in einigen Wochen durchgeführt wird. Wo sind die Reduktionslisten?"

„Es haben noch nicht alle Regimenter ihre Listen eingereicht. Aber was können wir mit ihnen anfangen, wenn es kein Geld gibt, um die Entwaffneten zu entlöhnen."

„Das geht mich nichts an. Die Armee soll schleunigst vermindert werden."

„Zuerst muß man aber den Soldaten die rückständigen Löhne bezahlen. Wie soll man das anders machen? In alle Winde auseinanderjagen? Sie haben Waffen, könnten leicht eine Rebellion anzetteln."

„Gegen die Unbotmäßigen ist die Peitsche da."

„Ein sicheres Mittel, das ist schon richtig, aber die Besänftigten und Befriedigten würde man leichter in die Reihen der alliierten Armeen einverleiben können. Ich halte diese Rücksicht für beachtenswert."

„Könnte man nicht aus der Masse des Bankhauses Kabrit etwas leihen?" warf der Großkanzler Sulkowski ein. „Wie ist es denn mit den Holländern?"

„Sie werden der Republik nicht einen Heller ohne die Garantie des Herrn Gesandten borgen, und was sodann den Liquidationsausschuß der fallierten Banken anbetrifft, so wird er auch nichts hergeben", entgegnete der Großmarschall Moszynski.

„Die Verminderung der Armee, die in Grodno im Reichstag beschlossen wurde, ist ein Wunsch der allergnädigsten Imperatorin, und besonders dringlich ist diese Sache in Anbetracht der heutigen politischen Konjunkturen", nahm wieder Graf Ankwicz das Wort. „Die Dresdner und

Leipziger Emigranten stützen darauf irgend welche Pläne, es sind schon aufwiegelnde Briefe bei den Regimentern im Umlauf, und auch heimliche Abgesandte scheinen an der Arbeit zu sein. Die Angelegenheit der Reduktion müßte meiner Meinung nach ganz plötzlich an einem Tage vollzogen werden."

„Und soviel tausende verzweifelte Menschen, ohne Brot und zu allem fähig, soll man auf einmal freilassen!" rief der Hetman. „Es gäbe nur ein Mittel, die Sache glücklich zu einem guten Ende zu führen, wenn der Herr Gesandte seinen Armeen befehlen würde, unsere Regimenter zu umzingeln und die desarmierten Offiziere und Gemeinen in Bausch und Bogen zu verhaften."

„Nichtzahlen, stehlen und alle en gros verkaufen! Ha! Ha! Ein prächtiger Gedanke, bedeutende Ersparnisse und ein großer Verdienst!" kicherte Graf Ankwicz amüsiert.

„Diesen Vorschlag kann man nicht ausführen: er würde die allgemeine Empörung und die wütendsten Proteste zeitigen! Das ist weder politisch noch durchführbar", widersetzte sich der Großmarschall Moszynski.

Es entspann sich ein erregter Wortwechsel, dem schließlich Igelström ein Ende bereitete:

„Wir werden auf diesen Gegenstand und die entsprechenden Mittel zurückkommen, wenn die Reduktionslisten fertig sind. Der Herr Hetman möge verordnen, daß ich sie im Laufe einer Woche erhalte. Man muß ein Ende damit machen! Die Frechheit der Offiziere und Gemeinen muß endlich gezähmt werden. Es wird mir immer von neuem über Angriffe auf meine Hauptwachen, Überfälle auf Kosakenpatrouillen und die durchaus unfreundliche Haltung der Öffentlichkeit Meldung gemacht. Durch eine besondere Keckheit zeichnen sich die Artillerieoffiziere aus.

Ich weiß, daß sie selbst auf öffentlichen Gesellschaften mit ihrer feindlichen Gesinnung gegen uns nicht zurückhalten. Ganz mit Absicht laufen sie in der Stadt mit den Verdienstkreuzen an der Brust umher, die sie im letzten Krieg gegen uns erhalten haben. Ich bin selbst einem solchen begegnet, und wenn er sich nicht aus dem Staube gemacht hätte . . ."

„Die Verfügung bezüglich des Tragens militärischer Ehrenabzeichen ist noch nicht widerrufen", erklärte der Kanzler leise.

„Gerade von dieser Materie möchte ich sprechen. Diese Verfügung ist eben der Stein meines Anstoßes, das ist eine Verletzung des Allianzvertrages. Sie ist vom Reichstag gegen unseren Wunsch gefaßt worden. Hat auch die allergnädigste Monarchin mit gerechtem Zorn erfüllt. Aus diesem Grunde ist mein Vorgänger und Freund Baron de Sievers abberufen worden. Aber ich werde eine solche Toleranz augenscheinlicher Verspottungen nicht dulden! Ich bin genötigt, der Sache endlich ein Ende zu machen", brauste er auf, von seinem Platz aufspringend. „Hier ist mein Entwurf zu einem Universalschreiben*)." Er schob dem Kanzler einen dicht beschriebenen grauen Zettel zu. „Ich verlange, daß in diesem Universalschreiben klar die gerechte Unzufriedenheit der Imperatorin zum Ausdruck kommt über den vom letzten Reichstag gefaßten Beschluß, der das Sanctitum der Konföderation vom 18. Juni 1792 betreffs Abschaffung aller militärischen Verdienstkreuze und Medaillen umstieß. Ich fordere darüber eine in gebührenden, der Majestät der Imperatorin würdigen Worten ausgedrückte Erklärung. Ich wünsche ferner, daß diejenigen,

*) Ein Schreiben des Königs an die Mitglieder des Reichstags.

welche einer solchen Verfügung den Gehorsam verweigern und sie nicht befolgen, mit Turm und Verlust der militärischen Ehren bestraft werden. Ich muß sodann darauf dringen, daß eine Abordnung gewählt wird, die im Namen des ganzen polnischen Volkes der allergnädigsten Alliantin den Ausdruck des höchsten Bedauerns und der tiefsten Verehrung übermittelt. Dieses hat zu geschehen."

„Die Bedingungen sind allzu sehr demütigend, der König könnte die Unterschrift verweigern . . ."

„Ich verlange, verstehen die Herren? Ich bitte nicht! Ich habe diese ständigen Bemühungen um die Geneigtheit Seiner Majestät endgültig satt. Ich bin der bevollmächtigte Minister, und der Wille der Imperatorin ist für mich Gesetz", begann er mit einemmal zu schreien und schlug dabei mit der Faust auf die Tischplatte. „Für die Unbotmäßigen habe ich Bajonette! . . ." seine Stimme dröhnte wie Donnergrollen, der Zorn ging mit ihm durch, er spie die kurz abgerissenen, harten Worte aus sich heraus wie ein Kommando an der Front. Seine Genossen schienen dadurch nicht besonders erschrocken, sondern zeigten sich eher verwundert über den Ton der Ansprache, der nicht im geringsten zu ihrer ausgesprochenen Gefügigkeit paßte. Sie sahen einander mit unsicheren Blicken an, und in einem geeigneten Augenblick bemerkte Ożarowski:

„So wie wir hier alle versammelt sind, brauchen wir wohl kaum Eurer Exzellenz zu versichern, daß wir den Allianzvertrag und unsere Pflichten gegen die allergnädigste Monarchin vollkommen begreifen. Wir werden sie getreu ausführen, jeder nach seinen Kräften und nach seinem Vermögen."

Diesen zarten Vorwurf beantwortete Igelström aber mit einem noch ärgeren Zornausbruch.

„Alle verschwören sich hier gegen Rußland! Und alle arbeiten an meiner Abberufung. Freut euch aber nicht zu früh, ehe ich falle, werde ich die Intriganten und Verräter zermalmen. Ich weiß, wer sich um die Gunst des Grafen Zubow bemüht", er bohrte seine Tigerblicke ins Gesicht Moszynskis. „Ich weiß, wer die Freundschaft des preußischen Gesandten sucht", schleuderte er dem erblaßten Kanzler zu. „Ich weiß, wer jedes meiner Worte Sievers berichtet", wandte er sich wütend an Graf Ankwicz. „Ich weiß, welche Ränke der Hof von Pulawy*) gegen uns spinnt, wer auf die Emigranten und wer auf Wien baut. Wer ins Gesicht den Freund spielt und im stillen Verbindungen mit den Jakobinern unterhält. Ich weiß alles! Das Register meines Wissens ist lang und schwerwiegend. Meine Geduld und meine Nachgiebigkeit sind erschöpft ... Wer sich mir zu widersetzen wagt, den werde ich zertreten, zu Staub zerreiben!" brüllte er völlig außer sich geraten, in seiner Maßlosigkeit das beißende Gift von Verdächtigungen, rohen Beschimpfungen und Drohungen um sich speiend.

Die Beratung artete unerwartet in ein gemeines Gezänk voll unerhörter Anschuldigungen aus. Er ersparte ihnen nicht einmal den höhnischen Hinweis auf die Gelder, die sie für ihre Dienste aus seiner Gesandtenschatulle erhielten. Der Kanzler krächzte vor Erregung und rang vergeblich nach Atem, so daß ihm die Augen aus dem Kopf quollen. Der Hetman wurde puterrot und knirschte mit den Zähnen, aber er versuchte trotzdem unter einem gefälligen Lächeln

*) Pulawy, der Sitz des Fürsten Czartoryski, des Hauptes der sogenannten Familie, durch deren Einflüsse der König im Lande regierte.

seine tiefe Kränkung zu verbergen. Moszynski hatte begonnen, wütend an seinen Nägeln zu kauen, sein Höcker zuckte ab und zu wie in einem Krampf, und eine kaum zu bezähmende Wut verzerrte seinen fest zusammengebissenen Mund. Selbst Graf Ankwicz, der sonst dem Gefühl der Angst unzugänglich war, wurde beunruhigt über die Wendung, die diese Beratung genommen hatte. Da er eine Intrige seiner Feinde vermutete, versuchte er den Aufgebrachten zu besänftigen. Es half jedoch nicht viel, denn Igelström behandelte sie weiter wie seine Untergebenen, ohne auf ihre Würden, ihre Stellung und die eifrigen Versicherungen ihrer vollen Ergebenheit zu achten. Er liebte es, die einmal seiner Gewalt Verfallenen zu quälen und sie seine Allmacht fühlen zu lassen. Er lief im Saal auf und ab, stampfte mit den Füßen und schimpfte darauf los. Tief in ihm steckte der rücksichtslose, vor nichts zurückschreckende, rohe Soldat preußischer Schule, der nur den blinden Gehorsam kannte, und der russische Satrap, dessen einziger Glaube die Faust und der Ukas waren. Als solcher hatte er seine Freude daran, die Leute durch Drohungen einzuschüchtern, wenn ihm aber dieses nicht gelang, war er der erste, der das Hasenpanier ergriff. Zu seinem Glück hatte er diese Würdenträger vollkommen erschüttert, und nachdem er sie so ganz seinem Willen gefügig sah, ließ er seinen Launen erst recht die Zügel schießen. Sie lagen vor ihm im Staube, gedemütigt, kleinlaut, wie geprügelte Hunde, die mit entsetzten Blicken um Gnade flehen. Er sättigte seine Hoffart und seine Herrschsucht an ihrem Anblick. Es war dabei noch etwas anderes in ihm, was er sich jedoch nicht eingestand, — nämlich ein quälender, unerträglicher Neid. Er konnte einen jeden von ihnen in Grund und Boden stampfen,

er hatte sie vollends in seiner Gewalt, und dennoch fühlte er ihre ihm unbegreifliche, feindliche Überlegenheit.

Dieses Empfinden stachelte ihn oft bis zum dunklen Haß auf, besonders da man ihn bei mancher Gelegenheit den bitteren Geschmack dieser Erkenntnis fühlen ließ. Sie hielten ihn im Grunde für einen Eindringling, den man nur aus trauriger Notwendigkeit, aus Vorsicht und politischen Gründen unter sich duldete, und erinnerten ihn, sooft es möglich war, daran, daß die Gnade, die ihn auf den Gipfel der Macht erhoben hatte, ihn ebenso leicht in den Staub zurückstoßen könnte. Das vergaß er ihnen nie, und da er gerade heute über die Bemühungen einiges erfahren hatte, die in Petersburg gemacht wurden, um ihn aus Warschau abzuberufen, schäumte er vor Wut und goß sein ganzes Gift über diese aus.

Die Beratungen zogen sich so sehr in die Länge, daß die Kastellanin auf weiteres Warten verzichtete und nach Hause fuhr. Sie kehrte am nächsten Tag zur gegebenen Stunde zurück und wurde als erste in den Empfangssaal hineingelassen.

Der im Saal auf und ab spazierende Gesandte nickte ihr nicht einmal einen Gruß zu.

„Ich bitte das Gesuch kurz zu machen", warf er ihr über die Schulter zu.

Die Kastellanin legte alles mit einer etwas zitternden Stimme, aber mit großer Sicherheit dar.

„Das ist ein Jakobiner, ein Schnüffler und französischer Spion. Ich werde ihn nach Petersburg schicken! Ich kann nichts in dieser Sache tun. Die Audienz ist erledigt!" entschied er hart, sich nach dem Fenster wendend.

Sie trat näher an ihn heran, und sich zu Bitten und Tränen herablassend, stellte sie Volange als einen ganz

harmlosen, gewöhnlichen Handelsreisenden da, als welchen sie ihn schon seit längerer Zeit zu kennen vorgab, sie beschrieb ihn als einen Menschen, der etwaigen heimlichen Umtrieben völlig fern stände. Sie sprach mit einer solchen Wärme und Überzeugung, daß er ihr aufmerksam zuzuhören begann und zu guter Letzt den Franzosen hereinzuführen befahl.

Voller Hoffnung begann sie ihm erfreut zu danken. Mit einer barschen Bewegung befahl er ihr zu schweigen und starrte durch die Scheiben auf die Wachtposten, die im Hof vor dem Gesandtschaftsgebäude sichtbar waren. Er war bereits ein Mann im vorgeschrittenen Alter, aber noch recht rüstig. Seine Bewegungen muteten schwerfällig, gemessen und steif an. Er hielt sich gerade wie bei einer Parade und hatte ein drohendes und hochfahrendes Aussehen. Unter seinen gelblichen Brauen blitzte ein raubgieriges, hellblaues Augenpaar hervor. Sein wulstiges Gesicht wirkte überraschend groß, eine fleischige Nase wuchs aus dessen Mitte hervor, die wollüstigen aufgeworfenen Lippen zeigten ein lebhaftes Rot, seine Kiefern waren viereckig und seine Gesichtsfarbe blutunterlaufen.

Ein grüner, reich mit Gold bestickter Frack umschloß eng seine Gestalt, er trug viele Orden und eine Generalsschärpe quer über die Brust. Sein ganzes Aussehen war das eines düsteren Gewaltmenschen und Tyrannen.

Die Kastellanin ließ sich, da sie schon eine Weile vergeblich darauf gewartet hatte, daß er ihr einen Platz anbieten werde, in einem der Sessel nieder, die in einer Reihe an der Wand standen. Er blitzte sie nur zornig mit seinen Augen an.

Schließlich wurde der Franzose hereingeführt. Karabiniers nahmen an der Tür Aufstellung. Volange eilte

auf die Kastellanin zu, die er zum erstenmal im Leben sah, und dankte in sich überstürzenden Worten für ihre gütige Fürbitte. Mit einemmal, als hätte er erst jetzt den Gesandten bemerkt, blieb er wie versteinert stehen.

„Näher!" brüllte ihn eine befehlende Stimme an. „Näher! Nur die Wahrheit reden, denn solltest du mich belügen, lasse ich dir fünfzig mit der Knute aufzählen! Ich kenne deine Streiche —" drohte er und überschüttete ihn mit kurzen Fragen, wobei er ihn scharf musterte.

Der Franzose wendete seine ganze Verstellungskunst auf, sich als einen solchen zu geben, wie erwünscht war. Er gab weitschweifige Antworten, stotterte allerhand Ungereimtheiten, wiederholte immer wieder dasselbe und zeigte sich als ein ungebildeter und tölpelhafter Mensch.

Mit einemmal begann er selbst vor lauter Rührseligkeit zu weinen. Kurz er spielte seine Rolle so gut, wie ein Komödiant sie nicht besser auf der Bühne hätte spielen können.

„Mund halten!" herrschte ihn Igelström an, um den Redestrom seiner unausstehlichen Geschwätzigkeit einzudämmen. „Im Laufe von vierundzwanzig Stunden hat Er Warschau zu verlassen!"

Er ließ daraufhin seinem Ärger freien Lauf, überschüttete ihn mit Schimpfworten, drohte ihm mit Sibirien und befahl ihm, sich zu scheren.

Volange, ohne aus der Rolle zu fallen, sank ihm zu Füßen, um zu danken, und begann ihn zugleich um die Rückgabe der bei seiner Verhaftung beschlagnahmten Waren zu flehen.

„Allererlauchtester Herr Gesandter, man hat mir fünf Kisten mit Stoffen, meine Reisesäcke, die Verzeichnisse der Bestellungen und vier nach der Mode gekleidete Puppen

weggenommen: eine war in einem Kleid à la grecque, die andere à la Louis XVI., eine im Reiterinnenkleid und eine Schäferin . . ."

„Schmeißt ihn mitsamt seinen sieben Sachen hinaus!" schrie der Gesandte ungeduldig, und sich von den beiden abwendend, befahl er dem Adjutanten, den folgenden Bittsteller vorzulassen.

Die Kastellanin nahm den Franzosen zu sich. Er saß schweigend neben ihr im Wagen, als wäre er seiner Freiheit noch nicht sicher, erst als sie im Palais anlangten und sich in einem abgelegenen Zimmer, in dem Zaremba auf ihn wartete, befanden, begann sich wirkliche Freude auf seinem Gesicht zu malen.

„Euer Hochwohlgeboren haben mich dem Wolfsrachen entrissen", raunte er ihnen mit einem dankbaren Geflüster zu. „Ich habe gedacht, daß es schon zu Ende mit mir wäre. Erst der Brief, den mir der Schuster brachte, gab mir den Vorgeschmack einer Hoffnung. Im Gefängnis haben sie mich ganz gut behandelt, aber die Furcht vor den Untersuchungsprügeln hat mich sehr gequält. Und der Gedanke, daß sie mich zwingen könnten, meine politischen Meinungen abzuschwören und den Unterdrückern und Tyrannen meine Ergebenheit zu beteuern, hat mich fast zur Raserei gebracht."

Sein Gesicht nahm den Ausdruck von Grauen an in Gedanken an die durchlebten Stunden der Angst.

„Sie werden jetzt verstehen, Bürger, wie eine Statthalterdiktatur schmeckt."

„Mehr noch als das, wenn ich an alles denke, was ich von meinen Leidensgenossen erfahren habe."

„Ihr werdet für die Wahrheit vor den Bürgern Volksvertretern im Konvent zeugen?"

„Ich lasse ihnen einen ausführlichen Bericht zukommen, denn selbst kann ich nicht abreisen." Er schien etwas zu überlegen. „Ich werde von hier abreisen, aber unterwegs werde ich wieder umkehren."

„Wenn schon, dann zumindest unter einem veränderten Äußeren und unter einem anderen Namen. Wißt Ihr auch, was Euch passieren würde, Bürger, wenn Ihr abermals in die Hände von Igelström geraten solltet?"

„Ich weiß es, und dennoch werde ich bleiben. Die Pflicht geht mir über alles!" Er erhob sich, um zu gehen.

„Ich möchte etwas eingehender mit Euch, Bürger, sprechen. Könnten wir uns vielleicht heute abend beim Bankier Kapostas treffen?"

„Gut, bei hereinbrechender Dunkelheit werde ich kommen, denn noch diese Nacht muß ich verreisen."

„Nimmt dich General Dzialynski mit sich?" fragte ihn mit einemmal die Kastellanin, die bisher geschwiegen hatte.

„Der Chef verreist erst in zwei Wochen. Ich muß nach Grabowo eilen."

Sie erhob sich mit dem Ausdruck großer Beängstigung. „Sollten wirklich meine Träume und Vorahnungen . . ."

„Ich habe heute früh eine Eilpost erhalten. Der Vater befiehlt mir schleunigst heimzukehren."

Sie führte ihn beiseite, als wollte sie ihm etwas mitteilen, doch sie konnte sich zu keinem Wort ermannen, nachdem sie ihn zum Abschied wie einen Sohn umarmt hatte, weinte sie leise auf und entfernte sich rasch nach ihren Gemächern.

Volange rannte davon, um sich auf dem Postamt für die Abreise einzutragen und seine Sachen einzupacken.

Zaremba verließ gleich hinter ihm die Gemächer, von quälenden Gedanken und von bösen Vorahnungen in bezug auf den Vater gepeinigt.

Er hatte schon das Haus verlassen, als ihm an der Vorfahrt Isa und Graf Zubow begegneten. Sie kehrten gerade von einer Spazierfahrt heim, lachend, lustig und sehr miteinander beschäftigt. Die Kammerherrin nickte ihm einen herablassenden Gruß zu und eilte an ihm vorbei in die Vorhalle, ohne ihn eines Wortes zu würdigen.

„Woher mag die der Teufel führen", dachte er, ohne sich ihr Betragen erklären zu können. Es war aber keine Zeit zu weiteren Überlegungen, denn er hatte den ganzen Tag genug zu laufen, um sich für seine Reise fertig zu machen. Nach Eintritt der Dämmerung eilte er nach der Krakauer Vorstadt und verschwand in dem Haus, in welchem sich das Bankhaus Kapostas und Morin befand. Den Bankier traf er nicht im Gewölbe an, er begab sich darum in dessen im dritten Stock gelegene Wohnung. Der Diener ließ ihn ein mit der Bemerkung, daß der Herr noch beschäftigt sei.

Volange war ebenfalls noch nicht anwesend. Er durchmaß also mehrmals die kleinen mit Büchern vollgestopften Stuben, sah durchs Fenster auf die Straße, und da noch immer keiner erscheinen wollte, setzte er sich zum Lesen der Hamburger Zeitung hin, die auf dem Tisch lag.

Es störte ihn aber immer wieder eine eintönige predigende Stimme, die irgendwo von der Decke zu kommen schien. Der Ursache dieses eigentümlichen Geräusches nachgehend, entdeckte er in einer Ecke des Zimmers eine hinter Bücherschränken verborgene, schmale Treppe und geriet so in ein Bodengelaß. Er blieb wie versteinert an der Schwelle stehen. Er befand sich in einem niedrigen, großen Raum, dessen Wände mit schwarzem Stoff bekleidet waren; geheime kabbalistische Zeichen, hebräische Aufschriften und allerhand seltsame Hieroglyphen hoben sich

silbrig flimmernd von den schwarzen Wänden ab. Eine grüne Kristallkugel, die oben an der Decke angebracht war, stäubte ein fahles Licht. Unter ihr saß Kapostas unbeweglich, mit einem schwarzen Mantel angetan, der mit den Bildern des Tierkreises bedeckt war, auf dem Kopf hatte er eine Art Tiara in der Form eines Mondes und in der Hand hielt er einen Zauberstab, der in einen Schlangenkopf auslief. Er schien ganz weltverloren dazusitzen und wiederholte ab und zu mit geschlossenen Augen unverständliche Worte, die er langgezogen in singender Weise und voll heißer Inbrunst von sich gab. Ihm gegenüber saß eine zusammengeduckte maskierte Gestalt im langen Mantel, die seine Worte wie ein Gebet in der gleichen Weise wiederholte. Das Schauspiel war sehr eigentümlich, ganz wie aus einem Zaubermärchen.

Es war ihm schon oft zu Ohren gekommen, daß Kapostas Mitglied einer Illuminantensekte war und sich magischen Praktiken widmete, doch hielt er dieses Gerücht stets für böswilliges Gerede. Er sah der eigentümlichen Zeremonie mit angespannter Aufmerksamkeit zu, da er jedoch nichts davon begreifen konnte, was vorging, schlich er sich so still wie möglich wieder fort. Er hatte ganz das Gefühl, als wäre das Geschehene nur die Ausgeburt einer krankhaften Einbildung gewesen.

„Er hat sich als Cagliostro verkleidet: die maskierte Person scheint mir derjenigen aus dem Keller im Kaffeehaus von Dziarkowski zu gleichen!" sann er und horchte mit einer abergläubischen Angst auf diese Stimmen, die zu ihm durch die Decke drangen.

Das Erscheinen des Franzosen begrüßte er mit aufrichtiger Freude; er führte ihn in das weiter abgelegene Zimmer, damit er nichts davon merkte, was oben vorging.

Sie unterhielten sich eine gute Stunde miteinander. Volange gab sich ihm als ein Agent der französischen Regierung zu erkennen, der nach Polen zwecks Untersuchung der wahren Stimmung und der Vorbereitungen zum Aufstand hergekommen war, und verlangte von ihm ganz unerwartet die Pläne der den Verschworenen zur Verfügung stehenden Kurierpost, die ihnen die Nachrichten aus dem Auslande übermittelten, sowie die Vorweisung des Zeichens der Eingeweihten. Zaremba, der schon lange den Zweck seiner Mission erraten hatte, verweigerte ihm jedoch die gewünschte Mitteilung unter dem Vorwand, daß nur die Anführer des sich vorbereitenden Aufstandes dazu berechtigt seien, Auskünfte zu geben. Seine Bewunderung für den Franzosen war jedenfalls stark abgekühlt, und er betrachtete ihn immer argwöhnischer. In diesem Augenblick trat Kapostas ein, er sah seltsam blaß und übermüdet aus, in seinen Augen war ein überirdisches Leuchten, und als er erfahren hatte, worum es sich handelte, sagte er salbungsvoll:

„Dunkelheit und Licht sind eins, denn in ihnen ist der Einzige! Wer in sich den Löwengedanken der Macht aufzurichten vermag, vor dem wird sich die ganze Welt beugen. Er überwindet den Tod und bringt selbst den Schöpfer zur Nachsicht."

Er redete lange auf diese Weise fort, ehe er auf die Wünsche des Franzosen einging. Dann erst war er wieder der nüchterne kühle Kopf, der die Lage gut einzuschätzen wußte; er erwies sich ihnen als das wirkliche Haupt der Verschwörer.

Zaremba, der nach und nach seine Ruhe wiedergefunden hatte, verließ leise das Haus und reiste noch am selben Abend nach Grabowo ab.

11. Kapitel.

In der großen dämmrigen Halle des Grabowoer Herrenhauses saß Onkel Onuphrius am Kamin, in düsteres Nachsinnen versunken. Ihm zu Füßen lag ein Paar seiner zusammengekoppelten großen raubtierähnlichen Wolfshunde ausgestreckt, die ab und zu ein leises Aufwinseln vernehmen ließen. Das Feuer, das durch große, harzige Holzscheite erhalten wurde, knatterte lustig, verbreitete eine angenehme Wärme und ließ in seinem goldigen Schein alte Rüstungen, prunkvolles Zaumzeug und Jagdtrophäen sichtbar werden, die in regelmäßigen Abständen die Wände zierten.

Es war früh am Morgen; der Januartag, der sein eisiges, grünliches Gesicht an die Fensterscheiben preßte, fing kaum an, sich aus dem nächtlichen Dämmer herauszuheben. Durch die winterliche Welt jagten wütende Sturmwogen, ganze Wirbel von Schneemassen vor sich hertreibend, so daß die Wände des Hauses immer wieder erbebten, die Feuerbrände vom Kamin aufstoben und ein beißender Rauch in die Halle schlug.

Onkel Onuphrius bekreuzigte sich immer wieder ängstlich, warf einen Blick durch die offenstehende Tür in das Schlafgemach des Schwertträgers und verfiel wieder in seine von heimlichen Ängsten erfüllte Versonnenheit. Ab und zu rann ihm eine verräterische Träne über die Wangen, und der bedrängten Brust entrangen sich schwere Seufzer.

Das ganze Grabower Herrenhaus war voll eines düsteren Ernstes, tränenumflorter Blicke, leisen Geflüsters, gedämpften Weinens und banger Ängste, die die bedrückten Herzen immer wieder von neuem erbeben ließen.

Alle hatten sich in der Halle und in den anliegenden Gemächern versammelt, während der Schwertträger sich

mit Gott versöhnte und die Vorbereitungen für die grausige und unwiderrufliche letzte Reise traf.

Gerade am Neujahrstage hatte sich sein Zustand derart verschlimmert, daß man von Tag zu Tag das Ende erwartete, doch erst am Vorabend hatte er befohlen, seinen Bruder, mit welchem er seit langem in Unfrieden lebte, zu sich zu rufen. Onkel Onuphrius kam des Morgens an, und nachdem er sich mit dem Bruder aufs herzlichste versöhnt hatte, begab sich Pater Albinus in das Zimmer des Sterbenden, um ihn mit den letzten Sakramenten zu versehen; den Hauskaplan wollte der Schwertträger nicht zum Verwalter seiner Geheimnisse haben. Man erwartete mit bebender Angst das Ende der Beichte. An der Tür des Gemaches seines Herrn kniete der Kammerdiener Philipp mit einer brennenden Totenkerze in der Hand und weinte laut, um ihn herum hatten sich die Residentinnen zu einem Häuflein zusammengedrängt, wie zu Tode gescheuchte Rebhühner, und beteten geistesabwesend mit weinerlichen Stimmen die Sterbegebete. Marynja hatte mit tränenverquollenen Augen in den Armen der Cesjka Zuflucht gesucht, die nicht minder leiderfüllt und tränenreich sie an sich gepreßt hielt und sie mit zärtlichen Worten zu beruhigen versuchte. Der Rittmeister Nalencz im wehenden türkischen Schoßrock, den Kopf mit einem grünen Tuch umwunden, gebeugt, vernachlässigt und auffallend gealtert, vergoß heimlich in einer Ecke seine Tränen. Sulicki, der sich im Saal eingeschlossen hatte, machte vor einem mit brennenden Kerzen umstellten Heiligenbild inbrünstige Verbeugungen zu Ehren des Sterbenden. Trzaska hockte in einem Sessel im Gesellschaftszimmer und starrte teilnahmslos vor sich hin mit Blicken grenzenloser Verzweiflung. Die Respektfräulein standen in der Tür zu-

sammengedrängt; immer wieder brach eine von ihnen in ein herzzerreißendes Schluchzen aus. Tante Beate aber, in weißer Haube, mit einem Gesicht, über das unaufhörlich Tränenbäche tiefe Furchen zogen, ein Becken voll glühender Kohlen mit beiden Händen haltend, räucherte die Zimmer mit Wacholderbeeren und zu Fronleichnam geweihten Kräutern aus, so daß bald das ganze Herrenhaus von wohlriechenden Dünsten durchzogen wurde, in denen die Menschen wie bläuliche Traumgesichter erschienen. Nur die Frau Schwertträgerin, den Schrecken des Augenblicks und ihrem eigenen Schmerz gewachsen, regierte über allem mit ihrem wachsamen Denken und ihren klaren Augen. Sie konnte nur nicht lange auf einer Stelle verweilen; sie begab sich in die Halle, um nach dem Zimmer ihres Gatten zu horchen, und eilte in das nebenan gelegene Empfangszimmer, um durchs Fenster auf die Vorfahrt zu spähen, in das weiße Brausen des Schneesturms, das wie ein sturmgepeitschtes Meer anmutete. Ihre Augen hefteten sich sehnsüchtig auf die Landstraße, auf der gewaltige Bäume gegen den rasenden Sturm ankämpften.

„Nicht eine lebendige Seele", murmelte sie vor sich hin und mühte sich, etwas in dem wilden Schneechaos zu unterscheiden.

„Der Schnee liegt hoch und das Schneegestöber obendrein, man kann sich leicht verirren", erklärte der Kaplan, der den Umständen gemäß ein weißes Chorhemd und eine schwarze Trauerstola umgetan hatte.

„Und wenn ihn Anton in Warschau nicht angetroffen hätte?" stöhnte sie, die Hände ringend.

Er ließ seine Augen ratlos abschweifen und begann eifrig aus seiner Tabakdose zu schnupfen. Die Frau Schwertträgerin begab sich in die Hauslaube, auf der sich

die Dienerschaft und die Untertanen drängten. Einer von ihnen neigte sich ihr zu Füßen und sagte:

„Wir schauen uns schon nach dem jungen Herrn die Augen aus, aber sehen kann man doch nichts."

Der Sturm heulte, die Bäume rauschten unheilverkündend, das Schneetreiben wälzte sich wie eine Herde von Wirbeln über die Felder dahin und schlug wie mit Sturmböcken gegen die Wände des Herrenhauses ein. Es stäubte und wehte so stark, daß man den Eindruck hatte, als klopften unsichtbare Hände zahllose Mehlbeutel über der Welt aus. Die Bäume, die inmitten der Vorfahrt und an den Nebengebäuden standen, rangen unter wildem Winseln mit dem Sturm.

Vom Wirtschaftshof flogen immerzu von den Dächern losgerissene Strohbüschel herüber. Die Angst hielt ihr Mutterherz umkrallt, die Lippen erbebten in einem stummen Gebet, während das feuchte Glitzern mit Macht niedergehaltener Tränen ihre Augen umflorte.

„Alles ruht in Gottes Händen", versuchte sie der Kaplan zu trösten, nachdem sie wieder zurückgekehrt war. „Sewer kennt sich in den Schneestürmen aus. Das einzige ist, daß er unter Umständen zu spät kommen könnte ..."

„Das gerade befürchte ich. Wissen Hochwürden, ob der Herr Schwertträger sein Kommen erwartet?"

„Er hat mir nichts darüber gesagt, aber ich denke mir, daß er auf ihn wartet."

„Daß eine Stafette zu ihm geschickt worden war, weiß er. Gott, barmherziger Gott! O Gott ..." sie schluchzte leise auf.

Mit einemmal wurde die Tür zum Krankenzimmer geöffnet. Als erster begab sich Philipp mit seiner brennenden Totenkerze hinein, ihm folgten die Residentinnen und der

Haufen der anderen Hausbewohner. Es erklang plötzlich lautes Weinen und Wehklagen, denn sie glaubten ihn schon in den letzten Zügen zu sehen.

Der Schwertträger lag unbeweglich da, den Kopf auf die hochgetürmten Kissen gestützt, sein Gesicht sah bläulich und furchtbar hager aus, aber sein Blick war bei Bewußtsein. Er musterte die Gesichter, als suchte er eifrig jemanden, und nachdem er nicht gefunden hatte, was er wünschte, sagte er mit deutlicher Stimme:

„Die Messe sollen Hochwürden früher lesen." Der Kaplan trat an ihn heran. „Ich werde dann zum letztenmal das Heilige Abendmahl nehmen. Die Messe soll, wie immer am Dreikönigstag, feierlich und im vollen Prunk ..." Er verschluckte sich, begann zu röcheln und mit den Händen in der Luft herumzutasten, nachdem er aber wieder zu sich gekommen war, befahl er, daß man ihn ankleiden sollte.

Es halfen keine Überredungen, Philipp mußte ihm seine Festtagskleider bringen und ihn seinem Befehl gemäß ankleiden.

Er sank ihm immerzu unter den Händen weg, jede lebhaftere Bewegung bezahlte er mit einem Erstickungsanfall, aber er überwand schließlich doch die Krankheit und ließ sich in einen tiefen Sessel auf Rädern tragen.

„Hier will ich sterben", entschied er. „Mein Gott, so viel Luft gibt es in der Welt, und für mich ist schon keine mehr da ..." klagte er leise vor sich hin und sah durchs Fenster in den wütenden Schneesturm hinaus. „Menschen nach der Furt schicken, sie sollen untersuchen, ob die Eisdecke fest ist ... der Fluß ist tief ... der Schnee kann trügen ... nichts Leichteres als ein Unfall ..."

Die Frau Schwertträgerin dankte ihm mit einem warmen Blick für diese unerwartete Fürsorge und ging

hinaus, um die nötigen Befehle zu erteilen, der Rest der Anwesenden hatte sich ängstlich vor dem Blick des Herrn verzogen; nur Onuphrius war zurückgeblieben.

„Hast du die Cesjka mitgebracht?" fragte er nach einem längeren Schweigen.

„Sie selbst wollte durchaus mitkommen", versuchte sich Onuphrius zu rechtfertigen.

„Der Rittmeister erzählte, daß sie in ihre Heimat gefahren sei ..."

„Das ist schon wahr, sie ist jetzt in Warschau gewesen, und Gott weiß, was ihr in den Sinn gekommen ist, daß sie gerade zum Heiligen Abend wieder bei mir zurückkommen mußte", er unterbrach seinen Bericht, denn der Kranke war eingeschlafen und lag tief in den Sessel zurückgesunken kraftlos da; er veranlaßte daher Pater Albinus, bei ihm zu wachen, und begab sich in den Speisesaal.

Nach einer Weile öffnete sich leise die Tür, und Cesjka fand sich in der Krankenstube ein. Nachdem sie den Pater zum Frühstück fortgeschickt hatte, setzte sie sich neben den Kranken, aufmerksam seine von Röcheln unterbrochenen Atemzüge verfolgend, die eher an ein Ringen mit dem Tode als an schlafbefangenes Atmen gemahnten. Er wachte abermals auf, und ihr besorgtes Gesicht erkennend, lächelte er ihr gütig zu.

„Es ist noch nicht Zeit für mich ... hab' keine Angst ... ich werde noch nicht ..." murmelte er dann und schlief mitten im Reden abermals ein.

Sie versuchte ihn durch Riechsalze wachzuhalten, er schob jedoch das Fläschchen mit Widerwillen von sich. Für Augenblicke ließ er einen scharfen Blick durch das Zimmer gehen, als suchte er jemanden, und verfiel dann abermals in die Abgründe der Bewußtlosigkeit. Sie saß un-

beweglich neben ihm, auf jedes Zucken seines Gesichtes achtend, und starrte ab und zu immer wieder ganz versorgt durchs Fenster in die Ferne, als erwarte sie jeden Augenblick, daß aus dem Schneegestöber die Klänge des Posthorns ertönen müßten. Aber es war nichts zu hören als das Heulen des Schneesturms, der mit hartgefrorenen Schneeklumpen gegen die Fenster polterte, und die wütenden Windstöße, die das Haus in seinen Grundfesten erbeben ließen. Cesjka versank in Sinnen, ihre Gedanken eilten dem heimlich Geliebten entgegen durch die Schneedämmerung und das wütende Treiben der Elemente, auf menschenleeren, in Schneewehen verlorenen Wegen, in undurchdringlichen Waldeinöden suchten ihn ihre Gedanken; der Willkür wütender Sturmwinde preisgegeben, ließ sie ihre angstbebenden Wünsche durch die Weglosigkeit endloser Feldebenen schweifen.

Es war ihr zuweilen, als sehe sie durch den Schneesturm ein Schlittengespann mit der Geschwindigkeit eines Schwalbenfluges dahinschießen. Sewer saß im Schlitten, das Gewehr schußbereit an der Backe, die reifbedeckten Pferde gaben ihr Letztes dran und jagten wie mit den Sturmwinden um die Wette. Und hinter ihnen drein folgten ganze Scharen blutdürstiger Wölfe ...

Sie zuckte entsetzt zusammen, das Gesicht war spurlos verschwunden.

„Das gnädige Fräulein sind ein klein wenig eingenickt", hörte sie mit einemmal die verweisende Stimme Philipps.

Sie folgte ihm, während er den Sessel mit dem Kranken in den großen Saal schob, den man nun in eine Kapelle verwandelt hatte. In einer tiefen Nische war ein mit Töpfen aufgeblühter Hyazinthen und mit Kerzenreihen geschmückter Altar sichtbar. Gewöhnlich entzog ihn eine

breite Schiebetür den Blicken. In allen Kronleuchtern brannten Lichter und erleuchteten hell den von Hausangehörigen angefüllten Saal. Sie knieten demütig zu beiden Seiten, während der Schwertträger durch dieses Spalier gebeugter Köpfe bis in die unmittelbare Nähe des Altars geschoben wurde. Der Kaplan trat sofort mit der Messe heraus, und auf der Galerie begann die Hauskapelle zu spielen, jedoch so zügellos, daß der Schwertträger sich zornig vernehmen ließ:

„Sie könnten wahrlich den lieben Gott einmütiger loben. Dieser Trzaska ist ein wahrer Tölpel."

Sehr schnell vergaß er jedoch alles und richtete seine Blicke auf das Bild des Gekreuzigten über dem Altar.

Er hing am Kreuze auf dem Hintergrund wolkenverhangenen Himmels und einer von Blitzen zerrissenen Finsternis in blutbesudelten Lumpen, von der ganzen Kreatur verlassen, ganz allein im Rahmen der sichtbaren Welt. Der Maler hatte ihn im Augenblick des Verscheidens dargestellt mit hochgehobenen Augen, die das tiefste Leid ausdrückten, und mit fiebrisch blühenden Lippen, die den letzten Atem aushauchten. Es war das Bild des menschlichen Lebens, zwischen dem Elend des Daseins und der Hoffnung auf Ewigkeit ausgespannt. Von der rechten Seite streckte ihm Gott-Vater, der auf einer flaumweißen Wolke thronte, seine weitausgebreiteten Arme entgegen.

Der Schwertträger schien mit diesem Christusbild zusammen abzusterben und zugleich den himmlischen Vorgeschmack der Auferstehung zu fühlen. Er bat um nichts mehr, nicht einmal um seine Seligkeit. Sein einziger Wunsch war nur, sobald wie möglich den Staub des Lebens von sich abzutun.

Nach dem Abendmahl war mit ihm eine seltsame Wandlung vorgegangen; niemals hatte er so schön ausgesehen, verklärt von jener strengen Schönheit, die eine sich ihrer irdischen Fesseln entledigende Seele kennzeichnet, und niemals war er so fern von allen menschlichen Dingen. Doch die erlebten Erschütterungen hatten eine Ohnmacht zur Folge; Philipp schob seinen Sessel wieder hinaus, und die Arzeneien brachten ihn bald wieder zum Bewußtsein zurück. Er sprach kein Wort, nur als sich die ganze Familie und alle ihm Nahestehenden um ihn versammelt hatten, sagte er zu seinem Bruder Onuphrius:

„Laßt mich etwas ruhen!"

Das Herrenhaus lag wie ausgestorben da. Alle waren alsbald nach ihren Stuben auseinandergegangen, und ein angstvolles Schweigen hatte sich über die Räume gesenkt. Nur in der Vorhalle hielt Marynja Wache, und Cesjka, die sich mit ihren Hunden zu schaffen machte, saß neben ihr. Die Frau Schwertträgerin ging unermüdlich von Fenster zu Fenster und spähte vergeblich hinaus. So ging die Zeit bis zum Mittag hin. Nur wenige setzten sich an diesem Tag zum Essen. Die Stunden schleppten sich seltsam träge und eintönig dahin.

Der Schneesturm wurde nicht auf einen Augenblick schwächer. Das Haus bebte unausgesetzt unter dem Anprall der Sturmwogen, so daß schließlich selbst Fensterscheiben herausfielen und die Hunde unheimlich aufzuheulen begannen. An den Seitenflügeln des Hauses türmten sich die Schneewehen bis zur Dachhöhe und bildeten auf dem Vorhof gewaltige Dämme. Die Dämmerung sank besonders früh herab, gleich nach drei Uhr begann es schon zu dunkeln. Man schloß daraus auf Witterungswechsel, denn auch der Frost hatte bedeutend nachgelassen, und die

Dunkelheit war ungewöhnlich dicht; nur die Winde trieben unverändert ihr Teufelswerk und verursachten nicht geringen Schaden an den Wirtschaftsgebäuden und Dorfbehausungen.

Der Oheim Onuphrius war in seinem Zimmer im ersten Stock eingenickt, als in der Abenddämmerung die Frau Schwertträgerin an seine Zimmertür klopfte. Er empfing sie mit großer Ehrerbietung und berichtete auf ihre Sewer betreffenden unumwundenen Fragen, was ihm über diesen bekannt war.

„Immerfort setzt er seine Gesundheit und sein Leben aufs Spiel!" murmelte sie, eine verräterische Träne wegwischend.

„Wer nicht hasardieren kann, wird auch nicht profitieren. Würde es die verehrte Frau Schwägerin vorziehen, wenn er zu Hause hocken sollte auf der Ofenbank und Krieg mit dem Weibervolk führen?"

Das Gespräch wandte sich danach der Krankheit des Schwertträgers zu; die Vermögensverhältnisse kamen zur Rede, worüber sich Onuphrius besonders eifrig erkundigte. Sie breitete die Arme mit der Gebärde völliger Ratlosigkeit aus.

„Nur Seiner Edlen Brzozowski wußte die Wahrheit. Ich weiß gar nichts", gestand sie offen, denn der Gatte hatte sie niemals in diese Angelegenheiten eingeweiht.

„Brzozowski sitzt bei mir in Stoki und wird sich nötigenfalls nützlich erweisen können durch eine solche Kenntnis der Geschäfte. Ich habe ihm geraten, dort zu bleiben und den Zorn des Herrn Bruders abzuwarten. Der Herr Schwertträger haben sich ganz ungerechtfertigt gegen ihn erzürnt, da Brzozowski nichts als seinen Befehl ausgeführt hat."

„Ich habe mich nicht wenig über diese Ungerechtigkeit gegrämt. Es ist wahr, daß er ein harter Mensch und ein Henker für die Leibeigenen war, Menschlichkeitsrücksichten ist er ganz unzugänglich gewesen, aber nach dieser Beleidigung, die ihm zugefügt worden war ..."

Er unterbrach sie triumphierend:

„Ich habe es erreicht, daß sie sich mit der Cesjka ausgesöhnt haben."

„Aus dem Gedächtnis der Menschen wird man ein solches Abenteuer nicht auslöschen können, man wird ihm damit immer wieder zusetzen."

„Im Krieg, meine verehrteste Frau Schwägerin, ist es eben wie im Krieg. Auch ich habe ihm meinen Schaden zu vergeben. Er hat mir doch zwei Burschen zu Tode gesäbelt und einen Gaul angeschossen. Seine Hiebe hat er von ihr zwar wegbekommen, und doch verehrt er sie jetzt, blind würde er ihr gehorchen und ihr selbst ins lebendige Feuer nachfolgen ..."

„Ich erinnere mich, mit welchem Haß er sich über sie äußerte. Sie muß ihn ganz und gar umgeändert haben, wie der Zigeuner sein Pferd für den Jahrmarkt. Solche ausstaffierten Freundschaften haben keine lange Dauer ..."

„Er verehrt sie aufrichtig, denn sie ist eine wahre Perle", entschied Onuphrius mit Nachdruck.

„Ach was, ein Wirbelwind und ein unziemliches Mädchen!" Diese Lobsprüche machten sie ungeduldig. „Ich habe nichts gegen die Cesjka, aber ich freue mich, daß meine Marynja ihr so gar nicht ähnlich ist ..."

„Was haben denn die verehrte Frau Schwägerin ihr eigentlich vorzuwerfen?" Ihre saure Stimme hatte seinen Zorn erregt.

„Ich habe es gesagt, ich bekomme genug zu hören, welchen Ruf sie in der Umgebung genießt . . .“

„Und alles zusammen ist dummes Geklatsch. Daß sie selbstherrisch ist, daß sie nicht beim Spinnrocken oder beim Stickrahmen auf die Freier wartet, daß sie imstande ist, bei Gelegenheit einen mit dem Axtstock oder mit Peitschenhieben zu traktieren, daß sie Neigung zum Weidwerk hat und bei Gelegenheit einen Becher Ungarwein nicht verschmähen würde? . . . He? Für all diese ihr angehängten Sünden habe ich sie gerade lieb, wie meine leibhaftige Tochter.“

„Das Konterfei ist wohlgetroffen, aber nicht sehr geeignet für unser Geschlecht.“

„Ich kann die scheinheiligen Unschuldslämmlein nicht leiden; sie zeigen sich, als könnten sie nicht ein Wort sagen und treiben Gott weiß was für Dinge hinter dem Rücken der Mütter.“

„Fräulein Kobierzycka hat im verehrten Herrn Bruder einen eifrigen Beschützer.“

„Ich halte sie als meine Tochter und wünschte nur, daß sie Sewer zur Frau bekommen könnte.“

Durch diese unerwartete Wendung betroffen, machte sie eine unruhige Bewegung.

„Und der Schwertträger wünscht das gleiche“, hieb er hitzig auf sie ein. „Das ist gerade die rechte Frau für Sewer. Von mir bekommt sie, was ich habe, und da sie von ihren Eltern eigenes Vermögen genug besitzt, so ist sie die erste Partie in der ganzen Wojewodschaft!“

„Eine andere Frau habe ich mir für ihn erträumt.“ Sie seufzte unversöhnt.

„Gott hat es verhütet, daß ihm dieses Unglück nicht zugestoßen ist. Ich weiß manches über die Streiche der Frau

Kammerherrin! Eine bösartige Zierpuppe ist das! Eine Modedame, von deren Liebschaften in der ganzen Republik geredet wird", ließ er seine zornigen Worte auf sie niederhageln, ohne auf die Schicklichkeit mehr zu achten.

„Was doch der Herr Bruder so daherreden!" widersprach sie ihm voll Empörung, ohne ein Wort von dem Gesagten glauben zu können.

Er entwarf ihr ein Bild von Isa, ohne etwas zu verhehlen und die Worte besonders zu wählen.

Sie mußte vor Scham und Wehmut darüber weinen. Aber Onuphrius war sie gewohnt Glauben zu schenken.

„Welche Schande!" stöhnte sie leise und schmerzvoll. „Man schämt sich einfach, eine solche zu kennen."

„So sind sie alle in der großen Welt, mit der Laterne findet man keine Ehrliche darunter. Die verehrte Frau Schwägerin kann sich gar nicht vorstellen, was jetzt alles in den hochherrschaftlichen Häusern getrieben wird, das reine Sodom und Gomorrha!"

Sie wollte nichts mehr darüber hören und verließ eilig das Zimmer, verweint, wehmütig und voll Entsetzen in ihrer tugendsamen Seele. Die Worte von Onuphrius hatten seltsam beunruhigende Gedanken in ihr wachgerufen und mit einemmal Bilder eines sittenverderbten Lebens vor ihren Blicken enthüllt. Ihre vom Alter gebleichten Wangen röteten sich, und die reine Seele überflutete Scham. Die Isa sollte eine solche Unwürdige und Übelbeleumdete ein, ihre eigene Bruderstochter, ihr Blut. Es ist wahr, daß der Kammerherr eine alte Ruine ist, aber daß man so weit kommen sollte .. Und wieder übergoß eine tiefe Röte ihre Wangen. Und was für einer war denn der Kastellan, ihr Bruder? — Sie wollte nicht mehr über solche furchtbaren Dinge nachgrübeln, denn ihr ganzes

Wesen schauderte vor jeglichem Schmutz und jeglicher Niedertracht zurück. Sie wandte sich in das Gemach ihres Gatten in der stillen Hoffnung, daß er ihr vielleicht erlauben würde, bei ihm zu bleiben.

Sie verlangte nach der Gnade seiner Güte, allerlei Kummer und Zweifel in bezug auf Cesjka quälten sie. Ihre Seele dürstete nach Trost und nach Worten herzlichen Mitgefühls. Doch beim Anblick seines strengen Antlitzes und seiner eisigen Augen zog sie sich angstvoll zurück. Sie konnte nicht den Mut aufbringen, bei ihm den ihr zukommenden Platz einzunehmen. Sie war ihm eine treue Gattin, war die Mutter seiner Kinder und fühlte sich doch in seiner Nähe verschüchtert und voll ängstlichen Bebens, wie vor der Majestät selber.

Sie ließ sich nicht weit ab von ihm im Gesellschaftszimmer am Fenster nieder, um auf jeden seiner Wünsche bereit zu sein.

„Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden", murmelten ihre blassen Lippen wie ein wehmütig lallendes Geflüster dürrer, fallender Blätter zur Herbstzeit...

Und der Schwertträger, in das Chaos der sturmgepeitschten Nacht starrend, dachte gerade an sie. Etwas wie eine Selbstbezichtigung zuckte in ihm auf beim Anblick ihres abgehärmten, durchsichtigen Gesichtes und ihrer wehmütigen Blicke. Er wollte ihr mit einem innigen Dank für alles lohnen, doch da er in seinem erkaltenden Herzen nichts außer der abgegriffenen Scheidemünze gnädiger Worte fand, wurde er finster, wie die Nacht hinter den Fenstern. Er wollte sich gegen die plötzlich aufgestandenen Gewissensbisse und Selbstvorwürfe verteidigen.

Es hatte gerade sechs geschlagen, als es ihm plötzlich dünkte, er hätte den Klang eines Posthorns vernommen.

„Hast du gehört?“ wandte er sich an Philipp. „Oder scheint es mir so? Vielleicht ist es der Sturm?“

„Irgendein Teufelszeug treibt sich in der Nacht umher! Das ist aber kein Posthorn, das da so trompetet ...“

Sie tauchten ihre Blicke in das wildzerzauste Dunkel.

„Ein reitender Bote mit einer Fackel! Licht auf dem Weg zwischen den Bäumen ... er reitet schnell ...“

„So ein Tropf wird noch einen Brand anfachen ... das ist gewiß nicht Sewer. Oder ist ihm vielleicht unterwegs etwas Böses zugestoßen? Barmherziger Gott!“ beängstigte sich der Schwertträger.

Mit einemmal zuckte vom Einfahrtstor her der rote Schein eines Feuerschopfes auf und ein Reiter im vollen Galopp wurde sichtbar. In einem Augenblick war er schon auf dem Hof, und eine durchdringende Trompetenfanfare schmetterte gegen die Scheiben des Herrenhauses. Alle Hausbewohner waren schon an die Fenster gestürzt, als der Reiter sein Pferd vor der Hauslaube beidrehte.

Onuphrius stürzte zu ihm hinaus, jener aber, ohne vom Gaul zu springen, schwenkte die Fackel, blies ins Horn und rief mit heiserer, weithinschallender Stimme:

„Sie kommen mit dem Faschingszug! Die hochwohlgeborene Frau Starostin von Sieradz und mit ihr die ganze Gesellschaft!“

„Ein Faschingszug! Um Gottes willen! Der Teufel treibt sie bei diesem Hundewetter hinaus! Sind sie denn noch weit?“

„Sie sammeln sich in der Grabower Schenke! Werden in einem Augenblick hier sein.“

„Hollah! Jungen, Pferd und Mantel her! Haben die verehrte Frau Schwägerin so etwas gehört? Das ist die verrückte Starostin Kossowska, wie sie leibt und lebt, mit ihrer

tollen Gesellschaft. Ich will hinreiten, ihnen Einhalt tun: ein solcher Überfall würde dem Schwertträger den letzten Stoß geben. Wir sind hier fast dabei, das Requiem zu singen, und die haben Tanz und Mutwillen im Kopf! Ein Pferd her, verfluchte Hundelümmel!" schrie er schon in äußerster Wut.

Der Schwertträger ließ ihn zu sich bitten und entschied ganz anders.

„Man muß die Gesellschaft empfangen. Der Herr Bruder wollen mich vertreten! Möge mein Haus keinen Schaden in seinem guten Ruf erleiden. Der Umstand meiner Krankheit muß in Anbetracht der geziemenden Gastfreundschaft zurücktreten. Ich selbst werde mich freuen, an der Fröhlichkeit teilzunehmen. Und wenn Sewer noch zurückkommt, dann wird er eine gute Gelegenheit finden, sich den geneigten Nachbarn in Erinnerung zu bringen, denn die Frau Staroſtin führt wie gewöhnlich die halbe Woiwodschaft mit sich. Man soll an nichts sparen, würdig hervortreten" — befahl er, auf keine Zureden, ja nicht einmal auf die flehentlichen Bitten seiner Frau achtend. „Fürchtet euch nicht meinetwegen, ich halte es aus, solange wie es mir bestimmt ist." Er wurde sehr belebt und gab immer wieder verschiedene Verordnungen in bezug auf den Empfang der Gäste.

Mit Befriedigung horchte er auf den Lärm, der plötzlich im Hause entstanden war. Die Dienerschaft war nämlich in wilde Bewegung geraten. Die Frau Schwertträgerin beriet im Eßzimmer mit dem Koch die Bewirtung. Tante Beate kommandierte mittlerweils, fast atemlos vor Erregung und von der Wichtigkeit des Augenblicks erfüllt, die Bedienten, die Hals über Kopf das Parkett des großen Saales wachsten. Die Residentinnen putzten sich in ihren

Gemächern, und immer wieder hörte man die eine oder die andere von ihnen den von Aufregung sinnlos gewordenen Garderobemädchen Befehle zurufen. Der Rittmeister war verschwunden. Onuphrius begab sich mit dem Kaplan in die Kellergewölbe, um Getränke auszusuchen, die für den ersten Empfang bestimmt sein sollten. Die Marynja hatten die Respektfräulein in ihre Mitte genommen und putzten sie wie zu einer Hochzeit heraus. Kurzum, das ganze Haus hallte vor Stimmen, Gelaufe und fieberhaften Vorbereitungen wider. Niemand hätte sich aus diesem Zustand eine Vorstellung davon machen können, wie es hier noch vor einer halben Stunde war. Alle Trauer war zerstoben, die Tränen getrocknet und die Gesichter aufgeklärt; die Gemächer erstrahlten im hellen Licht, und aus einem der Seitenräume ertönte eifriges Gedudel, begleitet von derben Flüchen. Es war der durch den vorhergegangenen Tadel betroffene Trzaska, welcher seine Kapalle einübte, wobei er weder mit seinen Faustknüffen noch mit Schnaps sparsam umging.

Nur Cesjka saß einsam in der Vorhalle am Kamin.

„Ist das gnädige Fräulein noch nicht im Ankleidezimmer?" fragte sie Pater Albinus verwundert.

„Was hat der Hund in der Kirche zu suchen, wenn er nicht beten kann", knurrte sie zornig. „Was soll ich denn anziehen? Ich werde wohl meine Joppe umwenden müssen als ganzen Staat."

„Dafür könnte vielleicht Marynja Rat wissen", besorgte er sich aufrichtig.

„Die kümmert sich gerade soviel um mich, wie der Hund um das fünfte Bein. Sie hat es gut gewußt, daß ich meine Koffer nicht mitbringen konnte und nur das mithabe, was ich auf mir trage. Es ist ihr nicht in den Kopf gekommen,

sich meinetwegen Gedanken zu machen. Das tut sie mit Absicht, um mich lächerlich zu machen. Sie hält mich für einen lästigen Eindringling!"

Die Bitterkeit und das Gefühl der ihr zugefügten Kränkung entlockten ihr Zornestränen.

Pater Albinus wollte der Frau Schwertträgerin die Angelegenheit vortragen, aber Cesjka unterbrach ihn wütend.

„Hochwürden brauchen sich nicht den Kopf über meinen Kleiderkram zu zerbrechen! Ich kehre nach Stoki zurück oder lege mich schlafen, dann bekommt die ganze Gesellschaft auch nicht so viel von mir zu sehen."

Sie pfiff den Hunden, mit der Absicht, sich auf ihr Zimmer im ersten Stock zu begeben, doch beim Anblick der fieberhaften Vorbereitungen, der vielen Lichter und der geschäftig hin und her eilenden Livreediener packte sie der Zorn gegen Marynja mit verdoppelter Wut.

In dem schon zum Empfang der Gäste instandgesetzten Saal, der fast leer anmutete, denn nur die schmalen Bänke an den Wänden hatte man darin zurückgelassen, besah sie sich lange im großen Spiegel.

„Man wird mich für ein Respektfräulein halten! Ich kann mich unmöglich sehen lassen! Daß alle Teufel dreinschlagen!" fluchte sie plötzlich ganz laut und wandte sich dem eintretenden alten Kammerdiener Philipp zu.

„Möge Philipp meine Pferde anspannen lassen, ich will abreisen. Hier habe ich nichts zu suchen. Der Herr Schwertträger ist halbtot, wird vielleicht den Morgen nicht mehr erleben, und die wollen hier Feste feiern . . ."

„Was hat denn die Cesjka gestochen? Meine Pferde . . . ich will abreisen . . . hier habe ich nichts zu suchen . . ." ahmte er spöttisch ihre Stimme nach. „Grad wie eine Elster, die mit dem Schwanz fiu — fiu, vom Zaun auf

den Ast, und hast du nicht gesehen, wohin und wozu! Ein schönes Pflänzchen ist die Cesjka. Der Herr Schwertträger werden sehr erfreut sein über eine solche Liebe. Aus lauter Ziererei einen Sterbenden im Stich lassen, das wird dem Sewerek auch gerade sehr gefallen!" knurrte er nach seiner Gewohnheit.

„Mein Jeziorkowski ..." sie wollte ihn zurechtweisen, aber die Erwähnung Sewers gab ihren Gedanken einen anderen Lauf, der Zorn und Groll wichen mit einemmal von ihr. Sie sollte die Gelegenheit verpassen, ihn wiederzusehen? Für nichts in der Welt. Mag geschehen, was da will. Ihr Herz begann stürmisch zu klopfen und die lang im geheimen gehegte Liebe erfüllte sie mit süßer Bangigkeit. Sie ordnete etwas ihr üppiges, rotes Haar, und nachdem sie dessen Widerspenstigkeit mit einem goldenen Netz bezähmt hatte, nahm sie am Kamin in der Vorhalle ihren früheren Platz bei den schlafenden Hunden wieder ein, gleichgültig gegen alles, was um sie herum vorging.

Nach einer Weile begannen die Hunde unruhig zu werden und aufzuknurren. Sie trat in die Hauslaube hinaus.

Es war völlig Nacht, der Wind hatte sich etwas gelegt, das Schneetreiben war schwächer geworden, und hier und da blitzten schon in der grünen Glastafel des Himmels silberne Sterne auf. Das Wetter schien auf stärkeren Frost zu gehen, der Schnee knirschte unter den Füßen, und die scharfe Luft kribbelte in den Nüstern.

Mit einemmal erhoben die Hunde ein wütendes Bellen und stürzten im ganzen Haufen nach dem Einfahrtstor.

Noch fern am Waldesrand tauchte jäh ein Feuerschein auf und wuchs rasch.

„Brennt es im Dorf irgendwo, oder was soll das bedeuten?" sie spannte ihre erschrockenen Blicke an.

Der Wind trug ihr plötzlich ein noch fernes Stimmengewirr, Singen und den Knall von Schüssen zu.

„Der Kulig kommt, der Kulig!*)" riefen bereits die Burschen, die herbeigerannt kamen, um die Zufahrtstore zu öffnen.

Nach einer Weile flammten die Fackeln aus dem Dunkeln wie zuckende blutige Besen auf, eine lange, vielfach gewundene Reihe von Schlittengefährten begann sich dunkel auf dem Schnee abzuzeichnen. Reiter kamen quer über Feld und Schneewehen dahergesprengt, Janitscharenschellen und Klingeln wurden vernehmbar, lautes Singen erscholl, und die Musikanten setzten tanzfroh und draufgängerisch ein.

Sie kamen doch mit dem Faschingszug gefahren. Hei, mit dem Faschingszug! Hundert Schlitten glitten knirschend über die Schneeschneisen, hundert Schlitten sausten mit dem Wind um die Wette dahin, hundert Schlitten nahten mit einem lauten Getöse, wie ein von Freudeliedern widerhallendes Gewitter, wie trunken vor Lust und toll vor Lebensfreude. Die Pferde dünkten Flügelrosse zu sein in ihren Metallbehängen, Netzen, goldig schimmernden Geschirren und buntem Bänderschmuck, der im Winde wehte; sie jagten dahin, daß der Boden dröhnte und der Schnee unter ihren Hufen in weißen Staubsäulen emporsprühte.

An der Spitze, gezogen von einem Gespann weißer Hengste in purpurroten Schneenetzen und Federbüschen, kamen hochzeitlich der Herr Starost mit der Frau Starostin gefahren, hinterdrein die aus ganzer Macht aufspielenden Juden-Musikanten. Ihnen nach folgte eine endlose lichtüberflammte Kette: Schlittengespanne auf Schlitten-

*) Kulig = polnisch Faschingszug.

gespanne, Paar auf Paar kamen sie mit lautem Hallo üppig und prunkvoll dahergesaust, ab und zu hinter den Flammengarben der Fackeln verschwindend, so daß es einen wahrlich dünkte, in ein zu nächtlicher Weile lebendig gewordenes Märchen geraten zu sein.

Sie kamen dahergesprengt, sie sausten durchs Tor, beschrieben einen großen Halbkreis auf dem Hof und näherten sich im vollen Galopp der Hauslaube des Herrenhauses. Es schien, als müßten sie sogleich das Haus überrennen, zerstampfen und unaufhaltsam weiterjagen in die weite Welt hinaus.

„Eine Krakauer Bauernhochzeit! Eine Krakauer Hochzeit!" schollen mit einemmal laute Zurufe, und zugleich ließ Trzaskas Kapelle eine donnernde langgezogene Fanfare zum Himmel aufsteigen.

Sie hielten plötzlich. Ein unbeschreibliches Durcheinander entstand, vom Licht vieler Fackeln wurde es hell wie bei einem Brand. Zurufe, Gelächter hallten wider, Pferdegeschnaub und Schüsse wurden laut.

Der Hochzeitsbitter mit einer blumengeschmückten Rute hält soeben eine Begrüßungsrede. Onuphrius antwortet ihm und bittet die Gesellschaft einzutreten, die Juden in gewaltigen Fuchsmützen, bis an die Knie im Schnee stehend, fiedeln einen tanzfrohen Krakowiak.

Man ist mit dem gegenseitigen Bekomplimentieren zu Ende, und die Kapelle des Herrenhauses stimmt eine Polonaise ein.

Lärm, Stimmengewirr und Zurufe an der Vorfahrt. Pferde, deren Geschirr sich ineinander verwickelt hat, wiehern und schlagen aus. Schellen klirren; Hunde kläffen wütend. Die Damen werden auf den Armen aus den Schlitten herausgetragen, Pelze und Kapuzen hingeschleu-

dert, wie es gerade kommt, es wimmelt vor rauhreifbedeckten Gestalten mit Schnurrbärten, die von Eis starren, mit frostgeröteten Gesichtern, von Kälte heiseren Stimmen und Augen, die feurige Verwegenheit sprühen. Sie kommen im hellen Haufen durch die von zuckendem Fackelgebildete Gasse und streben aus Schnee und Winternacht auf die Hauslaube zu, in ausgelassenen Sprüngen durchmessen sie die gewaltige Vorhalle, schließen sich zu Paaren im Gesellschaftszimmer zusammen und wenden sich im Taktschritt der würdigen Polonaise dem großen Saale zu. Es ist, als wäre ein Regenbogen auf die weißen Wände des Herrenhauses gefallen und schlängele sich als ein vielfarbiges, funkelndes Gespinst durch die Zimmerflucht dahin; die Damen in Bauernmädchentrachten mit buntgemusterten, dicht mit Seidenborden benähten Röckchen, die Kavaliere in dunkelblauen, mit Silbertressen umsäumten Zupans*) und grellen karmesinroten Krakauer Mützen mit wippenden Pfauenfederbüschen und bunten Bänderrosetten daran. Voran schreitet der Hochzeitsbitter in einem weißen kurzen Rock, die Starostin am Arm führend, welche ein zierliches Häubchen, tief auf die Brust herabhängende Korallenschnüre und eine prunkvolle amarantrote Jacke trägt. Sie kommen im langsamen Tanzschritt daher, und immer neue Paare schließen sich ihnen an. Schon haben sich auch ältere Tänzer dem Reigen eingefügt, würdige Damen in Reifröcken, Männer in Kontuschen, roten Stiefeln, mit Krummsäbeln an der Seite.

Sie umkreisten ein-, zweimal die Säle; die Kettenglieder des großen Kreises lösten sich darauf, und alles zerstreute sich in den umliegenden Räumen.

---

*) Zupans (Lese Schupan) = polnisches Unterkleid.

„Einen Oberek brauchen wir, zum Warmwerden! Einen Oberek!" befahl der Hochzeitsbitter mit lauter Stimme.

Worauf die Hauskapelle von der Chorgalerie des Tanzsaales eine feurige Weise anstimmte. Die am Ofen untergebrachten Juden fielen hitzig ein.

Die Herzen erschauern, die Tänzer eilen auf die Damen zu; die Paare stellen sich in Tanzordnung auf, stampfen den Takt mit den Füßen, schöpfen Atem, recken sich ... und plötzlich haben sie sich in den Tanzwirbel gestürzt mit einem lauten Getrampel, das wie Kanonendonner durch den Tanzsaal hallt. Vom Platz weg sind sie mit höchster Geschwindigkeit vorgestürzt, und der wilde, leidenschaftliche Oberek nimmt seinen Anfang linksherum ...

Linksherum, immer wieder, als wenn surrende Spindeln sich in rasenden Kreisen drehen! Weder Gesicht noch Gestalt sind deutlich mehr zu erkennen, nur ein einziges Tanzgewimmel, das von Wand zu Wand taumelt; Federn, Bänder, Röcke, gelbe Zöpfe wie aus gediegenem Gold wehen im Kreis. Ein Paar folgt dem andern, die Absätze stampfen auf, die Wände beben und der Behang der Kronleuchter klirrt dazu.

Die Musikanten haben ganz plötzlich die Weise gewechselt, sie stimmen ein innig klagendes Liedlein an von dem armen Schäfer, der seine Schafe verloren hat und nun voll Sorge herumirrt, halb weinend und halb singend ...

Der Oberek nimmt eine andere Gestalt an; die Paare kommen jetzt im leichtwiegenden Gehetanz langsam daher, ab und zu streift eine Hüfte die andere, Blicke versenken sich ineinander, dem einen löst sich ein Kehrreim von den Lippen, ein helles Frauenlachen gibt ihm Antwort. Ein Schatten ist auf alle Freude gefallen. Die Tänzerin wendet sich ab, versucht sich zurückzuziehen, reicht die Hand nur

von weitem her, dreht das zornige Fräßchen ab, macht ein ganz strenges Gesicht, der Tänzer aber zwirbelt den Schnurrbart, läßt sich auf lockende Überredungen ein, bittet flehentlich, fegt mit der Mütze über den Boden und ist bereit, auf den Knien ewige Liebe zu schwören . . .

Vergebliche Mühe: das Mädchen will nicht hören, reißt sich aus seinen Armen los, entflieht . . .

Aber die Musikanten haben mit ganzer Macht eingesetzt, sie wecken ein plötzliches Erschrecken und weisen ein besseres Mittel.

Das Blut wallt auf, der Kavalier erkühnt sich zu einem Raub, er hat die Liebste um die Hüfte gefaßt, reißt sie mit sich fort im wilden Sturm, dreht linksherum, kniet mitten im Wirbeltanz nieder, knallt mit den Absätzen und stürzt sich mit ihr in einen freudetaumelnden Siegestanz, so daß das Fräulein in seinen Armen wankt und schon geneigt ist, einer solchen leidenschaftlichen Macht und Entschlossenheit alles zu gewähren . . .

Mit solchem Feuer tanzten sie den Oberek und gingen darauf mit gleicher Hingabe zur Mazurka über.

Der alte Herrenhof hallte wider von tanzfrohen Weisen. Alle Herzen waren voll ausgelassener Lust. In allen Gemächern herrschte reges Leben. Die Festfreude verbrüderte die Seelen, machte die Gemüter nachsichtiger gegeneinander und versöhnte selbst die Verfeindeten.

Die Jugend gab sich dem Tanz ohne Rückhalt und Besinnung hin unter den Blicken der würdigen Matronen, die ihre Plätze an den Wänden entlang eingenommen haben, sich Neuigkeiten zuflüstern, über die Wohlanständigkeit wachen und eifrig ihrem Gedächtnis einprägen, welcher der Kavaliere einer welchen Dame besonders den Hof macht.

Das Fest aber lenkt die Frau Staroſtin von Sieradz ſelbſt; klein, krumm, pockennarbig, ganz in Locken, doch von angenehmem Weſen, hat ſie an der Schiebetür, die den Hausaltar verbirgt, Platz genommen; ſie ſitzt auf einer ſtufenartigen Erhöhung in ihrem Seſſel, wie auf einem Thron, erteilt Befehle an die Muſikanten, beſtimmt die Tanzordnung, ermahnt die Tanzfaulen, ſchließt neue Paare zuſammen, ermuntert die Schüchternen, und häufig läßt ſie ſich ſelbſt von einem Auserwählten zum Tanz führen, um ſich in ihrem unerſättlichem Verlangen nach Vergnügen und Luſtigkeit der Tanzfreude hinzugeben.

Das Brautbitterpaar verſieht für ſie ſo lange den Feſtdienſt. Es ſind dies die reizende Teklunja Krainſka, die von allen Kavalieren verehrt wird, ein Fräulein von feurigem Temperament und ausgelaſſener Luſtigkeit, und der ſehr junge Lubliner Rechtsbefliſſene Bonaventura Wenglinſki, genannt Bonuſch, ein ſchlanker und ſehr zierlicher, hübſcher, zu allerhand Kurzweil, luſtigen Streichen und kecken Einfällen neigender Schwarzhaariger, der in der ganzen Woiwodſchaft bei keinem Feſt fehlen darf. Die Mädchen haben ihn alle ins Herz geſchloſſen, und die jungen Herren halten ihn für ihren arbiter elegantiarum. Ihm ſteht Pjotruſch Badowſki, ein berühmter Schlemmer, Saufaus, Draufgänger, Spieler und Fechter, zur Seite, ein großer, hochgewachſener junger Mann mit einem prächtigen Bacchusgeſicht in altpolniſcher Nationaltracht, die ſeinen etwas zur Rundung neigenden Bauch verſtecken ſoll. Seine ſcharfe Zunge und ſein heller Verſtand werden allgemein gefürchtet, wo er aber zugegen war, ging es alſogleich doppelt hoch her. Man trug ihn für dieſe ſeine Eigenſchaften auf den Händen und feierte ihn allenthalben. Die Frau Staroſtin Koſſowſka bewunderte ihn

um seiner tollen Laune und unverwüstlichen Lebensfreude willen, er war ihr besonderer Vertrauter in Ballfragen, die den größten Teil ihres Lebens ausmachten, und verweilte fast ständig auf ihrem Gut Belżyce. Heute ging er aber mißmutig und lustlos von Zimmer zu Zimmer, bis er zuletzt der Starostin zuflüsterte:

„Hier wird es bald Zeit sein für einen Leichenschmaus, es riecht nach Medikamenten . . ."

Onuphrius versuchte seine schlechte Laune im Ungarwein zu ertränken und führte ihn in eins der Nebengemächer, wo man bereits eifrig „Mariage" spielte und im Pharao die veränderliche Fortuna zu erhaschen suchte.

Hier wird getrunken und da wird getrunken, der Ungarwein durchrieselt mit wohliger Kraft die Adern und drängt zu begeisterten Freundschaftsbezeugungen. Im Speisesaal scheinen die Tische unter der Last der Silberaufsätze, der prächtigen Fayencen und Zinnkrüge schier zusammenzubrechen; aus gewaltigen Schüsseln steigt der schmackhafte Duft der Kohlragouts, der Schinken und Wildschweinkeulen. In den goldig schimmernden Trinkkannen schäumt das selbstgebraute Hausbier. Auf Lagerhölzern an der Wand entlang ruhen in artiger Reihenfolge in dickbäuchigen Fäßlein englischer Stout neben harzigen Achteln Ungar- und französischen Weins. Mächtige Flaschen alten Mets warten in Reih und Glied auf den Borten, bis man ihrer bedürfen wird. Reicher Überfluß lockt, wohin das Auge blickt. Eine zahlreiche Dienerschaft steht bereit, jeden Wunsch der Gäste zu erfüllen. Inzwischen werden gewürzter Glühwein, eingemachte Früchte, ausgekühlt mit frisch gefallenem Schnee, Bavaroisen und allerhand andere Herrlichkeiten herumgereicht. Überall leuchten lustige Gesichter, klingt frohes Gelächter, schwirren lebhafte Unter-

haltungen, und das Fest nimmt seinen ungezwungenen, ausgelassenen und doch würdigen Fortgang. Die Frau Schwertträgerin selbst wacht über allem, lädt mit einnehmendem Antlitz die lieben Gäste ein, sich an Speise und Trank gütlich zu tun.

Sie eilt unermüdlich durch alle Gemächer, ab und zu jedoch sieht sie auch zu ihrem Gatten ein oder sendet, gegen das Fenster gelehnt, einen Seufzer nach ihrem Sohn in die Winternacht aus, am liebsten aber freut sie sich aus irgendeinem Versteck heraus an dem Anblick von Marynja, die von einer Schar der vornehmsten Kavaliere umringt ist. Dabei sind doch die durch ihre Schönheit berühmten Galenzowski-Mädchen und die reizenden Fräulein Gluski da, sowie die Fräulein Rulikowski, frisch wie ein Maienmorgen, und Fräulein Suchodolska, die durch ihre Schönheit, und die Kammerherrentochter Stryjenska, die durch ihre Gelehrsamkeit bekannt sind; die ganze Blüte der Mädchenwelt ist zugegen. Dennoch will den mütterlichen Augen Marynja als die Schönste dünken, durch Haltung wie Gestalt allen überlegen. Jetzt kommt Pater Albinus auf sie zu, und auf die Mädchen weisend, läßt er sich ohne Umschweife vernehmen:

„Es fehlt die Rose in diesem Blumenstrauß. Unsere Cesjka würde sie alle in den Schatten stellen."

„Hochwürden scheinen, wie ich sehe, auch schon den Kopf über sie verloren zu haben", sie wandte sich bis ins Innerste verletzt von ihm ab.

Der bestürzte Priestersmann wollte in dieser Hinsicht den Rat des Rittmeisters befragen, doch dieser war heute für solche Dinge nicht zu haben. Er war erst spät erschienen, war aber dafür in einem so feierlichen Staat, als käme er zu einem Empfang in königlichen Gemächern.

Er trug einen kanariengelben, veilchenblau gemusterten Frack mit gewaltigen Glasknöpfen, eine veilchenblaue goldgetupfte Weste, Culotten der gleichen Farbe, die außerdem noch in den Nähten mit Gold bestickt waren, Strumpfbänder mit Schleifen, weiße Strümpfe und Schuhspangen aus Stahl in Brillantschliff. An der Seite hing ihm ein winziger Degen in weißer Scheide. Den Kopf zierte eine in kunstvollen Locken aufgebaute Perücke, das geschminkte Gesicht, die rabenschwarzen Brauen, die rotgefärbten Lippen und der Dreimaster unter dem Arm gaben ihm das Aussehen eines französischen Stutzers alten Stils. Nicht geringe Heiterkeit erweckte er dadurch, daß er, nachdem er das schöne Fräulein Krainska aufs Korn genommen hatte, sich ihre Gunst durch unaufhörliches Herumspringen, Komplimente und feurige Kratzfüße zu erringen suchte. Das Fräulein machte sich schon unumwunden über ihn lustig, und auch Bonusch hielt ihn auf seine Art zum besten, so daß der Alte, ehe er sich versah, zum Gegenstand allgemeiner Heiterkeit wurde. Bis schließlich der Herr Schwertträger durch Pater Albinus das Fräulein bitten ließ, den Unglückseligen aus dem Spiel zu lassen. Er beobachtete aus dem Hintergrund seines Zimmers durch die sperrangelweit offenstehende Tür alles, was im Saal geschah. Dieses ununterbrochene Gefiedel, das Gestampf der Tänzer und das laute Stimmengewirr griffen ihn an, aber er zwang sich, auf dem Posten zu bleiben. Cesjka saß neben ihm, bissig wie eine Wespe; ihre Seele verlangte nach Tanz und Vergnügen, ihre Füße zappelten vor Tanzlust, aber sie spielte die Gelangweilte und Gleichgültige. Sie hatte an allem ohne Ausnahme etwas auszusetzen und sagte schließlich von der Starostin Kossowska:

„Sie flattert herum wie eine halbabgeschlachtete Truthenne und hat ganz gewöhnliche Manieren."

„Eine geborene Galenzowska und Kastellanin von Gostyn", warnte der Schwertträger mit Nachdruck.

„Aber im Kopf fehlt ihr etwas, wie Pater Albinus meint."

„Das ist schon wahr, das ganze Leben verbringt sie beim Festefeiern. Sicher, daß sie einen kleinen Vogel hat, denn wenn ihr zum Beispiel die Zeit in Belżyce zu lang wird, sammelt sie ihre Festgesellschaft und überfällt unter dem ersten besten Vorwand die benachbarten Herrenhöfe, selbst meilenweit abliegende sind vor ihr nicht sicher. So vergnügt sie sich dann ganze Wochen lang. Der Starost muß ihr in allem ihren Willen lassen, sie duldet keinen Widerspruch, hat er doch auch auf ihren Befehl als Rittmeister der Nationalkavallerie eine ganze Schwadron in Belżyce in Quartier gelegt, damit die Gnädige stets Kavaliere zum Tanzen zur Verfügung habe."

„Aha, das sind dann die, welche man nach ihren weißen Überröcken die weißen Hechte genannt hat. Sie sollen die schlimmsten Saufbrüder und Spieler der ganzen Woiwodschaft Lublin sein und geben weder Kellern noch Vorratskammern Pardon."

„Um Gottes willen, mein wohlgeborenes Fräulein, es hört das noch einer, und die Beleidigung ist fertig."

„Ich bin bereit, es jedem ins Gesicht zu wiederholen", brauste sie auf.

„Es ist nicht ratsam, sich die Frau Starostin zur Feindin zu machen, sie ist doch unsere Hauptbrautwerberin in der Woiwodschaft . . .

„Ich werde mich nicht um ihre Gnade bemühen!"

Tante Beate tauchte in der Tür auf, und das Gesicht einer Trauernden aufsetzend, schlug sie ihre Hände verzweiflungsvoll zusammen.

„Hat man so etwas je gesehen? Sie werden die Pavimente ganz zuschanden machen, so springen sie herum. Es ist ein Jammer, das mitanzusehen!"

„Laß sie nur die Pavimente zuschanden machen. Es würde schwer fallen, die Schmiede herbeizurufen, um den Kavalieren die Eisenbeschläge*) von den Hacken zu entfernen, wie das seinerzeit der Kammerherr Stryjenski getan hat"; er lächelte.

Einige ältere Nachbarn traten zu ihm herein. Cesjka zog sich in ein Nebengemach zurück. Die Musik schwieg jetzt gerade, man stellte die Tische für das Abendessen auf, und der ganze Menschenstrom flutete auf den Schwertträger zu. Eine Weile begrüßte er die Herantretenden, dankte für die Ehre des Besuches und geizte selbst nicht mit Artigkeiten den jungen Damen gegenüber, doch bald hatte er sich ganz ausgegeben, sie sahen sich daher gezwungen, ihn allein zu lassen. Man war im allgemeinen darüber froh, denn er flößte durch sein elendes, totenähnliches Gesicht und durch seine geisterhaften Augen Angst ein. Nachdem ihn die Gäste verlassen hatten, verfiel er in eine Art Ohnmacht, aus welcher er häufig wieder zu sich kam, um nach der Cesjka zu rufen, ihre Hände zu ergreifen und sie um irgend etwas mit unverständlichem Lallen zu bitten. Sie war sehr besorgt um ihn, und in einem Augenblick, da es ihr vorkam, daß er schon im Sterben liege, rief sie

*) Die Krakauer Bauernstiefeln werden mit Eisenbeschlägen an den Absätzen versehen.

Philipp zu Hilfe. Der Schwertträger schlug darauf die Augen bei vollem Bewußtsein auf und verbot, irgend jemanden zu beunruhigen.

Die Gäste hatten sich gerade an die Tische gesetzt. Die Älteren und an Würden Bedeutendsten tafelten im großen Eßsaal, den Rest hatte man in den benachbarten Gemächern untergebracht, zur herzlichen Freude der Jugend, vor allem aber von Bonusch.

Die Kapelle spielte gedämpft verschiedene Musikstücke, nur daß bei den ersten Gängen eine weihevolle Sammlung herrschte. Allmählich jedoch unter dem Einfluß der Wärme, der Herzlichkeit und der Getränke begann sich die Unterhaltung zu beleben. Bonusch belustigte die jungen Damen und Kavaliere durch allerlei Kurzweil und Späße so daß schon einige vor ausgelassener Fröhlichkeit auftrampelten und laute Ausbrüche von Gelächter um ihn herum laut wurden. Badowski, der sich immer wieder am Wein gütlich tat, gab solche unglaublichen Geschichten hinzu, daß die jungen Fräulein brennend rote Backen bekamen. Dabei hatten die reizenden Mädchengesichter und die liebliche Aura ihrer Leiblichkeit manch einen schon ärger berauscht als der Wein. Jeder versuchte daher mit den Augen seine Herzensdame zu bestürmen; ein heimliches bedeutungsvolles Geflüster, gefühlvolle Seufzer und hier und da selbst versteckte Begegnungen der Hände, trotz der Argusaugen der Mütter, waren an der Ordnung. Die jungen Damen erstarben unter den süßen Pfeilen Amors, worüber sich besonders Badowski lustig machte, und nachdem er aus Brot zwei Kügelchen geknetet hatte, schob er sie Fräulein Krainska zu mit der Frage:

„Was wünscht das gnädige Fräulein diesem Paar?"

„Alle fünf Sinne und zahlreiches Beileid!" entgegnete sie, ohne auf ihn zu achten, da sie mit jemand anders in ein Gespräch vertieft war.

„Das sind das gnädige Fräulein mit dem Herrn Rittmeister Nalencz! Es lebe das junge Paar!" rief er unter lautem Beifallsklatschen und Gelächter.

Das Fräulein wurde rot bis in die Haarwurzeln, da sie aber entschlossen und im Wortgeplänkel wohlgeübt war, dabei auch manchen Stich zu versetzen wußte, bohrte sie ihre grauen Augen in sein Gesicht, und ihre Gedanken schnell sammelnd, entgegnete sie, ohne zu zögern:

„Ich will Euer Wohlgeboren ein Rätsel aufgeben:

„Er trinkt nicht, er säuft und redet nicht weis',
„Es kennen ihn alle Schenken im Kreis.
„Wer's ratet, der gebe den Namen nicht preis!"

„Habet! Habet! Ein Konterfei, wie er leibt und lebt! Das hat sie ihm aber eingetränkt! Laß dir das nicht gefallen, Pjetrusch!"

Der arg verletzte Badowski gab jedoch keine Antwort, die billige Rache für später aufsparend, denn an der Haupttafel erhob jetzt gerade der Starost Kossowski sein Glas auf die Gesundheit des Hausherrn in die wohledlen Hände der verehrten Gattin.

Es entstand ein lauter Lärm, denn alles drängte sich, die Hände der verehrten gnädigen Frau Schwertträgerin zu küssen, und nachdem die Kelche wieder gefüllt waren, machten sich die jungen Leute unter der Führung von Badowski zu dem Kranken auf.

Auf die Hochrufe hin rannte Cesjka in die Halle, schloß die Tür hinter sich und stellte sich ihnen in den Weg.

„Wollen die Herren das nachlassen, der Herr Schwertträger fühlt sich nicht wohl", bat sie.

„Dann trinke einen mit uns, lieblicher Zerberus!" lachte Badowski und versuchte das Mädchen um die Hüfte zu fassen, um ihr etwas Wein einzuflößen: er hatte sie für ein Respektfräulein gehalten.

„Er soll seine Hände hüten, denn hier ist keine Schenke", knurrte sie und stieß ihn mit ganzer Macht von sich.

Sie mußten wie begossen wieder abziehen.

„Zum zweitenmal blamiert!" stöhnte er kläglich. „Das ist aber ein wütendes Hühnchen."

„Rot wie eine Eichkatze und bleckt die Zähne wie ein junger Wolf."

„Und gar nicht übel! Wer kann die sein?"

„Für deinen Wegeszoll kriegst du die Jacke voll!" beklagte sich Badowski, seine Bestürzung immer wieder in frischgefüllten Bechern ertränkend.

Cesjka griff, nachdem sie fortgegangen waren, von einem der Pelzhaufen ein Bärenfell, griff nach einem Axtstock und trat, von ihren Hunden begleitet, auf den Vorhof. Die Welt lag still da, der Schneesturm hatte ausgerast, das Schneetreiben war vorüber, ein scharfer Frost hielt die Erde umspannt, und am dunklen Himmel blitzten hier und da die hellen Sterne auf. Sie wandte sich der Landstraße zu in den Schatten gewaltiger Bäume, die sich in einer unabsehbaren Reihe dahinzogen. Die Stille der Nachtstunde senkte sich wie eine beruhigende Liebkosung auf ihr Haupt, und die frische Frostluft kühlte angenehm ihre brennenden Wangen. Sie blieb ab und zu stehen und sah in die silbrige Ferne der Nacht; die Dörfer lagen wie im Schnee begraben, gewaltigen weißen Deichen ähnlich in der fahlen Ebene, aus der sich die

schwarzen Baumskelette und die einen schmalen Streifen bildende Wälderwand geisterhaft abhoben. Die Mitternachtsstunde war schon lange vorüber; eine abgrundtiefe Stille machte ihr die Ohren klingen, selbst Hundegebell war nirgends zu hören und kein Laut vernehmbar. Mit einemmal durchzuckte ein Glockengeläut die Luft, es kam aus weiter Ferne her und war nur undeutlich zu unterscheiden.

Sie lehnte gegen einen gewaltigen Baumstamm unter dem Dach vielfach gekrümmter Äste, die wie Wegweiser ihre Arme nach allen Himmelsrichtungen ausstreckten. Ihr Herz begann heftig zu klopfen, die Hunde erhoben ein plötzliches Gebell und zerrten nach vorwärts. Sie hieß sie sich still verhalten. Ein Schlitten näherte sich in rascher Fahrt von der Warschauer Heerstraße her. Sie fühlte mit voller Sicherheit, daß es kein anderer war als Sewer. Ein Sturm der widersprechendsten Gefühle und Gedanken hatte sie erfaßt, das Herz klopfte ihr bis in den Hals hinauf, und ein Beben schüttelte sie.

Sie stand da, wie an ihrem Baum festgewachsen, zusammengeduckt, fast atemlos vor Erregung, und wartete. Die Minuten schienen eine Ewigkeit zu sein. Das Schlittengespann war nur noch etliche dreißig Schritt von ihr entfernt, sie konnte deutlich das Schnaufen der Gäule und das Knirschen des Schnees unter den Schlittenkufen unterscheiden, da aber der Weg noch voll Schnee lag und die Schneewehen hohe Wälle quer über die Landstraße gebildet hatten, kam der Schlitten nur langsam vorwärts; als er jedoch den Baum erreichte, hinter dessen Stamm sich Cesjka verborgen hielt, sprangen die Pferde erschrocken zur Seite, so daß der Kutscher sie kaum zu halten vermochte.

„Wer, zum Teufel, scheucht hier herum!" Es war Sewers Stimme, begleitet von einem kurzen Knacken eines zurückgespannten Hahnes.

Sie konnte nicht einen Ton hervorstoßen, noch sich von der Stelle bewegen, als wäre sie von plötzlicher Freude gelähmt. Der Schlitten glitt vorüber. Die Hunde stürzten den Pferden nach. Diese gingen durch und verschwanden samt Schlitten und Insassen in einer Wolke von Schneestaub, die unter ihren Hufen aufsprühte.

Nach dem Passieren des Einfahrtstores wurde Sewer beim Anblick des erleuchteten Herrenhauses und einer ganzen Wagenburg von Schlittengespannen auf dem Hof von einem jähen Schrecken ergriffen. Erst ein betrunkener Dienstbursche erteilte ihm eine beruhigende Antwort. Er betrat, von niemandem bemerkt, die Haushalle. Die Gäste tafelten noch und ließen gerade die Frau Starostin von Sieradz hochleben. Er schüttelte vor dem Kamin den Schnee von seinen Kleidern ab, wärmte sich etwas und öffnete vorsichtig die Tür zum väterlichen Wohngemach.

Der Schwertträger hatte sein Nahen geahnt, er erhob sich in den Kissen und streckte ihm seine Arme entgegen. Eine herzliche Umarmung ersetzte ihnen jedes Begrüßungswort.

„Herr, ich danke dir! Herr!" schluchzte der Schwertträger auf, zum erstenmal im Leben seinen Tränen freien Lauf lassend.

Sewer, der zu seinen Füßen kniete, konnte sich ebenfalls des Schluchzens nicht enthalten. Bis der Alte schließlich, nachdem er wieder etwas zu Kräften gekommen war, sich die Erlebnisse der soeben überstandenen Reise berichten ließ und ihn über die Neuigkeiten bezüglich der öffentlichen Angelegenheiten befragte.

Er begriff nicht viel davon, was ihm der Sohn berichtete, es genügte ihm, dessen Stimme zu hören und auf ihn mit den Augen unersättlicher Liebe zu schauen.

Die übliche Strenge fiel von ihm ab wie ein morscher Fetzen, und sein Herz erfüllte nur tränenschwangere Innigkeit und tiefes Glück. Und als die Mutter mit Marynja noch hinzueilte, nahmen die Begrüßungen, Tränenergüsse und Freudeausbrüche kein Ende.

Gerade in dem Augenblick trat die Cesjka herein und wollte sich sofort zurückziehen, um nicht zu stören.

„Du hast uns nur gefehlt", ließ sich der Schwertträger vernehmen, und sich mit übermenschlicher Kraft völlig erhebend, sagte er feierlich:

„Im Namen Sewers bitte ich um die Hand des gnädigen Fräuleins."

Sein unbeugsamer Wille hatte sich mit tyrannischer Gewalt Bahn gebrochen. Die Überraschung war betäubend. Die Mutter und Marynja schnappten nach Atem vor Staunen. Sewer traute nicht den eigenen Ohren, und Cesjka, im Glauben, daß dieser Antrag ein unpassender Scherz sei, wurde rot vor Erregung und wäre fast mit einem zornigen Protest aufgefahren.

„Hier ist jetzt keine Zeit für Ziereréien", nahm der Alte wieder das Wort, nachdem er etwas zu Atem gekommen war, „das Grab wartet meiner jeden Augenblick. Ich bitte Euer Wohlgeboren, mir eine Antwort zu geben, in Eurer Hand liegt die Zukunft meines Hauses", drängte er und sah sie dabei mit einem flehenden Blick an. „Falle ihr also zu Füßen und erkläre dich richtig", befahl er dem Sohn.

Dem väterlichen Willen gehorchend, neigte sich Sewer vor ihr mit einem unverständlichen Gemurmel.

Cesjka, die mit einemmal die Wahrheit begriffen hatte, wäre vor Freude fast zu Boden gestürzt.

„Wenn Sewer will ... wenn Sewer ... wenn ich seiner würdig bin ..." stotterte sie ganz verschüchtert, und als seine Lippen ihre Hand berührten, sprang sie zurück und flüchtete schluchzend nach dem benachbarten Alkoven.

Und als er sie dort eingeholt hatte, warf sie sich ihm an die Brust, ihm halb bewußtlos das Geheimnis langgehegter Zuneigung preisgebend.

Er zahlte ihr nur mit brüderlichen Küssen für ihre heiße Hingabe, für die gewaltige Liebe auf Tod und Leben. Er ließ sich von ihrer Leidenschaft hinreißen, anstatt selber recht zu wissen, was er tun sollte. Er hatte doch noch nicht einmal vermocht, seine Gedanken nach der Ankunft zu sammeln, und schon hielt er eine Braut in den Armen.

Auf Augenblicke überfiel ihn der Zorn und das Gefühl der Auflehnung gegen die väterliche Tyrannei und selbst gegen jene, die man ihm mit Gewalt aufgedrängt hatte. Er kannte sie von Kindesbeinen an und hatte sie stets hoch in Ehren gehalten, wie eine leibhaftige Schwester, so war sie ihm in der Erinnerung geblieben. Und plötzlich, ohne jeglichen weiteren Grund, zwingt ihm der väterliche Wille dieses Mädchen zur Frau auf. Wie konnte man sich aber dem Willen des sterbenden Vaters widersetzen? Scheinbar hatte er schon seit langem einen solchen Ausgang ausgesonnen. Nein, es wäre unmöglich, ihm die letzte Stunde seines Lebens zu vergällen. Aber was beginnen?

Diese Gedanken quälten ihn, während Cesjka nur eins bewußt war, daß ihre heimlichen Träume so wundersam in Erfüllung gehen sollten. Die Liebesglut erfaßte sie mit aller Gewalt, das Blut hämmerte ihr in den Schläfen. Das Übermaß an Erregung schien ihr die Brust sprengen

zu wollen. Es wurde ihr zu eng in der kleinen Alkovenstube. Wenn sie jetzt so ein Pferd besteigen könnte und davonjagen aufs Geratewohl, in einer halsbrecherischen Fahrt! Wenn sie all ihre Seligkeit den wilden Winden entgegenschreien könnte, die glücktrunkene Seele dem Sturm und die brennenden Wangen den scharfen, grausamen Rutenhieben eines wütenden Regenschauers preisgeben dürfte! Gefühle wie Blitze durchzuckten ihr Inneres, aber sie stand errötend da, gebannt wie von einer süßen, hohen Macht.

„Ich habe auf der Landstraße hinter einem Baumstamm auf Euch gewartet", gestand sie plötzlich.

„Dort, wo meine Pferde scheu geworden sind? Ich hatte schon meine Büchse in Bereitschaft . . ."

„Und Ihr hättet mich noch zu guter Letzt fast niedergeknallt", lachte sie auf, und um ihre Rührung zu verbergen, begann sie ihn über den Hengst auszufragen, den sie ihm früher geschickt hatte.

„Ein herrliches Tier! Ich habe ihn schon manchesmal benutzt", lobte er, freudig den Gesprächsstoff ergreifend.

„Und haben Euer Wohlgeboren gemerkt, wie gut er alle militärischen Manöver kennt? Man kann ihm zwischen den Ohren schießen, er wird nicht einmal aufzucken! und die Kommandorufe versteht er auch."

„Das gnädige Fräulein haben ihn mir eingedrillt wie ein englischer Stallmeister . . ."

„Ich habe noch eine sehr feine Stute und zwei Wallache, die sehr geeignet sind für Reitpferde. Sie sind für Euer Wohlgeboren bestimmt für den Fall eines Krieges."

„Für mich! Du mein Juwel!" Er zog sie liebevoll an sich. „Ich hätte mir nicht träumen lassen, daß du an mich gedacht hättest." Er fing an, sie leidenschaftlich zu küssen.

„Ich habe jede Stunde daran gedacht", gestand sie voll Wärme. „Jede Stunde . . ." Ihre Stimme wurde leise, wie ersterbend; sie schien ihm den Mund, den sie ihm mit einer plötzlichen Hingabe dargeboten hatte, verwehren zu wollen und schob ihn hastig beiseite unter dem Andrang eines plötzlichen Schamgefühls.

Er rückte etwas von ihr ab, und um seine Bestürzung zu verbergen, begann er im Namen Kaspers für den Beistand zu danken, den sie der Dosja erwiesen hatte.

„Zu dreien haben wir sie aus dem Wolfsrachen befreit!" rief sie prahlend. „Der Edle Brzozowski hat sein verdientes Teil abbekommen, ich hatte schon lange allerlei auf der Leber gegen ihn wegen seiner Quälereien der Leibeigenen. Er hat mir die Burschen des Onkels, die mit mir waren, arg zugerichtet, aber sein Teil hat er abbekommen. Ich lasse mir nicht in die Suppe spucken!"

„Das ist wahr. Aber es ist so etwas doch kein geringes Wagnis, und ob es für das gnädige Fräulein geeignet war? . . . Selbstverständlich, daß eine solche Entschlossenheit einen nicht entehrt, im Gegenteil . . . aber . . .".

„Wie sollte ich eine solche Vergewaltigung einer Unschuldigen durchgehen lassen?" empörte sie sich heftig. „Sie hatten sie mit Gewalt fortgeschleppt, wie eine Geächtete. Die Verlobte von Eurem Kasper ist sie doch, darum war ich ihr Schutz und Hilfe schuldig . . ."

„Das gnädige Fräulein ist eine rechte Amazone und ein unerschrockener, kleiner Ritter."

„Euer Wohlgeboren machen sich über mich lustig, aber was kann ich tun, wenn mein Herz gegen menschliches Unrecht so empfindlich ist." Sie verfinsterte sich, und ihre Brauen zusammenziehend, sagte sie herausfordernd: „Aber das sage ich im voraus, daß, wenn ich großjährig werde,

dann werde ich meine Bauern auf Zins ansiedeln und von der Leibeigenschaft befreien . . ."

„Und wenn ich meine Erlaubnis dazu verweigern sollte, was dann?" neckte er sie.

„Dann würde ich bereit sein, auf den Knien darum zu bitten."

Und ehe er es verhindern konnte, sank sie ihm demütig zu Füßen.

Er griff sie in seine Arme auf.

„Cesjka, um Gottes willen! Ich will doch nichts anderes. Ich freue mich über deine Gesinnung. Alle Ehrlichen wünschen die Abschaffung der Leibeigenschaft. Meine Cesjka!"

Sie brach, von so vieler Erregung übermannt, in ein herzerschütterndes Schluchzen aus, und indem sie sich durch seine Liebkosungen und Küsse trösten ließ, flüsterte sie ihm verschämt ihre heißen Liebesgeständnisse zu.

Philipp machte dieser Unterhaltung ein Ende, indem er die beiden zum Vater bat.

Es waren dort bereits der Oheim Onuphrius und die beiden Priester zugegen. Der Schwertträger wollte durchaus, daß eine Nottrauung vollzogen würde, da dieses aber nicht möglich war, befahl er eine feierliche Verlobung. In einigen Augenblicken ging die Feierlichkeit mit großem Pomp in Anwesenheit aller Faschingsgäste vonstatten, die durch diese Überraschung nicht wenig erstaunt waren. Und als die Verlobten die von Pater Albinus eingesegneten Ringe gewechselt hatten, brachte der Kammerdiener Philipp eine spinnwebübersponnene, uralte Weinflasche, aus der sich der Schwertträger einschenken ließ, um auf das Wohl der Verlobten zu trinken. Die Kapelle ließ eine laute Fanfare erklingen, hinter den Fenstern erdröhnten

Schüsse, und Vivatzurufe ließen die Wände des alten Herrenhauses erzittern.

Der Schwertträger, den Rest seiner Kraft aufraffend, lud die lieben Gäste ein, sich weiter zu amüsieren, und befahl, die ältesten Tokaier und uralten Mete aus den Kellergewölben hervorzuholen. Worauf er sich mit Onkel Onuphrius und einem Lubliner Rechtsbeflissenen in seinem Zimmer einschloß.

Das Ballvergnügen wurde wie ein Hochzeitsfest. Die Jugend amüsierte sich drauf los und trank ganz unmäßig viel. Hochrufe hallten immer wieder durch die Räume. Ein Tanz folgte unermüdlich dem anderen, denn Sewer und Cesika leiteten das Tanzvergnügen mit solchem Feuereifer, daß es einen wundernahm, daß die anderen Paare ihnen nachkommen konnten; sie waren beide ganz ausgezeichnete Tänzer, besonders Sewer, der noch von der Kadettenzeit her den Ruhm eines vielgewandten Menuett- und Anglaisetänzers genoß.

Aller Augen folgten den beiden mit gespannter Neugier, besonders, da man diese Verlobung als unerhört, nicht so sehr aber in bezug auf ihre Plötzlichkeit als auf die Person der Braut betrachtete, von welcher schon seit geraumer Zeit allerhand Gerede in der ganzen Wojewodschaft im Umlauf war.

Das Geschehnis mit Brzozowski hatte diese Abneigung und unfreundliche Gesinnung noch verstärkt. Mit einer besonderen Vorliebe weideten sich giftiges Geflüster und neidische Blicke an der Schutzlosen. Würdige Matronen wie junge Mädchen nahmen sie mit gleichem Haß auf ihre Zungen, nichts Gutes an ihr lassend. Selbst die jungen Herren, die in der Regel mehr Nachsicht für das schöne Geschlecht zu zeigen pflegten, fanden sie recht ab-

sonderlich und einzig des Spottes und der Sticheleien wert.

Bonusch, der bereits mächtig vom Wein berauscht war und sozusagen schon kaum mit dem Rücken die Wand stützen konnte, fiel besonders bissig über sie her.

„Eine Rote und ein Stichelschimmel, das ist kein passendes Gespann: die Fohlen werden scheckig werden."

„Wenn sie nur nicht störrisch wird, als Vorspann würde sie schon angehen."

„Ein gutes Reitpferdchen, nur wird sie nicht der erste beste zureiten können . . ."

„Wenn man die Peitsche nicht dabei schont . . ."

„Und wie sie die Beine schmeißt, der ganze Fußboden bebt unter ihr. Das reine Feuer. Seht doch nur, wie sie rank und schlank ist."

„Wenn du einer solchen nicht zu Willen bist, dann ist sie zu guter Letzt noch fähig, es dir mit einer Gerte beizubringen . . ."

„Laß das", erhob Radzyminski seine Stimme zu ihrer Verteidigung. „Das Mädchen hat Mut, sie ist die rechte Frau für einen Soldaten. Die Kobierzycki sind außerdem ein in der Sieradzer Landschaft angesehenes und begütertes Geschlecht!"

„Familie Pieps des Wappens Schafshorn ist ein in Pieps und im ganzen Kirchspiel berühmtes Geschlecht, welches sich infolge seiner Zucht von Nachkommen sehr verdient gemacht hat", höhnte Bonusch. „Und was ihren Besitz anbetrifft, so ist der so bedeutend, daß, wenn sich zum Beispiel ein Hund darauf niederhockt, er schon mit dem Schwanz an Nachbars Feldrain stößt . . ."

„Spotte nicht, daß sie dir nicht eine solche Lehre erteilt wie dem Brzozowski."

„Sagt, was ihr wollt, ich finde sie einfach marzipanig", mischte sich Stamirowski, der Sohn des Staroſten von Krasnoſtaw, ein und versuchte eifrig seine Meinung zu bekräftigen.

„Ich halte es mit dir und will gleich hin, um mit ihr zu tanzen", rief Rogowski, da gerade die Anglaise beendigt wurde und Cesſka endlich zum Sitzen kam.

Sie ließen ihr aber keine Ruhe, denn nach Rogowski forderten sie alle besten Tänzer der Reihe nach zum Tanz auf. Sie schlug keinen aus, zum Ärger der empörten Kanapees und der heimlichen Verschwörung der lieben Jugendgenossinnen, die gegen sie im stillen allerhand Ränke zu spinnen begonnen hatten. Sie warf sich der Tanzlust mit einer Leidenschaft in die Arme, als ginge es in den Kampf auf Tod und Leben, und sie siegte schließlich durch das Ebenmaß ihrer Gestalt, durch ihr Temperament und durch ihre seltsame Schönheit. Die roten Zöpfe flogen hinter ihr drein wie goldene Schlangen, und ihre vor Glück und Liebesseligkeit strahlende Erscheinung bot das Bild vollkommener Freude.

Trotz der stürmischen Leidenschaft, die sie durchtobte, sah sie im Tanz so vornehm aus, daß Sewer sie mit Staunen betrachtete. Er war in tiefster Seele darüber sehr befriedigt, daß sie alle anwesenden Mädchen durch Schönheit und herrischen Stolz übertraf, er eilte immer wieder in den Tanzsaal, um einen Blick auf sie zu werfen, aber seine Zeit erlaubte ihm nicht, sich an ihrem Anblick vollends zu sättigen, da er den Gästen gegenüber den Vater zu vertreten hatte.

Man mußte die wohlgeneigten Herren Schlachtabrüder zum Trinken nötigen, mit den Älteren über öffentliche Fragen reden und mit Altersgenossen lustig sein, ihnen

Soldatenabenteuer zum besten geben, den Damen aber hatte man Komplimente zuzuflüstern, hier und da entstehende Meinungsverschiedenheiten zu besänftigen und ab und zu einen Dukaten dem Pharao zu opfern. Dabei war es wichtig, stets auf Titel und Stellung sowie Geltung und Reichtum der lieben Gäste die nötige Rücksicht zu nehmen.

Die Aufgabe war nicht leicht, denn die Frau Starostin Kossowska hatte es verstanden, die beste Gesellschaft und die ersten Geschlechter der Wojewodschaft wie zu einem außerordentlichen Landtag zu versammeln. Zu ihrer Faschingsfahne hatten sich die Stryjenski, Suchodolski, Skarbek-Kielczewski, Gluski, Rulikowski, Raszewski, Trzcinski, Lipski, Dluski, Poletyllo, Wiercienski geschlagen, und noch viele andere mehr — wer könnte die Namen alle behalten!

Er hatte sich jedoch seiner Hausherrnpflichten gut zu entledigen verstanden und gewann die Allgemeinheit durch seine soldatische Lustigkeit und Offenherzigkeit, die von seinen höfischen Manieren im richtigen Maße gehalten wurden. In seiner Bereitwilligkeit, allen dienstbar zu sein, schien er sich geradezu zu verdoppeln, man sah ihn immer wieder bald hier bald da, spähend, ob nicht einer seiner Gäste sich durch geheime Zeichen der Verschworenen verraten sollte. Zu seiner Befriedigung entdeckte er auch alsbald, daß einzelne der Gäste das verabredete Zeichen beantworteten, darunter Radziminski, ein Bruder der Warschauer Loge und sein ehemaliger Kamerad.

Nach und nach hatte er sie alle in einem Nebengemach versammelt, um über die Aufstandsvorbereitungen im Lubliner Lande einiges zu erfahren.

Der Älteste unter ihnen, Anton Radziminski, Rittmeister der Nationalkavallerie, ein von Natur aus recht

einsilbiger und finsterer Mensch, antwortete mit unverhohlener Bitterkeit auf Sewers diesbezügliche Fragen:

„Die Herren Schlachta in Atlas und Seide, und die Republik in Lumpen — das eine ist sicher."

„So ist es immer gewesen, es wundert mich aber, daß ich in einer so zahlreichen Gesellschaft nur euch vier Brüder und Kameraden gefunden habe. Die Lubliner Loge hat doch in ihrer Liste nahe an die fünfzig Mitglieder angegeben. Haben sich denn nicht mehr von ihnen dem Faschingszug angeschlossen?"

„Es sind unserer etwa zwanzig hier zugegen", erläuterte der Starostensohn Wiercienski, „sie wollten sich nur nicht alle zu erkennen geben. Sie haben Angst vor den eigenen Vätern, denn es ist bei einem solchen Menschengedränge leicht möglich, sich zu verraten."

„Überall hat nach alter Sitte die Übermacht die Oberhand", bemerkte Sewer.

„Weil nach alter Sitte unter unseren Herren Vätern keine Freidenker zu finden sind."

„Und weil man mit ihnen nicht gemeinsame Sache machen kann", brach der Starostensohn Wiercienski los. „Das sind lauter Anhänger der Targowitza-Konföderation und Freunde der schlimmsten Leibeigenschaft, die nur den Pfaffen gehorchen und am Aberglauben hängen. Was geht sie das Vaterland und die Sorge um das Wohl der Allgemeinheit an."

„Sie übertreiben, verehrtester Starostensohn", protestierte Kozmian.

„Ich will sie euch alle der Reihe nach nennen."

„Diese Gesinnung muß doch nicht so allgemein sein, denn ich habe gewisse Nachrichten, daß gerade der Lubliner Adel sich über die Willkür der Allianten besonders empört

und selbst heimliche Versammlungen veranstaltet. Man hat mir sogar die Ortschaften genannt, wo solches geschehen sein soll."

„Die Berichte entsprechen der Wahrheit", erläuterte Kozmian in einem etwas spöttischen Ton. „Versammlungen haben im geheimen tatsächlich stattgefunden, und man trank selbst bei verhängten Fenstern auf verschiedentliches Wohl, wobei allerdings nur im Flüsterton geredet wurde. Ich war bei einer solchen Versammlung beim Lukower Starosten Dluski anwesend. Es waren etwa zwanzig Nachbarn zusammengekommen; sie haben geklagt, an den Schnurrbärten gezupft, über die Erniedrigung des Vaterlandes geseufzt und sind schließlich auseinandergegangen, ohne irgendeinen nennenswerten Entschluß gefaßt zu haben. Sie haben das Vaterland lieb, geradeso wie wir, aber jeder sieht sich nach fremder Hilfe um, tüftelt herum und wartet auf ein Zeichen von seiten der mächtigen Herren und auf Nachricht aus Warschau."

„Und keiner wird sich an die Spitze stellen, aber auch einem anderen nicht gestatten, dieses zu tun."

„Die Gerüchte über die Abschaffung der Leibeigenschaft, das ist es, was hemmend auf sie wirkt."

„Bleibt Ihr lange unter uns, Herr Leutnant?"

„Der Umstand der Krankheit meines Vaters hat mich hergeführt und kann mich, Gott weiß wie lange noch, hier festhalten."

„Wenn Ihr vielleicht Zeit zur Nachprüfung unserer Vorbereitungen finden wolltet."

„Mit verschränkten Armen bleibe ich hier nicht sitzen. Wir wollen jetzt aber lieber zur Gesellschaft zurückkehren, die Hausherrnpflichten rufen mich. Noch eins: könnten wir uns vielleicht am nächsten Sonntag in Stoki, bei

meinem Oheim, zusammenfinden? Unter dem Vorwand einer Jagd könnten wir eine Versammlung abhalten. Ich habe wichtige Aufträge und Berichte."

„Das wird gehen", befestigte Kozmian, „ich nehme es auf mich, die Kameraden zu benachrichtigen."

„Und wenn einer entbehrliche Waffen, Zaumzeug und Ausrüstung hat, soll er sie bei dieser Gelegenheit mitbringen. In Stoki wird eine Hauptniederlage dieser Dinge errichtet, ihr könnt jederzeit in dieser Angelegenheit mit Pater Albinus verhandeln", schloß Sewer; er hatte Eile, nach dem Vater zu sehen.

Der Schwertträger beobachtete von der Schwelle seines Wohngemaches noch immer die Tanzgesellschaft.

„Gar keine richtige Tanzlust, und die Kapelle dudelt wie aus Gnade", klagte er seinem Sohn. „Philipp, trage Er diesen Stümpern einen Dukaten hin und sage ihnen, daß sie fürderhin ordentlich mit Feuer drauflos fiedeln. Sieh dir die Cesjka an, ein Adler unter Hennen. — Mehr Leben, meine Herren, mehr Leben!" murmelte er ungeduldig, den Takt mit dem Fuß gebend.

Sewer eilte zu den Gästen. Im großen Eßsaal, der von Menschenstimmen und Trinkerlust widerhallte, bemächtigte sich Radziminski seiner und führte ihn beiseite.

„Hält sich nicht in Warschau zur Zeit der Graf Zubow auf?"

„Ich bin ihm dort selbst recht häufig begegnet. Hast du eine Angelegenheit mit ihm zu ordnen?"

„Eine besondere Angelegenheit", zischte er hervor, seine Zähne zusammenbeißend. „Leihe mir für einen Augenblick Gehör."

Sewer geleitete ihn in das Gemach der Mutter, wo nur das Öllämpchen vor dem Muttergottesbild glimmte;

der Festlärm gelangte nur als ersterbender Wiederhall hierher.

„Rede und verfüge über mich", wandte er sich voll unruhiger Erwartung an seinen Begleiter.

„Graf Zubow hat mein Haus entehrt", keuchte Radziminski hervor. „Ich will mich kurz fassen. Gleich nach dem Armisticium kam er mit den russischen Husaren hier nach Wlodawa in Quartier. Es schien ihm das Städtchen nicht besonders gefallen zu haben, desgleichen die Trinkgelage seiner Kameraden, denn er begann den führenden Familien der Umgegend seine Besuche abzustatten. Keiner hatte ihm die Hand entzogen oder die Tür vor der Nase zugeschlagen, denn man wußte, daß er der Bruder des allmächtigen Günstlings der Zarin war und selber bei der Imperatorin in hoher Gunst stand. Wie hätte man mit einem solchen Feindschaft haben wollen. Er hatte sich das Lammfell der Gutmütigkeit übergehangen und gab sich überall als ein Freund Polens aus. Mit der Jugend ließ er sich in freundschaftliche Beziehungen ein und gab sich ihr heimlich als ein Freidenker zu erkennen. Er führte die Grundsätze der französischen Revolution im Munde. Verstand es auch, wenn es not tat, mit seiner Börse einen Freundschaftsdienst zu erweisen oder Geld im Pharao zu verspielen. Er verschmähte nicht einen guten Trunk in lustiger Gesellschaft und war nicht knauserig mit seiner Protektion Willfährigen gegenüber. Mit diesen listigen Mitteln verstand er sich überall, wo er wollte, Zutritt zu verschaffen, so daß man ihn zuletzt überall mit offenen Armen empfing und sich von seiner Heuchelei einfangen ließ. Er hatte auch auf unser Haus sein Augenmerk gelenkt. Ich weilte damals noch bei der ukrainischen Division, und zu Hause wirtschaftete meine Mutter, die

Witwe ist, mit den jüngeren Geschwistern. Meine Schwester Zosjka, ein sehr hübsches Mädchen, von besonders anmutiger Gestalt, war ihm ins Auge gefallen. Nun begann er um ihre Gunst zu werben und den Verliebten zu spielen. Er kam recht oft, fast alltäglich in unser Haus und verblieb dort oft bis spät in die Nacht. Ich will nicht leugnen, daß dem Mädchen die weltmännischen Komplimente und Artigkeiten eines so glänzenden Kavaliers angenehm gewesen sein mußten, und daß sie ihnen ein williges Ohr schenkte. Er soll sehr schön sein, beredt, gebildet und dazu noch ein Graf! Schlau hat er auch etwas über Heiratsabsichten fallen lassen, und immer feurigere Gefühle offenbarend, versuchte er sich bei ihr ins volle Vertrauen zu stehlen. Mit allen Mitteln wollte er das Mädchen betören. Er brachte seinen Soldatensängerchor mit, veranstaltete Promenaden und festliche Illuminationen. Bis zuletzt die gute Mutter, das Unpassende des ganzen Verhältnisses merkend, ihm das Haus verwies. Er hat sich auf Räuberart gerächt, denn in der darauffolgenden Nacht überfiel er mit bewaffneter Soldateska unser Haus und entführte das Mädchen mit Gewalt."

„Ich hätte ihn solch einer Niedertracht nicht für fähig gehalten."

„Es war keiner da, der ihm hätte wehren können, und die Nachbarn zur Hilfe zu rufen, verbot die Scham. Zu Hause herrschte nun Verzweiflung, man beweinte sie wie eine Tote, bis sie nach einigen Tagen, während einer stürmischen, dunklen Nacht, ans Fenster klopfte. Eine günstige Gelegenheit benutzend, war sie von ihm im bloßen Hemd geflohen. Sie war lange krank. Zur Zeit befindet sie sich als Novize im Visitenkloster zu Warschau, und ich suche nach einer Gelegenheit, um mich zu rächen.

Ich habe ihn zum Zweikampf gefordert — er hat sich mir nicht gestellt. Es war ihm gewiß nicht in den Sinn gekommen, sich mit einem armen Edelmann einzulassen. Die Wut über meine Hilflosigkeit ihm gegenüber zernagt mir das Herz. Ein Freund, den ich zu Rat gezogen habe, empfahl mir, ihn vor das Tribunal zu zitieren für ausgeführten Freiheitsraub, die Gerichte bestrafen ein solches Vergehen mit dem Beil oder mit Verbannung. Ich habe nicht gewollt, daß unsere Schande im ganzen Reich bekannt würde. Und obendrein ist er ja ein Ausländer, mit unserem Urteil wird er sich die Pfeife anzünden und unter dem Schutz der Bajonette der Zarin ruhig schlafen können! Aber ich habe ihm Rache geschworen und werde sie mir zu verschaffen wissen! Ich muß seinen Kadaver unter meinen Füßen fühlen, ich muß ihn in meine Krallen bekommen. Kannst du mir helfen?"

„Da hast du darauf meine Hand. Eine furchtbare Geschichte! Es würde für uns alle eine unauslöschliche Schande sein, wenn diese Tat nicht ihre Strafe finden sollte. Daß ein fremder Soldat sich erdreistet, unsere Häuser zu entehren. Ich kann mir keinen kläglicheren Verfall der bürgerlichen Freiheit vorstellen. Aber es wird sich empfehlen, mit sehr großer Vorsicht an die Sache heranzugehen, denn er ist ein mächtiger und gewissenloser Herr. Hast du schon einen besonderen Plan?"

„Man muß ihn zur Heirat der Entehrten zwingen, und sollte er sich darauf nicht einlassen wollen, dann bleibt nichts anderes übrig, als mit ihm abzurechnen, wie es die Umstände erlauben!" gestand er mit unerschütterlicher Entschlossenheit.

„Die Aufgabe ist schwer. Fahre nach Warschau. Du kannst die Briefe an unsere Kameraden bringen, wirst in

meiner Wohnung absteigen, und bietet sich eine Gelegenheit, dann rächst du dich. Ich zweifle stark, daß es dir gelingen wird, ihn zur Heirat zu zwingen. Würdest du auf meine Rückkehr warten, dann könnte ich dir vielleicht helfen. Es verbinden mich mit ihm nahe Beziehungen, auch ich habe mit ihm mancherlei abzurechnen", flüsterte er ihm zu, von einem plötzlich erwachten Haß überwältigt.

„Das wäre um so glücklicher für mich. Ich will morgen reisen, kann dir aber mein ritterliches Wort darauf geben, daß, wenn es unsere Sache verlangen sollte, zur Zeit von einer Rache Abstand zu nehmen, ich mich gehorsam fügen würde. Ich habe meinen Abschied nicht auf eigenen Antrieb genommen."

„Gerade für unsere Verschwörung sind uns Männer voll Umsicht und erprobter Vaterlandsliebe erwünscht, die bereit wären, nötigenfalls auch ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Ich entsinne mich, daß du die Sprache der Allianten ausgezeichnet beherrschest."

„Wie meine Muttersprache. Du kannst gänzlich über mich verfügen, ich erkläre mich mit allem einverstanden."

„Man müßte die feindlichen Stellungen um Warschau herum auskundschaften und verschiedene Nachrichten sammeln. Wir haben mancherlei Berichte, besitzen jedoch nicht die Gewißheit ihrer Zuverlässigkeit. Es würde dich in dieser Hinsicht der Kapitän Chomentowski unterweisen. Das Unternehmen ist gefährlich, es könnte leicht geschehen, daß man nicht zurückkehrt."

„Ich nehme es an, Gott bezahl es dir. Ich bin zu allem bereit und könnte mich selbst gleich auf den Weg machen." Er wurde zusehends froher.

„Meine Extrapost kehrt erst morgen abend nach Warschau zurück."

„Diese Gelegenheit werde ich mir ganz gewiß nicht entgehen lassen. Ich habe es eilig", fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu.

„Ich kann mir deine Ungeduld vorstellen", bemerkte Sewer voll Mitgefühl. „Überall sind sie im Schlimmen die Ersten. Gewalttat und Grausamkeit bezeichnen überall ihre Spuren."

„Sprichst du von den Allianten?"

„Jawohl. Wie konnte man auch nur die leiseste Hoffnung auf einen Bund mit ihnen bauen! Wahrhaftig, eine solche Verbindung dünkt mich wie ein Bund der Schafe mit hungrigen Wölfen. Zum Beispiel dieser Zubow, gibt er uns nicht durch seine niederträchtigen Taten ein vortreffliches Bild ihrer besseren Gesellschaft? Das ist ein sklavisches Volk von Grund auf, nicht einmal fähig, die Freiheit zu begreifen. Deine Sache ist meine Sache, ich werde nicht ruhen, bis dieser freche Liebhaber seinen gerechten Lohn empfangen hat", schloß er.

Sie kehrten unter die festfrohe Gesellschaft zurück. Im Saal hatten sich gerade die Tänzer zu einem breiten Spalier aufgestellt, denn es begann soeben jener Teil der Mazurka, welcher „Die Wachtel" genannt wird. Cesjka hatte sich irgendwo in dem Menschenhaufen versteckt, und Rogowski sang laut den Kehrreim:

„Es entfloh mir meine Wachtel übern Rain.
Und ich soll nun Armer barfuß hinterdrein.
Muß doch vorerst die Frau Mutter fragen,
Ob ich darf die kleine Wachtel jagen."

Und er stürzte in tanzfroher Jagd hinter Cesjka drein, wie ein gieriger Wolf, der ein vor ihm fliehendes Reh verfolgt. Die Musikanten spielten eine so feurige Weise, daß die Füße mit dem Tänzer durchgingen.

Draußen war es ganz still, der frostklare Himmel glitzerte von endloser Sternenpracht, und die ungetrübte Ruhe der Nacht umhüllte die Erde, nur das Grabower Herrenhaus, ganz in einen Wirbel von Tänzen, Lachen und frohem Stimmengewirr eingehüllt, hallte in allen Tönen einer sorglosen, echten Fröhlichkeit wieder.

Selbst der Schwertträger, von dem wilden Tempo des Tanzvergnügens ergriffen, schien mit seinem ganzen Sein daran teilzunehmen. Von der Schwelle seines Gemachs verfolgte er mit leuchtenden Augen die Reihen der Tänzer, die von einem Ende des Saales zum anderen sich selbstvergessen tummelten.

Durch die offenstehende Tür schien sich ihm das Schauspiel der verblaßten Geschehnisse seines eigenen Lebens darzustellen. Seine Jugend war ihm in Erinnerung gekommen, und Lebendiges vermengte sich mit längst Gewesenem. Ehemaliges Lieben durchzuckte sein Herz, ehemalige Zeiten und Träume, die in nichts zerronnen waren. Stürmische Überfälle, Säbelblitzen und Waffengeklirr, verwegenes Dreinschlagen und lautes Kampfgetümmel. Faschingsfahrten durch Nacht und Schnee beim Widerhall vom Geheul der Wölfe und jähen Gewehrsalven. Gastfreundschaft in fremden Herrenhäusern, die voll Musik, Lichterglanz und froher Festgelage waren. Eine plötzliche Liebe, die wie lebendiges Feuer sein Inneres übergoß und von der die Seele einmal in den Himmel aller Wonnen erhoben wurde, dann wiederum in tiefe Abgründe hinabsank.

Er mußte sich die tränennassen Augen trocknen, sah sich wieder ganz bewußt um und horchte gespannt um sich. Das Herrenhaus bebt in allen Fugen, ist voller Gesang und Tanzlust. Ein Reigen von Paaren windet sich wie eine endlose Schlange in seiner regenbogenfarben schillern-

den Buntheit, glitzert in Lichterglanz, bildet Ringe und entfaltet sich, doch er scheint immer ferner, immer leiser und nebliger zu werden, so daß er wie ein Irrlichtertanz über einem Moor, wie ein Dunstgebilde, wie ein Trugbild anmutet ...

„Hei, die Fiedelbogen nicht geschont, ihr Stümper! Vorwärts, Kavaliere, flinker, lauter, feuriger! Dsisch — Dsisch — Dsisch*) — Mehr Leben, meine Herren Kavaliere, mehr Leben!" rief er in sich hinein, mit dem Fuß den Takt angebend. Mit einemmal beginnt eine seltsame Macht in ihm aufzubegehren, stellt ihn auf die Beine, färbt seine erblaßten Wangen, läßt Feuer in seine Adern sprühen, macht seine Gestalt sich stolz aufrecken; er langt mit kecker Gebärde nach seinen Schnurrbartspitzen, tastet mit der Hand nach dem Säbelknauf, läßt trotzig und herausfordernd die herrischen Blicke rollen. Die Musik reißt ihn vorwärts, eine Kraft trägt ihn dahin; er weiß wohl, welche er zu wählen hat. Die Herzensdame wartet glutübergossen, die Sterne ihrer Augen rufen ihn herbei, die rosigen Lippen duften verheißungsvoll, die stolze Brust atmet seligen Liebesrausch. Er hat sie mit erobernder Gebärde an sich gerissen und stürzt sich in den selbstvergessenen, rasenden, erdentrückenden Taumeltanz. Wie eine liebliche Last hängt sie in seinen Armen, schmiegt sich vertrauensvoll an ihn und labt seine Seele mit süßem Geflüster unschuldsreiner Geständnisse. Das ist eine Szydlowiecka, eine wahre Königin ihrem ganzen Wesen nach. Eine Göttin, die sich in menschlicher Gestalt verkörpert hat. Der König selbst verfolgt sie mit bezauberten Blicken. Doch er fürchtet ihn

*) Ein anfeuernder Ausruf beim Mazurkatanz, der das Klirren der Metallringe an den Bauerngürteln nachahmen soll.

nicht, besitzt er doch ihre Liebe und seinen unerschütterlichen Glauben an sie! ... Warum kichern denn die Fiedeln so dumm? Warum lassen die Baßgeigen ihr tiefes, trunkenes Gelächter erschallen? Auf die Augen fiel feuchter Nebeltau, die zusammengepreßte Brust kann kaum noch Atem fangen, eine dumpfe Nacht umhüllt ihn, der Verstand verwirrt sich, die Seele taumelt ...

„Bist du es, mein Sohn! Gott sei gelobt! Ich habe auf dich gewartet", begann er nach langem Schweigen jäh zu flüstern, sich aus den ewigen Dunkelheiten emporreißend. Er ließ sich von ihm über seine Reise berichten, und dann wieder, scheinbar die Erinnerung des in dieser Nacht Geschehenen zurückerlangend, verlangte er Cesjka zu sehen.

Sie kam atemlos, voll üppiger Lebenslust zu ihm herangeeilt und lenkte aller Augen auf sich durch ihre aufgeblühte Schönheit und strahlende Jugend.

Der Schwertträger ließ seine Blicke über die Gesichter der beiden langsam gleiten und sagte, ganz wieder bei Besinnung:

„Sie tanzen wie Fliegen, die im Pech herumkrabbeln. Philipp einen Dukaten für die Musikanten, und wenn sie nicht flinker spielen, dann soll man ihnen mit der Peitsche drohen. Laßt mich jetzt allein."

Sie wagten nicht, sich seinem Willen zu widersetzen.

Er blieb allein zurück, mit erlöschenden Augen die Tanzenden bestaunend, doch Sewer wachte über ihn aus der Ferne, auf alles gefaßt.

Es war schon späte Nacht, die Hähne krähten, die Sterne erloschen und das getrübte Antlitz der Nacht starrte erblaßt in die Fenster, aber das Herrenhaus war noch immer voll heller Festfreude. Tänze folgten auf Tänze, Kehr-

reime wurden von immer neuen Kehrreimen abgelöst, und allerhand Späße, in deren Erfindung Bonusch unerschöpflich war, jagten einander.

Auch die Frau Staroſtin duldete keine Ruhe und ſtand als erſte dem Tanzvergnügen vor. Die Feſtfreude hatte bereits ihren Höhepunkt erreicht, als der alte Rittmeiſter Nalencz, durch die ſüßen Worte von Fräulein Krainſka verführt, ſich mit ihr zum Menuett ſtellte. Da gab es was zu ſehen! Ein Gedränge entſtand um ſie herum, ſelbſt die Alten hatten ihre Becher ſtehen laſſen, und die würdigen Matronen erhoben ſich von ihren Sitzen, denn der uralte Stutzer in ſeiner Prunkkleidung, wie heraufgezaubert aus den königlichen Gemächern des letzten Sachſenkönigs ſeligen Angedenkens, vollführte, indem er ſich wie ein Hengſt auf der Königsparade gebärdete, ſolche kunſtvolle Bücklinge, nahm ſo ſtolze Haltung an, ſchritt mit ſolch zierlicher Grazie einher, verbeugte ſich ſo galant, fegte mit ſolchem Eifer mit dem Dreimaſter über den Parkettboden, gab derartige Balancés und Pirouetten zum beſten, daß Petruſch Badowſki laut lachend bemerkte:

„Er trippelt wie ein liebestoller Hahn!“

„Er iſt das Vorbild vorzüglicher Manieren und höfiſcher Vornehmheit!“ fiel ihm einer der Zuſchauer tadelnd ins Wort.

„Und ſeine Spuren zeichnet er mit Moder“, beharrte Petruſch bei ſeiner Meinung, da er aber ſchon betrunken war, ließ er ſich durch ſeine Freunde nach dem Speiſeſaal führen, wo bereits ein tolles Trinkgelage im Gange war; er ſetzte ſich nicht zu den anderen, ſondern nach ſeiner Gewohnheit an einer ſichtbaren Stelle gegen die Wand mit dem Rücken geſtützt, rief er mit weithinſchallender Stimme: „Stamirowſki, gieße mir 'was Starkes ein und

recht viel. Ich bin durstig wie ein neugeborenes Kindchen und ganz hilflos", klagte er, da er nicht mehr fähig war, einen Kelch bis an die Lippen zu heben.

Die Freunde gossen, wie in ein bodenloses Faß, immer wieder neue Getränke in seinen Schlund. Er hatte nur ab und zu den Gurt gelockert und sog alles wie ein durstiger Gaul in sich ein, ohne dabei aufzuhören, seine Witze zum besten zu geben, von denen die Bäuche der Zuhörer vor Lachen erbebten; ab und zu stimmte er ein Trinkerlied an, dazwischen aber bat er mit klagender Stimme:

„Gieß ein, Bruderherz, sorge dich nicht: eher wird der Wein alle, als daß du mich voll bekommst. Ein eigentümlicher Durst quält mich heute. Die Verlobung von dem gnädigen Fräulein ist daran schuld!" wandte er sich an die vorübereilende Cesjka.

„Ein widerwärtiger Säufer!" schleuderte sie ihm ins Gesicht und wandte sich nach dem Gemach des Schwertträgers.

Der alte Zaremba schien sie nicht bemerkt zu haben, er saß da, in das Licht des werdenden Tages starrend.

Ein frostiger, stiller, bläulicher Tag breitete sich schon über die Welt aus, die Sonne ging auf, ihre rote Kugel stieg hinter der Wälderkette empor, hob sich rasch höher und höher, immer größer werdend, strahlte immer heller und färbte sich mit immer feurigerem Blutrot.

Er beugte immer tiefer seinen Kopf, ein inbrünstiges Flüstern kam von seinen erstarrenden Lippen, seine Augen verschleierten sich mit dem Nebelflor einer heiligen Rührung, er schien in sich das lebendige Sakrament aus dem Körper und Blut des Herrn zu trinken, im Anschauen der aufgehenden Sonne. Plötzlich seufzte er tief auf, breitete die Arme aus und sank tot zurück.

Niemand hatte es gemerkt, das ganze Haus hallte vor wilder Tanzlust wider, die Kapelle spielte unermüdlich, und aus einem der weiter zurückliegenden Gemächer drang ein ausgelassenes Singen bis in das Sterbezimmer:

„Brüderlein Gläselein,
Schwesterlein Branntewein! —
Beide trug die Hand, nicht faul,
Meine Freundin, mir ans Maul."

Die Stimme von Badowski, die die Kerzenflammen erbeben machte, gab im tiefen Baß hinzu:

„Brüderlein Gläselein,
Gläselein fein! —
Trink ich achtzehn deinesgleichen,
Wird's mir wohl zur Lust gereichen!"

12. Kapitel.

Das Sprechzimmer des Visitenklosters hatte eine gewölbte Decke und war reich mit altersschwarzen Bildnissen der Wohltäter des Ordens geschmückt. Durch ein vergittertes Fenster sickerte wie durch eine gesprungene Eistafel kärgliches, grünes Licht in den Raum. Ein schwarzes, gewaltiges, holzgeschnitztes Christusbild zeichnete sich scharf von der weißgekalkten Wand ab. Einige an Beichtstühle erinnernde Sitze standen hier und da im Halbdunkel der Zimmerecken. Die Luft war geschwängert von dem Dunst gelöschter Wachslichter und fernen Weihrauchs.

Irgendwo aus der Tiefe, als käme er aus unterirdischen Räumen, drang Widerhall ferner Gesänge in die Kammer.

In einem breiten Eckofen aus grünen Kacheln knallte ein lustiges Feuer, an das sich eine Frauensperson in Klostertracht herangerückt hatte. Sie wärmte sich die mageren, durchsichtigen Hände am Feuer, während sie aufmerksam auf ein am Fenster sich unterhaltendes Paar Obacht gab. Die beiden waren Radzyminski und seine Schwester. Ihre Unterredung wollte scheinbar nicht recht vonstatten gehen, denn nur ab und zu fiel ein leises Wort, dafür wurden häufig schwere Seufzer und zorniges ungeduldiges Murren vernehmbar. Radzyminski fühlte sich in der Umgebung der düsteren Klosterwände unbehaglich, und durch das trotzige Verhalten der Schwester vollständig aus dem Gleichgewicht gebracht, betrachtete er sie mit wachsender Besorgnis. Das als Novize in die klösterlich schwarze Gewandung ohne Schleier gekleidete Fräulein war von ebenmäßiger Gestalt und von großer Schönheit. Unter dem von einem weißen Florband umsäumten Häubchen ringelten sich widerspenstige, rabenschwarze Locken auf ihre Stirne herab; ihre feine Adlernase war von klassischem Ebenmaß, ihre Augen braun, von entzückenden Brauen überwölbt, die Wangen von einer schier knabenhaften Rundung. Ein leichter Flaum über der Oberlippe verlieh ihrem vollen, blutgeschwellten Mund eine besondere Süße. Sie machte den Eindruck eines zu Liebkosungen und Küssen geschaffenen Wesens, womit jedoch ihr stolzer Blick und die von einer stürmischen Veranlagung zeugenden Brauen in Widerspruch standen. Ihre anmutige Schönheit wurde ununterbrochen wie von Wolken heimlicher Seelenpein und Unruhe überschattet, so daß man nicht wissen konnte, wann bei ihr ein Zornesausbruch oder ein perlendes Lachen Oberhand gewinnen würde. Von Natur aus einsilbig, weshalb man ihr zu Hause den Namen Murrkätzchen

gegeben hatte, antwortete sie auch jetzt nur gezwungen auf die von dem Bruder gestellten Fragen. Ihre Mädchenscham quälte sie, mehr aber noch brannten sie die Wunden der Kränkung. Mehr als ein Jahr war seit jenen furchtbaren Geschehnissen vergangen, aber die Erinnerung an die erduldete Schmach wucherte immer gewaltiger in ihrem nach Rache dürstenden Herzen. Es halfen weder das Kloster noch die strenge Zucht, der die Novizen unterworfen waren, und nicht einmal die Kasteiungen, die sie sich selbst in einer bestimmten Absicht auferlegt hatte. Sie lebte in Gedanken nur der Rache und zerfleischte sich in ihrer Hilflosigkeit. Der Bruder hatte jedoch einen ganz anderen Schluß aus ihren wortkargen Erwähnungen der Vergangenheit und aus ihrer Erregung beim Klang des Namens von Zubow gezogen, denn nach einer Weile ließ er sich plötzlich zornig vernehmen:

„Das Ergebnis ist also, daß du diesen Räuber liebst!"

„Wie den Tod oder eine schwere Krankheit!" entgegnete sie, wobei eine erschreckende Blässe ihr Gesicht verfärbte.

„Ich will ihn dir als Ehegemahl geben . . ."

Sie sprang auf, als wäre sie in die Luft geschleudert worden.

„Warum wollen mir nicht der Herr Bruder gleich lieber den Dolch ins Herz rennen? . . ."

„Zosska, bin ich denn dein Henker?"

Es war soviel Vorwurf und Herzlichkeit in seiner Stimme, daß sie den Kopf sinken ließ, um die auf die Wangen tropfenden Tränen zu verbergen.

Er setzte sie neben sich zurecht und versuchte ihr mit gütigen Worten seine Absichten auseinanderzusetzen, die ihre entehrende Lage retten sollten.

„Und selbst an der Kette laß ich mich nicht an den Altar schleppen", brach es aus ihr mit einer solchen Leidenschaft

hervor, daß die Nonne sich nach ihr umwandte und Radzyminski jähzornig aufsprang.

„Und ich sage dir: ich werde dich dazu zwingen, selbst mit Gewalt, wenn es nottut. Wenn du es nicht begreifst, was du der eigenen Ehre schuldig bist, dann werde ich es dir beibringen. Du bist mir Gehorsam schuldig, ich spreche hier zu dir im Namen unseres Hauses! Und wenn du nicht gehorchen willst — bleibst du hier im Kloster. Du kannst wählen!"

„Nein! Nein!" widersprach sie mit Nachdruck, aber die Kräfte zum weiteren Kampf schienen sie verlassen zu haben, die weibliche Natur gewann Überhand, und sie begann herzzerbrechend zu schluchzen. Als er sie aber zu beruhigen versuchte, stieß sie ihn von sich, so daß er nicht mehr wagte, sich ihr weiter zu widersetzen und sich auf eine Beratung nach der Priorin zurückzog. Als er zurückkehrte, weinte sie noch, aber er näherte sich ihr behutsam und flüsterte ihr mit fast bittender Stimme ins Ohr:

„Zosjka! Ich habe deine Sachen packen lassen und nehme dich mit."

„Und wirst du mir freien Willen lassen?" fragte sie, die Tränen trocknend.

„Du wirst tun, was deine Pflicht heischt, und wirst selber über dein Los bestimmen."

„Bist du seines Einverständnisses so sicher?"

Sie legte ihre ganze Seele in diese Frage.

„Wenn er nicht wollen sollte, dann wehe mir, aber um so schlimmer wird es für ihn sein . . ."

„Noch eine Frage"; sie atmete sichtbar erleichtert auf. „Du wirst mich also nicht dazu zwingen, mit ihm zusammen zu leben?"

„Du kannst ihn nach der Hochzeit zu Tode prügeln lassen. Daran werde ich dich nicht hindern."

„Und werde ich heimkehren können?"

„Die Mutter weint sich doch die Augen nach dir aus. Das ganze Haus ersehnt deine Rückkehr. Bevor sich jedoch alles zu deinem Besten eingerichtet hat, bleibst du einige Wochen in Warschau. Ich werde dich bei der Frau Generalin Mokronowska unterbringen."

„Lieber würde ich bei dir wohnen bleiben."

„Wenn ich eine feste Wohnung hätte, aber ich muß selber heute hier, morgen da Zuflucht suchen, wie es gerade kommt. Die Generalin wird dich wie ihre eigene Tochter empfangen."

„Und wird ihre Hände über meine Schande ringen!" murmelte sie finster.

„Sie weiß nur soviel, wie sie wissen mußte. Du brauchst keine Angst zu haben, und merke dir das: ihr Haus ist heute eines der ersten in Warschau. Du wirst da viele bedeutende Persönlichkeiten sehen und allerhand wichtige Dinge mitanhören."

„Wie soll ich mich dort unter den Menschen zeigen in meinen alten Kleiderfetzen aus der Zeit vor einem Jahr!" Sie begann sich ernstlich zu sorgen. „Und wie dich die Menschen sehen, so schätzen sie dich ein . . . das ist einmal so!"

„Sorge dich nicht darum, man wird dagegen schon einen Rat finden. Spute dich aber, denn ich habe es eilig, von hier wegzukommen."

Sie stürzte mit stürmischem Eifer ins Klosterinnere, und ehe eine Stunde verflossen war, tauchte sie wieder reisefertig auf; ein paar Nonnen dienenden Standes trugen hinter ihr das Gepäck auf einem Planwagen hinaus. Es

spielte sich noch eine gefühlvolle Szene des Abschiednehmens mit der Vorsteherin ab, die dabei nicht versäumte, sie reichlich mit Ermahnungen und Warnungen zu bedenken, welche sich auf ihre Jugend und ihr Seelenheil bezogen.

Zosjka hörte geduldig zu, als jedoch die Klosterpforte hinter ihnen ins Schloß fiel, flüsterte sie ihrem Bruder zornig zu:

„Diese Vipern! Jeden Menschen möchten sie schuldig machen und würden ihn vor lauter Sorge über sein Seelenheil noch dazu erdrosseln."

„Du übertreibst. Niemals hast du dich durch Demut ausgezeichnet, und jede Pflicht ist dir eine schwere Fessel."

„Mein Fuß betritt kein Kloster mehr!" entschied sie empört.

Sie stiegen in Zarembas Karriole, die von Mathies kutschiert wurde, und ließen sich nach dem Palais Dekert fahren, wo General Mokronowski wohnte; sie bewegten sich aber nur Schritt für Schritt vorwärts infolge der ausgefahrenen Löcher, der Schneehaufen und einer Reihe Fouragewagen, welche die Straßen versperrten. Die Luft war unangenehm, es schneite, große, nasse Schneeflocken bildeten wahre Vorhänge aus gaukelnden, weißen Schmetterlingen, durch die die hohen Häuser der Krakauer Vorstadt und an den Mauern entlang dahinstapfende Fußgänger kaum zu erkennen waren. Gegenüber der Hauptpost fuhren alle Wagen eiligst beiseite, um einer Kompagnie des Regiments Dzialynski Platz zu machen, welche unter dumpfem Trommelwirbel und mit durchdringendem Pfeifen- und Klarinettenspiel mitten durch die Straße marschierte.

„Sie gehen die Wachen im Schloß und an den Wohnungen der Würdenträger abzulösen."

Sie marschierten im strammen, gemessenen Schritt in einer musterhaften Ordnung. Haufen von Straßenvolk folgten ihnen nach.

„Die Kompagnie des Herrn Hauptmanns Mycielski!"

„Prächtige Burschen, wie ausgesucht, und wie fein sie Schritt halten!" bemerkte Mathies vom Bock herab, langsam hinter ihnen drein fahrend, aber vor der Muttergottessäule am Hause von Wasilewski mußte er plötzlich seine Hengste schnell beidrehen, denn vom Krakauer Tor kam eine mit sechs Schimmeln in roten Netzen, Federbüschen und laut klirrenden Schellen bespannte Glaskarosse auf Schlittenkufen dahergesaust. Eine starke Kosakeneskorte in zottigen, wehenden Pelzmänteln galoppierte voran wie ein Rudel wütender Wölfe. Sie ritten alles nieder und teilten unter die Leute, welche nicht rechtzeitig beiseite zu springen vermocht hatten, reichliche Nagaikahiebe aus. Es erhob sich lautes Geschrei, und hier und da drohte einer der mit Peitschenhieben Bedachten mit den Fäusten dem davonjagenden Wagen nach und fluchte, was er nur konnte.

Die Karosse gehörte dem russischen Gesandten Igelström, doch es saßen darin Graf Zubow mit der Kammerherrin Isa. Flüchtig kreuzten sich seine Blicke mit denen Josikas, doch ehe sie irgend etwas denken konnten, hatten sie die Pferde bereits in entgegengesetzter Richtung fortgerissen.

„Er in Warschau?" Nur soviel vermochte sie hervorzustoßen.

„Jawohl, soweit ist es mit der Republik gekommen, daß so ein Verräter, so ein Erzhund ungestraft mit seinen Buhlen durch die Straßen der Hauptstadt spazierenfahren kann", brauste Radzyminski auf. „Und er hat obendrein

hier noch recht viel zu sagen. Seine Majestät der König müht sich selbst um seine Geneigtheit und lädt ihn an seine Tafel. Die ersten Damen der Gesellschaft betteln um seine Gunst. Selbst die Ehrlichen suchen zu ihm Beziehungen anzuknüpfen, denn er gibt sich allenthalben als unser Freund aus."

Zosjka saß ganz starr in tiefes Schweigen versunken da.

Sie hielten schließlich vor dem Palais „Unter den Winden", das diesen Namen von seinen steinernen Bildsäulen hatte, welche in anmutigen Stellungen über der Toreinfahrt angebracht waren und nach allen Himmelsrichtungen zu blasen schienen. Das Palais befand sich im Hintergrund des Hofes, hinter einem kunstvollen, schmiedeeisernen Gitter.

Sie wurden durch eine tonnendicke, bebrillte Madame empfangen, die sich nach einer eifrigen Musterung des Fräuleins mit tiefer, energischer Stimme vernehmen ließ:

„Ich heiße Liwska, zu Diensten, Tochter des Seneschalls von Wengrowo. Das gnädige Fräulein werden es gut bei uns haben, nur muß ich gleich ausbitten — ohne Launen und Ziereréien. Und Amouren werden hier nicht geduldet ...! Franek, du Maulaffe, trage die Sachen des gnädigen Fräuleins hinauf!"

Und sie setzte alsogleich wieder mit einem nicht endenwollenden Geplapper über allerhand häusliche Dinge ein; zum Glück erschien bald die Frau Generalin selbst, und nachdem sie das Fräulein mit einem aufmerksamen Blick gestreift hatte, sagte sie ganz ohne Umstände:

„Ich sehe, daß in der Lubliner Landschaft lauter Köstlichkeiten gedeihen. Man bekommt wahrlich Angst, die Verantwortung für solche Pretiosen auf sich zu nehmen: und was denn, wenn ein Dieb sich an den Juwelenkasten heran-

machen sollte? Liebe Liwska, gebe Sie dem gnädigen Fräulein ein Zimmer neben dem meinen. Gehe, Kind, und mache es dir bequem, gerade so, als ob du bei deiner Mutter wärest. Ich werde bald bei dir einsehen. Und Euer Wohlgeboren bitte ich, mir ins Empfangszimmer zu folgen."

Er entschuldigte sich und versuchte sich ihr zu entziehen, da er nur in der Kavalleriejacke sei.

„Niemand wird Ihm die Hosen nach den Flicken absuchen", lachte sie derb. „General Madalinski hat sich bei uns angesagt, darum wird Er bei uns eine zahlreiche Gesellschaft antreffen", flüsterte sie ihm geheimnisvoll zu, „er bringt die Listen der kampfbereiten Kurpjen-Regimenter mit. Wenn es nach dem ginge, würde er sofort losschlagen. Ein toller Draufgänger. Vorwärts marsch!" kommandierte sie und schritt ihm voraus.

Er mußte also, ob er wollte oder nicht, ihr in die Empfangsräume folgen. Es war eine ganze Zimmerflucht aus wenn auch ganz im alten Geschmack, dennoch aber prächtig ausstaffierten Gemächern. Die bis an den Parkettfußboden reichenden Fenster boten eine Aussicht auf die verschneiten Gärten. Das trübe Grau eines Februartages und die durchdringende Kälte machten gegen das winterliche Wetter doppelt empfindlich, so daß in dem ersten, großen Saal sich in der Nähe des Kamins, in dem ein helles Feuer brannte, die ganze Gesellschaft versammelt hatte. In der flackernden Beleuchtung des Kaminfeuers traten die Gesichter der Anwesenden scharf hervor und auf den an den Wänden ausgespannten Arazzi wurden fabelhafte Ungeheuer sichtbar.

Die Generalin blieb einen Augenblick neben dem Bankier Kapostas stehen, der, kaum in seinem Sessel sichtbar, mit klugen, hochpolitischen Gründen irgend jemandem wider-

sprach. Die Unterhaltung drehte sich selbstverständlich um öffentliche Angelegenheiten wie Einquartierungen, Verwüstung des Landes durch die fremde Soldateska, die bevorstehende Reduktion der Landesarmee und andere Dinge mehr. Um ihn herum saßen im Halbkreis: Major Czyż, Aloe, Wengierski, der Sohn des Kastellans von Lublin, J. Moszynski, ein Neffe des Kronmarschalls, aber trotzdem ein mit ganzer Seele der Verschwörung ergebener Gesinnungsgenosse, und Grabowski, der Vorschneider von Litauen, ein Mitglied des Rats und ebenfalls ein eifriger Freund der Verschwörung. Die wütenden Klubmänner und die offenkundigen Anhänger der Gemäßigten waren hier zugegen und verkehrten friedlich miteinander unter den Augen der Generalin. Nachdem sie Kapostas etwas zugeflüstert hatte, führte sie Radzyminski in das benachbarte Gemach, in dem frohes Stimmengewirr und allgemeine Lustigkeit herrschten. Dieser Raum war angefüllt mit reizenden Mädchen und jungen Kavalieren. Martin Zakrzewski war hier der Anführer; seine Braut, Terenja König, stand ihm recht erfolgreich bei und erfüllte ihr Amt unter allerhand Schabernack und Mutwillen; sie brach häufig in ein ausgelassenes Gelächter aus und drehte sich nach allen Seiten wie ein Kreisel. Die älteren Damen hielten die Kanapees besetzt und sahen bewundernd und lauschend zu einem fetten Prälaten empor, der mit einem vergnüglichen Gesicht, eine offene Tabaksdose in der Hand, recht gepfefferte Anekdoten zum besten gab, wobei sein Bauch vor zurückgehaltener Fröhlichkeit erzitterte. Eine Anzahl Herren in altmodischer Kontuschentracht wollte sich fast vor Lachen ausschütten. Nur Konopka, der ganz für sich am Ofen stand, sah ab und zu ungeduldig auf die Uhr, die bereits die dritte Nachmittagsstunde zeigte. Man

zündete gerade die Lichter an, als er, Radzyminski gewahrend, freudig auf ihn zueilte.

„Wissen Euer Wohlgeboren, wann General Madalinski hier eintreffen wird?"

„Zum erstenmale höre ich davon, daß er hier zugegen sein soll", log Radzyminski, denn er wußte es nicht, daß die Generalin bereits jedem unter größter Verschwiegenheit die Neuigkeit mitgeteilt hatte. „Was gibt es denn hier für ein Fest, wird in der Familie irgendein Geburtstag gefeiert?" fragte er, sich ringsherum umblickend.

„Eine gewöhnliche Sonntagsversammlung. Sie ist immer so zahlreich, und wie immer weiden hier Lämmlein und Wölfe einträchtig beieinander, wie auf der biblischen Weide. Die Frau Generalin liebt die Gegensätze und bekennt sich jeden Tag zu einem anderen philosophischen System und zu einer anderen politischen Ansicht. In einem ist sie aber beständig: in ihrem eifrigen Dienst für die Vaterlandssache. Und man kann sich auf sie in jeder Lage verlassen."

„Ich habe sie von dieser Seite kennengelernt und hege für sie eine besondere Verehrung. Sie ist eine Dame von hohen Herzenseigenschaften."

„Und von einem in Wissenschaften wohlgeübten Verstand. Dieses schließt die ihrem Geschlecht eigenen Schwächen nicht aus, sie liebt nämlich leidenschaftlich Neuigkeiten, stiftet gerne Heiraten und besitzt eine wahre Meisterschaft im Spinnen politischer Kabalen und Ränke. Woyna hat sie einen himmlischen Gulasch genannt, bei dem man dennoch Hungers sterben kann. Denn wollen Euer Wohlgeboren sich vorstellen: eine Freidenkerin, die den Verstand als die einzige Gottheit betrachtet und dabei doch uraltem Aberglauben die Treue bewahrt; sie schreibt selbst Gedichte

zum Lob der französischen Revolution und ihrer Helden, verfaßt Schriften zur Verteidigung der Menschenrechte, ereifert sich über die Freiheiten, die man den Städten gewähren muß, aber bei sich auf dem Lande soll sie ihren Untertanen eigenhändig die Prügel zuteilen und singt alltäglich mit ihrem ganzen Frauengesinde andächtig die Stundengebete. Obendrein läßt sie sich jetzt von einem Kapuzinermönch, einem gewissen Pater Seraphin, vollends regieren. Werde mal einer aus einer solchen klug!"

Er schwieg eine Weile, denn die Generalin näherte sich ihnen gerade. Sie war bereits bejahrt, aber noch sehr schön und von einer majestätischen Gestalt. Sie kleidete sich nach ehemaliger französischer Mode: das weiße Haar zu einer künstlich aufgetürmten Frisur aufgesteckt, ein Kleid mit kurzem Brusttuch, an den Hüften hochgerafft und mit einer Schleppe; der lebhafte Ausdruck des Gesichts war durch Schminke gehoben, die stolzen grauen Augen, die Schönheitspflästerchen um die scharfgeschnittenen Lippen, der entzückend geformte Hals fügten sich zu einem echten Bild einer Dame der großen Welt, die zugleich zu herrschen und sich die Herzen der Menschen zu gewinnen verstand. Sie lächelte ihnen freundlich zu und ging an ihnen vorüber ins Nebengemach, wo General Mokronowski, von einer Versammlung erlesener Freunde umgeben, laut aus einer französischen Zeitung vorlas, die ihm der König gegeben hatte.

„Und stellen sich Euer Wohlgeboren vor, die Generalin hat über ihrer Toreinfahrt ein Brett mit folgender Inschrift anbringen lassen:

Hier werden polnische Sitten und polnischer Glaube verehrt,
Tritt ein, bist du es wert! —

Sie hat infolgedessen nicht wenig anonyme Schreiben erhalten. Man hatte sie mit allerhand bissigem Spott überschüttet, sie fand selbst auf den Fensterscheiben ihres Schlafzimmers kleine Zettel mit ungebührlichen Spottgedichten. In ihrer Wut hatte sie den Woyna als Verfasser beschuldigt und ihm dermaßen die Leviten gelesen, daß der arme Staroſtensohn sich genötigt sah, dem General seine Zeugen zu schicken. Die Sache wurde schließlich mit einem gereimten Witz beendigt, wie immer bei Woyna. Aber Schluß damit, ich muß dem Herrn Rittmeister etwas Wichtiges mitteilen: Sonnabend, den ersten März, versammelt sich der Kleine Rat auf einem Maskenfest im Palais des Fürsten Radziwill."

„Auf einem Maskenfest!" verwunderte sich Radzyminski.

„Unter dem Vorwand eines Festes wollen wir uns in der alten Loge ganz unauffällig versammeln. Die Spürhunde von Baur schnüffeln eifrig nach unseren Spuren. In unseren Räumlichkeiten bei Tepper ist es zu eng und auch allzu gefährlich. Ein jeder muß in Verkleidung und maskiert kommen. Das Einlaßzeichen wird dasselbe wie bei einer gewöhnlichen Kapitelsitzung sein. Leutnant Zakrzewski wird Euer Wohlgeboren behilflich sein können."

Er rief Martin Zakrzewski herbei und erklärte ihm die Umstände, indem er die Angelegenheit der Maskierung und des Kostüms seiner guten Kenntnis in solchen Dingen empfahl.

„Es trifft sich vorzüglich", redete Zakrzewski hastig, „denn gerade nach dem Maskenball findet ein von Graf Zubow veranstaltetes Abendessen in Marymont statt. Alle seine Gäste sollen in spanischer Tracht erscheinen. Ich werde für mich eine passende Kleidung suchen müssen, dann würde

ich auch eine für den Herrn Rittmeister finden können. Es soll ein ‚Ball-Champêtre' im engen Kreise Vertrauter werden."

Radzyminski begann wie zufällig um verschiedene Einzelheiten des Festes zu fragen. Martin berichtete, was ihm darüber bekannt war, und zog sich schleunigst wieder zu seiner Verlobten zurück.

„Er muß ein rechter Windbeutel sein, aber eine gute Seele guckt ihm aus den Augen", bemerkte Radzyminski.

„Er ist wirklich ein guter Kerl, allerdings von dieser Art, von der in der Rawagegend die Leute sagen:

Nach seines Vaters Tode nahm
Die Mutter einen Bräutigam,
Um dann gewohnheitsmäß in allen Ehren
Alljährlich einen Esel zu gebären!

Es ist bald vier. Madalinski scheint sich Zeit zu lassen, und ich sitze hier wie auf Stecknadeln. Haben der Herr Rittmeister hier viele Freunde?"

„Ich bin ganz mutterseelenallein, spiele nur den Gaffer und gucke den Mädchen in die Augen, langweile mich wie der Hund an der Kette und warte auf den Befehl der Frau Generalin und auf die Ankunft von Madalinski."

„Und wie wäre es, wenn wir uns in aller Stille, so von ungefähr drücken würden? Die Frau Generalin wird es gar nicht merken. Wir könnten zusammen in die Zirkusvorstellung gehen! Das Publikum duftet dort allerdings nicht nach Rosen und schneuzt sich in die Hand, aber immerhin . . ."

„In Gesellschaft ließ sich der Zigeuner selbst aufhängen, ich stehe ganz zur Verfügung von Euer Wohlgeboren."

„Man soll dort heute dem Grafen Zubow einen Streich spielen."

„Dem Grafen Zubow? Das ist ja keine gewöhnliche und für mich obendrein eine recht reizvolle Sache."

„Wir würden uns prächtig amüsieren können. Ich muß jedoch vorausschicken, daß dabei auch eine Schlägerei nicht ausgeschlossen ist."

„Wenn es sich um einen solchen Schurken handelt, bin ich zu jedem Wagnis bereit."

„Euer Wohlgeboren scheinen einen besonderen Haß gegen den Grafen Zubow zu haben! Doch verzeihen Sie meine Aufdringlichkeit", fügte er rasch hinzu, als er das Gesicht Radzyminskis sich jäh verfinstern und seine Augen zornig aufleuchten sah.

„Der Name allein versetzt mich schon in Wut. Ich werde Euer Wohlgeboren die Gründe erklären. Zaremba riet mir, mich Euer Wohlgeboren anzuvertrauen und um Beistand zu bitten. Diese Angelegenheit ist mir jedoch unaussprechlich peinlich. Ich wollte schon gestern Euer Wohlgeboren diesbezüglich befragen. Die Umstände haben es verhindert, außerdem befürchte ich eine Absage ..."

„Von vornherein verspreche ich meinen vollen Beistand. Wir werden unterwegs ungestörter reden können, hier sind zu viele ehrliche Ohren."

Sie stahlen sich, von den wachsamen Augen der Generalin unbemerkt, glücklich hinaus, und nachdem sie auf dem Tlumackiplatz einen Schlitten gemietet hatten, ließen sie sich nach dem Zirkus in der Krakauer Vorstadt fahren.

Die Dämmerung hatte sich inzwischen schon vollständig ausgebreitet und verhüllte mit einem unaufhörlich vom nächtlichen Himmel herabsinkenden Schneeflockenfall die Stadt. Hier und da funkelten wie Wolfsaugen aus dem

flockigen Nebel an Schnüren schaukelnde Laternen. Der Straßenverkehr war, was die Fußgänger betraf, recht schwach, wahrscheinlich infolge der ungünstigen Witterung, dafür jagten aber zahlreiche Schlittengespanne unter lautem Schellengeklirr vorüber. Es war Karnevalsonntag, man merkte dieses jedoch auf der Straße kaum. Nur in der Krakauer Vorstadt drang aus den hellerleuchteten Fenstern eines Hauses tanzfrohes Gefiedel, sie begegneten dann auch noch einer maskierten Faschingsgesellschaft mit Musik und reitenden Fackelträgern.

„Der diesjährige Karneval verhält sich zu den früheren wie eine Witwe zu einer Braut", ließ sich Konopka plötzlich vernehmen. „Noch vor zwei Jahren, da hallte um diese Zeit jedes Haus von Musik wider."

„Es gab damals noch keinen verlorenen Krieg, keinen Reichstag von Grodno und keine Regierung von Igelström."

„Man müßte die Bankerotte der Bankhäuser auch noch miteinbeziehen! ... Oho! Da ist ja der Staschek mit der Krippe, wie ich sehe. Ich komme gleich wieder!" rief Konopka, sprang aus dem Schlitten und eilte auf eine Krippe zu, die auf der Treppe des Hauses von Rösler stand, umgeben von zahlreichen Gaffern. Er näherte sich einem langen Burschen mit einem Bart aus Hanfwerg, der in einen roten Mantel gehüllt war und eine goldene Krone oben auf der Pelzmütze trug.

„Wo seid Ihr denn gewesen? Sind die Spione nicht hinter Euch her?"

„Einer aus der Baurschen Schindergesellschaft ist uns nachgestiegen, aber der Kasper hat ihn bei Gelegenheit verprügelt. Bei Dziarkowski im Kaffeehaus haben wir am Nachmittag eine Vorstellung gegeben. Das Publikum hat

gelacht, als ob es platzen wollte. Aber was an Herren vom Magistrat oder anderen Ämtern da war, das hat sich dünn gemacht, sie haben Angst gekriegt. Ein jeder hat sogleich erkannt, was für Personen wir da vorstellten. Dann sind wir im Café ‚Indien' und bei Poltz in der Podwalstraße gewesen. Es sind für uns dabei fünfundhalb Silbergroschen und die Bewirtung herausgekommen."

„Hat dir Pater Meier die Zettel mit den Versen gegeben?"

„Kuba streut sie überall, wo er kann, aus. Jetzt wollen wir uns nach dem Novyswiat aufmachen."

„Wo steckt denn Kasper?"

„Er steht dahinter mit dem Stern. Vielleicht möchte einer von unseren Herren sehen, was wir hier vorstellen?"

„Geht auch zu Frau Barß hin, dort ist heute Gesellschaft ..."

Konopka kehrte zu dem Schlitten zurück. Da erst gestand ihm der bisher stumm dasitzende Radzyminski, nachdem er ihm erst eine ehrenwörtliche Zusicherung unbedingten Schweigens abgenommen hatte, seine Sorgen und sein Vorhaben in bezug auf Zubow.

Der von Natur aus leidenschaftliche Konopka hörte ruhig zu, nur leise Flüche ließen seine wachsende Empörung erkennen. Er sann eine Weile nach und sagte schließlich, indem er Radzyminski feierlich seine Hand entgegenstreckte:

„Ich bin ganz zur Verfügung von Euer Wohlgeboren. So ein Erzverbrecher, Schurke! Sieh da, Martin Zakrzewski hat doch etwas von einem Picknick in Marymont fallen lassen. Zubow ist ja der Veranstalter! Eine ganz besondere Gelegenheit! Es dämmert mir ein trefflicher Gedanke auf! Wenn man ihn während des Festes fangen könnte wie eine Krähe aus dem Nest. Die Dolchspitze an

die Gurgel legen und mit der Peitsche zur Erfüllung seiner Pflicht antreiben. Das wäre die richtige Behandlung, und sie würde seinen Verdiensten entsprechen", er war ganz in Wut geraten, und seine Einbildungskraft gab bereits allen kommenden Geschehnissen die richtige Gestalt. „Was denken der Herr Rittmeister davon?"

„Die Sache ist prächtig ausgedacht. Einen Priester würde ich für diesen Fall bei der Hand haben. Diesen Pater Seraphin eben, den mir Zaremba empfohlen hat."

„Pater Meier wird uns durch seine vielverzweigten Verbindungen am wirksamsten helfen können."

„Der Zubow würde aber ein Geschrei erheben, daß die Sache in der ganzen Republik ruchbar würde!"

„Das ist ganz sicher, daß er keine Liebe für Euer Wohlgeboren hegen würde, aber die Rücksicht auf Gründe höherer Politik würde ihm schon den Mund schließen. Er könnte sich dadurch nur lächerlich machen. Ich rechne, daß er in diesem Fall um so eher den Weg der Verhandlungen wählen würde. Denn fürwahr, die Lage würde für einen künftigen Günstling der Zarin nicht beneidenswert sein. Ich könnte meinen Kopf wetten, daß er nicht knausern würde, um eine Scheidung zu erlangen, und eine würdige Aussteuer müßte er der Schwester von Euer Wohlgeboren noch obendrein zugeben. Das ist eine übliche Sache unter den großen Herren", gestand er ganz aufrichtig.

„Allerdings ein halsbrecherisches Abenteuer!"

„Wenn es nicht gelänge. Wir haben aber alle Chancen auf unserer Seite. Steigen wir jedoch jetzt aus, und sollte hier irgendeine Prügelei entstehen, müßten sich der Herr Rittmeister zurückhalten."

An der Ecke der Chmielna- und Brackastraße stand ein langes Holzhaus im Schutze einer Reihe schlanker Pappeln.

Eine hohe einstöckige Toreinfahrt führte nach dem Hof, auf dem sich der runde Zirkusbau befand. Rote Laternen bezeichneten den Eingang, vor dem ein Haufen verschiedenartigsten Gesindels sich drängte, lärmte und pfiff, sobald aus dem Innern des Zirkusgebäudes Hundegekläff oder Gedudel vernehmbar wurde, oder wenn die Marschallknechte, die vor dem Zirkus Wache hielten, sie zur Ruhe zu ermahnen versuchten. Das Menschengedränge wurde immer erregter, denn vor das Tor trat, ohne auf den reichlich niederrieselnden Schnee zu achten, ein langer Kerl in einem mit dem Fell nach oben gekehrten Schafpelzrock und fing an, aus ganzer Kraft auf eine riesige Trommel einzuschlagen, und ein zweiter in buntscheckiger Zirkustracht mit einem Gesicht wie ein Kochtopf, das mit Safran gefärbt war, schrie zugleich aus voller Kehle:

„Verehrtes Publikum! Es wird jetzt eine Vorstellung veranstaltet, der man schwer einen Namen geben kann. Eine seltene Gelegenheit, die einmal in hundert Jahren geboten wird! Der Zweikampf zwischen einem furchtbaren Löwen und einem wütenden Krokodil! Darauf wird der berühmteste Tierbändiger aus Wien mit einem Bären ringen. Sodann zeigt der Feuerfresser und Zauberer seine Künste, und dann kommen Überraschungen, die weder Augen noch Ohren je gesehen und gehört haben. Beeilt euch, verehrte Herrschaften, einen Augenblick noch, und es wird zu spät sein! .. Die Logen kosten drei polnische Gulden und einen halben. Sitzplätze zu zwanzig Groschen! Damen umsonst, wenn sie in Begleitung eines Herrn sind. Geistliche auf Kredit, Soldaten zehn Groschen! Vorwärts, meine Herrschaften, wir fangen an! — Platz für die Hochwohlgeborenen!“ brüllte er plötzlich, Konopka gewahrend. „Schlage die Trommel, Walek! Platz für die hochwohl-

geborenen Herren Senatoren und Woiwoden! Gewehr präsentiert, du Lümmel! Platz für die Herren Hetmanen! Zurücktreten da, Lumpengesindel, Seine Majestät der König kommen mit seinem ganzen Hof, um die Vorstellung zu sehen. Platz machen!" brüllte er wie besessen und gebärdete sich ganz närrisch.

„Dieser würde alle überschreien", lachte Konopka auf, und betrat mit dem Rittmeister das Zirkusgebäude. Sie gerieten mit einemmal wie in eine lärmerfüllte, nach Hundeausdünstungen stinkende Hölle, welche vom roten Licht der rings um die Arena aufgesteckten Fackeln übergossen war. Der Raum war recht ansehnlich und mit gelbem Sand bestreut. Das Zirkusgebäude war ein Rundbau, ein Stockwerk hoch und von Reihen von Bänken eingefaßt, die sich übereinander bis an den Rand der kuppelförmigen Deckenwölbung aufbauten, auf welcher mutwillige Szenen aus der Mythologie dargestellt waren. Musikanten mit lang herabhängenden Korkenzieherlocken ließen von einer kleinen Galerie herab tanzfrohe Weisen erschallen. Infolge des Fastnachtssonntags waren fast alle Sitze besetzt, und immer wieder flutete noch mehr Volk herein. Es fehlte weder an Dienerschaft in herrschaftlicher Livree noch an Soldaten verschiedener Regimenter, am häufigsten stachen jedoch die grünen Jacken der Kanoniere in die Augen, von denen jeder in Begleitung eines reizenden Werkstattmädchens erschienen war. Hier und da konnte man auch einen verirrten Schlachtzitzen unter der Menge entdecken, oder einen kahlen Mönchskopf, und ab und zu selbst die umfangreiche Gestalt eines gestrengen Ratsherrn mit seiner würdigen Ehehälfte. Es herrschte ein ohrenbetäubender Lärm, der noch durch die Ausrufe der Verkäuferinnen gesteigert wurde, die ihre Kuchen, Brezeln,

Bonbons und Nüsse anpriesen und sich durch das Gedränge den Weg bahnten. Überall wurde laut geredet, einzelne riefen selbst ihren Bekannten über die Arena hin Begrüßungsworte zu. Hier und da zankte man sich um die Plätze, Kinder weinten, ein angetrunkener Handwerker wurde an die frische Luft befördert, und besonders ausgelassene Soldaten versuchten die Umgebung durch lautes Schimpfen im Zaum zu halten, so daß es kaum an Stoff für Gelächter, Scherze und Lustigkeit fehlte.

Konopka nahm mit seinem Begleiter einen Platz im Schatten der Musikgalerie ein, den ihm ein Soldat des Dzialynskiregiments freigegeben hatte, worauf er sofort nach einigen zugeflüsterten Bemerkungen abtrat. Es schien, als hätte Konopka auch hier wie anderwärts seine Vertrauensmänner, denn immer wieder näherte sich ihm unauffällig einer aus der Menge, legte seinen Bericht ab und zog sich zurück. Einzelne dieser Leute hatten das Aussehen wahrer Galgenvögel, die meisten aber fielen durch nichts Besonderes auf. Es befanden sich unter ihnen Menschen der verschiedenartigsten Berufe, auch Frauen und Bettelmönche.

„Damit Euer Wohlgeboren sich nicht lange wundern, will ich es gleich sagen: wenn der russische Gesandte seine Geheimpolizei hat, desgleichen der Herr Buchholtz, der preußische Gesandte und der König selbst, dann ist es recht und billig, daß auch wir uns eines solchen Mittels bedienen. Ich stehe nur der Brüderschaft vom Galgenviertel vor, Pater Meier hat die ganze Sache unter seinem Kommando. Baur ahnt nicht einmal, wer hinter seinen Spürhunden drein ist und mit welchem Erfolg. Um so mehr, da mir die ganze Warschauer Bevölkerung hilft. Euer Wohlgeboren können sich gar nicht vorstellen, wieviel Vaterlands-

liebe, Opfermut und Tyrannenhaß unter diesem gewöhnlichen Volk zu finden ist! Ich brauchte nur einen Wink zu geben, und Euer Wohlgeboren könnten in Warschau ebensolche rote Messen sehen, wie sie jetzt in Paris gefeiert werden."

Er besann sich plötzlich und schwieg sofort.

Radzyminski hatten seine Worte recht nachdenklich gemacht, noch ehe er eine Antwort finden konnte, hatte sich zwischen sie die durch ihre Schönheit und ihr leichtes Leben stadtbekannte Andzja gedrängt, die besonders unter den alliierten Offizieren viele Bewunderer besaß, heute aber so bescheiden angezogen war, daß sie das Aussehen eines tugendsamen Bürgermägdleins hatte. Nachdem sie Konopka ziemlich umständlich etwas zugeflüstert hatte, brach sie in ein perlendes, lang anhaltendes Gelächter aus.

„Sie bringt sehr wissenswerte Neuigkeiten. Wollen Euer Wohlgeboren mir Euer Ohr leihen?"

Er beugte sich hinter dem Rücken des Mädchens zu Radzyminski hinüber.

„Die Achtyrischen Dragoner und die Kiewer Grenadiere sollen in dieser Woche noch nach Warschau kommen. Das gibt zu denken!"

„Unmöglich! Ohne einen wichtigen Grund würden sie ihre Winterquartiere nicht ändern!"

„Die Tatsache ist so wahr wie die, daß ich zwischen den Herren hier sitze. Mit Lügenkram werde ich mir nicht meinen Mund beschmutzen", fuhr sie beleidigt auf. „Zum Lohn müßt Ihr mich aber nach der Schenke von Kobylanski hinbringen: dort gibt es jeden Sonntag Gekröse, Musik, Tanz und Schlägerei. Ich möchte mich heute etwas amüsieren! Meine Salons und meine parfümierten Liebhaber habe ich gründlich satt! Knoblauchwurst würde ich

am liebsten essen, so eine, nach der man noch am dritten Tag aufstoßen muß! Am liebsten würde ich die Menschen ohrfeigen oder Gott weiß was noch alles tun!" Sie lachte abermals lustig auf und reckte lässig ihre Glieder.

„Daß dich der General Diwow bei solcher Veranlagung hat laufen lassen?"

„Weil er dumm ist, wie ihr allesamt! Er hat mich eingeschlossen gehabt, hat einen Soldaten vor der Tür Wachtposten stehen lassen und mir ausdrücklich verboten, mich aus dem Haus mit einem Schritt zu rühren. So ein Esel! Ich habe mich gelangweilt wie dem Herrn Primas sein Affe und wollte mich schon aus Langeweile schlafen legen, aber dann habe ich mir überlegt: einen solchen Dummkopf muß man Vernunft lehren. Ich habe mich also mit dem Soldaten in Verhandlungen eingelassen. Aber dieser Stinkpeter hatte auf meine Versprechen und Trinkgelder nur diese eine Antwort: „Njelsja!"*) Er wurde erst nach einem Quärtchen Krupnik*) nachgiebig und jetzt schläft er vor der Tür wie ein Toter, morgen wird er dafür seine Stockhiebe bekommen. Diwow wird vor Wut schäumen, aber das soll er sich ein für allemal aus dem Kopf schlagen, daß man ein Frauenzimmer hinter Schloß und Riegel halten kann ..."

„Ich möchte nicht eine solche Tätigkeit bei dem Fräulein verrichten müssen", seufzte der Rittmeister, sie mit seinen bewundernden Blicken verschlingend. Sie sah ganz reizend aus: von schlankem Wuchs, rundlich, doch dabei wohlgeformt, hatte sie kastanienbraunes Haar, blaue Augen, schimmernde Zähne, wie eine allerfeinste Perlenschnur, und

---

*) Bedeutet auf russisch: nicht erlaubt.

**) Ein aus Schnaps mit Gewürzen gebrauter starker Trank.

war obendrein ein großer Schalk. Ihr ganzes Wesen atmete eine gesunde Sinnlichkeit. Ihre Stimme klang allerdings wie vom Liebesfeuer etwas versengt, ihre Brust stand leicht hervor, und obgleich ihr sündhafter Lebenswandel aus ihrem entzückenden weißen Gesicht und ihren roten, schimmernden Lippen zu lesen war, vermochte sie bei einem jeden den Anschein zu erwecken, den sie hervorrufen wollte, und sich jeder Lage anzupassen, wodurch es ihr oft gelang, manchen hinters Licht zu führen. Hauptmann Kaczanowski hatte sie für den Dienst der Verschwörung gewonnen. Sie war ihr mit ganzer Seele ergeben und diente ihr treu.

„Du scheinst dir keine grauen Haare darüber wachsen zu lassen, was mit dem Hauptmann geschehen ist!" bemerkte Konopka unbedacht.

„Dafür bin ich gespannt, wie es deiner geräucherten Vogelscheuche geht", parierte sie, ohne sich zu bedenken. Sie meinte damit Frau Barß, auf die sie eifersüchtig war. „Ich habe ihr gestern abend ordentlich eins gegeben, sie wird an mich denken! Stellt euch vor, ich probiere gerade bei der Lazarewicz einen Rock an, und dieses abgeblaßte Mensch kommt da herein, setzt sich mir gegenüber und beginnt mich durch ein goldenes Stielglas zu begucken!"

„Sie hat nur deine Schönheit bewundern wollen", bemerkte Konopka eilig.

„Laß sie ihre schiefen Beine bewundern! Ich habe ihr die Zunge gezeigt und sie regelrecht angepöbelt. Sie ist dann wie eine verscheuchte Truthenne auf- und davongelaufen. Wie ein ausländisches Tier hat sie mich beguckt! Diese Scheinheilige von der Trembackastraße!"

Konopka errötete vor Zorn, er gab aber die Absicht einer Verteidigung auf, denn es wurde plötzlich im Amphi-

theater still, und die Augen aller Anwesenden hefteten sich auf die dem Eingang gegenüber befindliche Königsloge, die mit einem grünen Zeltdach gekrönt war und jetzt gerade von einer zahlreichen Gesellschaft eingenommen wurde; ein vergoldetes Gitter nach dem Zuschauerraum zu erlaubte kaum die Umrisse der Gestalten zu erkennen.

Die pejsesgeschmückten Musikanten fielen wie zur Begrüßung mit einer lärmigen Fanfare ein.

„Zubow mit seiner Gesellschaft!" rief Andzja plötzlich, und ohne sich lange zu besinnen, steckte sie die Finger auf Straßenjungenart in den Mund und ließ einen durchdringenden Pfiff vernehmen. Wie auf ein Zeichen ertönten von allen Bänken schrilles Pfeifen, höhnende Zurufe und wütendes Getrampel, daß der ganze Zeltbau erbebte und die Lichter der Fackeln wild aufflackerten. Auf diesen Lärm hin kam der erschrockene Zirkusdirektor herausgerannt und verkündete, auf ein Messingbecken trommelnd:

„Wir fangen an! Ruhe! Wir fangen an!" Er strengte seine Stimme gewaltig an, um den wüsten Lärm zu übertönen. Nachdem ihm dieses gelungen war und das Publikum sich etwas beruhigt hatte, kam ein Esel auf die Arena gelaufen, ganz mit klirrenden Behängen geschmückt und mit Netzen voll kläglich miauender Katzen behangen. Der Tierbändiger trieb ihn mit der Peitsche an, denn hinter ihm drein kam schon ein ganzes Rudel großer wütender Hunde angesetzt. Der Esel raste wie besessen rund um die Arena herum, wich seinen Verfolgern aus, drehte bei, übersprang etliche, doch schließlich, von der wütenden Meute ganz umstellt, begann er zu schreien und nach allen Seiten auszuschlagen. Es brach ein unbeschreiblicher, wilder Lärm aus, mitten in der Arena war ein Knäuel im tödlichen Kampf sich am Boden wälzender Hunde und von Netzen

umschlossener Katzen entstanden. Ein lautes Beifallsklatschen belohnte diese Vorstellung, und die allgemeine Belustigung erreichte ihren Gipfel, als plötzlich mitten in dem wütenden Radau ein langaufgeschossener Kerl mit einem großen Bauch erschien, als kleines Mädchen verkleidet, in einer blondhaarigen Perücke mit kleinen Zöpfchen und einer Puppe im Arm. Er tat, als wollte er die wütenden Hunde auseinander jagen, er rannte dem Esel nach und versuchte die weinende Puppe zu beschwichtigen; dabei fiel er immerzu um und schnitt solche Fratzen, daß das Amphitheater sich vor Lachen krümmte. Selbst das vergoldete Gitter der Königsloge wurde zurückgeschoben, und die hochgeborene Gesellschaft erschien darin allen Augen sichtbar, Beifall und silberne Rubel den Darstellern spendend.

„Wer sitzt denn dort noch außer dem Grafen Zubow?" fragte Konopka, da er die Gesichter in der Königsloge nicht unterscheiden konnte.

„Die Kammerherrin Rudzka mit der Generalin Zaluska und noch einige andere Schlampen; der Kammerherr Rudzki, Hauptmann von Blum, Fürst Gagarin, der junge Igelström und mein lahmer Hengst, der Diwow!"

„Eine nette Kumpanei! Daß sie sich aber in der Königsloge breit machen!"

„Wenn es Graf Zubow gefallen sollte, seine Freunde im Königsschloß zu empfangen, würde der König nicht wagen, dawider zu reden. Er würde dann alles auf die Notwendigkeit der höheren Politik zurückleiten!" spottete Konopka.

„Hierher, heda, Krammetsvogel!" brüllte die Andzja plötzlich aus voller Kehle zu einem jungen Stutzer hinüber, der an der gegenüberliegenden Seite der Arena saß.

„Das ist der Piotrowski!“ erklärte Konopka. „Der Junge ist zu jedem Streich bereit, ein verabschiedeter Offizier, er hat dabei recht zahlreiche Beziehungen zum Volk. Ein ganz zuverlässiges Bürschlein!“

„Und was für eine Charge nimmt er in deinem Hofstaat ein? Du scheinst ihn etwas eifrig zu protegieren.“

„Er ist mir für verschiedene Angelegenheiten nötig.“ Sie lachte dem Nähertretenden gnädig zu, während sich dieser Konopka vorstellte. Die beiden unterhielten sich miteinander lange und im Flüsterton, inzwischen begann auf der Arena, nachdem die zerrissenen Katzenleiber weggeräumt worden waren, ein anderes Schauspiel. Es tauchte ein Wiener Tierbändiger im roten Frack, weißen Culotten und einer Peitsche in der Hand auf. Eine Meute großer schwarzer Hunde marschierte vor ihm in mustergültiger Ordnung. Nachdem er sich mit einer Anrede an das Publikum gewandt hatte, deren Sinn niemand verstand, begann er seine Hunde zu exerzieren und ließ sie auf Kommando verschiedene Bewegungen ausführen. Zum allgemeinen Staunen des Publikums trommelte einer der Hunde einen Wirbel auf einer großen Trommel, während ein anderer mit einer angezündeten Pfeife im Maul rings um die Arena marschierte.

„In was für einer Sprache kommandiert der seinen Hunden?“ fragte der Rittmeister neugierig.

„In der Hundesprache wird's wohl sein, wenn sie ihn verstehen!“ lachte Piotrowski auf.

Es entstand lauter Lärm im Amphitheater, und stürmisches Beifallsklatschen folgte.

Zwei Knechte führten an Ketten einen gewaltigen Bären heraus, was die Hunde mit einem wilden Geheul begrüßten, indem sie versuchten, sich an ihn heranzumachen.

Meister Petz, ohne sich um sie zu kümmern, setzte sich in aller Seelenruhe inmitten der Arena nieder, sah sich nach allen Seiten mit schlauen Äuglein um und gähnte dabei träge. Es begannen auf ihn allerhand Leckerbissen zu hageln. Er sammelte sie zu einem regelrechten Häufchen und tat sich daran gütlich, wohlgefällig dabei schmatzend. Erst die Peitsche und die Hundemeute, die ihn immer wütender anfiel, scheuchten ihn auf. Er stürzte sich über die Hunde her, zerriß einige und jagte den Rest auseinander, als er aber seines Bändigers ansichtig wurde, erhob er sich auf die Hinterpfoten, brüllte furchtbar und ging auf den neuen Gegner los. Sie packten einander wie zwei angetrunkene Bauern, und begannen nun zu ringen und sich zu umfassen, um einander niederzuzwingen. Einmal war der Bär obenauf, so daß sich ängstliche Zurufe aus dem Zuschauerraum erhoben, dann wieder hatte der Tierbändiger das Übergewicht, so daß sie zuletzt beide zu Boden fielen und als ein unentwirrbarer Knäuel auf dem gelben Sand weiterbalgten, in einer Wolke aufgewirbelten Staubs und rings von schwarzen Hunden umstellt, welche mit ihren Zähnen den Feind zu packen versuchten.

Im Zuschauerraum wurde es ganz still wie in einer Kirche, nur erregte Seufzer oder Ausrufe, wie ein erschrockenes „Jesus Maria!", „Herrgott! . . .", ließen sich hören. Sie sahen dem Kampf mit verhaltenem Atem zu. Durch das Schauspiel angeregt, hatte sich die Gesellschaft um Zubow an die Logenrampe gedrängt und verfolgte gespannt die Ereignisse des ungewöhnlichen Vorganges.

Mit einemmal, von keinem recht bemerkt, sprang ein rostroter Fuchs in die Arena; die Hunde hatten ihn sofort gewittert, und den Meister Petz im Stich lassend, stürzten sie Hals über Kopf Freund Reineke nach. Der Fuchs,

allem Anschein nach ein alter schlauer Geselle, verstand es vortrefflich, Haken zu machen und den verfolgenden Hunden immer wieder ein Schnippchen zu schlagen. Er schoß in einer immer schnelleren Flucht rings um die Arena hin, so daß man ihn kaum mehr unterscheiden konnte.

In kurzer Zeit ertönten aus allen Bänken lautes Gröhlen, Hetzrufe und Pfeifen.

Doch der Fuchs, der nun genug der wilden Jagd hatte, um so mehr, da ihm die wütenden Hunde dicht auf den Fersen waren, sprang mit der letzten Kraftanspannung in die Königsloge gerade auf die Köpfe der hochwohlgeborenen Herrschaften. Die Hunde ließen sich selbstverständlich nicht davon abhalten, ihm zu folgen. Es entstand ein unbeschreibliches Geschrei und Durcheinander. Die Damen fielen in Ohnmacht, ihre Kavaliere sprangen über die Rampe auf die Arena und versuchten schreiend davonzukommen, in der Loge aber gerieten alle Möbel ins Wanken unter wütendem Geröchel, Geheul und einem wahrhaft höllischen Tumult. Den Ernst der Lage steigerte noch das Verhalten des Bären, der, den Tierbändiger imStiche lassend, sich zur Verfolgung der fliehenden Würdenträger entschloß. Die Zuschauer sprangen von ihren Plätzen auf, Angst bemächtigte sich aller Anwesenden, hier und da entstand eine Panik, man versuchte zu fliehen und schrie erregt durcheinander, doch nach einer Weile verwandelte sich der ganze Tumult in ausgelassene Lustigkeit; die Leute duckten sich vor Lachen, hielten sich die Bäuche, lehnten sich in den Bänken zurück und brüllten laut vor Vergnügen, dabei krampfhaft und unaufhaltsam immer wieder in Gelächter ausbrechend, denn aus der Königsloge sprang ein Hund mit einem Fuchsfell im Maul, und seitwärts von ihm versuchte ein

Pudel, froh mit dem Schweif wedelnd und vor Ermüdung keuchend, sich bescheiden davonzuschleichen.

Beißende Spottrufe begannen auf Zubow und seine Gesellschaft zu hageln.

„Feiner Held, ist vor einem Pudel ausgekratzt!" schrien sie, ohne sich irgend welchen Zwang aufzuerlegen.

„Laß doch die Zarin dir neue Höschen kaufen, diese da sind ganz hin!"

„Hier haben wir nichts weiter zu suchen!" befahl Konopka leise.

Das Gelächter war noch vom Torweg aus zu hören, wie eine Sturmwoge ergoß sich der frohe Lärm auf die Straße.

„Zubow wird einen Hexenschuß vor Wut bekommen, und der Hetzmeister kriegt seine Prügel für diesen Spaß!"

„Das wird ihnen beiden gut tun! Wer hat denn das angestiftet?" verwunderte sich der Rittmeister.

„Es gibt schon solche, die derartigen Schabernack im Kopf haben", lachte die Andzja . .

„Stellt euch bloß diese Rückkehr aus der Zirkusvorstellung vor!"

„Gott! Ich bin fast vor Lachen geplatzt! Wie der Zubow dabei mit dem Fächer gefuchtelt hat! Ha, ha! Wird man die jetzt auf den Zungen herumtragen! Die Frau Kammerherrin hat ihre Beine bis an den Gurt gezeigt! Ha, ha, ha!"

„Still, setzen wir uns in einen Schlitten, und machen wir, daß wir fortkommen. Jeden Augenblick wird hier Baur mit seinen Knechten erscheinen. Man soll selbst jeden Schein vermeiden."

„Aber dieser gelehrige Pudel ist kaum mit Geld aufzuwiegen!" begeisterte sich der Rittmeister. „Heda!

Salatfahrer*) — nach Staniſlawow, ins Gaſthaus Kobylinſki!"

Konopka wollte nach dem Café „Indien" in die Podwalſtraße, aber Andzja legte ihm ihre Gründe ſo überzeugend dar, daß er zuletzt nachgeben mußte.

„Dort verſammeln ſich die desarmierten Soldaten, die Moskowiter Werber haben dort ihr Quartier, und mancherlei Geſindel kommt in dieſer Schenke zuſammen. Es würde ſich ſchon lohnen, ſich die Sache einmal näher anzuſehen."

„Es iſt nur eins im Wege", ergriff mit einemmal Piotrowſki das Wort. „Die Herren ſind gekleidet wie für eine Hofgeſellſchaft, und es wäre doch ratſamer, bei Kobylinſki mehr den Anſchein von Raufbolden zumindeſt, wenn nicht von gewöhnlichen Halunken, zu erwecken."

„Das ſtimmt! Nach der Altſtadt fahren!" befahl Konopka ſchnell. „Ich werde zu Hauſe ſchon geeignete Kleider für ein ſolches Feſt finden."

Er bewohnte am Marktplatz gegenüber dem Rathaus im Hauſe von Barß den vierten Stock. Sie betraten raſch die Wohnung, und Andzja war ganz erſtaunt über das Ausſehen der kleinen ſtillen Stübchen. Sie hatte es nicht erwartet, hier dieſe Ordnung und peinliche Reinlichkeit zu finden. Sie durchſtöberte die Wohnung bis auf die geringſten Einzelheiten und gab immer größerer Verwunderung Ausdruck.

„Der wohnt ja wie ein junger Prieſter oder wie ein unverheiratetes Fräulein!"

Die Gardinen an den Fenſtern waren weiß und blau geſtreift, ein gleichgemuſtertes Himmelbett bezeichnete die

*) Spitzwort für Warſchauer Droſchkenkutſcher.

Schlafstelle, der Fußboden war mit Teppichen bedeckt, Töpfe mit Blumen standen auf den Fensterbänken, es war auch ein Kanarienvogel im Käfig da, und an den mit türkischem Stoff bespannten Wänden hingen bunte Stiche, welche zärtliche Schäferszenen darstellten; die Möbel staken in sauberen Überzügen, und auf dem Kamin wie auf allen Tischen waren die mannigfaltigsten Nippsachen zu sehen; sie fand sogar in einem Versteck allerhand Zuckerwerk, das sie eifrig zu knabbern begann. Schließlich steckte sie auch noch ihr neugieriges Näschen in die Bücher.

„Das ist nicht in meiner Gegenwart geschrieben worden!" Sie schob verächtlich ein französisches Buch beiseite, und da sie zugleich eine Balabajka an der Wand bemerkte, fing sie sogleich an, auf ihr zu klimpern und dazu zu singen, worauf sie zu einem wilden Kosakentanz überging.

Sie verließen die Wohnung bis zur Unkenntlichkeit verkleidet.

„Konopka, Sie sehen aus wie ein Sakristan von der Domkirche und der Rittmeister in seiner gesprenkelten Burka wie ein Schweinehändler aus Wengrowo!" entschied sie, laut auflachend.

Unterwegs, als sie durch die Bednarskastraße bergab fuhren, flüsterte sie Konopka, mit dem sie allein im Schlitten saß, schüchtern zu:

„Ich komme einmal zu dir . . . du hast eine so entzückende Wohnung!" Sie lehnte sich einschmeichelnd an ihn.

„Sehr gern. Und wenn du mich nicht zu Hause triffst, findest du den Hausschlüssel unter der Strohmatte vor der Tür", entgegnete er, ihre Schmeicheleien kaum beachtend. Er bediente sich ihrer in Angelegenheiten, die mit der Verschwörung zusammenhingen, und schätzte ihre Hilfe, doch ihre Reize, Gefühlsergüsse und ihre ganze Person be-

trachtete er mit dem kühlen Gleichmut eines Menschen, der allen zufälligen Liebschaften recht fern steht.

„Mit dem Hauptmann Kaczanowski, da wußte man mindestens, woran man war!" brauste sie beleidigt auf. „Euer Wohlgeboren sind grad' wie der Schnee — weiß und eiskalt."

„Lassen wir diese kindischen Auseinandersetzungen, wir kennen einander doch wie zwei blessige Pferde. Sage mir lieber, was der Piotrowski für einer ist." Er blickte ihr in die Augen. „Nur die Fröhlichkeit steht dir gut. So mag ich dich am liebsten."

Besänftigt begann sie ein ziemlich genaues Konterfei von Piotrowski zu entwerfen, aus dem er begriff, daß dieser ein Mann mit einer recht stürmischen Vergangenheit war, die nicht ohne Schaden für seine Ehre gewesen sein mußte, daß er obendrein ein Spieler und Trinker und ein zu jedem Abenteuer und zu jedem tollen Streich bereiter Raufbold war.

„Er erfreut sich dabei einer großen Beliebtheit unter den Herren alliierten Offizieren. In seinen Listen und Kunstgriffen ist er selbst noch dem Kaczanowski über."

„Du scheinst gern an den Hauptmann zurückzudenken, er ist dir wohl tief im Gedächtnis steckengeblieben?"

„Versteht sich! Und wenn mir die Freiheit über wird, dann nehme ich mir ihn zum Mann, und damit Schluß!"

„Man pflegt zu sagen: er war aus Plock, und sie hatte auch nur drei Fädchen über Kreuz!"

„Zerbrich dir nicht den Kopf deswegen! Der wird in jeder Lage Rat zu finden wissen: das ist ein richtiges Mannsbild und nicht Gott weiß was für ein Zwitterding wie die anderen", erklärte sie verächtlich.

„Jeden Tag gibt's dann Prügel und Essen zweimal in der Woche, und jede Nacht wird man zu der Gnade des Herrn zugelassen!" spottete er scherzend.

„Laß ihn selbst schlagen! Ich mag einen solchen lieber als alle anderen!" ließ sie sich gehen und gab in ihrem Zorn eine ganze Flut unziemlicher Benennungen in bezug auf ihre Liebhaber von sich.

„Ein glücklicher Umstand für mich, daß ich dir nichts schuldig bin", flüsterte er ihr beim Aussteigen zu.

Trotz der frühen Abendstunde war die Schenke von Kobylanski schon ganz überfüllt. Das große Haus war hell erleuchtet und voll Leben, alle Fenster strahlten Licht. Musik, das Trampeln der Tanzenden und frohe Zurufe drangen bis auf die Straße.

„Piotrowski, Sie übernehmen das Kommando und führen", befahl Konopka.

Sie wandten sich nach einer großen Gaststube, voll Stimmengewirr und Menschen, welche vom roten Widerschein eines Herdfeuers erleuchtet wurde. Auf einem gewaltigen Herd in der Ecke, unter einem breiten Rauchfang, flammte ein mächtiges Feuer, an dem Bratspieße mit ganzen Ochsenlenden gedreht wurden und zwischen denen gewaltige Töpfe, Kasserollen und Bratpfannen prasselten. Der Duft von Kohl und gebratener Wurst beherrschte den ganzen Raum. An der Seitenwand, hinter einer Schenktafel, die bis an die Balkendecke mit einer Lattenvergitterung von der Gaststube getrennt war, wurden Reihen von Fässern, Achteln, kupferne Bierkannen, ganze Stöße verschiedenen Zinngeräts und Kränze von Würsten sichtbar. Es thronte dort eine Frau mit einer tiefen Baßstimme und einem mächtigen Doppelkinn. An den langen Tischen saßen die Menschen dicht nebeneinander und ließen immer

wieder die Gläser klirren. Der Wirt mit einem rundlichen, wie mit zerlassenem Fett übergossenen Gesicht, bot den Gästen die Plätze an, trank hin und wieder einem von ihnen zu und achtete auf die Küchenjungen und Kellnerinnen, welche Speisen und Getränke auftrugen. Er mußte eine sichere und rasche Beobachtungsgabe haben, denn er empfing die Eintretenden, trotz ihrer Verkleidung, besonders zuvorkommend und lud sie sofort ein, in den Prunksaal einzutreten. Auch eine Sonderstube im ersten Stock wollte er ihnen anbieten.

„Wir möchten etwas Fastnachtsvergnügen genießen!" wehrte Piotrowski ab und nahm in der Ecke an einem großen Tisch Platz, indem er sich das Speisenverzeichnis reichen ließ.

Der Saal, in dem sie sich befanden, war trotz seiner beträchtlichen Größe mit Menschen überfüllt, die laut miteinander redeten und von denen einzelne bereits tanzten. Von einer kleinen, an der Wand klebenden Galerie ließen die Musikanten ihre Weisen ertönen. Etwa zwanzig Paare tanzten eifrig unter der Aufsicht eines Tanzordners, eines ältlichen Trunkenboldes mit einer artig erblühten roten Nase in einem allzu kurz zugestutzten Frack und mit einer schmutzigen Perücke; er fuchtelte mit einem weißen Stäbchen, wachte über die guten Manieren und gab dabei allerhand Unterweisungen zum besten.

„Er ist ein ungehobelter Kloben", wies er einen zurecht, ohne viele Umstände zu machen. „Er klammert sich da an die Tänzerin, als ob er gesäugt werden wollte. Jesus von Nazareth, was so einer die Schinken schmeißt, wie ein Kalb sozusagen! Mehr Leben, meine Herren, und mit Würde! Mehr Leben!"

Und durch ihre Ungeschicklichkeit geärgert, griff er nach einem dasitzenden Fräulein und warf sich mit ihr als erster

in den Tanz, mit seinen krummen Beinen wütende Hackenstoßer schlagend und feurig dabei singend:

„Rach, tsjach, tsjach! Stolz und frei!
All die Besten sind dabei!
Rach, tsjach, tsjach!"

„Das hat mir grade heute gefehlt!" gestand Andzja und zog Konopka mit in den Tanz.

„Recht beachtenswerte Gesichter", ließ sich der Rittmeister vernehmen, auf die Doppelreihe der Tänzer weisend, die mit dem Rücken einander zugekehrt nach der neuesten Mode eine dichte Wand um den Kreis der Tanzenden bildeten.

„Ich kann sie Euer Wohlgeboren der Reihe nach beim Namen nennen", bemerkte Piotrowski, denn er kannte, wie es den Anschein hatte, einen jeden von ihnen. Es war da allerhand Menschenspreu anwesend, aus der ganzen Stadt zusammengeweht, allerhand Haarkünstler, Ladenkommis und Zunftgenossen. Sie hatten sich sonntäglich in modische Fracks gesteckt, mit Kettlein behangen, trugen Dreimaster, waren bis an den Mund in ihre Halstücher eingemummt und hielten Spazierstöcke in den Händen, wobei sie sich als regelrechte Stutzer zu geben versuchten.

„Alles miteinander also gewöhnliches Lumpengesindel", murmelte der Rittmeister, den Bericht anhörend. „Wie doch der Schein trügt! Ich hätte geglaubt, daß es junge Männer aus den Amtsstuben und Rechtsbeflissene wären, die sich auf allerlei Abenteuer begeben haben. Werde hier einer klug aus der Geschichte, wenn selbst ein Schustergeselle sich nach gleicher Art kleidet wie ein Woiwodensohn!"

„Jeder ist hier Herr für seine zwei Groschen."

„Dabei sollte aber doch der Unterschied der Geburt gewahrt bleiben", plötzlich aber sprang er vom Sitz, auf und in der Richtung der tanzenden Andzja weisend, rief er entzückt aus:

„Was die die Beine schmeißt, daß dich der Kuckuck! . . ."

„Die, wissen Euer Gnaden, ist die erste Tänzerin auf allen Maskenbällen und Junggesellenkränzchen."

„Man sieht hier eine Menge reizender Mäulchen, diese beiden da zum Beispiel, gleich hinter ihr, müssen etwas ganz Besonderes sein."

„Wollen der Herr Rittmeister eine nähere Bekanntschaft mit ihnen anknüpfen?"

„Wenn man das bei passender Gelegenheit könnte . . ."

„Wird ihnen schon recht sein! Die Schwarzhaarige näht sozusagen Häubchen und sitzt die ganzen Tage am Schaufenster ihres Ladens in der Olugastraße, sie wird sehr gern eine Einladung zum ländlichen Kaffee annehmen; die andere gibt sich für eine Witwe aus, trägt schwarzen Schleierflor und verbringt ihre Tage in allen möglichen Kirchen, wo sie die besonders beliebten Prediger anhört. Sie bewundert nämlich den Priesterstand, daneben aber auch den der Herren Offiziere."

„Das hätte ich mir nicht träumen lassen."

„Es gibt hier noch mehr von dieser Sorte", lachte Piotrowski. „Ich werden den Rittmeister gleich damit bekanntmachen. Ob man einen Kauf macht oder nicht, etwas handeln kann man auf alle Fälle!" fügte er mit Unverfrorenheit hinzu.

Er kam aber nicht dazu, denn Andzja hatte sich des Rittmeisters bemächtigt und ließ ihn nicht wieder aus ihrer Obhut frei.

Konopka hatte sich inzwischen ins größte Menschengedränge gezwängt, spähte recht aufmerksam in der anwesenden Menschenmenge umher und spitzte nach seiner Gewohnheit die Ohren. Er begegnete aber keinem Bekannten, obgleich in allen Stuben ein wahres Gedränge herrschte, und die Kellnerinnen kaum imstande waren, die vielen bestellten Kannen, Flaschen und Schüsseln unter die Menschen zu verteilen. Von dem unaufhörlichen Stimmengewirr und den Klängen der Musik flackerten die Talgkerzen in den Kronleuchtern, und schwer nur konnte man die einzelnen Stimmen unterscheiden. Doch der Hauptsinn der herumschwirrenden Gespräche, und zwar Klagen über die Not und die vornehmen Leute, klang immer wieder dem Zuhörenden ins Ohr. Auch fehlte es nicht an leiser geführten Gesprächen über öffentliche Dinge. Er setzte sich hier und da an einen Tisch heran und löste durch ein zur rechten Zeit gespendetes Quartmaß Met alsbald die Zungen, so daß manch ein in Hitze geratenes Meisterlein ihm sein Herz erschloß und über die Gewalttaten der Russen Klage erhob; manch einer ließ eine Träne über die Not des Vaterlandes rinnen und fluchte auf die Verräter. Der Name des Schuhmachermeisters Kilinski versetzte sie in Begeisterung. Und in einer Gesellschaft wohlhabend gekleideter Bürger, der er sich beigesellt hatte, sagte man ihm unumwunden, daß der General Kosciuszko sich zu einem Krieg gegen die Herren für die Freiheit des ganzen Volkes vorbereite. Als er jedoch über diese Angelegenheit mehr erfahren wollte, wäre er fast verprügelt worden. Man hatte ihn für einen Spion angesehen. Die unglaublichsten Geschichten von preußischen Siegen über französische Revolutionsheere versuchte ihm ein betrunkener Pontonier mit aller Genauigkeit darzulegen. Er bemerkte bald, daß

die Jugend sich untereinander durch besondere heimliche Zeichen verständigte. Ein Schmied, dem er ein Glas Schnaps spendiert hatte, machte ihm das Geständnis, daß in der sächsischen Schmiede an der Ecke der Königstraße Messer gegen die Russen angefertigt würden, jedes dreiviertel Elle lang. Ein anderer wieder erzählte, daß in allen Zunfthäusern und Klöstern Blei und Pulver gesammelt würde, und daß alle Handwerksburschen in der Sankt Johanniskathedrale geschworen hätten, dem Aufstand beizutreten. Auch ganz alltägliche Dinge mußte er mit anhören, denn der Branntwein gab selbst den bescheidensten Gefühlen Mut und Beredtsamkeit. Er kam bald zu dem Schluß, daß in diesen Tiefen der Gesellschaft sich ein Sturm vorbereite, ja schon im Anzug sei; daß in dieser grauen Gemeinschaft Gedanken erwachten, welche die Allgemeinheit zu umfassen trachteten. Durch ihre Sorgen um das Wohl und Wehe des Reiches erhoben sich diese Seelen über ihren Stand und über ihre sonstigen Fähigkeiten. Ganz arme Teufel sah er, die das Wort „Vaterland" mit einer hinreißenden Inbrunst eines hingeflüsterten Gebets aussprachen. Er hörte Worte, die in bezug auf ihre Richtigkeit viel zu denken gaben. Es war begreiflich, daß in diesem Menschengewimmel auch die Stimme des Neids aufzischte. Und alter Hunger nach Rache schrie. Und tiefe Erniedrigung ihre eiternden Wunden entblößte. Ein jeder redete die Sprache seiner Leiden.

Besonders waren es die Frauen, die ihren Klagen über die Not freien Lauf ließen, wobei der König, Frau Grabowska, die Königsschwestern und die Damen der großen Welt ihren Teil abbekamen. Auf die vornehme Gesellschaft aber, die sich mit den Moskowitern einließ, schimpfte alles unumwunden unter Zeichen der höchsten Empörung. Es

zeigte sich, daß das Volk alles genau beobachtete, alles sah und streng sowie gerecht beurteilte.

„Sie amüsieren sich, das Hundegezücht, als ob wir die besten Zeiten hätten!" rief ein Schreiber vom Brückendienst aus, „jede Nacht neue Trinkgelage, Gesellschaften und Unzucht."

„Und ich möchte bloß fragen, wo sie das Geld für solche Ausgaben hernehmen?" mischte sich jähzornig ein Mann in grüner Jägerjoppe und mit einem hageren Sperbergesicht ein.

„Und das Volk verreckt vor Hunger und Kälte!" ließ sich eine Stimme aus der Stubenecke vernehmen.

„Ihr tätet besser, alle miteinander zu schweigen", mahnte ein besonders Vorsichtiger. „Befasse dich besser mit deinen Leisten, du Dummkopf, und steck nicht deine Nase in Herrenangelegenheiten."

„Sonst werden sie dir noch deine Lehren mit Stockhieben bezahlen", warnte ein anderer.

Es wurden darauf allerhand Einwendungen und Schimpfreden laut, die sich noch durch persönliche Anspielungen zu verschärfen drohten.

Konopka kehrte in den Tanzsaal zurück. Die Kapelle spielte ununterbrochen, das Getrampel der Tanzenden dröhnte, und ihre Hackenstößer knallten, so daß das ganze Haus erzitterte. Die Kavaliere vollbrachten wahre Wunder. Der schwitzende Tanzmeister mit schiefsitzender Perücke und heisergeschriener Stimme ließ unermüdlich seine Anweisungen ertönen und führte, einmal durch ein Glas Schnaps, dann wieder durch einen Gulden ermuntert, die Tänze mit nicht erlahmendem Schwung aus. Man tanzte, daß die Scheiben klirrten, im Saal aber schien es, als tanzte ein Schwarm vielfarbig schillernder Schmetter-

linge von einem wilden Wirbel ergriffen dahin und bildete, von Wand zu Wand flatternd, einen endlosen Reigen, so daß nur ab und zu der Blick wirbelnde Röcke, rote Backen, fliegende buntgestreifte Fracks, weiße Strümpfe und aufgelöste, an Peitschenschnüre gemahnende Zöpfe durch die Luft blitzen sah.

Konopka begab sich, da er Andzja und den Rittmeister im Tanzsaal nicht mehr auffinden konnte, in die benachbarte Stube, wo ein Billard stand, doch in dieser befanden sich nur die französischen Fabrikanten aus dem Vorort Kobylki mit ihren Mädchen. Er besuchte darauf die Seitenstübchen, wo sich gewöhnlich die Spieler aufhielten oder Liebespärchen ihre Zusammenkünfte hatten. Durch das vergebliche Suchen verärgert, ging er schließlich auf die andere Seite des Hauses, wo die Volkskneipe war, die von der Seite des Weichselufers einen besonderen Eingang hatte.

Die große, niedrige Stube lag im Halbdunkel. Einige an den rauchgeschwärzten Wänden befestigte Talgkerzen gaben nur kärgliches Licht. Durch die Fenster sah die Schneenacht herein. Der in der Ecke stehende Kamin, welcher bis an die Balkendecke reichte, strahlte etwas Licht und Wärme aus. Unter den Füßen gluckste trotz des hölzernen Fußbodenbelags ein breiiger Schmutz. Ein unangenehmer Geruch, der von feuchten Schafpelzen, welche am Feuerherd trockneten, aufstieg, kribbelte in der Nase. Die rings in der Schankstube aufgestellten Tische und Bänke aus rohem Holz waren dicht mit allerhand Menschen besetzt, der Rest der verschiedenartigen Besucher drängte sich zusammen, wo nur irgend Platz war, und umstand in besonders dichtem Haufen die Schanktafel, welche von einem so engen Gitterwerk umhegt war, daß

man in der Dunkelheit, die hinter ihr herrschte, die dort aufgestapelten Fässer kaum gewahren konnte. Es summte von vielen, gleichzeitig geführten Gesprächen wie auf einem Jahrmarkt. Immer wieder brach hier und da ein Zank aus, Flüche hagelten, und es gab auch schon Leute, die einander bei den Haaren fassen wollten; einen Betrunkenen schleppte der Hausknecht auf den Hausflur hinaus. Lungernde magere Hunde balgten sich unter den Tischen. In der dunkelsten Ecke hinter dem Kamin belustigten sich einige Dirnen mit allerhand Lumpengesindel, so daß von dort immer wieder das Klirren der Gläser und geiles Gekreisch vernehmbar wurde. Ein hagerer Bettler, lang wie eine Bohnenstange, mit einem grünen Schirm über den Augen, in einem mit einer Muschelschnur bekränzten Hut, weißbärtig und in schmutzigem Mantel, der wie eine Mönchskutte umgürtet war, ganz mit Rosenkränzen behangen und auf einen gekrümmten Pilgerstock mit daranhängender Kürbisflasche gestützt, wie ihn Jerusalemfahrer zu benutzen pflegen, log einem Haufen Marktweiber über seine Abenteuer und die heiligen Städte, die er besucht haben wollte, das Blaue vom Himmel herunter und verkaufte zugleich Reliquien und wundertätiges Wasser, das jede Krankheit heilen sollte. Gleich daneben würfelten einige Gardisten an einem Tisch an der Wand und ließen als Lockmittel ab und zu ein das Klirren von Dukaten nachahmendes Klimpern hören; immer wieder warf einer der Zuschauer ein Geldstück auf ihren Tisch, verlor seinen Einsatz und zog ab, von höhnischem Gelächter begleitet. Etwas weiter, nur noch mehr im Schatten, saßen einige Bauern in Schafpelzen und Pelzmützen, mit tief auf den Rücken herabfallenden Kragen und aßen von ihren Vorräten, die sie den neben ihnen stehenden Bastkörben entnahmen, indem sie sich mit

drohendem Brummen die um sie herumschleichenden Beutelschneider vom Leibe zu halten suchten.

Ganz in der Nähe, doch etwas in eine Stubenecke gedrückt und von der Menschenwand der die Spieler umgebenden Menge verdeckt, saß ein Häuflein entwaffneter Soldaten mit elenden Gesichtern und fast in Lumpen, welche kaum mehr an Uniformen erinnerten. Ein russischer Werber, ein dicker Mann mit rotem Bart, wohlgenährtem Maul und schlauen flinken Äuglein, leistete ihnen Gesellschaft und nötigte sie eifrig zum Essen und Trinken. Er goß ihnen unermüdlich ein, schlug sich auf die Brust, bekreuzigte sich und schwor bei allen Heiligen.

„Ich bin ein Ehrenmann. Was ich euch sage, das ist die reinste Wahrheit. In dieser Urkunde steht es auch geschrieben, ihr könnt es lesen", er schob ihnen ein Papier zu: ‚Jedweder, der freiwillig in den Dienst der Allergnädigsten Imperatorin und Kaiserlichen Majestät tritt', er bekreuzigte sich und küßte das Papier, ‚erhält für die Aufbesserung seiner Lage neunzig Gulden. . .' Ein schönes Stück Geld, ha? Die leibhaftige Matuschka*) würde euch nicht mehr geben!" rief er salbungsvoll . . . „‚von welchem Betrag beim Eintritt in den Dienst selbst heute noch zwölf Gulden in bar ausbezahlt werden; beim Überschreiten der Grenze des russischen Reiches erhält ein solcher achtzehn Gulden und den Rest von sechzig Gulden im Regiment, dem er zugeteilt wird. Außerdem vom Tag des Eintritts in den Dienst soll er seine Löhnung und obendrein drei Gulden oder fünfzig Kopeken wöchentlich für Beköstigung empfangen.' . . . Wenn ich euch das alles zu Ende lese, was hier geschrieben steht, werdet ihr euch wie im Himmel

*) Auf russisch: Mütterchen.

fühlen. Paßt also auf: ‚Jedweder, der zwölf Jahre Dienst hinter sich hat, erhält als Belohnung Grund und Boden mit entsprechendem Wohnhaus zu eigen und die persönliche Freiheit dazu' ... Habe ich euch nicht damit Honig in eure Seelen geträufelt, ha? Trinkt, Kameraden, wohl bekomm's!"

„Grund und Boden mit Wohnhaus und die Freiheit!" murmelten die Zerlumpten mit leuchtenden Augen.

„Die Allergnädigste Kaiserin selbst hat es geschrieben, und was hier geschrieben steht, das ist heilig wie das Evangelium. Wohnhaus und soviel Boden, wieviel ein jeder von euch braucht! Willst du ein Frauchen haben, dann kriegst du auch eine von der Regierung zugeteilt und bekommst auch noch Mitgift für sie dazu. Und kriegst du Kinder, dann wird die Zarin auch für deine Kinder sorgen. Und eins noch will ich euch zugeben: der Krieg ist es doch, der die Soldaten nährt, und ein Narr ist der, welcher mit leeren Händen aus dem Krieg heimkehrt. Gibt es denn vielleicht wenig Hab und Gut hier bei euch in den Herrenhöfen und in den Städten? Die Vorgesetzten werden euch nicht auf die Finger sehen, ein jeder von euch liefert ab, was er dem Recht nach abliefern muß, und mit dem Rest könnt ihr machen, was ihr wollt. Manch einer ist auf diese Weise reich aus dem Krieg heimgekehrt. Eine Sünde ist es nicht, tust du es nicht, so wird es ein anderer für dich tun, oder das Feuer wird verzehren, was du haben konntest. Der Dienst ist eine wichtige Sache und macht sich der eine oder andere von euch verdient, und fällst du dem Vorgesetzten auf, dann kannst du dir ein Kreuz erringen und selbst zum Vorgesetzten werden. Bei uns sind alle Polen Vorgesetzte geworden."

„Wenn doch dieses Papier auch wirklich wahr wäre", unterbrach ihn einer der Angeredeten.

„Die Allergnädigste hat es selbst unterschrieben! Du hast wohl den Verstand verloren?" spielte er den Erstaunten.

„Jeder geht aufs Betrügen aus."

„Wie soll man sich von seinem eigenen Volk lossagen, den Glauben abschwören und sich einem Fremden verkaufen . . ."

„Und noch dazu mithelfen, daß das Vaterland in Knechtschaft gerät!"

„Gegen den König kämpfen und die eigenen Brüder totschlagen!" ließen sich hier und da leise ängstliche Stimmen vernehmen. Das Gewissen wurde in ihnen wach und begann sie zu bedrängen, Zweifel überkamen sie, und trotz des reichlich genossenen Branntweins, trotz der eigenen Not und der in mancher Bedrängnis hart gewordenen Soldatenherzen ergriff sie ein plötzliches Grauen.

„Ich will euch nicht dazu drängen", fing der Werber, schnell auf sie einredend, wieder an. „Ich bin ein ehrlicher Mensch und werde, was ich euch spendiert habe, bezahlen, es soll euch wohl bekommen. Wollt ihr meinen Rat nicht hören, dann ist das eure Sache! Aber ihr tut mir wirklich leid. Denn wenn ihr nicht zu euren Herren freiwillig zurückkehrt, werden sie selbst euch suchen lassen, wer kann es wissen, vielleicht morgen schon werdet ihr in Fußstöcken heimgetrieben werden. Der Verwalter wird euch freudig empfangen, an die Mistgrube stellen und euch mit der Peitsche antreiben wie Arbeitsvieh. Hat ein jeder von euch für den König sein Blut vergossen und seine Soldatenehre gehabt, so wird er jetzt nur der Hund des gnädigen Herrn sein. Das ist die Zukunft, die eurer harrt, entwaffnete Soldaten! Was kann ich dafür, wenn ihr euch nicht selbst helfen wollt und wenn ihr meinem Wort nicht glaubt, daß die Zarin mit den Herren nur deshalb Krieg führt, um deren

Mutwillen zu zügeln und der Bauernschaft die Freiheit zu gewähren. Ich bin ein ehrlicher Mensch", versicherte er abermals, sich auf die Brust schlagend. Er drehte sich hin und her, spottete, bemitleidete und vergoß selbst Tränen über ihre Verblendung, wobei er nicht versäumte, ihnen immer wieder Schnaps einzuschenken und den Dienst der Zarin zu preisen, so daß seine Bemühungen vielleicht zuletzt auch Erfolg gehabt hätten, wenn nicht einer der etwas näher sitzenden Bauern an sie herangetreten wäre und den Werber angeschrien hätte:

„Glaubt ihm nicht, Jungen, dieser Stutensohn lügt wie ein Hund! Wir kennen ihn gut! Wenn er der Zarin einen Rekruten ergattert, kriegt er hundert Gulden Lohn dafür. So'n Aas von Judas! Schöner Freund, er ist gerade so einer wie diese seine Kameraden, die jetzt nach Warschau ziehen, und hinter sich nur Weinen und Verwüstung zurücklassen! Die Pest ist nicht schlimmer als solch einer! Wir sind hier gerade wegen all diesem mit einer Klage zu Seiner Majestät dem König gekommen. Das ist ein einziger Schrecken, was diese Räuber alles anstellen!"

Seine Rede wurde durch ein plötzliches Geschrei und lautes Getöse übertönt. Die Menge geriet ins Wanken und gab plötzlich nach, von einer Flut neuer Menschen zurückgeschoben, die sich durch die Tür ins Innere drängte.

„Zurück da, Leute! Platz machen!" erklangen Stimmen von der Türschwelle. „Die Krippe kommt!"

Sofort erklang auch ein Weihnachtslied über Bethlehem, „einer gar geringen Stadt im jüdischen Lande", und es tauchte in der Tür ein sich drehender goldener Stern auf, getragen von vier handfesten Burschen, die als Hirten in Schafpelze und ebensolche Mützen gekleidet waren und lange Stöcke in den Händen trugen; hinter ihnen drein

führte Kuba aus der Dzialynskischen Kaserne, zum Spaß als Judenjunge verkleidet, eine scheckige Ziege an einem Strohseil herein; worauf zum Schluß eine Weihnachtskrippe erschien, die fast bis zur Balkendecke reichte und die Gestalt einer kuppelförmigen, reichvergoldeten, bemalten und erleuchteten Kirche hatte. Die drei Könige in Kronen, wallenden Mänteln und mit rosigen Gesichtern nahmen vor ihr Aufstellung, verbeugten sich tief, stießen in ihre Hörner, und einer der Sternträger ließ dazu liebliche Flötentöne erschallen. Darauf teilte sich der Vorhang, das Innere eines Stalles zeigend, in welchem das Jesuskind in einer Krippe liegend seine Händchen dahin ausbreitete, wo Maria und der besorgte Josef standen und die Tiere in demütiger Haltung auf die Knie gesunken waren. Und kaum, daß die Augen dieses Bild erfaßt hatten, erhob die ganze Kreatur ihre Stimme, um den Herrn gebührend zu ehren: der Esel begann zu schreien, die Ochsen zu brüllen, die Pferde wieherten, die Hunde bellten, Schafe blökten, Vögelein zwitscherten lustig auf, die Ziege machte ihre possierlichen Sprünge, und die Hirten knieten im Halbkreise nieder und sangen laut und feierlich.

Die Schankstube hallte mit einemmal von so frohem Singen wider, daß aus allen Stuben der Herberge die Menschen zusammengelaufen kamen, auch die Tänzer waren erschienen und kletterten, sich vorwärts drängend, auf die Bänke und Tische, voller Staunen über die trefflich nachgeahmten Stimmen.

In einem Nu wurde es ganz still und im Vordergrund der Krippe tauchten nacheinander wie im Theater verschiedene Puppen auf. Der unten versteckte Staschek ließ sie allerhand Sprünge und Bewegungen machen und eine jede mit einer anderen Stimme reden. Die Vorstellung

ging recht glatt vonstatten, und immer stiller wurde es inmitten der Zuschauer, die nicht recht aus den Geschichten und den dargestellten Personen klug werden konnten. Alles war wie immer, wie jahraus, jahrein: dieselben Herodeskönige, dieselben tollen Margarethen, Teufel, Juden und ungarischen Händler, die mit wohlriechenden Ölen handelten — und doch schien alles zugleich anders, wenn auch recht spaßig, so doch wiederum manchen ernsten Gedanken weckend. Sie hörten mit verhaltenem Atem zu, starrten erstaunt die Puppen an und gaben sich Mühe, alles richtig zu verstehen. So war zum Beispiel nach der dem Jesuskindlein gebrachten Huldigung auf der kleinen Bühne eine Puppe erschienen, die eine Königin darstellen sollte; sie trug eine schimmernde Goldkrone und einen mit volkstümlichen Wappen gestickten Mantel; ihr Gesicht drückte Schmerz aus und war von Tränen betaut; sie kam hinkend und mit einem seltsamen Kettengeklirr daher, die Sänger aber stimmten hierzu nach einer bekannten Weihnachtsmelodie ein Lied an:

„In Qualen liegt sie — kommet her:
Rettung bringen!
Keine Herren, keine Ritter,
Keine Herzen gibt's im Land,
Die da wollen ihretwegen
Mit den Feinden ringen.
Treue Bauern, kommet her,
Jede Sense wie ein Speer,
Denn die Mutter ruft!"

Und ehe sie vor Staunen zu sich gekommen waren und dieser oder jener begriff, worum es sich handelte, stürzte

die tolle Margarethe mit einem Husaren auf die Bühne, gefolgt von einem Teufel, der eine Mistgabel in der Hand schwenkte, und Staschek stimmte ein Lied an:

„Hinter Bergen, hinter Wäldern
Im fremden Land,
Tanzten Orloffs mit Kathrinchen
Außer Rand und Band.
Der König klein blies die Schalmei'n
Und weinte dazu,
Wein' nicht, Staschu*),
Laß mich jumpen,
Einen Thron will ich dir pumpen,
Wenn du artig bist."

Ein dumpfes Murren ging durch die Menge, einer fluchte laut auf, aber schon war die ganze übliche Kumpanei auf der Bühne erschienen: ein dicker Propst, eine Frau mit einem kleinen Kind im Arm, ein betrunkener Organist und ein Jude mit einem Korb Zitronen; sie zankten wütend miteinander, wobei der Priester nach links und rechts mit seinem Stock ausholte, die Frau lamentierte, das Kind schrie, der Jude kopfüber fiel und mit den Beinen strampelte, und der Organist aus seiner Schnapsflasche einen Zug tat und unziemliche Liedlein über die Pfarrersköchin zu singen anfing, wodurch ein solcher Lärm entstand, daß es war, als zankten sich wirkliche Menschen miteinander.

Staschek verstand so trefflich die Stimmen nachzuahmen und selbst die Art einer jeden Puppe wiederzugeben, daß alles in lautes Lachen ausbrach. Beifallsklatschen und zu-

*) Staschu = Kosename für Stanislaus.

stimmende Ausrufe wurden laut; Andzja aber, welche mit dem Rittmeister in der ersten Reihe stand und vor Belustigung fast Tränen lachte, warf den Liedersängern eine Handvoll Silberrubel zu und klatschte wie besessen.

Es war noch nicht ganz still in der Stube geworden, als auf der Bühne schon eine neue, eine Frauensperson darstellende Puppe erschien. Viele erkannten sie sofort an ihrem großen, über einem wulstigen Doppelkinn glotzenden Gesicht und an ihrem dicken Bauch; hinter ihr kam König Herodes, der dem russischen Gesandten Igelström täuschend ähnlich war, gefolgt von einer Reihe Soldaten mit geschulterten Karabinern. Die Frauensperson blieb inmitten der Bühne stehen, und als ihr das Gefolge zu Füßen gefallen war, ließ sie sich laut und befehlend vernehmen, ihre Anrede mit russischen Wendungen würzend:

„Gehe Er sofort nach Polen
Mit Kanonen und Soldaten!
Dem König bringe Er Dukaten,
Den Herren Titel, Orden und Bänder!
Verraten sollen sie durch diese Gaben,
Das Beste, was sie haben:
Die Ehre, die Wehrmacht und ihre Länder!
Was ich am liebsten mag, getreuer Diener,
Das ist Podolien, Wolhynien und Ukraina.
Wer sich widersetzt,
Soll von Kosaken gehetzt
In die sibirischen Wüsten wandern,
Und wer den Sieg mir bringt,
Den Lorbeer erringt,
Wird von meiner Gnade fett
Unter meinem Federbett!"

Darauf sprang von der entgegengesetzten Seite ein alter Bettler mit Bettelsäcken quer über jede Schulter und einem Gesicht wie auf einem preußischen Taler, und krächzte mit einer wimmernden Bettelstimme:

„Bin ein armer Bettelmann,
Habe keine Höschen an.
Leere Säcke, leere Taschen,
Nichts zu knabbern, nichts zu naschen.
Wo leg' zur Ruh ich armer Tropf
Meinen alten Wackelkopf.
Wo hol ich meine drei Groschen her?
Seid gnädig, Frau Zarin,
Ich bitt' Euch sehr!"

Nun begann der Herodes sich aufzublasen, aufzustampfen und verkündete mit lauter Stimme:

„Wo ich bin, gibt's Gräber, Tränen und Blut,
Ich bin der Spiegel zarischer Wut.
Wer mir nicht gehorcht, den lasse ich prügeln,
Verschmachten im Schnee der sibirischen Hügel!
Das Kosakenvolk ist mein Gefolg'!
Wehe dir, du Polenvolk!"

Dieses wurde scheinbar selbst dem Beelzebub zuviel, denn er sprang mit seiner Mistgabel auf die drei hinzu und fauchte sie an:

„Fahr hin zur Hölle, tolles Hurenweib,
In Schwefelpest, zum Zeitvertreib
Mit deinem bösen Herodes!
Und du Bettelmann kommst jetzt auch noch dran,
Verbrennst dir den nackten Podex!"

Niemand lachte über den Spruch, eine eigentümliche Stille hatte die Schankstube eingehüllt, man sah einander in stummer Ergriffenheit an. Manch einen hatte eine plötzliche Angst gepackt und entlockte ihm schwere Seufzer. Verhaßte Namen kreisten von Mund zu Mund, das Geflüster wurde lauter und lauter, hundertfache Erinnerungen wurden wach, und gerechter Zorn stieg in ihnen auf. Das gewöhnliche Volk, das sonst für Angelegenheiten der Allgemeinheit keinen Sinn hatte, begann mit einemmal, wie es schien, eine Gefahr zu ahnen, die selbst sein elendes Dasein bedrohte, Sorge verdüsterte die Stirnen und legte sich wie eine lastende Unruhe auf die Herzen, aber Staschek ließ sie nicht lange darüber nachdenken; er zeigte ihnen abermals die Königin. Sie kam daher, mit den Ketten klirrend, auf den blassen Wangen schimmerten die Tränentropfen, und eine schmerzdurchzuckte klagende Stimme sprach:

„Eine Wittib bin ich, verlassen und arm,
Im schweren Kummer und bitterem Harm.
Diebe und Mörder in meinem Haus ...
Helft, edle Herren, aus tödlichem Graus,
Helft, Edelleute und Geistlichkeit!
Ich schleppe Ketten. Seht hier mein Leid!
Furchtbare Wunden trag' ich im Herzen
Und scharfe Messer, schändliche Schmerzen.
Mächtige Herren, steht mir bei,
Würdige Kirchherren, Schlachtzitzen frei ...
Schütze mich, armes, geliebtes Volk!
Schon richtet man mir den Totenschrein.
Ich sterbe ... bald legt man mich hinein!
Ich kann nicht mehr ..."

Auf diese klagende, herzzerreißende Stimme der tiefsten Bedrängnis begann Andzja als die erste kläglich zu schluchzen, vielfältiges Weinen gab ihr Antwort, das tiefbewegte Publikum geriet ins Wanken, stieß Empörungsrufe, wilde Drohungen aus und trommelte mit den Fäusten auf die Tische, so daß es wohl nicht dabei geblieben wäre, wenn Staschek nicht die Aufmerksamkeit mit einer neuen Puppe auf die Bühne gelenkt hätte. Er ließ jetzt einen Bauern im weißen Krakauer Haartuchrock aufmarschieren, der eine Sense in der Hand hielt und wehklagend redete:

„Bin arm verschmäht,
Getreten, betrogen,
Von allen belogen,
Erdrückt unter'm Joch.
Doch in der Frühlingszeit,
Wenn meine Kräfte wachsen,
Dann richte ich zum Spieß die Sense auf,
Dann zieh' ich los und mache keine Faxen,
Dann gibt's was drauf! Dann gibt's was drauf!
In Warschau soll der König zittern,
Und alle Knechtschaft wird mein Zorn zersplittern!"

Darauf begann ein Gassenjunge etwas nach der bekannten Melodie des Liedes: „Die Zosja wollte Beeren naschen" zu singen, als ein plötzlicher Lärm entstand; die Marschallknechte waren in die Schankstube eingedrungen. Kasper und die Seinen versperrten ihnen den Weg, um Staschek Gelegenheit zur schleunigsten Flucht zu geben, wodurch die Burschen in solche Wut gerieten, daß sie ihn und seine Helfershelfer verhaften wollten. Es entspann sich eine wütende Schlägerei und ein wüstes Handgemenge,

so daß man bald nicht erkennen konnte, wer der Prügelnde und wer der Geprügelte war.

Konopka führte Andzja und den Rittmeister durch eine Seitentür ins Freie und verabschiedete sich rasch.

„Geht nach meiner Wohnung. In einer Stunde bin ich da. Ich habe hier noch allerhand zu erledigen." ...

13. Kapitel

Am zweiten März nach Warschau infolge der dringlichen Aufforderung des Hauptmanns Chomentowski zurückgekehrt, fand Zaremba die Stadt ganz verändert. Sie mutete wie ein überheizter Kessel an. Die Kundgebung Igelströms, in welcher der fünfzehnte März als letzter Zeitpunkt für die Reduktion der Armee festgesetzt worden war, und ein Aufruf an die Offiziere und Soldaten, der zum Übertritt in den Dienst der Zarin ermunterte, brachten die allgemeine Empörung zum Überkochen. Das Hinzuströmen russischer Regimenter nach Warschau gegen Ende des Monats Februar versetzte selbst die ruhigsten Gemüter in Angst. Man sah die schlimmsten Folgen voraus. Als ob es nicht genug an allerhand Gewalttätigkeiten ruhigen Bürgern gegenüber wäre, nicht genug des strengen Regimentes von Igelström, der wie eine drohende Hagelwolke über dem Land lastete, nicht genug der Petersburger Aristokraten, die wie zum Hohn der allgemeinen Not und Trauer ihren Karneval aufs ausgelassenste feierten, kamen nun auch noch diese Regimenter von allen Teilen des Landes in die Stadt geflutet, vermehrten das Entsetzen, die Unruhe, Teuerung und Rechtlosigkeit ... Man sah sie mit Haß und Angst ihren Einzug halten. Um so mehr, da ihnen

aus den Gegenden, durch die sie gezogen waren, Haufen ausgeplünderter Bauern mit Klagen über Gewalttaten, Raub und Brandstiftung folgten. Man empfing diese ungebetenen Gäste mit drohendem Murren und hier und da selbst mit einem Steinhagel und Verwünschungen. Das hielt jedoch die ununterbrochene Flut des fremden Soldatenvolkes nicht auf, welche unter dem flimmernden Glanz der Bajonette sich unaufhaltsam dahinwälzte, die Straßen mit wildem Gegröhl frecher Soldatenlieder, mit Trommelgeratter, Pfeifenspiel, Schellengeklapper und dem dumpfen Rollen vorüberziehender Kanonen und Munitionswagen füllend. Es herrschte aus diesem Grunde trotz der unangenehmen und veränderlichen Märztage ein recht bedeutender Verkehr in der Stadt, besonders in der Krakauer Vorstadt wimmelte es vom frühen Morgen bis spät in die Nacht von Haufen Neugieriger. Und wie um die Allgemeinheit noch mehr aus der Fassung zu bringen, schlenderten unaufhörlich verstärkte Dragoner- und Kosakenpatrouillen durch die Nebenstraßen und hielten alle Schlagbäume der Stadt besetzt, die Reisenden aufs peinlichste untersuchend, wobei man manchen nicht selten selbst bis aufs Hemd auszog. Es wurden Proteste laut, die sogar vor den König gelangten. Dieses half jedoch nicht das mindeste. Igelström hatte es so befohlen, und es blieb nichts anderes übrig, als sich seiner rücksichtslosen Härte und soldatischen Willkür zu fügen. Aus diesem Grunde gab es in der Stadt weder ein Kaffeehaus noch eine Weinstube oder Schenke, in der man sich nicht laut gegen die unerhörte Knebelung des freien polnischen Volkes empörte. Mannigfaltige Flugschriften, welche das Volk zur Auflehnung aufstachelten, wurden an den Mauern der Häuser heimlich angebracht; verschiedene aufreizende Proklamationen gingen von Hand

zu Hand und wurden öffentlich vorgelesen. Staschecks Krippe hatte auch ihren Teil zur allgemeinen Gärung unter dem Stadtpöbel beigetragen. Die Verschworenen benutzten die günstige Gelegenheit, um eine fieberhafte Tätigkeit zu entfalten und eine wachsende Anzahl von neuen Anhängern zu gewinnen. Denn selbst viele der ehemaligen Freunde der Targowitzaer Konföderation hatten jetzt endlich erkannt, daß dem Lande schon nichts mehr übrigblieb als Knechtschaft oder ein bewaffneter Aufstand.

Verzweiflung erfüllte die Vaterlandsfreunde angesichts des Verfalls, dem die Republik entgegensteuerte. Die Leidenschaftlicheren beschuldigten den Unaufhörlichen Rat, den König und die Würdenträger der Grodno-Targowitzaer Richtung als die eigentlichen Urheber alles Unglücks. Besonders im niedrigen Volk wuchs der Haß gegen diese Machthaber. Er wurde mit wahrem Feuereifer durch den „Schafpelzel" angefacht, welcher am Krakauer Tor ununterbrochen in bissigen Verslein alle Missetaten und Verrätereien dieser Vaterlandsfeinde geißelte und ihre Ebenbilder auf einer Guillotine enthauptete. Dieses Volksgericht wurde mit immer leidenschaftlicherem Beifall der Menge aufgenommen. In tausendfachen Abschriften waren seine Verse im Umlauf und gelangten sogar in die Hände des Königs.

Weder der Zorn der Gekränkten noch verdoppelte Wachtposten und selbst nicht die Verkündigungen des Marschalls, die alle Ruhestörer mit den allerstrengsten Strafen bedrohten, konnten einem solchen Beginnen Einhalt tun. Die Verschwörer scheuten keine Mühe, und da sie das Volk und die Almosenpater auf ihrer Seite hatten, drangen sie mit ihrer Propaganda überall durch. Besonders war es Pater Seraphin, der mit unermüdlichem

Eifer für sie arbeitete und zur Täuschung der Spione in stets veränderter Ordenstracht auftauchte. Unter dem Vorwand des Almosensammelns trieb er sich ganze Tage lang in der Stadt herum, mit seinen anfeuernden Reden überall die Gewissen aufrüttelnd. Durch sein Hinzutun geschah es, daß in vielen Kirchen selbst die Beichtstühle zu Agitationstribünen dienten. Pater Jelski leistete ebenfalls bedeutenden Beistand durch seine weltlichen Predigten, die er bei jeder Gelegenheit zum besten gab, und Pater Meier war für sich allein ein ganzes Tausend Agitatoren wert. Die eigentliche Seele der ganzen Verschwörung wurde jedoch der Schuhmachermeister Kilinski. Der Sache der Verschworenen ganz ergeben, scharfsinnig, gewandt und beredt, wühlte er in den tiefen Gründen der Stadt. Seine Stimme hatte im Magistrat und im Ratskollegium Geltung, man nahm auch in den Ämtern und Zünften auf seine Meinung Rücksicht, und für die Massen der Handwerker besaß er ohnedies die Bedeutung eines Orakels. Der beliebte Meister der Schuhmacherzunft gab laut seine Wünsche zum besten, drohte allen Vaterlandsfeinden und wagte sich überall unerschrocken hervor, dadurch gelang es ihm, die Zahl der verschworenen Zunftgesellen zu vermehren, den Geist zu wecken und die entwaffneten Soldaten in der Stadt versteckt zu halten. Hand in Hand mit ihm gingen die Ältesten der Schlachter- und Schmiedezunft: Sierakowski und Morawski.

Diese heimlichen Bestrebungen, die fieberhafte Werbetätigkeit, die durch Verschwörer getroffenen Vorbereitungen, heimliche Beratungen in Kasernen, nächtliche Versammlungen, die entnervende Unruhe ständiger Erwartung, die unaufhörlich eintreffenden bedrohlichen Nachrichten, plötzliche Paniken, immer häufiger auftretende Straßen-

unruhen, die drohende Haltung der Menge, die Ausschreitungen des Gesindels, die auf Plätzen und Straßenkreuzungen aufgestellten Kanonen, die keck einmarschierenden alliierten Regimenter, die immer strengeren Verfügungen Igelströms — alles das erfüllte die Luft der Stadt mit dem Fieber eines unabweisbar nahenden Umsturzes.

Die Menschen trieben sich erregt in den Straßen umher und gaben scharf auf alles acht, was um sie geschah, so daß bei dem geringsten Anlaß die Straßen sich leerten, die Tore und Läden verschlossen wurden, aber zugleich auch überall wachsame und drohende Gesichter und angriffsbereite Karabiner auftauchten. Die Stimmung war eine derartige, als ob man darauf nur zu warten schien, daß die Kanonen ihre Donnerstimmen ertönen ließen und die Zurufe zu den Waffen laut würden.

Zaremba merkte diese kriegerische Stimmung sofort nach seiner Rückkehr. Diese allgemeine Bereitschaft erfüllte ihn mit Freude, und er versprach sich vieles davon. Um so mehr war er verwundert, als er von Kasper erfuhr, daß „Der Kleine Rat", welcher sich während des Maskenballes versammelt hatte, noch zu keinem Beschluß bezüglich des Ausbruchs der Revolution gekommen war.

„Das ist unmöglich!" empörte er sich. „Hauptmann Chomentowski hat doch gerade deshalb auf mein Kommen gedrungen, weil ein Zeitpunkt festgelegt werden sollte!"

„Bei der Beratung bin ich natürlich nicht zugegen gewesen, aber ich weiß, daß dort außer Zank nichts zustande gekommen ist. Wir haben schon gestern den Herrn Leutnant erwartet! Die Wege sind gewiß sehr beschwerlich?"

„Sie können nicht schlechter sein! Ich will gleich zu General Dzialynski gehen! Aha, Neuigkeiten von zu Hause möchtest du haben? — Das will ich dir nur sagen, daß

ich die Dosja nach Grabow habe bringen lassen, sie ist gesund und schickt dir ein Päckchen, das du da in meinen Reisesäcken findest. Ich habe beim Gericht eine Urkunde ausfertigen lassen, auf Grund deren ich dir die Freiheit schenke, und die Mühle, die bisher Icek in Pacht hielt, habe ich dir auf Lebzeiten überlassen. Deine Mutter hat sich da schon wohnlich eingerichtet ..."

Keines Wortes mächtig, fiel ihm Kasper zu Füßen.

„Laß das. Jetzt bist du frei! Bleibe mein Freund wie bisher", er umarmte ihn wie einen Bruder. — „Die Grabower Leibeigenen habe ich auf Zinsrecht einschreiben lassen. Das hat dem Herrn Oheim nicht sehr gefallen wollen, auch dem Fräulein Marynja und den lieben Nachbarn nicht, aber meine Braut war die erste, die sich dafür verwandt hat."

„Sind denn der Herr Leutnant verlobt?"

Nachdem er Kasper, wie einem Freunde, alle Umstände der Verlobung, des väterlichen Todes und der Bestattung sowie der eigenen Tätigkeit in der Woiwodschaft mitgeteilt hatte, begab sich Zaremba nach dem Palais der Sphinxe, wo sich die Hauptkanzlei der Verschworenen befand. Der Zugang zu dem Palais von der Leznostraße aus war geschlossen. Das Gebäude mutete wie unbewohnt an, in den nach der Hofseite zu gelegenen Räumen jedoch zu ebener Erde herrschte Tag und Nacht fieberhafte Tätigkeit. Dort liefen die Fäden der ganzen Verschwörung zusammen; sie befanden sich in den Händen von Chomentowski, Deybel, Eichorki und einiger jüngerer Offiziere. Von diesem Quartier hatten nur Eingeweihte Kenntnis. Es war darum auch mit heimlichen Wachen umgeben, welche es aufs sorgsamste hüteten. Zaremba gelangte von der Elektoralnastraße

durch Hintergärten und durch Schlüpfe, welche nur den Verschworenen bekannt waren, dorthin. Man empfing ihn mit Freudenausrufen, besonders Hauptmann Chomentowski zeigte sich sehr befriedigt über seine Rückkehr, was Zaremba Veranlassung gab, sich über den Verlauf der Zusammenkunft auf dem Maskenball zu erkundigen, welche am Vorabend stattgefunden hatte.

„Kapostas hat solche Gründe dagegen hervorgebracht, daß die Mehrheit sich nicht entschließen konnte, einen Zeitpunkt zu bestimmen."

„Ohne einen ausdrücklichen Befehl von seiten des Generals Kosciuszko wollte er keinen Entschluß fassen", ergänzte Leutnant Sierpinski, ein leidenschaftlicher Jakobiner. „Ich sehe keinen Grund, weshalb wir von einem Mann abhängig sein sollten, der so fern von unserem Lande weilt — das widerspricht der Vernunft und lähmt unser Vorhaben!" fügte er herausfordernd hinzu.

„Er ist der Oberbefehlshaber", bekräftigte Zaremba. „Das Volk hat sein Schicksal diesen Händen anvertraut."

„Ein Diktator ist er und ein Selbstherrscher!" empörte sich der andere, bereit, einen Streit vom Zaun zu brechen, doch Zaremba, der im Nebengemach den Rittmeister Radzyminski bemerkt hatte, wandte sich diesem zu.

Radzyminski sah elend und blaß aus; seine Augen hatten einen fieberhaften Glanz.

„Meine Angelegenheiten haben eine unglückliche Wendung genommen", ließ er sich gleich nach der Begrüßung vernehmen.

„Ich war gerade sehr gespannt zu hören, ob du etwas erreicht hast."

„Du erinnerst dich meines Vorhabens! Nach meinem Eintreffen in Warschau habe ich mit Konopka einen vor-

züglichen Plan entworfen. Es kam uns dabei der sonnabendliche Maskenball zu Hilfe. Martin Zakrzewski hatte uns die Mitteilung gemacht, daß Graf Zubow mit seiner Gesellschaft daran teilnehmen sollte. Das war eben das, was wir brauchten. Sie erschienen auch tatsächlich mit vielem Pomp in spanischer Verkleidung von Sängern und Tänzern begleitet auf dem Maskenball. Unsere Absicht war kurzweg folgende: Zubow aus dem Saal zu locken, in einen Schlitten zu stopfen und mit der Degenspitze zu zwingen, seine Pflicht zu tun. Alles gelang aufs beste, das Glück war uns hold. Die Andzja war über alles Lob erhaben. Piotrowski führte sie dort als eine Wahrsagerin ein. Ihren russischen Liebhabern hatte sie schon vorher verschiedene Zubowsche Geheimnisse abgelauscht. Sie näherte sich dem Grafen unter dem Vorwand, ihm wahrzusagen. Sie fing also an, ihm das Blaue vom Himmel herunter vorzulügen und ihn mit allerhand Erinnerungen aufzustacheln, wobei sie ihm eine große Zukunft, ja selbst die Königskrone prophezeite. Kurzum, er ließ sich einfangen, und um ihr ungestörter zuhören zu können, ließ er sich in ein Nebengemach locken. Dort erwarteten wir ihn schon! In einer Sekunde war es geschehen; den Kopf haben wir ihm mit einer Burka umwickelt, die Hände und Füße gefesselt, und ehe er sich versah, lag er schon wie ein gebundener Hammel da. Wir trugen ihn durch den Seitenausgang beim Karmeliterkloster in den Schlitten und sausten dann, was das Zeug hielt, davon, nach Bielany! Erst unterwegs erfuhr er von mir den Grund seiner Entführung. Er zappelte wie ein Fisch im Netz, drohte, flehte und machte allerhand Versprechungen, als er aber sah, daß er damit nicht weit kommen konnte, erklärte er sich mit allen Bedingungen

einverstanden. In der Kirche von Bielany warteten schon — der Pater Seraphin, Zosjka mit der Frau Vizekämmerin und die Trauzeugen. Der Bräutigam mußte bei mir regelrecht um die Hand der Schwester fragen, ich nahm selbstverständlich an, man verfaßte eine Trauurkunde und ging dann zur Trauung über. Ich atmete erleichtert auf in dem Glauben, das Ende meines Kummers wäre gekommen. Es kam jedoch anders. Denn als der Priester ihre Hände mit der Stola vor dem Altar binden wollte, sprang Zosjka auf, spie ihrem Bräutigam ins Gesicht und erklärte, daß sie ihn um keinen Preis in der Welt ehelichen würde. Sie redete, als wäre sie ganz von Sinnen. Es war ganz unmöglich, ihre Empörung zu bezwingen. Mich hätte fast der Schlag über diese Wendung gerührt. Der einzige Trost war nur, daß Zubow unter ihren haßerfüllten Worten sich wie ein getretener Wurm wand. Er wurde ganz blau vor Schande, Erniedrigung und hilflosem Zorn. Ich mußte ihn dann trotz allem wieder freilassen. Was sollte ich auch anderes tun. Er war ja bereit gewesen, ob mit oder gegen seinen Willen, sei dahingestellt, die eigene Schuld zu sühnen. Die gerechte Rache ist meinen Händen entglitten, und nur die Schande ist geblieben ..."

„Ein ganz ungewöhnliches Mädchen. Vielleicht hatte sie doch recht, daß sie die Ehe verhinderte! Man hätte sich ein Eheleben der beiden gar nicht ausdenken können!"

„Darum war es mir auch nicht zu tun, daß sie wie zwei Turteltauben leben sollten. Ich wußte, daß sie sogleich vom Altar voneinander gehen würden. Ich wollte nur, sie möge in Ehren, und wie es sich geziemt, nach Hause zurückkehren. Zubow wäre auch nicht dagegen gewesen, eine andere Lösung war gar nicht möglich. Der Graf ist

reich, die Sache wäre glatt gegangen. Gibt es nicht genug ähnliche Beispiele!" fügte er hinzu, zum verfinsterten Gesicht des Kameraden aufblickend.

„Wo befindet sie sich nun?"

„Die Frau Vizekämmerin hat sie zu sich genommen, sie soll schwer krank darniederliegen, ich flehe Gott nicht darum an, doch meine ich, es würde das beste sein, wenn sie von ihrem Krankenlager nicht mehr aufstände ..."

„Wie kommt denn die Vizekämmerin Grabowska dazu, sich in dieser Sache einzumengen?"

„Die Frau Generalin Mokronowska, bei der ich sie untergebracht hatte, schlug mir rundweg jede Beihilfe ab, sie machte mir selbst Vorwürfe, daß ich daran dachte, den Grafen Zubow zu beunruhigen. Eine seltsame Patriotin ist das. Die Frau Vizekämmerin dagegen ist vor dem Abenteuer nicht zurückgeschreckt; sie war sogleich mit ganzer Seele für unsere Sache."

„Bist du denn nicht im ‚Kleinen Rat' gewesen?"

„Infolge der verunglückten Trauung habe ich mich auf dem verabredeten Maskenball verspätet, und als ich dort ankam, gingen die Mitglieder schon auseinander, ohne etwas beschlossen zu haben."

„Dienstag abend wird die Hauptversammlung der Verschworenen beim Kammerherrn Wengierski stattfinden", warf der am Tisch über allerhand Schriftstücke gebeugte Chomentowski hin. „Gerade heute früh hat mich Rudecki davon benachrichtigt. Ich meine, daß dort ein entscheidender Entschluß gefaßt wird."

„Es ist die höchste Zeit, denn die Stadt ist schon wie ein Pulverfaß, und der geringste Funke kann zu einer Entladung führen", bemerkte Radzyminski.

Sie gingen auseinander, ein jeder an seine Beschäftigung. Besonders Zaremba machte sich mit wütendem Eifer an seine Arbeit. Er hatte nicht einmal Zeit, die Kastellanin zu besuchen, obgleich sie mehrmals nach ihm geschickt hatte, und sogar die zärtlichen Briefchen der Vizekämmerin ließ er unbeantwortet. Ganze Tage vergingen ihm bei der Musterung von Menschen, Waffen und Vorräten, beim Eindrillen von Freiwilligen und bei Beratungen im Arsenal und in der Kaserne. An einem Sonntag mußte er am Abend beim Schuhmachermeister Kilinski der Vereidigung der Zunftgesellen beiwohnen und darauf mit den Meistern trinken und sich mit ihnen beraten.

Erst am darauffolgenden Dienstag, nachdem er gegen Abend seine Arbeiten erledigt hatte, begab er sich in die an der Ecke der St. Johann- und Fretstraße gelegene Weinhandlung von Maruszewski, um etwas auszuruhen und für die bevorstehende Hauptversammlung beim Kammerherrn Wengierski seine Gedanken zu sammeln. Er ließ sich in einer dunklen Ecke nieder und versank über seinem Glase Wein in tiefes Nachdenken.

Die mittelgroßen gewölbten Stuben füllten sich allmählich mit Besuchern und Stimmengewirr. Man schlürfte sein Dünnbier, spielte Domino oder Dame, rauchte und unterhielt sich über die wichtigsten Tagesereignisse. Die Gesellschaft setzte sich aus wohlhabenden Bürgern, Beamten, zufällig in der Stadt weilenden Landadeligen, Offizieren der Fußgarde und Menschen verschiedenster Berufe zusammen. Er betrachtete die Anwesenden kaum, erst das Erscheinen von Klotze erweckte seine bis dahin eingeschläferte Wachsamkeit. Klotze nahm am Fenster Platz neben einem aufgeputzten Stutzer, welcher derartig gepfefferte Bemerkungen über die

draußen vorübergehenden Frauen zum besten gab, daß der Dickwams immer wieder in lautes Lachen ausbrach und sich vor Vergnügen schüttelte.

Bald darauf erschien Pater Seraphin als Bettelmönch verkleidet in der Weinhandlung, er trug eine Kapuzinerkutte und fiel schon von weitem durch seinen kahlen Kopf, seine Magerkeit und seine gelbe Gesichtsfarbe auf. Er machte von Tisch zu Tisch die Runde, bot den Dasitzenden seine Tabaksdose an und redete dienstfertig auf diesen und jenen ein, so daß ihm ab und zu eine Münze in die Sammelbüchse rollte; da wurde ihm eine spöttische Bemerkung zugeworfen, hier empfing man ihn mit einer Stichelei, doch unbekümmert setzte er seine Runde fort. Ab und zu ließ er sich sogar an einem der Tische nieder, um diesem oder jenem etwas zuzuflüstern. Zu guter Letzt trat er auf Klotze zu und machte dabei das Zeichen der Verschworenen, worauf dieser zu Zarembas nicht geringem Erstaunen das richtige Gegenzeichen gab. Durch diesen Vorfall beunruhigt, eilte Zaremba in die Vorderstube, rief den bereits sich zum Fortgehen anschickenden Mönch zurück und fragte ihn rasch:

„Wer hat diesen dicken Hund in die Verschwörung eingeführt?"

„Piotrowski, mit dem er zusammen am Tisch sitzt, wird es wohl wissen. Wollen Euer Wohlgeboren einen Augenblick warten ..."

Nach einer Weile kehrte er zurück und berichtete Zaremba flüsternd, indem er eine Anzahl Heiligenbilder vor ihm auf den Tisch ausgebreitet hatte, mit denen er seine Wohltäter zu bedenken pflegte.

„Der Kastellanensohn Mostowski. Was ist das für einer?" fragte er beunruhigt.

„Ein Hund. Ich kenne ihn als einen Menschen, der des Allerschlimmsten fähig ist, und ich vermute hier eine niederträchtige Machenschaft. Ich würde empfehlen, eine heimliche Aufsicht sofort über ihn anzuordnen. Wollen Hochwürden einen Augenblick hier an meinem Tisch Platz nehmen, Ihr seid nicht fest auf Euren Beinen, wie ich sehe."

„Ich fühle mich etwas unpäßlich und überdies haben wir heute einen strengen Fasttag . . ." gestand der Mönch.

„Hochwürden kasteien sich, was den Teufel wert ist", schimpfte er freundschaftlich auf den Geistlichen ein, denn er schätzte und achtete ihn sehr. „Aus den Registern, die man mir gezeigt hat, habe ich ersehen können, daß in den letzten Zeiten recht viel von allerhand Lumpengesindel in die Verschwörung aufgenommen worden ist."

„Das ist wahr, ich habe mich dem widersetzt, aber man hört nicht auf das, was ich sage. Meiner Ansicht nach sind viel zu viele Zivilisten zugelassen worden, besonders all die städtischen Raufbolde. Man redet auch viel zu viel und zu laut mitten bei hellichtem Tag und vor jedermann in den Läden, Billardstuben und Weinhandlungen von dem bevorstehenden Aufstand. Man darf sich infolgedessen auch keine Hoffnung machen, daß der russische Gesandte nichts von der Sache wüßte. Die Hundemeute von Baur faulenzt natürlich nicht. Auch eines noch habe ich ganz besonders auf der Leber — dieser Konopka macht sich selbst die Straßendirnen für die Sache zunutze, wie soll sich so etwas ziemen?" klagte er empört. Zaremba beruhigte sein Gewissen, und nachdem er ihn mit Brot und Käse bewirtet hatte, denn mehr wollte der Mönch nicht zu sich nehmen, begab er sich in die Sitzung. Der

Kammerherr Wengierski wohnte gleich in der Nähe an der entgegengesetzten Straßenecke von der Seite der Fretstraße. Staschek, welcher die Spione von Baur gut dem Ansehen nach kannte, schlenderte vor dem Haus die Straße entlang, vor dem Hausflur aber saß zusammengeduckt der Martin von der Kapuzinerkirche, bettelte mit leiser Stimme und musterte dabei jeden Eintretenden aufmerksam. Dieses war eigentlich ein Übermaß an Vorsicht, denn der Kammerherr bewirtete unter dem Anschein eines Faschingsempfanges nur solche Verschworenen, die er persönlich kannte. Beim Eintritt Zarembas war in dem hellerleuchteten Saal schon die ganze Gesellschaft vollzählig anwesend. Man wartete nur noch auf den Bankier Kapostas. Für alle Fälle waren im Saal und in den Nebengemächern Kartentische aufgestellt, und die Dienerschaft trug verschiedene Getränke und hochgehäufte Schüsseln mit Pfannkuchen und Fastnachtskrapfen herum. Es hatten sich etwa fünfzig Mann versammelt, die führenden Männer der Warschauer Verschwörung und einige Abgesandte aus der Provinz. Die Zivilisten waren in der Mehrzahl vertreten, ab und zu nur konnte man unter den vielen Fracks eine Militärjacke bemerken. Die Hausherrnpflichten erfüllte der Kammerherr, ein Mann mittleren Alters, von hohem Wuchs, mit einem gütigen mageren Gesicht, das von weißen Haaren umrahmt war. Er trug die polnische Tracht mit einem Säbel und Offiziersportepee an der Seite. Es herrschte schon lautes Stimmengewirr in allen Gemächern, und die Unterhaltung hatte ihren Höhepunkt erreicht, als endlich der Bankier Kapostas erschien. Er geleitete eine maskierte Dame, bot ihr den Platz neben sich an und eröffnete sofort die Sitzung. Jeder setzte sich hin,

wie es kam; die meisten bildeten einen großen Halbkreis, viele drängten sich in den Türen, es waren aber auch welche, die sich in den Nebengemächern in aller Ruhe zum Kartenspiel niedergelassen hatten oder einander zutranken, ohne sich viel um den Gang der Beratung zu kümmern. Alsbald begann eine ziemlich ungeordnete und stürmische Auseinandersetzung; denn die einen, es waren fast ausschließlich Militärpersonen, drangen darauf, daß der Tag des Aufstandes sofort festgestellt würde, die anderen jedoch, die die Mehrzahl bildeten, wünschten eine Vertagung dieses Zeitpunktes. Ein jeder gab dabei seine unfehlbaren Gründe bekannt und versuchte mit ganzer Leidenschaft die Waagschale des Entschlusses zu seinen Gunsten zu lenken. Es entspann sich immer wieder heftiger Wortwechsel, die Menschen begannen schon ihre Geduld und ihren Glauben zu verlieren, scharfe Vorwürfe wurden laut, der Zorn überflutete die Herzen, die Phantasie ging durch, und Empörung bemächtigte sich der Gemüter, so daß manch einer schon nach dem Säbelknauf tastete oder mit den Fäusten auf den Tisch dreinschlug. Nur Kapostas gab unerschüttert und unbewegt auf alle Fragen stets die gleiche Antwort; solange General Kosciuszko nicht den Befehl erteilt hätte anzufangen, dürfte und könnte man nicht den Aufstand beginnen. Er wurde einmütig durch die Gemäßigten unterstützt. Die Opposition mit dem Artilleriehauptmann K. Meller an der Spitze trat ihm um so stürmischer und leidenschaftlicher entgegen.

„Heute muß der Zeitpunkt endgültig festgesetzt werden!" rief Hauptmann Meller verbissen, „denn mit dem heutigen Tag beginnt die Reduktion der Armee. Wollt ihr vielleicht warten, bis man unsere Soldaten nach Hause geschickt hat?"

„Und uns selbst der Reihe nach verhaftet? Ihr führt das Volk ins sichere Verderben."

„Wozu brauchen wir denn bloß auf Kosciuszko zu warten?" ergriff Konopka das Wort. „Soll das Schicksal des Landes von einem Mann abhängig gemacht werden, welcher sich italienischen Vergnügungsreisen hingibt und vielleicht inzwischen schon ganz anderen Grundsätzen zu huldigen begonnen hat, welcher vielleicht schon ..."

Leidenschaftliche Proteste ließen ihn nicht ausreden, doch er wartete den Sturm ab und rief darauf mit lauter Stimme seinen Widersachern zu:

„Wir fühlen die Schlinge am Hals, die Zeit für Beratschlagungen ist vorbei, dringende Umstände zwingen uns loszuschlagen. Und wollt ihr an die Spitze einen Mann von Bedeutung stellen, dann wählt den Prozor! Wählt den General Madalinski! Wählt General Dzialynski! Sie sind der höchsten Würden wert! Ihr wollt nicht!" schrie er, durch ihr Schweigen gereizt — „dann will ich euch den Würdigsten unter allen weisen: Kollontaj, er ist ein unbedingt genialer Mann von seltenen Gaben, ein großer Charakter und eine eiserne Hand."

„Ein Pfaff!" ließ sich eine verächtliche Stimme vernehmen.

„Dieser Pfaff wird es aber verstehen, dem polnischen Übermut einen Zaum anzulegen, er wird es verstehen, die hochgeborenen Herren unterzukriegen und der Revolution einen glücklichen Verlauf zu sichern."

Er wurde so leidenschaftlich überschrien, daß er abbrechen mußte. Darauf trat Stanislaus Potocki hervor, welcher sich allgemeiner Achtung und Beliebtheit erfreute.

„Prozor ist mit Pater Dmochowski, wie den Herren wohl bekannt, nach Bielno gereist, um dort die Befehle

des Hauptkommandierenden zu empfangen, wir erwarten sie gegen Ende dieser Woche zurück. Warten wir also noch die wenigen Tage ab, bevor wir einen Entschluß fassen ..."

„Nein, nein! Mit Kosciuszko oder ohne Kosciuszko, es wird jetzt angefangen!" widersetzten sich die Unnachgiebigen.

„Genug gezaudert! Genug getrödelt! Zu den Waffen, Kameraden!"

„Zu den Waffen! Zu den Waffen!" rief eine Anzahl Gleichgesinnter, und mit einemmal blitzten auch schon die aus den Scheiden gezogenen Schwerter auf.

„Meine verehrten Herren! Bringt die Sache nicht ins Verderben! Ich beschwöre euch beim Wohl des Vaterlandes!" bat Kapostas, durch die unerwartete Wendung entsetzt.

„Verräter!" donnerte Hauptmann Meller ihn an und stürzte sich mit gezücktem Säbel auf ihn. „Du hast dich zu uns eingeschlichen, um das Werk der Befreiung zu verhindern! Wenn die Moskowiter während dieser neuen Verschleppung sich des Zeughauses bemächtigen und die Armee entwaffnen, was soll uns danach beschieden sein?"

„Besser, daß Tausend fallen, als daß das Vaterland durch unsere Unbesonnenheit zugrundegerichtet werden sollte", beharrte Kapostas! „Schlagt mich tot, ich werde nicht nachgeben."

„Dann sollst du sterben! Her zu mir! Schlagt den Verräter in Stücke!" Und er stürzte sich in wilder Raserei auf Kapostas. Zum Glück wurde der Bankier noch im letzten Augenblick durch eine Wand entblößter Säbel gedeckt; es entstand ein furchtbares Durcheinander, die

Waffen schlugen klirrend gegeneinander auf, aber es kam zu keinem Blutvergießen. Hauptmann Meller wurde durch seine Freunde beiseite gezogen. Die Vernunft gewann Oberhand. Die Beratung jedoch verlief ergebnislos.

Zaremba, der in dieser Sache die Ansicht von Kapostas teilte, geleitete ihn nach Hause und fragte unterwegs unumwunden nach der geheimnisvollen Dame, die mit einemmal mitten aus der Versammlung verschwunden war.

„Gib mir dein Ehrenwort, daß du es niemandem verraten wirst. Es ist eine Verwandte Seiner Majestät des Königs, die Fürstin Czartoryska!" flüsterte er ihm zu. „Sie ist eine eifrige Patriotin und eine opfermutige Frau. Bande der Freundschaft vereinen sie mit General Kosciuszko. Sie ist eine kluge und hochherzige Dame", bekräftigte er voll tiefer Überzeugung.

Bis spät in die Nacht hinein setzte er Zaremba die Gründe auseinander, die zur Verschiebung des Aufstandes zwangen, doch war es ihm unmöglich, seiner Erregung Herr zu werden, das Verhalten Mellers erfüllte ihn mit Trauer und Unruhe in bezug auf die nächste Zukunft.

„Furchtbar ist es, daß das Schicksal eines Volkes von irgend einem Schreier abhängen sollte." Er erschauerte. „Ein solcher würde aus lauter gutgemeinter Heißblütigkeit alles aufs Spiel setzen und die Sache ohne Bedenken zu Grunde richten!"

Sie schieden voneinander, beide tief erschüttert und über das Geschehene in gleicher Weise beunruhigt.

Am nächsten Tage in der Abenddämmerung, als Zaremba vom Zeughaus nach Hause zurückkehrte, trat ihm an der Ecke der Bielanskastraße eine tief verschleierte Dame

entgegen, in der Annahme, eine Straßenbuhle vor sich zu haben, schob er sie kurzweg beiseite und schickte sich an vorüberzugehen.

„Sewer!" hörte er plötzlich die Stimme von Isa hinter sich. „Ich warte schon seit einer Stunde auf dich!"

„Was ist geschehen? Isa!" stieß er erschrocken hervor.

„Irgendeiner hat eure gestrige Versammlung verraten", flüsterte sie, sich ängstlich an seine Seite schmiegend. „Igelström weiß alles!"

„Jesus Maria! Das ist nicht möglich! Sollte das vielleicht ein schlechter Faschingsscherz sein ..."

„Hier hast du die Namensliste! Frage nicht, woher ich sie habe! Heute nacht sollen die Verhaftungen stattfinden. Ich schwöre dir, daß es die reine Wahrheit ist! Kasper hat mir gesagt, wo ich dich treffen würde. Ich konnte ihm dieses Geheimnis nicht anvertrauen." Sie zitterte, ihre Stimme war wie von Tränen erstickt, ihr ganzes Wesen strömte eine namenlose Angst aus. „Du bist nicht auf der Liste erwähnt, doch vielleicht ist sie nicht vollständig! Gott behüte dich! Bei der Kastellanin findest du Zuflucht ... Oh, mein Gott! ..."

Er war dermaßen betroffen über diese furchtbare Nachricht, daß, ehe er sich schließlich Isas Heldenmut vergegenwärtigen konnte, diese schon aus seinem Gesichtskreis verschwunden war. Er sah in der Ferne nur noch eine Kutsche rasch davoneilen. Dann blickte er sich halb bewußtlos um. Es dunkelte bereits, graue, feuchte Nebelmassen wälzten sich über die Stadt, die Straßen lagen voll Schmutz und gänzlich menschenleer da, wie durchweichte Feldwege. Eine Kosakenpatrouille kam vorbeigeritten.

Mit einemmal, die ganze Gefahr der Lage begreifend, gewann er seine Geistesgegenwart wieder und begab sich

eiligst nach dem Palais unter den Sphinxen. Es traf sich gut, daß er Major Chomentowski mit seinen Kameraden noch bei der Arbeit fand. Man las gemeinsam das unheilverkündende Verzeichnis, welches dreißig Namen enthielt, darunter diejenigen von Kapostas, Major Czyż, Kammerherr Wengierski und Stanislaus Potocki. Zaremba bekam einen Schüttelfrost beim Lesen, aber Chomentowski, ohne seine Fassung zu verlieren, sagte kühn:

„Igelström ist der erste, der angreift, das verleiht uns das Übergewicht. Was soll man tun! Wie den Stoß auffangen! Und wenn er noch Schlimmeres beabsichtigt? Wenn er gleichzeitig auf das Zeughaus einen Überfall planen sollte und die Kasernen besetzen ließe?" Er wurde erschreckend bleich, und flüsterte, sich den Angstschweiß aus dem Antlitz wischend, den Anwesenden zu: „Wir müssen auf das Ärgste gefaßt sein!"

Sie traten zu einer eiligen Beratung zusammen, wie auf dem Schlachtfeld, und in einer halben Stunde war der Verteidigungsplan aus dem Gröbsten heraus fertig und die Tätigkeit unter die Verteidiger verteilt.

Diese Nacht ging für die Verschworenen in furchtbarster Spannung vorüber. Die Unruhe der Erwartung zermürbte ihre Seelen. Alle wachten mit den Waffen in der Hand, auf das Sturmzeichen harrend, das durch Glockengeläut gegeben werden sollte, sobald Igelström das Zeughaus angreifen würde. Die Nacht war dunkel und seltsam bewegt, denn ein heftiger Sturmwind raste über die Stadtdächer dahin, daß es überall polterte und krachte. Regenschauer gingen einige Male nieder, dann wieder kamen Stunden solchen Schneegestöbers, daß es Zaremba unter dem Schutz der dahintreibenden Schneewolken gelang, zwei Kompagnien Kanoniere nach dem

Zeughaus zu schaffen. Man verdreifachte die Wachen, zog die Ketten vor, lud die Kanonen mit Kartätschen und richtete ihre Münder auf die Leszno- und Beilanskastraße, die Eckschießscharten starrten von Gewehrläufen, man verstopfte die Fenster mit Sandsäcken, und die Reserven wurden in den Sälen der Rüstungskammer und in den Hinterhöfen in Bereitschaft gehalten. Alles das geschah in größter Eile, in fast atemloser Anspannung und unter tiefstem Schweigen. Man führte die Befehle mit einer andächtigen Sammlung aus. Oberst Dobrski, der das Hauptkommando über die Besatzung des Zeughauses übernommen hatte, war fest bemüht, seine Festung uneinnehmbar zu machen. Und in der Befürchtung, daß ein Seitenangriff von Muranow her erfolgen könnte, ließ er in den Gärten hinter dem Zeughaus Schanzen für eine Batterie auswerfen, deren Rohre auf die Nalewskistraße gerichtet waren. Die Dzialynskische Kaserne hatte Oberst Hauman im Laufe weniger Stunden in eine Redoute umgestaltet; seine Dreipfünder verschanzte er vor der Toreinfahrt, die Vorderfenster verwandelte er in Schießlöcher, schob dichte Reiterposten bis an den Platz der drei Kreuze vor und wartete, nachdem er scharfe Patronen unter seine Soldaten verteilt hatte, in voller Bereitschaft der kommenden Dinge. Eine Anzahl der Verschworenen, welche in dem Fußgarderegiment diente, das in der Vorstadt Fawory stationiert war, verschanzte sich in einer Kapelle. Die berittene Garde hielt sich in der Mierowski-Kaserne bereit, welche das Aussehen eines befestigten Lagers angenommen hatte, und die Artilleriekaserne verwandelte sich dank dem unverdrossenen Eifer der Offiziere und Soldaten in eine trutzige Festung. Zaremba hatte den Auftrag erhalten, die Bewegung der

russischen Truppen zu überwachen. Unter Beihilfe des zur Verschwörung gehörenden Schuhmachermeisters Kilinski und seiner Freiwilligenabteilung richtete er einen Beobachtungsdienst ein, der alle Quartiere der alliierten Regimenter unter sorgfältiger Aufsicht hielt. Die ganze Nacht hindurch durchkreuzte er die Straßen, belauerte den nächtlichen Verkehr aus heimlichen Verstecken in dunklen Torwegen und umschlich auf Gassenumwegen die zahlreichen feindlichen Patrouillen, die die Stadt in allen Richtungen unermüdlich durchstreiften. Man ließ zugleich den Verschwörern, denen eine Verhaftung drohen konnte, entsprechende Warnungen zukommen. Leider war es jedoch schon unmöglich, denn zahlreiche Wohnungen befanden sich bereits seit dem Eintritt der Dämmerung unter Aufsicht von Spionen. Es gab unter den Verschworenen auch solche, die einer Warnung keinen Glauben schenken wollten, andere wiederum hielten sie für einen Hinterhalt. Baur aber hatte sich mit Rogozinski und seinen Häschern, umgeben von einer Kosakeneskorte, bereits Schlag zehn auf die Menschenjagd begeben. Er hatte ziemlich viel Glück, überfiel die Ahnungslosen, fragte nur nach ihrem Namen, beschlagnahmte alle Papiere, deren er habhaft werden konnte, stahl dabei, was sich nur erreichen ließ, und schickte die Verhafteten unter einer Kosakenbewachung nach den Gelassen des Igelströmschen Palais. Und wo er Mißerfolg hatte, rächte er sich an den übrigen Hausbewohnern und kühlte an ihnen seinen wilden Zorn. Besonders wütete er über die mißlungene Verhaftung des Bankiers Kapostas. Die Wohnung fand er leer vor, voll frischer Spuren einer eiligen Flucht, das versetzte ihn in einen solchen Zorn, daß er bei den Nachforschungen die Dienerschaft eigenhändig prügelte und die

Gegenstände zertrümmerte. Wütend setzte er darauf seine Jagd fort und überfiel wie ein blutgieriger Wolf seine neuen Opfer. So trieb er sein grausames Handwerk bis zum Morgengrauen, durchstöberte mit seinen Häschern die Stadt und ließ überall Verzweiflung, Tränen und Verwünschungen hinter sich zurück.

Erst in den Vormittagsstunden des folgenden Tages erfuhr die Allgemeinheit diese nächtlichen Geschehnisse. Die Stadt wallte auf vor Zorn und Entsetzen. Mit Blitzeseile machten die Namen der Verhafteten die Runde. Man hatte den Kammerherrn Wengierski, seinen Sohn, den Majoz Czyż und eine Anzahl ehrwürdiger, angesehener Bürger weggeschleppt. Allgemein bekannt war auch die Errettung von Kapostas und die Flucht von Joachim Moszynski und Dziarkowski, dem Inhaber des bekannten Kaffeehauses in der Mostowastraße, in welchem sich die Verschworenen versammelten. Eine große Menschenmenge begab sich vor das Königsschloß mit lauten Protestrufen und Anklagen wegen der unerhörten Handlungsweise des russischen Gesandten, so daß der König unter dem Druck der aufgebrachten öffentlichen Meinung seinen Hofmarschall nach Igelström sandte mit dem Verlangen, daß die Verhafteten unverzüglich freigelassen würden. Diese Maßnahme war jedoch vergeblich: eine beleidigende Zurückweisung und eine neue Erniedrigung wurden dem König zuteil.

Die Republik lag hilflos unter den Füßen des niederträchtigen Satrapen. Eine tiefe Bestürzung und Mutlosigkeit bemächtigte sich der Verschworenen. Man befürchtete mit Recht, daß diesen Verhaftungen andere nachfolgen würden, Baur hatte nämlich eine Menge kompromittierender Schriftstücke beschlagnahmt. Angst

erfüllte alle bei dem Gedanken, wie sich die Verhafteten beim Verhör verhalten würden. Ob es ihnen möglich sein würde, unter dem Druck verschiedener Zwangsmittel das Geheimnis zu wahren? Besonders die sich um den Bankier Kapostas scharenden gemäßigten Anhänger der Verschwörung zeigten ein trauriges Schauspiel von Feigheit und Charakterschwäche. Viele von ihnen verließen heimlich Warschau, andere wiederum hielten sich in den Häusern mächtiger Gönner und in Klöstern versteckt. Jeglicher weiterer Verkehr unter den Zurückgebliebenen wurde jäh unterbrochen. Man vernichtete alle irgendwie belastende Papiere und schwor jedwede Bekanntschaft mit den Verdächtigen ab. Alle waren sie auseinandergestoben, ohne auf irgend etwas zu achten außer der eigenen Sicherheit. Durch diese allgemeine Panik machte Warschau den Eindruck einer belagerten Stadt, und jeder, der es nur vermochte, blieb ängstlich in seinen vier Wänden sitzen. Fremdes Soldatenvolk überflutete die leer gewordenen Straßen, an allen Kreuzungen und Plätzen wurden aufgestellte Kanonen sichtbar, gewahrte man an Lagerfeuern biwakierende Kanoniere und bereitgestellte offene Protzkästen auf roten Rädern. Kosaken-Piketten kamen im Sturmritt vorübergejagt, und Kompanien Grenadiere mit aufgepflanztem Bajonett durchzogen die Straßen. Im Zeichen dieser Vergewaltigung wurde die Stadt still, düster, verschlossen, und ihren gerechten Zorn dämpfend, bereitete sie die Vergeltung vor. Denn trotz der auseinandergesprengten Verschwörung hatte die militärische Organisation ihren guten Mut nicht verloren. Im Gegenteil, alle Fäden der Verschwörung an sich reißend, machte sie fieberhafte Vorbereitungen zu einer bewaffneten Erhebung. Hauptmann Chomen-

towski hatte in einigen Tagen nach den ersten Verhaftungen im Palais unter den Sphinxen einen nur aus Angehörigen der Armee gebildeten „Kleinen Rat" einberufen. Man beriet über die gefährliche Lage der Verschworenen.

„Ich kenne nur einen Ausweg!" ergriff Hauptmann Chomentowski das Wort. „Laß Madalinski mit seinem Heer von Kurpjenschützen schnellstens auf der Bildfläche erscheinen. Er müßte die Richtung auf Warschau nehmen, dieses würde die Stoßkraft von Igelström teilen, er müßte einen Teil seiner Warschauer Besatzung ihm entgegensenden. Ist das aber geschehen, dann wollen wir die Zurückgebliebenen überfallen, und unter der Beihilfe der Bevölkerung dürfte es uns vielleicht gelingen, den Sieg davonzutragen. Wilno wird uns folgen, Oberst Jasinski wartet nur auf ein Zeichen. Dann wird auch General Kosciuszko gezwungen sein, anzufangen. Durch unseren Anstoß wird sich das ganze Land erheben. Tun wir das aber nicht, dann wird Igelström, wenn nicht heute, dann morgen, alle Fäden der Verschwörung entdecken, uns nacheinander abfangen, die Armee entwaffnen, und die Sache des Aufstandes wird fallen, mit ihr aber die ganze Republik. Das eine oder das andere — die Wahl ist kurz!" Er redete mit einem unbeugsamen Entschluß.

„Sieg oder Tod!" riefen ihm die anderen einmütig und begeistert zu.

„Denn was ihr in diesem Sinne auch bestimmen möget, wird richtig sein, ich will nur wiederholen: einen anderen Ausweg finde ich nicht!" schloß er und reichte die Listen der kampfbereiten Regimenter umher.

„Dreitausend Mann könnten unter General Madalinski gegen Warschau marschieren einschließlich der Bri-

gade, des Regiments des Herzogs von Württemberg und des Regiments der Königin Jadwiga. Wenn wir die Zahl von dreitausend Kurpjenschützen hinzufügen, welche der Vizekämmerer Zielinski formiert hat, haben wir die Zahl von sechstausend Mann!" berechnete Hauptmann Mycielski mit trockener Sachlichkeit. „Wieviel kann Warschau einschließlich der Freiwilligen stellen?" wandte er sich an Chomentowski. Es ergab sich die ansehnliche Zahl von etwa zwanzigtausend Mann, welche vollständig zur Überwältigung der Kräfte von Igelström genügte. Man ließ sich nicht weiter auf lange Beratschlagungen ein, denn alle waren derselben Meinung, daß nur noch ein Vormarsch des Generals Madalinski die Sache des Aufstandes retten konnte. Chomentowski setzte sich sofort an die Ausfertigung der erforderlichen Briefe, und noch in derselben Nacht verließen Leutnant Sierpinski und Leutnant Maruszewski die Stadt, um General Madalinski die Befehle zu überbringen; nach Wilno sandte man Martin Zakrzewski, nach Krakau begab sich Leutnant Bieganski.

Die Tage nahmen ihren gewöhnlichen Lauf, sie waren erfüllt mit allerhand Mühen und Vorbereitungen, mit der Erwartung einer Nachricht von Madalinski und mit der Angst vor Verhaftungen. In Anbetracht eines wahren Kesseltreibens, das Baur allnächtlich veranstaltete, übernachtete schon keiner der Verschworenen in seiner eigenen Wohnung. Zaremba, dem die Organisation der Freiwilligenkorps anvertraut worden war, schlief im Kapuzinerkloster, in der Zelle Pater Seraphins, wo auch Pater Meier Zuflucht gefunden hatte. Konopka hatte sich so gut versteckt, daß man ihn gar nicht mehr auffinden konnte. Rittmeister Radzyminski wählte das Zeughaus zu seinem Quartier und zeigte sich nicht mehr in der Stadt, auch

die anderen hatten sich geborgen, so gut es ging. Alle Versammlungen hörten auf, selbst die beliebten Kaffeehäuser waren leer geworden. Jeder suchte sich nach Möglichkeit vor der bösen Meute Baurs in Sicherheit zu bringen.

Eines Tages fand Zaremba, nachdem er seine Wohnung am Schiefen Rad aufgesucht hatte, einen Brief von Isa vor, worin sie ihn zu einer Abendgesellschaft einlud. Er hatte sie seit jenem denkwürdigen Abend nicht wiedergesehen und noch keine Gelegenheit gehabt, ihr seinen Dank auszusprechen. Häufig beschäftigte er sich in Gedanken mit ihrer Tat. Die Einladung kam ihm nicht recht gelegen, doch fühlte er sich verpflichtet hinzugehen. Nachdem er sich also in Zivilkleidung geworfen hatte, um möglichst wenig die Aufmerksamkeit ihrer hohen Gäste auf sich zu ziehen, begab er sich dahin.

Zu seinem Erstaunen vernahm er schon vom Flur aus tanzfrohes Gefiedel.

„Zum Teufel, man scheint hier auch noch ein Stück Fastenzeit für Karnevalsfreuden in Beschlag zu nehmen?"

„Wir feiern, Euer Wohlgeboren, den Fasching nach russischem Stil", erklärte ihm spöttisch der alte Leibdiener des Kammerherrn.

Man tanzte eine Anglaise, als Zaremba den Saal betrat. Er wandte sich der soeben vorübereilenden Hausherrin zu und sprach ihr seinen heißen Dank aus. Sie antwortete mit Nachdruck:

„Für die Sache des Vaterlandes bin ich bereit, alles zu wagen. Du sollst es sehen!"

Er folgte ihr mit seinen Blicken, ohne sich besonders über ihre Äußerung zu verwundern, kannte er es doch allzu gut, daß sie sich von jedem Abenteuer leicht hinreißen ließ. Er sann nur darüber nach, was sie zu einem solchen

Verhalten veranlaßt haben mochte. Eine Weile irrte er im Saal herum und sah sich die Anwesenden aufmerksam an. Graf Zubow thronte wie immer inmitten seines Damengefolges. Der jüngere Igelström tanzte mit Terenja, welche ganz besonders hübsch aussah. In den Nebengemächern wurde wie gewöhnlich recht hoch gespielt. Die Gesellschaft bestand aus Polen und Russen, war recht zahlreich und gewählt. An einem der vielen dem Pharao geweihten Tische saß Woyna; als er Zarembas ansichtig wurde, erhob er sich hastig und flüsterte ihm freundschaftlich ins Ohr:

„Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie ich mich um dich gebangt habe."

„In Anbetracht einer solchen Zuneigung wollen wir eine neue Spielgemeinschaft gründen", entgegnete er ausweichend.

„Du hältst mich zum Narren! Sei gewiß, daß, wenn der Augenblick da ist . . ."

„Wirst du dich an den Pharaotisch setzen und die ganze Welt vergessen", spottete Zaremba.

„Man wird mich da finden, wohin mich die Pflicht ruft", entgegnete Woyna und heftete auf ihn seine beleidigten Blicke.

In den Tanzsaal zurückgekehrt, bemerkte Zaremba alsogleich eine Veränderung in der allgemeinen Stimmung. Die Gesellschaft schien seltsam verstört. Zubow flüsterte einem Offizier irgendwelche Befehle zu, indem er zugleich auf den am Spieltisch im Nebenzimmer sichtbaren General Pistor wies.

Es mußte etwas ganz Unerwartetes vorgefallen sein, denn man tuschelte hier und da miteinander. Die Gesichter waren erregt, die Blicke hatten einen erschrockenen Ausdruck, die Bewegungen verrieten Unruhe. Man hatte

aufgehört zu tanzen, und aller Augen folgten dem Grafen Zubow, welcher ununterbrochen bemüht war, die ihn umgebenden Damen weiter zu unterhalten, jedoch mitten im Sprechen seine eigenen Worte vergaß, sich in einem kaum angefangenen Satz plötzlich unterbrach, unruhig im Saal herumblickte und immer wieder hinauszuhorchen schien.

Plötzlich tauchte Isa dicht neben Zaremba auf.

„General Madalinski marschiert auf Warschau. Vor einem Augenblick hat Zubow diese Nachricht erhalten", flüsterte sie ihm atemlos zu, indem sie ihm einen Platz neben sich wies. Er saß wie betäubt da, ohne sich von der Stelle bewegen zu können, obgleich sein Herz jäh zu hämmern begonnen hatte und es ihn wie mit Gewalt emporriß, um auf die Straße hinauszustürzen mit weithin schallendem Weckruf: „Zu den Waffen, Kameraden! Zu den Waffen!"

Er griff sich an die Stirn, eine heiße Blutwelle färbte seine Wangen.

Sang da nicht Woyna? Im Nebenzimmer, begleitet von den summenden Klängen eines Klavizimbels, ertönte mit einemmal das Sturmlied der Freiheit.

Zaremba sprang jäh auf, er schob Isas umklammernde Hand beiseite, sah nicht ihre heißen, tränenfeuchten Augen, sah nichts als das vor seinem Geiste auferstandene Bild des Tages der Rache, und dicht neben ihm sang jetzt schon mit einer lauten, feurigen, wie von stolzem Triumph trunkenen Stimme Woyna die verheißungsvollen Worte der Marseillaise:

„Allons enfants de la patrie
Le jour de gloire est arrivé."

Die Werke des polnischen Staatspreisträgers

MICHAŁ CHOROMAŃSKI

Die weißen Brüder

Roman. Leinen RM. 4.80, steif broschiert RM. 3.50

Choromański hat auch in Deutschland Aufsehen erregt mit seinem Roman „Eifersucht und Medizin", für den er den Polnischen Staatspreis erhielt. Die neue Erzählung ist eine Bestätigung seiner großartigen Begabung. Wiederum ist der Leser sofort dem eigentümlichen Klima der Begebenheiten verfallen, sobald nur das erste Wort gesprochen, der erste Ton angeschlagen wird. Wiederum ist es die echte, unentrinnbare Gewalt leidenschaftlicher Erzählungskunst, die für das absonderlichste Geschehen den ebenso natürlichen wie beziehungsvollen epischen Rhythmus findet. Erstaunlich wieder der erzählerische Griff, der alles ins Sichtbare heraufhebt und selbst das Unaussprechliche Ereignis werden läßt. Breslauer Neueste Nachrichten.

Realistisch und doch märchenhaft schön sind die Bilder dieses Romans gezeichnet. Berliner Lokalanzeiger.

Das ist mit einer Eindringlichkeit geschildert, die diesen kleinen Roman in die Nachbarschaft von Gogol und Franz Kafka stellt.
National-Zeitung, Basel.

Eifersucht und Medizin

Roman. 4.—6. Tausend
Leinen RM. 5.50, steif broschiert RM. 4.—

Dieser Roman offenbart letzte Wahrheiten. Er ist mit dichterischer und geistiger Gewalt geschrieben; ein genialer Wurf. Er vermittelt die Erkenntnis, daß die Entwicklung der allgemeinen polnischen Literatur ein Stadium erreicht hat, das Beachtung erzwingt. Sie war ein weißer Fleck im Globus deutscher Belesenheit. Choromański ist die wichtigste Linie, die sich eintragen läßt. Berliner Tageblatt.

Ein Autor, der die europäische Psychologie mit der östlichen Seelenaufwühlung zu verbinden weiß. Über intellektuelle Sezierung hinaus erhebt sich eine schon dostojewskijisch zu nennende Sphäre des Schauers vor der Dämonie der elementaren Naturkräfte und der Spannungen des menschlichen Seins. Fränkischer Kurier.

Mit diesem Buch ist wirklich etwas Neues in die Gegenwartsliteratur eingedrungen, der Roman ist ins Dichterische erhoben.
Berliner Lokalanzeiger.

WILH. GOTTL. KORN VERLAG / BRESLAU

HEINRICH KOITZ

Männer um Pilsudski

Profile der polnischen Politik

Leinen RM. 5.80, steif broschiert RM. 4.50

Das heutige Polen verdankt sein staatliches Sein einer kleinen Gruppe entschlossener, von der Idee Polen beinah religiös beherrschter Männer. Das Unternehmen, sie biographisch zu zeichnen, heißt zugleich die Biographie des heutigen polnischen Staates schreiben. Koitz ist in dem Buch an diese Aufgabe mit einer genauen Kenntnis des heutigen Polens herangegangen, ohne dabei jemals den Blick für die strukturellen Zusammenhänge zu verlieren. Deutsche Allgemeine Zeitung.

Das Buch ist wert, in die Hände aller Deutschen zu gelangen, die um Verständnis ringen für die Ziele der nationalsozialistischen Außenpolitik, die mit beharrlicher Weitsichtigkeit wieder an die beste Tradition der geschichtlichen deutschen Leistungen im Osten Europas anknüpft. Flensburger Nachrichten, Flensburg.

F. W. VON OERTZEN

Alles oder nichts

Polens Freiheitskampf in 125 Jahren

Leinen RM. 6.50, steif broschiert RM. 5.—

Daß auch die deutsche Geschichtsschreibung über Polen die großen Versäumnisse der Vergangenheit nachholen wird, ist unser Wunsch. v. Oertzens auch stilistisch ausgezeichnetes Buch ist ein erster, bemerkenswerter Schritt in dieser Richtung.
Münchner Neueste Nachrichten.

Wir besaßen bisher in der deutschen Literatur keine derartige Darstellung. Dem Verfasser gebührt das Verdienst, eine wertvolle Bereicherung unserer auslandskundigen Literatur geliefert zu haben, die weiteste Verbreitung verdient. Hamburger Tageblatt.

... Oertzens Buch macht so an einem Beispiel nicht nur die Macht der Idee in der Geschichte augenscheinlich, sondern ebenso die Bedeutung und suggestive Kraft einer wirklichen Führerpersönlichkeit für den Ablauf historischer Ereignisse. Fränkischer Kurier, Nürnberg.

WILH. GOTTL. KORN VERLAG / BRESLAU

FRIEDRICH SCHINKEL

In den Büchern Friedrich Schinkels sehen wir die neue Denkweise unseres Jahrhunderts in wissenschaftlichen Leistungen erstmalig verwirklicht. Der Deutsche Student.

Polen, Preußen und Deutschland

Die polnische Frage als Problem der preußisch-deutschen Nationalstaatsentwicklung

Ganzleinen RM. 6.50, steif broschiert RM. 4.80

Das Buch ist in der gewollt kalten Sachlichkeit seines Stiles eine einzige vernichtende Anklage gegen Marxismus, Liberalismus und alle Arten von Reaktion in ihren außenpolitischen Beziehungen.
Preußische Zeitung, Königsberg i. Pr.

Das Buch ist der bedeutsame Versuch einer großen geistespolitischen Auseinandersetzung mit den Fragen des Ostens. Ostpolitik ist ein Schlagwort geworden, aber wer weiß Bescheid über ihre historischen und politischen Voraussetzungen? Hier Klarheit geschaffen und Verständnis für die Zusammenhänge östlicher Politik ermöglicht zu haben, bleibt ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst des Verfassers.
Ostmarken-Rundfunk, Königsberg.

Preußischer Sozialismus

Ganzleinen RM. 5.80, steif broschiert RM. 4.50

Das Buch von Schinkel ist nicht nur die historische und politische Widerlegung von Karl Marx, es ist zugleich der Vorstoß des nationalen Sozialismus zur Neuordnung von Staat und Wirtschaft. Was Spengler in seinem „Preußentum und Sozialismus" als Anstoß gab, das wird aufgenommen und weitergeführt.
Pommersche Tagespost, Stettin.

Das Buch verdient vor allem deshalb größte Beachtung, weil hier an einem einzelnen Fall dargestellt wird, wie aus unserer Gegenwart heraus der geschichtlichen Forschung ganz neue und vorwärtstragende Aufgaben gestellt werden können. Ein solches Buch zeugt dafür, daß schon Kräfte am Werk sind, die das gegenwärtige Geschehen auch im Bereich der wissenschaftlichen Forschung fruchtbar werden lassen.
Volk im Werden.

WILH. GOTTL. KORN VERLAG / BRESLAU

Der Preußische Stil

Mit 30 Bildtafeln in Kupfertiefdruck
Ganzleinen RM. 7.80, steif broschiert RM. 5,80

Das Ewige Reich

Band I: Die politischen Kräfte
Ganzleinen RM. 5.50, steif broschiert RM. 4.—

Band II: Deutscher Geist
Ganzleinen RM. 7.—, steif broschiert RM. 5.50

Band III: Gestaltende Deutsche
Ganzleinen RM. 6.50, steif broschiert RM. 5.—

Der politische Mensch

in Ganzleinen gebunden RM. 2.80

Sozialismus und Außenpolitik

in Ganzleinen gebunden RM. 2.50

Moellers Schriften sind ein leidenschaftlicher Aufruf, die Größe und den geistigen Auftrag der deutschen Nation nicht zu vergessen. Moellers Werk war es, uns die Werte unserer zweitausendjährigen Geschichte bewußt werden zu lassen und uns aus diesem Bewußtsein den Willen zu stählen, nun die politischen Entscheidungen zu erzwingen. Diese Bedeutung Moellers, Lehrmeister einer ganzen politischen Führerschicht zu sein, bleibt bestehen; denn noch immer ist sein politisches Weltbild das überzeugendste und genialste unserer Epoche.

Schlesische Hochschulzeitung, Breslau.

WILH. GOTTL. KORN VERLAG / BRESLAU

Die Werke des Dichters Hans Schwarz

Dramen:

Prinz von Preußen

steif broschiert RM. 3.50, Ganzleinen RM. 4.50

Rebell in England

in Ganzleinen gebunden RM. 3.—

Pentheus

steif broschiert RM. 3.—

Hans Schwarz ist ein Meister der geläuterten, dramatisch blutvollen Sprache. Da sind Auseinandersetzungen, die Schlag auf Schlag wie das Werk von Schmiedehämmern wirken, nichts geredet oder „formuliert", alles erlebt und durchdacht. Man lernt schnell diese neue politische Dichtersprache verstehen; sie ist sinnbeladen, kraftvoll, knapp und schön. Sie trägt die Wirkung des Ganzen. Und vollendet ist die dramatische Läuterung des Geschehens. Dresdener Anzeiger.

Gedichte:

Götter und Deutsche

in Ganzleinen gebunden RM. 3.50

Du und Deutschland

in Ganzleinen gebunden RM. 3.—

Sieben Sagen

steif broschiert RM. 1.50, Ganzleinen RM. 2.40

Ein Totentanz

steif broschiert RM. 2.—

Hans Schwarz hat uns das preußische Wesen in seiner Unzerstörbarkeit bewahrt. Man hat ihn sehr lange nur für einen Lyriker gehalten mit Anklängen an Hölderlin und Stefan George. In Hans Schwarz ist das Hymnische ebenso stark wie das Mythische und das Politische, und damit ist er für uns eine Gestalt, die an der Schwelle einer neuen Dichtung steht. Schwarz van Berk im „Angriff".

WILH. GOTTL. KORN VERLAG / BRESLAU

LOGAN-LOGEJUS

Meine Erlebnisse als Reiteroffizier unter dem großen König 1741–1759

Leinen RM. 5.80, steif brosch. RM. 4.50

Die Schlichtheit, Geradheit, Ungeziertheit und zugleich Eleganz des Stiles ist so preußisch und aristokratisch wie die Haltung des Mannes, der dieses Buch schrieb, und legt beredtes Zeugnis ab von der hohen geistigen Kultur, die das Offizierkorps des großen Königs auszeichnete.
Berliner Börsenzeitung.

Ein zart-wilder Roman persönlicher Art geht mit dem untadeligen Kampfgenossen Seydlitz' und Zietens durch die schlesischen Jahre hindurch, als hätten Jean Paul oder E. Th. A. Hoffmann an dem Buch mitgearbeitet.
Eckart.

Diese Memoiren lesen sich wie ein tolles modernes Abenteuerstück aus versunkenen Tagen, nur daß sie lebensnaher und packender sind.
Allensteiner Zeitung.

FRIEDRICH A. LUDWIG VON DER MARWITZ

Preußens Verfall und Aufstieg

Aus den nachgelassenen Schriften.

Herausgegeben von Friedrich Schinkel

Leinen RM. 5.50, steif broschiert RM. 3.75

Das Buch stellt neben die immer wieder gezeigten Gestalten von Stein und Hardenberg endlich wieder einmal ihren großen Gegner vom Konservativen her — der in vielem gegen sie recht behalten hat — und zeigt in der Gestalt dieses Marwitz den wirklichen Junker. Diese Lebenserinnerungen sind das stärkste Memoirenbuch der Zeit der Befreiungskriege und eins der wichtigsten politischen Erziehungsbücher für die Gegenwart.
Paul Fechter in der „Neuen Linie".

Hier wird auch in Dingen der Politik ein so redliches wie schönes, ja zuweilen großartiges Deutsch gesprochen, und der politische Gedanke, sowohl der darstellende und erinnernde als auch der fordernde und richtende, auf eine ganz und gar persönliche Weise vorgetragen.
Kunstwart.

WILH. GOTTL. KORN VERLAG / BRESLAU

SB II

BN JD

1939. K. 319

Es gibt zwischen Deutschland und Polen mehr geschichtliche, kulturelle und politische Gemeinsamkeiten, als man gemeinhin ahnt. Der Verlag Korn, der schon vor 150 Jahren einen großen Teil der damaligen polnischen Literatur verlegte, weil das Zarentum den Druck polnischer Bücher verbot, sieht daher eine seiner Aufgaben darin, in beiden Völkern die Kenntnis von einander zu pflegen. Neben verschiedenen politischen Büchern zu diesem Fragenkomplex brachten wir die Romane eines jungen Polen heraus, der zu den eigenartigsten Erscheinungen des jungen polnischen Schrifttums gehört und dessen Bücher mit der Kenntnis dieses Schrifttums zugleich eine Kenntnis der geistigen Situation im heutigen Polen vermitteln. Es ist Michał Choromański, der mit dem Großen Staatspreis der Polnischen Akademie ausgezeichnete Dichter.

Über seinen in fünf Sprachen erschienenen Roman

„Eifersucht und Medizin"

und sein zweites Buch

„Die weißen Brüder"

ist Näheres im Anhang des vorliegenden Werkes zu ersehen.

KURT SCHUBERT

Märten von Borwiz

Die seltsamen und verwunderlichen Begebenheiten eines schlesischen Edelmannes zu Wasser und zu Lande in der Alten und Neuen Welt.

Leinen RM. 8,50, kartoniert RM. 7,—

„Wenn man diesen Titel liest, wird man nicht glauben, daß der angebliche Herausgeber den epischen Atem hat, um 530 Seiten lang den Leser mit der Geschichte eines schlesischen Junkers in einem Stil zu unterhalten, der eigentlich nur noch dem Literaturhistoriker geläufig ist. Sobald man aber die ersten Seiten gelesen hat, ist man nicht nur davon überzeugt, sondern weiß zugleich, daß man hier einem neugeborenen Erzähler begegnet ist, wie es nur ganz wenige gibt. In Form einer Selbstbiographie erzählt Märten von Borwiz sein Leben: die Jugend in Schlesien, die ihn mit einem Spanier zusammenführt, der in dem Jungen die Liebe zu den südamerikanischen Inkas erweckt, seine Reise durch Europa und die Schrecken der spanischen Inquisition, sein Freibeuterleben in Amerika, seine Suche nach dem Reiche der Inkas, deren letzter König er wird, bis das Reich zusammenbricht und Märten sich heim nach Schlesien begibt, um dort seine Biographie zu schreiben. So phantastisch die Fabel klingt, so herrlich sind die Abenteuer erzählt. Die Sprache ist von einer prachtvollen, lebendigen Bildkraft. Bis zum Ende läßt die Spannung des Lesers keinen Augenblick nach, und wenn er das Buch schließt, tut er es mit Bedauern. Über dem Buche liegt ein Schimmer vom Glanze der Cervantes und Grimmelshausen.“ „Hamburger Tageblatt“

WILH. GOTTL. KORN VERLAG

Es gibt zwischen Deutschland und Polen mehr geschichtliche, kulturelle und politische Gemeinsamkeiten, als man gemeinhin ahnt. Der Verlag Korn, der schon vor 150 Jahren einen großen Teil der damaligen polnischen Literatur verlegte, weil das Zarentum den Druck polnischer Bücher verbot, sieht daher eine seiner Aufgaben darin, in beiden Völkern die Kenntnis von einander zu pflegen. Neben verschiedenen politischen Büchern zu diesem Fragenkomplex brachten wir die Romane eines jungen Polen heraus, der zu den eigenartigsten Erscheinungen des jungen polnischen Schrifttums gehört und dessen Bücher mit der Kenntnis dieses Schrifttums zugleich eine Kenntnis der geistigen Situation im heutigen Polen vermitteln. Es ist Michał Choromański, der mit dem Großen Staatspreis der Polnischen Akademie ausgezeichnete Dichter.

Über seinen in fünf Sprachen erschienenen Roman

„Eifersucht und Medizin“

und sein zweites Buch

„Die weißen Brüder“

ist Näheres im Anhang des vorliegenden Werkes zu ersehen.

KURT SCHUBERT

Märten von Borwiz

Die seltsamen und verwunderlichen Begebenheiten eines schlesischen Edelmannes zu Wasser und zu Lande in der Alten und Neuen Welt.

Leinen RM. 8,50, kartoniert RM. 7,—

„Wenn man diesen Titel liest, wird man nicht glauben, daß der angebliche Herausgeber den epischen Atem hat, um 530 Seiten lang den Leser mit der Geschichte eines schlesischen Junkers in einem Stil zu unterhalten, der eigentlich nur noch dem Literaturhistoriker geläufig ist. Sobald man aber die ersten Seiten gelesen hat, ist man nicht nur davon überzeugt, sondern weiß zugleich, daß man hier einem neugeborenen Erzähler begegnet ist, wie es nur ganz wenige gibt. In Form einer Selbstbiographie erzählt Märten von Borwiz sein Leben: die Jugend in Schlesien, die ihn mit einem Spanier zusammenführt, der in dem Jungen die Liebe zu den südamerikanischen Inkas erweckt, seine Reise durch Europa und die Schrecken der spanischen Inquisition, sein Freibeuterleben in Amerika, seine Suche nach dem Reiche der Inkas, deren letzter König er wird, bis das Reich zusammenbricht und Märten sich heim nach Schlesien begibt, um dort seine Biographie zu schreiben. So phantastisch die Fabel klingt, so herrlich sind die Abenteuer erzählt. Die Sprache ist von einer prachtvollen, lebendigen Bildkraft. Bis zum Ende läßt die Spannung des Lesers keinen Augenblick nach, und wenn er das Buch schließt, tut er es mit Bedauern. Über dem Buche liegt ein Schimmer vom Glanze der Cervantes und Grimmelshausen.“ „Hamburger Tageblatt“

WILH. GOTTL. KORN VERLAG

h
xRh.8.50
71138 K.

BN
BIBLIOTEKA NARODOWA
304561